

## DISSERTATION

# **Neue Bürobauten in Wien: Wie Architektur und ihre Bilder zur Konstruktion ökonomischer Vorstellungswelten beitragen**

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der  
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften unter der Leitung von

O.Univ.Prof. Mag.rer.soc.oec. Dr.phil. Jens Dangschat  
E280 - Department für Raumentwicklung, Infrastruktur- und Umweltplanung  
Fachbereich Soziologie

Zweitgutachter  
Prof.em. Dr.rer.pol. Dieter Läßle

eingereicht an der Technischen Universität Wien  
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von  
Mag.arch. Monika Grubbauer  
9326542  
Anne-Barth-Weg 12  
D-22527 Hamburg

# KURZFASSUNG

Diese Dissertation ist der Frage gewidmet, wie Architektur dazu beiträgt, Erklärungsmuster über die Funktionsweise der Stadt und das Wesen des Städtischen zu prägen und damit die Ausrichtung städtischer Politik an stärker unternehmerisch und wettbewerbsorientierten Modellen durchzusetzen.

Untersucht wird diese Rolle von Architektur in der Konstruktion wirtschaftspolitischer Deutungszusammenhänge anhand der seit den 1990er Jahren in Wien errichteten Bürobauten und den Strategien ihrer medialen Repräsentation. Bürohochhäuser sind die größten und markantesten Bauten des Stadtumbaus, der in Verbindung mit dem Wandel der wirtschaftlichen Basis und des politischen Selbstverständnisses in den vergangenen beiden Dekaden in Wien stattgefunden hat. Sie stellen ein Schlüsselement in den Aktivitäten der Stadtregierung dar, Wien als moderne Weltstadt sowie als internationaler Wirtschaftsstandort und „Ost-West“ Drehscheibe zu präsentieren.

Meine zentrale These ist, dass Bürohochhäuser ein zentrales Element in der diskursiven Konstruktion einer *imagined economy* (Jessop 1998) darstellen, die von realen ökonomischen Verhältnissen abgehoben ist. Ich folge dabei dem Argument Jessops, dass reale Ökonomien zu komplex und vielschichtig sind, um Objekt von Regulierung und Steuerung zu sein. Vielmehr braucht es ökonomische Vorstellungswelten (*economic imaginaries*), um lokale Ökonomien räumlich abzugrenzen, ihre spezifischen Eigenschaften und Dynamiken festzulegen und sie als Akteure wettbewerbsorientierter Wirtschaftsaktivitäten zu etablieren.

Bei meiner Betrachtung der Rolle von Architektur in der Etablierung solcher ökonomischer Vorstellungswelten bin ich daher nicht an der Frage des architektonischen Spektakels und vordergründiger Symbolik interessiert. Vielmehr geht es mir um die Macht von Architektur als einem kulturellen Produkt auch eine „visuelle“ Ordnung der Stadt zu verkörpern und auf spezifische kulturelle, soziale und ökonomische Funktionen zu verweisen; kurz: „Sinn“ zu stiften und damit politische Überzeugungsarbeit zu leisten sowie letztlich hegemoniale Diskurse mit zu etablieren.

Der empirische Teil der Dissertation umfasst zum einen die Analyse einzelner Bauten und die Rekonstruktion ihrer Entwicklungsprozesse unter anderem anhand einer Serie von Experteninterviews. Zum anderen wird eine diskurs- und bildanalytische Betrachtung der medialen Repräsentation der zuletzt in Wien errichteten Bürobauten und insbesondere der Bürohochhäuser vorgenommen. Als Material dienen hierzu Planungsdokumente, Publikationen und Werbematerialien der Stadt sowie Sujets und Materialien aus politischen Kampagnen des letzten Jahrzehnts.

Auf Basis der empirischen Analyse argumentiere ich, dass die zentrale diskursive Funktion der Wiener Bürobauten und Bürohochhäuser in der Konstruktion der lokalen *imagined economy* darin besteht, über die Verkörperung internationaler baulich-räumlicher Typologien und Standards auch die Existenz ökonomischer Aktivitäten von internationaler Reichweite zu belegen. Ich zeige, dass die lokalen Bürobauten und v.a. Bürohochhäuser als Bildmotive dazu dienen, wirtschaftsbezogene Internationalisierungsprozesse im Stadtraum paradigmatisch zu verankern und diskutiere schließlich die Widersprüche und Inkohärenzen, die sich in dieser „Verräumlichung“ ökonomischer Prozesse durch die Büroprojekte ergeben.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. EINLEITUNG</b>	<b>9</b>
<b>2. THEORIE</b>	<b>16</b>
2.1. Stadt und Globalisierung: Konzeptionalisierungen	17
2.1.1. Postfordismus und Regulationsansatz	17
2.1.2. Stadt und Regulation	21
2.1.3. Economic Imaginaries und Jessop's Cultural Political Economy	25
2.1.4. Zusammenfassung	30
2.2. Raum und Architektur in der kapitalistischen Stadt	31
2.2.1. Harvey, der spatial fix und die lokale Einbettung des Planen und Bauens	31
2.2.2. Postfordismus und postmoderne Architektur	34
2.2.3. Globalizing Cities, Urban Megaprojects und Strategic Planning	37
2.2.4. Signature architects und iconic buildings	41
2.2.5. Zusammenfassung	44
2.3. Architektur als Bedeutungsträger	46
2.3.1. Architektur, Branding und die Rolle der Theorie	46
2.3.2. Soziale Konstruktion des Raumes und architektonische Typen	48
2.3.3. Architektur in Bilddiskursen	54
2.3.4. Zusammenfassung	58
2.4. Das Bürohochhaus und seine gesellschaftliche Modernität	60
2.4.1. 1.Phase: New York und Chicago von 1870 bis 1930	60
2.4.2. 2.Phase: Die Nachkriegsjahre bis 1980	63
2.4.3. 3.Phase: seit den 1980er Jahren	66
2.4.4. Zusammenfassung	70
2.5. Schlussbetrachtung	72
<b>3. WIEN: DER LOKALE KONTEXT</b>	<b>74</b>
3.1. Multiple Identitäten: Das historische, das rote und das internationale Wien	74
3.1.1. Historisches Wien	74
3.1.2. Rotes Wien	76
3.1.3. Internationales Wien	78
3.2. Wirtschaftspolitischer Wandel seit den 1990er Jahren	81
3.2.1. Privatisierungen und New Public Management	82
3.2.2. Budgetpolitik	85
3.2.3. Wirtschaftsförderung und Standortmarketing	87
3.3. Wien als Headquarter Center und Ost-West-Drehscheibe – eine kritische Betrachtung	90
3.4. Schlussbetrachtung	98
<b>4. BÜROBAUTEN: STADTENTWICKLUNG UND ARCHITEKTONISCHE GESTALTUNG</b>	<b>99</b>
4.1. Stadtentwicklung, Stadtplanung und Immobilienmarkt in Wien	99

4.2.	<b>Büroimmobilien seit Anfang der 1990er Jahre</b>	<b>104</b>
4.2.1.	Projekte und ihre räumliche Verteilung	104
4.2.2.	Verwertungsinteressen versus übergeordnete Raumentwicklung	105
4.2.3.	Wien als Headquarter-Center: Die Rolle von Büroimmobilien	108
4.3.	<b>Rolle von Architektur: Fallbeispiele und Interviews</b>	<b>111</b>
4.3.1.	Neuerungen in der Praxis der Projektentwicklung	111
4.3.2.	Fallbeispiel: Donau City	113
4.3.3.	Fallbeispiel: Twin Tower	115
4.3.4.	Fallbeispiel: Millennium Tower	116
4.3.5.	Fallbeispiel: T-Center St. Marx	118
4.3.6.	Fallbeispiel: Euro Plaza	120
4.3.7.	Fallbeispiel: UNIQA Tower	121
4.3.8.	Anforderungen an die Architektur und Architekturschaffende	122
4.4.	<b>Schlussbetrachtung</b>	<b>126</b>
5.	<b>DIE REPRÄSENTATION DER BÜRO(HOCH)HÄUSER DURCH DIE STADT</b>	<b>128</b>
5.1.	Die Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Wien	128
5.2.	Methodische Reflexion und Einordnung der Quellen	132
5.2.1.	Textzentrierte Analyse	132
5.2.2.	Bildzentrierte Analyse	134
5.3.	Der diskursive Kontext: Internationalisierung als Leitmotiv für Wirtschafts- und räumliche Stadtentwicklung	138
5.3.1.	Schlüsseldokumente mit Leitbildcharakter	138
5.3.2.	Außendarstellung durch den WWFF und <a href="http://www.wieninternational.at">www.wieninternational.at</a>	146
5.3.3.	Innendarstellung durch <i>wien.at / Unser Wien</i>	149
5.4.	Bildgeschichten	155
5.4.1.	Stadtentwicklungsplan und Strategieplan	155
5.4.2.	WWFF	158
5.4.3.	SPÖ	160
5.4.4.	<a href="http://wien.at/UnserWien">wien.at/Unser Wien</a>	164
5.4.5.	Visuelle Typisierung als Methode	166
5.4.6.	Lokale Erzählungen	172
5.5.	<b>Schlussbetrachtung</b>	<b>176</b>
6.	<b>ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION</b>	<b>179</b>
7.	<b>LITERATURVERZEICHNIS</b>	<b>184</b>
8.	<b>ANHANG</b>	<b>193</b>
9.	<b>ABBILDUNGEN</b>	<b>205</b>

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Zusammensetzung der laufenden Einnahmen der Stadt Wien 1996 und 2007 im Vergleich	85
Tabelle 2: Zusammensetzung der laufenden Ausgaben der Stadt Wien 1996 und 2007 im Vergleich	86
Tabelle 3: Zusammensetzung der laufenden Einnahmen der Stadt Wien (Abstattung) nach Geschäftsgruppen	86
Tabelle 4: Zusammensetzung der laufenden Ausgaben der Stadt Wien (Abstattung) nach Geschäftsgruppen	87
Tabelle 5: Seit 1992 in Wien errichtete Hochhäuser	107
Tabelle 6: Für Fallbeispiele durchgeführte Experteninterviews	111
Tabelle 7: Bürobauten der Donau City	113
Tabelle 8: Von 1992 bis 2008 in Wien errichtete Büroimmobilien mit mehr als 10.000 m <sup>2</sup> Büronutzfläche	193
Tabelle 9: Multinationals mit Headquartern in Wien laut WWFF	195
Tabelle 10: Mieterliste ausgewählter Bürobauten	198
Tabelle 11: Durchgeführte Experteninterviews, 2004-2006	202
Tabelle 12: Ausgaben der Stadt Wien für Information und Öffentlichkeitsarbeit in Millionen Euro	203
Tabelle 13: Leitmotive der Wirtschafts- und Stadtentwicklung im argumentativen Zusammenhang	204

# Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Neu geschaffenen Büroflächen in Wien seit 1992	205
Abbildung 2: Verteilung in Wien neu geschaffener Büroflächen seit 1992 nach Bezirken	205
Abbildung 3: Stadträumliche Verteilung der seit 1992 errichteten Bürobauten ab 10.000 m <sup>2</sup> Bürofläche	206
Abbildung 4: Unser Wien 1993, Nr. 2, Sonderbeilage, S. III	207
Abbildung 5: Unser Wien 1994, Nr. 21, S. 6	207
Abbildung 6: Unser Wien 1995, Nr. 6, S. 2	207
Abbildung 7: Unser Wien 1995, Nr. 11, S. 6	208
Abbildung 8: Unser Wien 1995, Nr. 20, S. 5	208
Abbildung 9: Unser Wien 1996, Nr. 6, Journal S. VI	209
Abbildung 10: wien.at 2002, Nr. 2, S. 8	209
Abbildung 11: wien.at 2002, Nr. 13, S. 8-9	209
Abbildung 12: wien.at 2003, Nr. 2, S. 7	210
Abbildung 13: Inserat der Stadt 2002 (z.B. in Enjoy Vienna 2002/12)	210
Abbildung 14: wien.at 2004, Nr. 4, S. 4	211
Abbildung 15: wien.at 2006, Nr. 4, Cover	211
Abbildung 16: wien.at 2006, Nr. 4, S. 2-3	211
Abbildung 17: wien.at 2006, Nr. 12, S. 2-3	212
Abbildung 18: wien.at 2004, Nr. 11, S. 5	212
Abbildung 19: wien.at 2004, Nr. 10, S. 3	212
Abbildung 20: wien.at 2005, Nr. 4, Beilage S. 2	213
Abbildung 21: wien.at 2005, Nr. 4, Beilage S. 4	213
Abbildung 22: wien.at 2005, Nr. 6, S. 6	214
Abbildung 23: wien.at 2006, Nr. 3, S. 6	214
Abbildung 24: wien.at 2006, Nr. 12, Beilage Cover	215
Abbildung 25: wien.at 2006, Nr. 12, Beilage S. 7	215
Abbildung 26: wien.at 2007, Nr. 3, S. 7	215
Abbildung 27: wien.at 2007, Nr. 5, Beilage Cover	216
Abbildung 28: wien.at 2007, Nr. 5, Beilage S. 2-3	216
Abbildung 29: wien.at 2007, Nr. 5, Beilage S. 7	216
Abbildung 30: wien.at 2007, Nr. 8, S. 5	217
Abbildung 31: wien.at 2008, Nr. 2, S. 5	217
Abbildung 32: Unser Wien 1999, Nr. 16, S. 5	217
Abbildung 33: wien.at 2006, Nr. 4, S. 4	218
Abbildung 34: wien.at 2006, Nr. 3, Beilage S. 2	218
Abbildung 35: wien.at 2007, Nr. 12, Cover	218
Abbildung 36: wien.at 2002, Nr. 1, S. 5	219
Abbildung 37: Unser Wien 1991, Nr. IX, Beilage S. 2-3	219
Abbildung 38: Unser Wien 1992, Nr. VII, S. 3	219
Abbildung 39: Unser Wien 1994, Nr. 7, S. 2	220

Abbildung 40: Unser Wien 1999, Nr. 10, S. 7	220
Abbildung 41: wien.at 2005, Nr. 4, Beilage S. 5	220
Abbildung 42: wien.at 2001, Nr. 2, S. 6-7	221
Abbildung 43: Unser Wien 1999, Nr. 5, S. 5	221
Abbildung 44: Unser Wien 1999, Nr. 8, S. 1	221
Abbildung 45: Unser Wien 1999, Nr. 18, S. 7	222
Abbildung 46: wien.at 2001, Nr. 11, S. 8	222
Abbildung 47: Strategieplan 2004, S. 24	222
Abbildung 48: Strategieplan 2004, S. 30	223
Abbildung 49: Strategieplan 2004, S. 54	223
Abbildung 50: Strategieplan 2004, S. 20-21	223
Abbildung 51: Strategieplan 2004, S. 46-47	223
Abbildung 52: Strategieplan 2004, S. 72-73	224
Abbildung 53: Strategieplan 2004, S. 100-101	224
Abbildung 54: Strategieplan 2004, S. 144-145	224
Abbildung 55: STEP 2005, S. 16	224
Abbildung 56: STEP 2005, S. 22	225
Abbildung 57: STEP 2005, S. 32	225
Abbildung 58: STEP 2005, S. 84	225
Abbildung 59: STEP 2005, S. 98	226
Abbildung 60: STEP 2005, S. 119	226
Abbildung 61: WWFF Imagebroschüre 2008, S. 6	226
Abbildung 62: WWFF Imagebroschüre 2008, S. 20	227
Abbildung 63: WWFF Imagebroschüre 2008, S. 22	227
Abbildung 64: WWFF Imagebroschüre 2008, S. 26	227
Abbildung 65: WWFF Imagebroschüre 2008, S. 28	228
Abbildung 66: WWFF Imagebroschüre 2008, S. 34	228
Abbildung 67: Wirtschaftsstandort Wien. Wir wollen hoch hinaus, WWFF Broschüre 2006, S. 2	228
Abbildung 68: Wirtschaftsstandort Wien. Wir wollen hoch hinaus, WWFF Broschüre 2006, S. 3	229
Abbildung 69: Wirtschaftsstandort Wien. Wir wollen hoch hinaus, WWFF Broschüre 2006, S. 7	229
Abbildung 70: Wirtschaftsstandort Wien. Wir wollen hoch hinaus, WWFF Broschüre 2006, S. 8	229
Abbildung 71: Wirtschaftsstandort Wien. Wir wollen hoch hinaus, WWFF Broschüre 2006, S. 9	229
Abbildung 72: Strategieplan 2004, S. 50	229
Abbildung 73: Strategieplan 2004, S. 79	230
Abbildung 74: WWFF Imagebroschüre 2008, Cover und Backcover	230
Abbildung 75: WWFF Inserat 2005	230
Abbildung 76: WWFF Informationsbroschüre, undatiert, Cover	231
Abbildung 77: WWFF Inserat 2005	231
Abbildung 78: WWFF Informationsbroschüre 2005, Cover	231
Abbildung 79: www.wwff.gov.at, Screen Shot 1, 19.01.2009	232
Abbildung 80: www.wwff.gov.at, Screen Shot 2, 19.01.2009	232

Abbildung 81: www.wdff.gov.at, Screen Shot 3, 19.01.2009	232
Abbildung 82: WWFF Imagebroschüre 2007, Cover	233
Abbildung 83: SPÖ Wien, Broschüre 2004, Cover und Backcover	233
Abbildung 84: SPÖ Wien, Broschüre undatiert (wahrscheinlich 2005), Cover	233
Abbildung 85: SPÖ Wien, Herbstkampagne 2004	234
Abbildung 86: SPÖ Wien, Herbstkampagne 2004	234
Abbildung 87: SPÖ Wien, Herbstkampagne 2004	234
Abbildung 88: SPÖ, Plakat, Landtagswahl 1991	234
Abbildung 89: ÖVP, Plakat, Landtagswahl 1991	235
Abbildung 90: FPÖ, Plakat, Landtagswahl 1996	235
Abbildung 91: SPÖ, Plakat, Landtagswahl 1996	235
Abbildung 92: ÖVP, Plakat, Landtagswahl 2001	235
Abbildung 93: SPÖ Wien, Sujet, Wahlkampf zur Landtagswahl 2005	236
Abbildung 94: SPÖ Wien, Sujet, Wahlkampf zur Landtagswahl 2005	236
Abbildung 95: SPÖ Wien, Sujet, Wahlkampf zur Landtagswahl 2005	236
Abbildung 96: SPÖ Wien, Sujet, Wahlkampf zur Landtagswahl 2005	237
Abbildung 97: SPÖ Wien, Sujet, Wahlkampf zur Landtagswahl 2005	237
Abbildung 98: SPÖ Wien, Landtagswahl 2005, Danke-Sujet	237
Abbildung 99: SPÖ Wien, Landtagswahl 2005, Informationskasten mit Danke-Plakat	238
Abbildung 100: SPÖ Wien, Wahlkampfplakat aus dem Jahre	238
Abbildung 101: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009, Intro	238
Abbildung 102: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009	238
Abbildung 103: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Katalog, S. 4-5	239
Abbildung 104: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009	239
Abbildung 105: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Katalog S. 16-17	239
Abbildung 106: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009	240
Abbildung 107: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Katalog S. 24-25	240
Abbildung 108: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009	240
Abbildung 109: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009	241
Abbildung 110: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009	241
Abbildung 111: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009	241
Abbildung 112: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009	242
Abbildung 113: wien.at 2007, Nr. 2, S. 3	242
Abbildung 114: wien.at 2007, Nr. 6, Cover	242
Abbildung 115: wien.at 2007, Nr. 2, S. 11	242
Abbildung 116: Unser Wien 1998, Nr. 6, S. 4	243
Abbildung 117: Unser Wien 1997, Nr. 16, S. 2-3	243
Abbildung 118: Unser Wien 1996, Nr. 8, S. 2	243
Abbildung 119: wien.at 2002, Nr. 7, S. 3	244
Abbildung 120: Unser Wien 1998, Nr. 14, Beilage Cover	244
Abbildung 121: wien. at 2006, Nr. 12, S. 2-3	244

Abbildung 122: wien.at 2005, Nr. 8, Beilage Cover	245
Abbildung 123: wien.at 2007, Nr. 5, S. 11	245
Abbildung 124: wien.at 2003, Nr. 6, Beilage S. 1	245
Abbildung 125: wien.at 2005, Nr. 3, Beilage, S. 2	246
Abbildung 126: Saskia Sassen, The Global City, Cover	246
Abbildung 127: Enjoy Vienna 2006, Nr. 10, S. 6	246
Abbildung 128: www.wieninternational.at, Screen Shot 1, 20.01.2009	247
Abbildung 129: www.wieninternational.at, Screen Shot 2, 20.01.2009	247
Abbildung 130: Vienna Region, Informationsbroschüre 2005 (Hrsg. WWFF, ecoplus, WiBAG), Cover	247
Abbildung 131: Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien, Broschüre „Wien –immer wieder neu entdecken“, 2007/2008, S. 6-7	248
Abbildung 132: WWFF Broschüre Wirtschaftstandort Wien 2004, Cover	248
Abbildung 133: Austrian Business Agency Broschüre, Oktober 2002, Cover	248
Abbildung 134: Capacity Nr. 2, 18. September 2004, S. 20-22	249
Abbildung 135: Capacity Nr. 9, März 2007, S. 8 (Ausschnitt)	249
Abbildung 136: Magistrat der Stadt Wien, MA 5, 2006, Cover	249
Abbildung 137: Vienna Region. The strong heart of the new Europa, Broschüre, undatiert, S. 11	250
Abbildung 138: Unser Wien 1996, Nr. 20, S. 11	250
Abbildung 139: Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien, Broschüre „Wien –immer wieder neu entdecken“, 2007/2008, S. 4	250
Abbildung 140: WWFF Broschüre, Wirtschaftstandort Wien, 2004, S. 7	251
Abbildung 141: NEWS, Beilage Immo Extra 17/2005, Cover	251
Abbildung 142: Austria Innovativ, 2005/1, Cover	251
Abbildung 143: Stadt Wien/MA 29, Postkarte	252
Abbildung 144: Stadt Wien, e-postcard „Grüße aus Wien“	252
Abbildung 145: www.compress.at, Screen Shot, 19.01.2009	252
Abbildung 146: Vienna DC Report, 2005/1, Cover (Ausschnitt)	252
Abbildung 147: Enjoy Vienna 2006/08, Cover	253
Abbildung 148: Capacity Nr. 7, September 2006, S. 2-3	253
Abbildung 149: wien.at 2002, Nr. 5, S. 3	253
Abbildung 150: Capacity Nr. 5, Oktober 2005, S. 17	254
Abbildung 151: Unser Wien 1998, Nr. 14, Beilage S. 2-3	254
Abbildung 152: e-postcard, Stadt Wien	254
Abbildung 153: Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien, Broschüre „Wien –immer wieder neu entdecken“, 2007, Cover	255
Abbildung 154: KONE, Inserat, 2006	255
Abbildung 155: Broschüre, Vienna (Hrsg. Landwirtschaftsministerium/WWFF), undatiert	255
Abbildung 156: e-postcard, Stadt Wien	256
Abbildung 157: Enjoy Vienna 2007/2, S. 4	256
Abbildung 158: Livin' Vienna, Imagebroschüre, PID, 2000, Cover	256
Abbildung 159: Handbuch Internationale Organisationen in Wien, Magistrat der Stadt Wien, 2002, Cover	257

Abbildung 160: Vienna Region. The strong heart of the new Europa, Broschüre (Hrsg. WWFF, ecoplus, WIBAG), undatiert, Cover	257
Abbildung 161: Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien, Broschüre „Wien –immer wieder neu entdecken“, 2007, S. 2	257
Abbildung 162: wien.at 2005, Nr. 6, S. 7	258
Abbildung 163: wien.at 2006, Nr. 8, Beilage Cover	258
Abbildung 164: Inserat der Stadt Wien 2004 (z.B: enjoy vienna 2004/6)	258
Abbildung 165: www.wieninternational.at, Screen Shot, 19.01.2009, Bilduntertitel: „Modern tritt Alt am Stephansplatz“	259
Abbildung 166: CBRE Österreich, Website, 13.10.2008	259
Abbildung 167: wien.at 2007, Nr. 12, Beilage S. 2	259
Abbildung 168: Inserat, PID, 2005	260
Abbildung 169: Capacity Nr. 3, Februar 2005, S. 2-3	260
Abbildung 170: wien.at 2007, Nr. 4, S. 7	260
Abbildung 171: wien.at 2006, Nr. 12, S. 2-3	261
Abbildung 172: wien.at 2007, Nr. 6, S. 3	261
Abbildung 173: PID, Broschüre „Wien –immer wieder neu entdecken“, 2007, S. 5	261
Abbildung 174: Enjoy Vienna, 2002, Nr. 9, S. 9	262
Abbildung 175: Enjoy Vienna, 2005, Nr. 10, S. 7	262
Abbildung 176: e-postcard, Stadt Wien	262
Abbildung 177: „Weinkultur Stadtbild Wien“, Broschüre Stadtentwicklung Wien 2007, Cover	263
Abbildung 178: „Weinkultur Stadtbild Wien“, Broschüre Stadtentwicklung Wien 2007, S. 8	263
Abbildung 179: Capacity Nr. 7, September 2006, S. 3	263
Abbildung 180: wien.at 2007, Nr. 6, Beilage Cover	264
Abbildung 181: www.wienbild.at, Screen Shot, 25.01.2009	264
Abbildung 182: PID, Broschüre „Wien –immer wieder neu entdecken“, 2007, S. 3	264
Abbildung 183: Inserat, PID, 2005	265
Abbildung 184: wien.at 2004, Nr. 4, S. 3	265
Abbildung 185: Livin' Vienna, Imagebroschüre, PID, 2000, S. 3	265
Abbildung 186: Enjoy Vienna 2004, Nr. 11, S. 2	266
Abbildung 187: STEP 2005, S. 8-9	266
Abbildung 188: STEP 2005, S. 14-15	266
Abbildung 189: Broschüre, Vienna (Hrsg. Landwirtschaftsministerium/WWFF), undatiert, S. 14	267

# 1. EINLEITUNG

Das Umfeld für städtische Politik hat sich geändert: der ökonomische Strukturwandel, die Abwanderung von Produktionsbetrieben und der verschärfte Wettbewerb um Unternehmensstandorte und private Investitionen haben die Städte Europas und Nordamerikas nach neuen Möglichkeiten der Profilierung, Spezialisierung und Standortvermarktung suchen lassen. Die Attraktivierung des Stadtbildes, der Ausbau von Kultur- und Kunstangeboten und die Förderung kreativer und wissensintensiver Wirtschaftsbranchen gehören dabei für viele Städte zur gewählten Strategie. In Verbindung mit den professionalisierten städtischen Kommunikationsstrategien und Imagepolitiken scheint auf diese Weise auch Architektur für Stadtpolitik an Wert gewonnen zu haben. Architektonische Prestige- und Großprojekte werden dazu eingesetzt, Aufmerksamkeit zu schaffen, Besucher anzuziehen und prägnante Motive für Imagekampagnen zu liefern.

Tatsächlich befördern diese neuen Architekturprojekte eine Tendenz zur Ökonomisierung des Stadtraumes, wie sie auch in anderen Entwicklungen sichtbar wird. Dazu gehören die Festivalisierung und Privatisierung öffentlichen Raumes, schleichende Gentrifizierungsprozesse oder die Zunahme institutionellen Immobilieninvestments und der Privatisierung vormals im Besitz der öffentlichen Hand befindlicher Wohnungsbestände. Physischer Stadtbau ist damit auch ein zentraler Teil der gegenwärtig stattfindenden gesellschaftlichen Restrukturierungsprozesse. Er geht mit einer projekt- und strategiezentrierten Neuausrichtung städtischer Planung und Entwicklung einher. Er ermöglicht die Neuverteilung von Entscheidungskompetenzen und Ressourcen und schafft hochspezifische Räume und Infrastrukturen, welche auf die Bedürfnisse einzelner Wirtschaftszweige und gesellschaftlicher Gruppen zugeschnitten sind.

Die Frage der Architektur wird in der Betrachtung dieser stadträumlichen Transformationsprozesse gerne – und zwar im kritischen wie affirmativen Sinn – alleine unter dem vordergründigen Aspekt der Inszenierung und des architektonischen Spektakels betrachtet. Im Vordergrund steht die Fähigkeit der Architektur, Aufmerksamkeit zu erregen und ikonische Bilder zu prägen. Die Debatte konzentriert sich damit oft auf das Phänomen der Stararchitekten und die Wirksamkeit ihrer ikonischen Bauten und lässt damit die Mehrzahl der Bauten unbeachtet. Architektur ist aber mehr als ein Spektakel: Sie ist ein kulturelles Produkt; sie verweist immer auch auf bestimmte gesellschaftliche und städtische Funktionen sowie arbeits- und lebensweltliche Konzepte. Aufgrund dieser ordnungs- und sinnstiftenden Wirksamkeit von Architektur tragen „gewöhnliche“ Architekturen ebenso zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit bei wie die singulären Ausnahmeprojekte.

In diesem Sinn ist der Ausgangspunkt meiner Arbeit, Architektur im Zusammenhang mit den neuen stärker wettbewerbs- und außenorientierten Stadtpolitiken **als ein Medium der Vermittlung und Durchsetzung eines neuen Verständnisses von städtischer Wirtschaft/städtischen Wirtschaftens** zu begreifen. Im Zentrum meiner Betrachtung steht die Macht des architektonischen Objekts als kulturelles und ästhetisches Produkt wirtschaftspolitische Deutungszusammenhänge zu verkörpern, „Sinn“ zu stiften und damit politische Überzeugungsarbeit zu leisten sowie letztlich hegemoniale Diskurse mit durchzusetzen. Mit dem Interesse am konkreten Gebäude verstehe ich diese Arbeit als einen Beitrag zur aktuellen Debatte um stadträumlichen Wandel im Kontext von Globalisierungsprozessen, welche allzu oft ohne einen Blick auf die physisch-materielle Gestalt des Raumes und die architektonische Logik des Gebäudes auskommt.

Als Fallbeispiel meiner Arbeit dient die Stadt Wien. Die sozialdemokratische Wiener Stadtregierung hat spätestens Mitte der 1990er Jahre einen gezielten Kurswechsel hin zu einer

stärker wettbewerbs- und wachstumsorientierten Stadtentwicklung vorgenommen. Dies äußerte sich in der Einrichtung neuer Förderprogramme und Clusterinitiativen, der Auslagerung öffentlicher Dienste an private Trägerorganisationen, der Privatisierung städtischer Betriebe und einer stärker akzentuierten Außenwerbung. In der Vermarktung des Wirtschaftsstandortes Wien wurde dabei der Mittlerposition der Stadt zwischen Ost- und Westeuropa und seiner Rolle als „Ost-West Drehscheibe“ zentrale Bedeutung zugewiesen.

Unter den Vorzeichen dieser neuen Stadtentwicklungsstrategien wurde auch ein massiver Stadtumbau in Gang gesetzt, der den Stadtraum in einer Dimension veränderte, wie dies seit der Gründerzeit in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nicht mehr der Fall war. Einen Hauptanteil an diesem Stadtumbau haben die seit Ende der 1990er Jahre neu errichteten Bürokomplexe und Bürohochhäuser sowohl als Teile des städtischen Prestigeprojektes der Donau City als auch in Form mehrerer von privaten Investoren initiierten und realisierten Projekte. Eingebettet in eine historische Bausubstanz mit traditionell begrenzter Höhenentwicklung sind diese Neubauten sichtbar, markant und hoch symbolisch. Ihnen kommt hohe mediale Aufmerksamkeit zu und in den Public Relationship(PR)-Strategien des Standortmarketings und der politischen Werbung nehmen sie eine Schlüsselrolle ein.

Nun ist Wien sicher kein Beispiel unternehmerischer Stadtpolitik wie dies im Kontext der US-amerikanischen und britischen Städte diskutiert wird. Aber auch wenn es in Wien keinen so offensichtlichen und radikalen Bruch der wirtschaftspolitischen Strategien und auch keinen politischen Machtwechsel gab wie in anderen Städten, wurde im Kern ein neues Verständnis städtischen Wirtschaftens etabliert. Dies betrifft insbesondere das Verhältnis von privater und öffentlicher Initiative sowie die Außenorientierung der lokalen Wirtschaft. Die Bürobauten sehe ich sowohl als Ergebnis und sichtbarstes Zeichen dieses Paradigmenwechsels als auch als zentrales Mittel zu seiner Durchsetzung und gesellschaftlichen Verankerung.

Ziel meiner Arbeit ist es, die **Rolle von Architektur in der Konstruktion wirtschaftspolitischer Deutungszusammenhänge anhand der seit den 1990er Jahren errichteten Bürobauten in Wien und den Strategien ihrer medialen Repräsentation durch die Wiener Stadtregierung** zu untersuchen. Mein besonderes Interesse gilt dabei fotografischen Bildern der neuen Bürobauten, wie sie von der Stadt für Zwecke der Öffentlichkeitsarbeit, für politische Kampagnen und für Imagewerbung eingesetzt werden.

In der Debatte wird oftmals die angestrebte Außenwirkung der neuen Strategien städtischer Entwicklung betont. Zum Teil wird sogar davon ausgegangen, dass die Erneuerung des städtischen Images sich überhaupt vorrangig an Außenstehende richten soll. Demgegenüber betrachte ich die Architektur des jüngsten Stadtumbaus in Wien auch im Hinblick auf ihre Innenwirkung. Mein Fokus liegt auf ihrer Rolle in der Artikulation und gesellschaftspolitischen Durchsetzung neuer Strategien der Stadtentwicklung gegenüber einem lokalen Publikum. Welche diskursiven Strategien und Bildpolitiken dabei zum Einsatz kommen, welche Qualitäten der Architektur dabei eine Rolle spielen und in welchem Verhältnis schließlich die reale Stadtökonomie zu medialen Vorstellungswelten steht, wird Gegenstand dieser Arbeit sein.

## **Fragestellung**

Ich gehe also davon aus, dass die Ausrichtung städtischer Politik an unternehmerischen Modellen die Etablierung neuer Erklärungsmuster über die Funktionsweise der Stadt und – noch grundsätzlicher – das Wesen des Städtischen voraussetzt. Dabei geht es nicht alleine um die Kommunikation und Legitimation wirtschaftspolitischer Entscheidungen und neuer

Strategien. Die Stadt muss auch, wie Bob Jessop (1997, 1998, 2003) mehrfach argumentiert hat, als eigenständiges Subjekt unternehmerischen Handelns erst geschaffen werden.

Jessop (1998: 90) argumentiert, dass lokale Ökonomien, die als Akteure wettbewerbsorientierter wirtschaftspolitischer Strategien auftreten, zuvor notwendigerweise als eigenständige Subjekte auf diskursiver Ebene etabliert werden müssten. Grund dafür ist, dass reale Ökonomien zu komplex und vielschichtig sind, um Objekt von Regulierung und Steuerung zu sein. Erst auf diskursiver Ebene werden die spezifischen Grenzen einer lokalen Ökonomie, die ökonomischen und nicht-ökonomischen Bedingungen ihrer Existenz und ihre typischen Akteure festgelegt. Diese diskursive Konstruktion einer „*imagined economy*“ umfasse, so Jessop weiter, typischerweise die Manipulation von Macht und Wissen. Anders gesagt: *die* Stadt Wien, die im Städtewettbewerb mit ihren spezifischen Vorteilen und Eigenschaften auftritt, ist ein Konstrukt und baut auf der selektiven und manipulativen Bewertung und Interpretation wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Gegebenheiten auf.

Daran anschließend ist meine zentrale Frage, ob und wie die Stadt Wien **die Errichtung und mediale Repräsentation lokaler Bürobauten dazu nützt, eine derartige *imagined economy*, die von realen ökonomischen Verhältnissen abgehoben ist, mit zu konstruieren.**

Dazu lassen sich drei Thesen formulieren, die in der Arbeit verifiziert werden sollen:

- 1) Ein zentrales Leitmotiv dieser *imagined economy*, mittels derer sich Wien als Akteur im Städtewettbewerb zu positionieren sucht, ist die **Vermittlerrolle Wiens zwischen Ost- und Westeuropa und seine Stellung als regionales Zentrum für Unternehmenssitze.**
- 2) Die Funktion der neuen Wiener Bürobauten und Bürohochhäuser im Bezug auf obiges Leitmotiv ist es, die **Integration der Stadt in internationale wirtschaftliche Netze** zu veranschaulichen und zu belegen.
- 3) Die Bürobauten/Bürohochhäuser tragen insbesondere **als visuelle Bedeutungsträger zur Verräumlichung dieser *imagined economy*** bei, indem sie als architektonische Typen auf diese internationale Integration der Stadt verweisen.

Die Architektur der Wiener Bürohochhäuser wird in der Konstruktion dieser ökonomischen Vorstellungswelt meines Erachtens durch das Zusammenspiel zweier Ebenen wirksam:

- Zum einen wird das Gebäude als physisch-materielles Objekt im Zuge des Entwicklungs- und Bauprozesses mit bestimmten Funktionen, formalen Eigenschaften und assoziativen Qualitäten geschaffen. Als solches wird es stadträumlich wirksam, ist sichtbar, erlebbar und benutzbar.
- Zum anderen wird der „Sinn“ eines Gebäudes und seiner Architektur in der öffentlichen Wahrnehmung erst auf diskursiver Ebene durch die mediale Vermittlung und selektive visuelle Repräsentation fotografischer Bilder geschaffen.

Architektur ist immer ein soziales und kulturelles Produkt. Ihre Erfahrbarkeit beruht nie alleine auf der individuellen räumlich-ästhetischen Begegnung, sondern ist immer auch von Vorwissen geprägt und durch Diskurse und Bilder vermittelt. Diese mediale Vermittlung ist im Hinblick auf die Wahrnehmung der Wiener Bürobauten aus zwei Gründen besonders relevant:

Der erste Grund ist ihre „Exklusivität“. Sie sind für einen großen Teil der Bevölkerung weder Teil der alltäglichen Lebenswelt (nur ein kleiner Teil der Bevölkerung ist im Wohnumfeld tagtäglich mit ihnen konfrontiert) noch der Arbeitswelt (nur einige Tausend Leute arbeiten tatsächlich in diesen Neubauten und haben Grund, das Innere zu betreten). Anders verhält sich dies etwa bei Kultur- und Freizeitbauten.

Der zweite Grund ist, dass diese Bürobauten medial hoch präsent sind. Dies liegt zum einen an ihrer visuellen Einprägsamkeit und dem symbolischen Kontrast, den sie zum historischen Wien bieten. Dies hat zum anderen aber auch mit der Effizienz der sozialdemokratischen Öffentlichkeitsarbeit und der Vielfalt der Medien, auf die sie zurückgreift, zu tun. Beide Aspekte stellen also durchaus ein Wiener Spezifikum dar.

Um meine drei, oben genannten Thesen zu verifizieren, soll untersucht werden, wie die beiden Ebenen – der Entwicklungs- und Bauprozess auf der einen, die mediale Vermittlung durch die Stadt auf der anderen Seite –, auf denen die Architektur der Bürobauten gleichsam „geschaffen“ wird, in der Konstruktion wirtschaftspolitischer Deutungszusammenhänge zusammenwirken. Natürlich gibt es parallel dazu noch andere Ebenen der Bedeutungskonstruktion und alternative Lesarten. Die Repräsentation der Bürobauten durch die Stadt ist aber aus den oben genannten zwei Gründen eine der präsentesten und mächtigsten Deutungen.

Es ist davon auszugehen, dass sich die Anforderungen an die Architektur, wie sie von den am Entwicklungs- und Bauprozess beteiligten Akteuren gestellt werden, von den Anforderungen unterscheiden, welche sich aus der Öffentlichkeitsarbeit der Stadt ergeben. Ziel ist es daher, sowohl Übereinstimmungen als auch Widersprüche herauszuarbeiten, die sich zwischen den Bedeutungszuschreibungen an die Architektur in diesen beiden Prozessen ergeben.

Operationalisiert wird diese Erforschung der Konstruktion wirtschaftspolitischer Deutungszusammenhänge durch die jüngsten Bürobauten und Bürohochhäuser in Wien anhand von drei zentralen Fragen, die ich empirisch untersuche:

- (1) Welche Gründe führten zur Errichtung der jüngsten Bürobauten/Bürohochhäuser in Wien und welchen Stellenwert hatte die Frage der architektonischen Gestaltung in den Entwicklungsprozessen der Projekte?**
- (2) Wie wird das Leitmotiv Wiens als „Drehscheibe“ zwischen Ost und West in der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit der Wiener Stadtregierung begründet und welche Funktion wird dabei den Bürobauten/Bürohochhäusern zugeschrieben?**
- (3) Wie wird der Bürobau/das Bürohochhaus von der Wiener Stadtregierung als visueller Bedeutungsträger eingesetzt, welche stadträumliche Ordnung wird vermittelt und wie wird dabei die Architektur wirksam?**

Aufbauend auf der Untersuchung dieser Fragen soll diskutiert werden, über welche Mechanismen Architektur zur Konstruktion ökonomischer Vorstellungswelten beiträgt; was dabei das Spezifische des Gebäudetyps Bürobau/Bürohochhaus ist und was verallgemeinerbar ist; was das Spezifische des Wiener Beispiels ist und was auch für andere Städte gelten kann sowie welche Erkenntnisse sich daraus für die allgemeine Diskussion von städtischem Wandel im Kontext von Globalisierungsprozessen ergeben.

## Theoretische Verortung

In der Auseinandersetzung mit der Rolle von Architektur in der Artikulation wirtschaftspolitischer Zusammenhänge und der Durchsetzung gesellschaftlichen Wandels geht die vorliegende Arbeit über das Feld gängiger architekturtheoretischer Betrachtung hinaus und knüpft an Beiträge der soziologischen und geographischen Stadtforschung an. Ich muss in der vorliegenden Arbeit damit zum einen ein Verständnis des jüngsten Wandels städtischer Funktionen im Kontext von Globalisierungsprozessen sowie der Rolle städtebaulicher Großprojekte darin entwickeln. Zum anderen muss ich einen Zugang zum architektonischen Objekt, zu seiner Ästhetik, Geschichte und Typologie wie auch seiner Vermittlung durch die fotografische Praxis und mediale Kommunikation finden.

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, verfolge ich in dieser Arbeit einen disziplinübergreifenden Anspruch. Dazu nehme ich theoretisch wie methodisch Bezug auf folgende Forschungsbereiche (im Detail siehe Kapitel 2):

- soziologische und geographische Stadtforschung im Kontext von Globalisierungsprozessen und dabei insbesondere Arbeiten im Rahmen des Regulationsansatzes,
- Beiträge zur sozialen Konstruktion von Raum und zur Rolle von Architektur als einem gesellschaftlichem Bedeutungsträger,
- Arbeiten zu den Logiken massenmedialer fotografischer Bilder und ihrer diskursiven Wirksamkeit sowie,
- architektur- und planungshistorische Untersuchungen zur Geschichte des Bürobaus/Bürohochhauses.

## Methoden

Der disziplinübergreifenden Ausrichtung der Arbeit entsprechend verwende ich für die Untersuchung der drei oben formulierten Leitfragen eine Bandbreite empirischer Methoden der Sozial- und Raumwissenschaften.

Die Betrachtung der Bürobauten, ihrer Entwicklungsprozesse und ihrer architektonischen Gestaltung (**Frage 1**) erfolgt **anhand ausgewählter Fallbeispiele durch Objektstudien und Experteninterviews**. Vor Ort wurden Objektstudien einzelner Bauten durchgeführt, welche dann durch die Sichtung von Projektdokumentationen und Berichterstattung in den Medien ergänzt wurden. Auf der Basis dieser Informationen über die einzelnen Projekte wurden Experteninterviews mit Akteuren durchgeführt, die an der Entwicklung beteiligt waren (Vertreter von Bauherren, Investoren, Architekten). Auf diese Weise sollten die Entscheidungsprozesse rekonstruiert werden, die zur jeweiligen architektonischen Lösung geführt hatten. Für die Abwägung der Gründe, die zur Entwicklung der Projekte führten, und die Einschätzung ihrer realwirtschaftlichen Bedeutung werden darüber hinaus wissenschaftliche Studien, Marktanalysen von Immobilienmaklern, Analysen und Berichte der Stadtplanung sowie Daten zur Wirtschaftsentwicklung Wiens herangezogen. Des Weiteren dienen auch hier Experteninterviews mit Vertretern der Immobilienbranche, der Stadtplanung, Architektur, Immobilienentwicklung, des Immobilieninvestments, der Presse sowie Werbe- und Medienagenturen als Informationsquelle.

Die Frage nach der Repräsentation der Bürohochhäuser durch die Stadtregierung (**Frage 2**) wird **mit diskursanalytischen Methoden sowie ergänzenden Experteninterviews** bearbeitet. Da ich in erster Linie am öffentlichen Diskurs interessiert bin, wie er von der lokalen Regierung geprägt wird, dienen von der Stadtverwaltung bzw. der Stadtregierung verantwortete Dokumente der letzten beiden Jahrzehnte als Hauptquelle für die Analyse. Umfassend wurden dazu offizielle Planungsdokumente, PR- und Werbematerialien der Stadt, von der Stadt herausgegebene Medien und Beilagen sowie Materialien politischer Kampagnen der sozialdemokratischen Partei Wiens erhoben.<sup>1</sup> Da die Analyse erstens immer auf die Frage der Bürobauten bezogen bleibt und daher thematisch beschränkt ist und zweitens auf die Stadt Wien als Akteur fokussiert ist und andere Akteure nur am Rande beachtet werden, wird hier keine umfassende oder gar vollständige diskursanalytische Betrachtung der (Selbst)Darstellung des Wirtschaftsstandortes Wien angestrebt. Ziel ist es, anhand von Schlüsseltexten und exemplarischen Analysen den diskursiven Rahmen zu skizzieren, in dem die Bilder der Bürobauten als Elemente visueller Kommunikation wirksam werden.

Die dritte Frage schließlich nach den Bildern der Bürohochhäuser und der Bedeutung der Architektur in der visuellen Repräsentation (**Frage 3**) wird mit **Methoden der qualitativen Bildanalyse** untersucht. Dabei kommen im ersten Schritt ikonografische, d.h. Motiv vergleichende Verfahren der Bildanalyse (vgl. Müller 2003) zum Einsatz. Im zweiten Schritt werden die wesentlichen Bildmuster und Strategien der Darstellung in Anlehnung an die im Rahmen der Sozialesemiotik entwickelten Kategorien zur Analyse visueller Kommunikation von Gunther Kress und Theo van Leeuwen (Kress und van Leeuwen 1996) untersucht. Anhand von Fallbeispielen werden die Repräsentations- und Interaktionsmuster der Bilder analysiert und mit architekturtheoretischen Betrachtungen verknüpft. Diese Erkenntnisse werden dann im Hinblick auf den diskursiven Rahmen, wie er sich aus der textzentrierten Analyse ergeben hat, interpretiert.

### **Daten und Datenauswertung / Problematiken**

Die Experteninterviews wurden größtenteils in den Jahren 2004/2005, vereinzelt auch 2006 durchgeführt. Einige Schlüsselpersonen wurden direkt kontaktiert, weitere Interviewpartner wurden im Schneeballsystem aufgrund von Empfehlungen und Verweisen angesprochen. Die Bereitschaft für Interviews war hoch, mehrmaliges Nachfragen ermöglichte bis auf eine Ausnahme (den Vorstandsvorsitzenden eines Unternehmens) immer Gespräche. Die Gespräche wurden zum Teil aufgenommen und zum Teil stichwortartig notiert. Der Verzicht auf den systematischen Mitschnitt aller Experteninterviews ist damit begründet, dass bei allen Gesprächspartnern der Informationsgehalt und weniger deren wörtliche Zitate von Interesse waren. Zudem ging es vielfach auch darum, informelle Praktiken zu erschließen und sehr persönliche Einschätzungen von Entscheidungsträgern aus Politik und Wirtschaft abzufragen. Die Bereitschaft zur Beantwortung derartiger Fragen war, wie sich nach den ersten Interviews zeigte, eindeutig höher, wenn das Gespräch nicht aufgezeichnet wurde.

---

<sup>1</sup> Die Pressearbeit der sozialdemokratischen Partei lässt sich in Wien in der Praxis nicht von der Pressearbeit der Stadtregierung und der Stadtverwaltung trennen, da die Grenzen aufgrund der seit Jahrzehnten bestehenden Machtposition der Sozialdemokratie verschwimmen. Werbung für die Stadt ist immer auch Werbung für die sozialdemokratische Partei und umgekehrt. Es ist daher sinnvoll, die Medien- und Öffentlichkeitsarbeit aller drei Bereiche zu betrachten.

## **Aufbau der Arbeit**

Die Dissertation ist in vier Hauptteile gegliedert. Es folgt ein theoretisches Kapitel (**Kap. 2**), in dem die theoretischen Bezüge der Arbeit vorgestellt und im Hinblick auf ihren Nutzen für die Fragestellung diskutiert werden.

Im nächsten Kapitel (**Kap. 3**) werden zuerst drei zentrale Aspekte der Wiener Stadt- und Städtebaugeschichte dargestellt. Diese prägen das Selbstverständnis und die Identität Wiens in hohem Maße und müssen in Bezug auf die Etablierung Wiens als Akteur im Städtewettbewerb und die diskursive Konstruktion der lokalen Ökonomie mit bestimmten Grenzen, Eigenschaften und Akteuren berücksichtigt werden. Im Anschluss daran wird der jüngere wirtschaftspolitische Wandel Wiens anhand von einigen signifikanten Punkten verdeutlicht. Aufbauend darauf wird schließlich die Argumentation, Wien als Zentrum regionaler Headquarter und „Ost-West Drehscheibe“ im Städtewettbewerb zu positionieren, einer kritischen Betrachtung unterzogen.

Im darauf folgenden Kapitel (**Kap. 4**) wird zunächst das Verhältnis von Stadtplanung und Immobilienmarkt im Hinblick auf rezente Veränderungen der relevanten Akteure und Zielsetzungen beleuchtet. Dann folgen ein Überblick über die in Wien errichteten Bürobauten seit Anfang der 1990er Jahre, die exemplarische Darstellung der Entwicklungs- und Bauprozesse einiger Bauten sowie die kritische Betrachtung der realen Bedeutung dieser Büroimmobilien für den internationalen Wirtschaftsstandort Wien. Aufbauend darauf wird die **Leitfrage (1)** nach den Gründen, die zur Entwicklung der jüngsten Bürobauten/Bürohochhäuser in Wien führten, sowie nach dem Stellenwert der architektonischen Gestaltung in der Projektentwicklung diskutiert.

Im vierten Hauptteil (**Kap. 5**) wird die Repräsentation der Bürobauten/Bürohochhäuser durch die Stadt analysiert. Dazu wird zuerst ein Überblick über die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Stadt und die relevanten Medien und Zuständigkeiten gegeben. Auf der Basis einer methodischen Reflexion und einer Begründung der Datenauswahl erfolgt dann in mehreren Schritten eine text- und bildzentrierte Analyse anhand von ausgewählten Materialien der Öffentlichkeitsarbeit der Stadt und stadtnahen Organisationen, mit der die **Leitfragen (2) und (3)** behandelt werden.

In der Schlussbetrachtung (**Kap. 6**) diskutiere ich die Erkenntnisse und gehe darauf ein, worin das Spezifische des Wiener Fallbeispiels besteht und welche Aspekte für die Diskussion von Stadtentwicklung im Kontext von Globalisierungsprozessen von allgemeiner Relevanz sind.

## 2. THEORIE

Ziel der Arbeit ist es, die Rolle der gebauten Umwelt und ihrer Artefakte in der Durchsetzung wirtschaftspolitischen Wandels in der Stadt zu untersuchen. Dabei stelle ich die Frage, wie Architektur dazu verwendet wird, ökonomische Ordnungen und Konzepte der Stadt zu kommunizieren, zu naturalisieren und letztlich gesellschaftlich zu verankern. Mein Fokus richtet sich dabei besonders auf die Wirksamkeit medialer und insbesondere visueller Repräsentation von Architektur. Um dieser Fragestellung gerecht zu werden, greife ich im folgenden Ansätze aus der Politischen Ökonomie, kritischen Geografie und Soziologie, aus der Architekturgeschichte und -theorie sowie den Bild- und Kulturwissenschaften auf.

Zum einen muss die Arbeit das Verhältnis des Wirtschafts- und Strukturwandels der letzten Dekaden auf lokaler Ebene, den Anteil lokaler Politik an diesem Wandel sowie die Dynamiken des globalen kapitalistischen Systems konzeptionell erfassen. Dies erfolgt im ersten Teil (**Kap. 2.1**) unter Bezugnahme auf die Postfordismus-Debatte und ihre regulationstheoretische Basis sowie auf hegemonietheoretische Erweiterungen des Regulationsansatzes und insbesondere die Cultural Political Economy, wie sie von Bob Jessop entwickelt wurde.

Zum zweiten muss die Arbeit sich mit der Rolle des gebauten Stadtraumes für städtische Ökonomien im Allgemeinen und für neue unternehmerisch orientierte Strategien der Stadtentwicklung im Besonderen auseinandersetzen. Dazu gehe ich im zweiten Teil (**Kap. 2.2**) zuerst auf die grundlegenden Beiträge von David Harvey zur kapitalistischen Stadtentwicklung ein und diskutiere dann die Arbeiten von Harvey und Jameson zur Rolle von Architektur im Postfordismus bzw. Spätkapitalismus von Anfang der 1990er Jahre im Hinblick auf ihre Rezeption und heutige Gültigkeit. Daran anschließend folgt eine Betrachtung der jüngeren Literatur zur sozialräumlichen Veränderung von Städten unter dem Einfluss von Globalisierungsprozessen, wobei ich versuche herauszuarbeiten, welche Bedeutung dabei der Architektur zugesprochen wird. Im speziellen gehen ich schließlich auf das Thema der Stararchitekten und der iconic buildings ein, welchem in den Debatten um stadträumlichen Wandel hohe Bedeutung zukommt.

Drittens ist es für meine Fragestellung notwendig, einen Zugang zum architektonischen Objekt als einem kulturellen Produkt und Medium gesellschaftlicher Kommunikation zu entwickeln. Dies erfolgt im dritten Teil (**Kap. 2.3**) des Theoriekapitels. Dabei stelle ich zuerst dar, welche Positionen es in der Architekturtheorie selber dazu gibt. Danach gehe ich auf theoretische Beiträge zur sozialen Konstruktion von Raum aus verschiedenen Disziplinen ein und diskutiere, wie Gebäudetypen als Referenzen in der Konstruktion sozialer Wirklichkeit verstanden werden können. Im letzten Teil dieses Unterkapitels werden schließlich diskurs- und bildwissenschaftliche Theorien betrachtet und gezeigt, welche Konsequenzen sich daraus für die in dieser Arbeit vorgenommene Betrachtung von Architektur und ihre visuelle Vermittlung ergeben.

Viertens ist es schließlich notwendig, die Entstehung und Entwicklung des Bürohochhauses seit den Anfängen in New York und Chicago Ende des 19. Jahrhunderts bis zu seiner heutigen Verbreitung in fast allen Teilen der Welt darzustellen (**Kap. 2.4**). Nur darüber lässt sich verstehen, wie dem Bürohochhaus als gesellschaftlichen Bedeutungsträger eine derartige Prominenz zukommen kann, wie dies heute der Fall ist. Ziel der Darstellung ist es aufzuzeigen, wie das Bürohochhaus als Gebäudetyp über seine Situierung in bestimmten ökonomischen und sozialen Kontexten bestimmt war und ist und welchen Bedeutungswandel es dabei durchlaufen hat.

## 2.1. Stadt und Globalisierung: Konzeptionalisierungen

### 2.1.1. Postfordismus und Regulationsansatz

In der Analyse der ökonomischen, politischen und sozialen Restrukturierungsprozesse, die seit den 1970er Jahren Städte wie Nationalstaaten der industrialisierten Welt durchlaufen haben, hat sich der Postfordismus als zentraler Begriff herauskristallisiert. Beschrieben wird damit in der Regel die Ablösung des keynesianisch-fordistischen Wirtschaftsmodells der Nachkriegszeit in den westlichen Industriestaaten durch ein postfordistisches Modell flexibler, deregulierter und globalisierter Produktionsverhältnisse. In Erweiterung des ursprünglich im Regulationsansatz begründeten Konzeptes findet die theoretische Erfassung dieses Übergangs zum Postfordismus als interpretativer Rahmen für den sozioökonomischen Wandel der letzten Dekaden in breiten Bereichen kritischer Sozialwissenschaften Anwendung. Dabei wird der Begriff des Postfordismus allerdings oft schlagwortartig und deskriptiv zur Beschreibung der veränderten sozialen Verhältnisse und ökonomischen Logiken verwendet, etwa wenn von der postfordistischen Wirtschaftsordnung, postfordistischen Arbeitsverhältnissen oder der postfordistisch-neoliberalen Gesellschaft die Rede ist.

Auch in der Stadtforschung und den Raumwissenschaften wie der Architektur, Raumplanung und Geographie wurde der Begriff des Postfordismus vielfach aufgegriffen und ihm hoher Erklärungswert zugesprochen. So finden etwa die Begriffe der postfordistischen Stadt oder der postfordistischen urbanen Landschaft in der Debatte über den Wandel des Städtischen und die neuen Strategien der Stadtentwicklung vielfach Verwendung (z.B. Mayer 1994; Marcuse 1998a; Banik-Schweitzer und Blau 2003). In der Regel werden in dieser Anwendung des Begriffes des Postfordismus neben ökonomischen Deindustrialisierungs- und Tertiarisierungsprozessen und neuen Strategien wettbewerbsorientierter Wirtschaftspolitik auch bestimmte sozialräumliche Entwicklungen nahegelegt. Dazu gehören sozialräumliche Polarisierung, Gentrifizierung, die Fragmentierung des Stadtraumes und die Entstehung neuer, polyzentrischer Raummuster.

Meiner Ansicht nach ist für meine Betrachtungen des Stadtraumes als einem Medium städtischen, politisch-ökonomischen Wandels weniger der Postfordismus-Begriff im Sinne einer Abgrenzung zur fordistischen Stadt als sein Ursprung im Regulationsansatz konzeptionell interessant. Im folgenden soll daher noch einmal der regulationstheoretische Gehalt der Postfordismus-Debatte dargestellt werden. Darauf aufbauend wird diskutiert, in welcher Weise der Regulationsansatz für die vorliegende Arbeit von theoretischer (und methodischer) Relevanz ist und worin seine Beschränkungen bestehen. Daran anschließend wird die über den Regulationsansatz hinausgehende *Cultural Political Economy* von Jessop und sein Konzept ökonomischer Vorstellungswelten (*economic imaginaries*) vorgestellt, welches eine zentrale konzeptionelle Grundlage dieser Dissertation darstellt.

### Regulation und Hegemonie

Der Regulationsansatz beschäftigt sich mit der sozial eingebetteten und sozial regulierten Natur kapitalistischer Ökonomie. Aufbauend auf der Marxschen Krisentheorie wird Kapitalakkumulation als ein inhärent widersprüchlicher, konfliktreicher und krisenhafter Prozess verstanden. Nur über ergänzende sowohl ökonomische als auch außerökonomische Formen der Reproduktion, Regulation und Governance wird trotz dieser grundlegenden Widersprüche eine (mehr oder weniger) stabile Kapitalakkumulation gewährleistet und der gesellschaftliche Zusammenhalt gewahrt (Aglietta 1987). Im Kern war und ist also der Regulationsansatz der Versuch im Gegensatz zur neoklassischen Ökonomie und ihrem

idealisierten Wirtschaftsmodell die real existierende Wirtschaft und ihre institutionelle Einbettung zu erfassen, ein Ziel, das sie mit anderen institutionellen Ansätzen der Wirtschaftswissenschaften teilt.

Aufbauend auf der Analyse des Fordismus als einem auf standardisierter Massenproduktion, Massenkonsum und wohlfahrtstaatlichem Rahmen aufbauenden sozialen Kompromiss entwickelte die Regulationstheorie ihre Grundbegriffe des Akkumulationsregimes und der dazugehörigen Regulationsweise. Als Akkumulationsregime wird die konkrete Gestalt des kapitalistischen Verwertungs- und Akkumulationsprozesses verstanden, d.h. „die Art und Weise der Produktion und Realisierung von Mehrwert einschließlich ihres sozio-ökonomischen Kontextes...“ (Hirsch 1992: 220). Der Begriff der Regulationsweise bezeichnet das zugehörige, historisch spezifische Ensemble von Institutionen, Organisationen, sozialen Netzen sowie impliziten und expliziten kulturellen Normen.

Wesentlich ist, dass sich Akkumulationsregime und Regulationsweise parallel entwickeln und in keinem kausalen, sondern in einem „*Artikulationsverhältnis*“ (Hirsch 1992: 220) zueinander stehen.

„Sie sind zwar als zusammenhängend zu begreifen, können aber nicht kausal aufeinander zurückgeführt werden, sondern verfügen über je eigene Regelmäßigkeiten und Dynamiken und ihre relative Kompatibilität – die Voraussetzung für die zeitweise Stabilität einer kapitalistischen Formation ist – muß als das prinzipiell offene Ergebnis sozialer Auseinandersetzungen und politischer Kämpfe gesehen werden“ (ebd.).

Damit ist ein weiterer Begriff angesprochen, der in der Entwicklung und Erweiterung des Regulationsansatzes gerade auch im deutschsprachigen Raum zunehmend von zentraler Bedeutung wurde: nämlich der der Hegemonie, wie er von Gramsci in seiner Beschäftigung mit der macht- und herrschaftsvermittelten Durchsetzung gesellschaftlichen Wandels entwickelt wurde. Das Regulationssystem alleine mit seinen organisatorischen, bürokratischen und institutionellen Mitteln kann soziale Kohärenz nicht gewährleisten, auch wenn es die Voraussetzungen dafür liefert. Es bedarf dazu eines Konsens über die Ordnung und Entwicklung der Gesellschaft, welcher Herrschaft legitimiert und übergeordnete Ziele definiert, in die zumindest teilweise die Interessen untergeordneter sozialer Gruppen mit einbezogen werden sind. Eine solche hegemoniale Konstellation basiert also keineswegs auf der unmittelbaren Durchsetzung bewusster ideologischer Strategien durch herrschende Gruppen. Hegemonie ist nicht gleichzusetzen mit Dominanz und sozialer Wandel lässt sich nicht alleine auf die Definitionsmacht einer dominanten gesellschaftlichen Gruppe zurückführen. Entscheidend ist vielmehr die Etablierung eines ideologischen und diskursiven Rahmens gesellschaftlicher Entwicklung, in dem höchst unterschiedliche und teils widersprüchliche Bedürfnisse, Interessen und diskursive Positionen Platz finden und der in der Formierung „hegemonialer Projekte“ (Jessop) seinen Ausdruck findet.

Für den Regulationsprozess heißt dies, dass die Durchsetzung konkreter Akkumulations- und Regulationsweisen und die Herausbildung von Hegemonie Hand in Hand gehen und sich wechselseitig bedingen. Der Regulationsprozess ist letztlich sowohl Basis als auch Ergebnis von Hegemoniebildung (Hirsch 1992: 227f).

„Sowohl die allgemeine Struktur der kapitalistischen Gesellschaft als auch der konkret existierende Akkumulations- und Regulationsmodus und die sich mit dessen Entwicklung und Krisen verändernden sozialen Interessenkonstellationen und Kräfteverhältnisse sind somit die Basis hegemonialer Prozesse, ohne sie indessen kausal zu bestimmen. Vielmehr bezeichnen sie eine *Bedingungskonstellation*, die durchaus *unterschiedliche* ‚hegemoniale Strategien‘ zuläßt“ (ebd.).

## Kritik am Regulationsansatz und seine Erweiterungen

Der Regulationsansatz wurde von seinen Vertretern und Gegnern vielfach kritisiert. Die Literatur spiegelt so auch die beständige Suche nach Erweiterungen und Neuerungen des Regulationsansatzes wider, die zum Ziel hatten, der Kritik zu begegnen und Unzulänglichkeiten in den Griff zu bekommen. Jüngere Arbeiten gehen vielfach von einem wesentlich weiteren Verständnis des Regulationsansatzes aus und verbinden dies etwa mit stärker akteurszentrierten Zugängen und der Frage sozialer Ungleichheit (z.B. Kohlmorgen 2004; Klinger et al. 2007). Die wesentlichen Kritikpunkte am ursprünglich von Aglietta (1987) und anderen formulierten Regulationsansatz lassen sich wie folgt zusammenfassen.

Zentraler Kritikpunkt war und ist die mangelnde handlungs- und staatstheoretische Fundierung des Regulationsansatzes (z.B. Jessop 2006). Obwohl der Regulationsansatz, wie er in der frz. Schule formuliert wurde, den Anspruch erhebt, kapitalistische Entwicklung als Ergebnis gesellschaftlicher Auseinandersetzungen zu untersuchen und dabei die Unvereinbarkeit struktur- und handlungstheoretischer Konzepte aufzulösen (Hirsch 1992: 203), gerät er allzuoft in die Nähe funktionalistischer Verkürzungen und eines ökonomistischen Determinismus.

Indem ökonomische Gesetzmäßigkeiten über die Handlungsmacht gesellschaftlicher Akteure gestellt werden, so der Vorwurf, tendiere das Konzept des Regulationsmodus dazu, Struktur über Handeln und Form über Praxis zu stellen (z. B. Hirsch 1992; Scherrer 1995; Goodwin und Painter 1997). In der Folge wurden unter Bezugnahme auf Gramsci vielfach hegemonietheoretische Erweiterungen und Reformulierungen des Regulationsansatzes vorgeschlagen, etwa von Jessop mit seinem Konzept eines strategic-relational approach, von Lipietz (1985) oder Hirsch (1992). Diese Erweiterungen werden nicht von allen für überzeugend gehalten und so diagnostiziert etwa Röttger, dass die Regulationstheorie es letztlich nie geschafft hätte, die Durchsetzungsverhältnisse und hegemonialen Prozesse, die zu einem neuen Akkumulationsregime führten, analytisch in den Griff zu bekommen, und dass sie damit eigentlich gescheitert sei (Röttger 2003: 26).

Ein weiterer zentraler Kritikpunkt am Regulationsansatz besteht in seiner analytischen Fokussierung auf den nationalstaatlichen Rahmen der Regulation. Für das fordistische Modell war diese wohl begründet, aber für das Verständnis globalisierter Akkumulationsprozesse und der Reorganisation politischer Kompetenzen auf subnationaler und übernationaler Ebene ist diese analytische Beschränkung hinderlich. Ein Ziel der jüngeren Literatur ist daher, die grundlegenden regulationstheoretischen Begriffe aus der nationalstaatlichen Verankerung (und damit auch aus den Kategorien des fordistischen Modells) zu lösen und lokale Regulation bzw. Regulation auf unterschiedlichen Ebenen (*scales*) zu theoretisieren (z.B. Brand und Raza 2003). Besonders im weiter gefassten Verständnis des Regulationsansatzes, wie es im angloamerikanischen Raum in der Geographie und Regionalforschung Anwendung fand, wird der nationalstaatliche Rahmen nicht mehr als zentrale oder entscheidende Ebene der Regulation verstanden. Vielmehr geht es dort um Regulation als einem multiskalaren Prozess (Winter 2003: 198-199).

Schließlich hat im Speziellen der Begriff des Regulationsmodus Kritik auf sich gezogen. Diese bestand darin, dass mit dem Fokus auf einen Regulationsmodus als einem stabilen System die Stabilität und Kohärenz der gesellschaftlichen Beziehungen überbewertet und Wandel, Konflikt und Entwicklung in der jeweiligen Periode unterbewertet würden (Goodwin und Painter 1997). So sieht etwa Stefan Krätke die größte Schwäche des Regulationsansatzes in der verbreiteten Reduktion auf eine dualistische Gegenüberstellung von Fordismus versus Postfordismus (Krätke 2002: 31). Und Goodwin und Painter (1997: 18f.) argumentieren, dass

die Darstellung aufeinanderfolgender, sich klar unterscheidender und stabiler Regulationsmodi historisch grundsätzlich falsch sei, da die Geschichte des Kapitalismus von Krisen und Konflikten bestimmt sei und Phasen relativer Stabilität selten und kurz gewesen wären. Tatsächlich hätte auch die Phase des stabilen Fordismus nur von Mitte der 50er bis Mitte 60er gedauert (ebd.)

Eine Reihe von Autoren hat deshalb vorgeschlagen, vom Fokus auf den Begriff des Regulationsmodus abzugehen, ohne dabei aber die grundsätzliche Fragestellung des Regulationsansatzes aufzugeben, wie sich „ein soziales Verhältnis trotz und wegen seines widersprüchlichen Charakters reproduziert“ (Lipietz 1985, zitiert nach Winter 2003: 198). Der Fokus solle stattdessen auf den „Formen der Widerspruchsbearbeitung“ (Winter 2003: 198) und auf der Analyse der Regulation als einem sozialen Prozess liegen. „What we are identifying in these instances is not the existence of a stable or unstable mode of regulation but the development and implementation of a set of regulatory processes, which operate at varying scales“ (Goodwin und Painter 1997: 20). Mit dieser Abkehr vom Regulationsmodus als zentralem Element der Analyse hat sich auch der Kern der Postfordismus-Debatte verschoben. Ging es anfangs noch um die Frage der Identifikation des Postfordismus als einem neuen und stabilen Regulationsmodus (eine Frage, über die bis heute keine Einigkeit besteht), liegt heute der Fokus stärker auf der Untersuchung der Prozesshaftigkeit der Regulation und ihren multiskalaren Prozessen.

Auch für die vorliegende Arbeit ist ein derartiges, auf die Prozesshaftigkeit der Regulation konzentriertes Verständnis meines Erachtens ergiebiger als die „klassische“ Regulationstheorie. Mit der Konzentration auf soziale Prozesse kommen auch verstärkt die konkreten materiellen und diskursiven Praktiken ins Blickfeld, welche dazu dienen gesellschaftspolitische Strategien umzusetzen und Konflikte zu verhandeln. Und erst damit wird es möglich, die soziale und kulturelle Dimension der Regulation tatsächlich zu erfassen – wie es im Kern ein Anspruch des Regulationsansatzes ist, der aber auch aufgrund mangelnder empirischer Fundierung nie eingelöst wurde. Ich möchte für diese Arbeit einen derartigen weit gefassten und prozesshaft verstandenen Regulationsbegriff zur Grundlage nehmen und verstehe ihn eher als methodischen Ansatz und nicht als ein abgegrenztes und zwingendes Theoriegebäude. Grundlage bleibt aber die Frage, wie die Kohärenz und Stabilität der gesellschaftlichen Ordnung trotz der Kapitalismus inhärenten Widersprüche gewahrt werden kann.

Was dies nun für die Frage der Stadt und lokaler Regulation bedeutet, wird im folgenden diskutiert. Das Hauptargument ist, dass der Regulationsansatz zur Kontextualisierung städtischer Entwicklung sinnvoll ist, diese aber nie alleine erklären kann. Dazu sind sowohl stärker politikbezogene und akteurszentrierte Ansätze wie die Urban Regime Theorie, die jüngere Governance Forschung als auch stärker kulturalistische Ansätze wie die Cultural Political Economy von Jessop notwendig, die später diskutiert wird.

## 2.1.2. Stadt und Regulation

### Neue Orte der Kapitalakkumulation und lokale Regulation

Zentrales Argument im Sinne des Regulationsansatzes ist, dass sich mit der Krise des Fordismus auch die für die Kapitalakkumulation entscheidenden ökonomischen Räume geändert haben. Mit der Aufgabe des Nationalstaates als dem logischen Rahmen ökonomischer Aktivität wie auch wirtschaftspolitischer Strategie und seinem „hollowing out“ (Jessop) wurden neue Orte und Räume als „natürliche“ Einheiten ökonomischer Verwaltung, Regulation und Governance konstituiert (Jessop 1998: 91). Ermöglicht wurde diese Ausweitung ökonomischer Handlungsspielräume durch die Deregulierung der Finanzmärkte und multi- und bilaterale Freihandelsabkommen, vorangetrieben wurde sie durch expansionsorientierte Unternehmensstrategien, Kostensenkungsbestrebungen und die Verlagerung von Produktionsstandorten in Länder mit niedrigerem Lohnniveau.

Mit dieser neuen internationalen Arbeitsteilung und der Neuorganisation der globalen Wirtschaftsordnung gibt es für Städte zwei wesentliche Neuerungen: Zum einen befinden sich Städte und Regionen nun in einer neuen Konkurrenzsituation und einem verschärften Wettbewerb, der nun nicht mehr vorrangig auf der Ebene der Nationalstaaten ausgetragen wird, sondern Städte wie Regionen weltweit gleichermaßen in Konkurrenz zueinander setzt.

Zum anderen geht mit dieser Verschiebung des ökonomischen Bezugs- und Handlungsrahmens ein enormer politischer Bedeutungszuwachs von Städten einher, den sie durch aktive Wirtschaftspolitik wie auch politische Lobbyarbeit versuchen auszunutzen. Damit sind Städte nicht nur Betroffene von Prozessen wirtschaftlicher Globalisierung. Tatsächlich sind sie seit den 1980er Jahren zu zentralen Orten geworden, in denen diese Prozesse initiiert und durchgesetzt werden: „Urban dynamics are, therefore, both a consequence of, and a key element in, the formation of a new global economy“ (Swyngedouw et al. 2003a: 13). Und Brenner und Theodore stellen fest, dass der Neoliberalismus als gegenwärtig (noch immer) hegemoniale Politikstrategie ganz wesentlich über Städte als strategische Ziele politisch-ökonomischen Wandels entwickelt wurde und wird.

„Indeed, it might be argued that a marked urbanization of neoliberalism has been occurring during this period as cities have become strategic targets for an increasingly broad range of neoliberal policy experiments, institutional innovations, and politico-ideological projects. Under these conditions, cities have become the incubators for many of the major political and ideological strategies through which the dominance of neoliberalism is being maintained“ (Brenner und Theodore 2002a: 28).

Die Verlagerung und Neuorganisation der Regulationsprozesse auf verschiedenen Ebenen ist in der Regulationstheorie selber, aber auch in den darauf aufbauenden Arbeiten der Geographie und der Regionalwissenschaften zu einem zentralen Thema geworden und wird dort als *scale*-Debatte geführt (z.B. Swyngedouw 1997). Ob lokale Regulation alleine theoretisch möglich ist und wenn ja, wie sie zu erfassen und zu analysieren wäre, darüber gibt es keine Einigkeit. Manche stellen eine Verschiebung der Regulationsprozesse auf die lokale und regionale Ebene fest und betonen deren hohe regionale Differenzierung. Andere sehen lokale Regulation als unmöglich an, weil lokale Ökonomien in zu hohem Maße ökonomisch wie politisch von übergeordneten Ebenen abhängig sind. Jessop etwa argumentiert im Sinne eines „multi-level“ Ansatzes, in dem Regulation auf mehrfachen Ebenen zugleich stattfindet. Unter Rückgriff auf oben beschriebenes Verständnis von Regulation als konfliktivem Prozess lassen sich, wie Goodwin und Painter schreiben, lokale Regulationsprozesse (ebenso wie überlokale) als „tendenziell“ verstehen: „In our account, regulation is tendential, not achieved or established“ (1997: 21).

Interessanter ist für mich jedoch ein anderer Aspekt dieser Frage lokaler Regulation und unterschiedlicher *scales*, nämlich der der *sozialen Konstruiertheit* dieser Einheiten. In jedem Fall besteht bei der Betrachtung lokaler Akkumulationsstrategien und Regulationsweisen die Notwendigkeit, lokale Ökonomien von übergeordneten ökonomischen Einheiten abzugrenzen (Jessop 1997: 61). Dies bietet allerdings einige Schwierigkeiten, denn die Grenzziehung entlang formaler und juristischer Grenzen wird niemals der komplexen Realität ökonomischer Zusammenhänge gerecht. „Any solution depends as much on the spatial imaginary and the links between state and civil society, however, as on formal territorial demarcations and the reallocation of formal legal and political powers“ (Jessop 1997: 65).

Damit ist die Frage des Maßstabs, wie er in der scale-Debatte gestellt wird, nicht nur für die Fokussierung der Analyse zentral. Vielmehr ist die Frage des Maßstabs und die Verortung wirtschaftlicher und politischer Strategien auf bestimmten Maßstäben auch ein Element zur Strukturierung sozialer Prozesse und daher ein Teil dieser Prozesse.

„Scale becomes the arena and the moment, both discursively and materially, where sociospatial power relations are contested and compromises are negotiated and regulated. Scale, therefore, is both the result and outcome of social struggle for power and control“ (Swyngedouw 1997: 140).

Räumliche Konfigurationen als Grundlagen wirtschaftspolitischer Strategien sind also immer Ergebnis von Aushandlungsprozessen. Die Konsequenz daraus ist, dass es nicht nur um die Untersuchung der Maßstabsebenen gehen kann, auf denen politische und wirtschaftliche Entscheidungen getroffen werden, sondern dass auch die Prozesse zu untersuchen sind, in denen diese Ebenen produziert werden. Dieses Argument der sozialen Konstruktion territorial begründeter ökonomischer Einheiten ist grundlegend für die vorliegende Arbeit. Es wird unten im Kapitel zur Cultural Political Economy (Kap. 2.1.3) weitergeführt.

## **Die Postfordistische Stadt**

Wie äußert sich die Verschiebung des ökonomischen Bezugs- und Handlungsrahmens und die Neuorganisation der globalen Wirtschaft nun in der städtischen Politik? Was zeichnet die postfordistische Stadt aus?

Zusammenfassend waren es vier Ebenen politischen und ökonomischen Strukturwandels, welche die Industriestaaten und ihre Städte betroffen haben (Leitner und Sheppard 1998: 286-287): der Wandel der Wachstumssektoren der Wirtschaft und die Herausbildung einer neuen internationalen Arbeitsteilung in der Industrieproduktion; die kommunikationstechnologische Revolution als Katalysator für reduzierte Kosten für Kommunikation und flexible Produktion; die institutionelle und geografische Integration der Finanzmärkte, welche die Mobilität des Finanzkapitals erhöhte und schließlich die Transformationen in Form und Inhalt politischer Governance. Mit diesem Strukturwandel einher gingen verschärfte Bedingungen städtischer und regionaler Konkurrenz, welche die neue Formen lokalpolitischer Aktivität hervorbrachten. Margit Mayer hat diese Veränderungen in lokaler Politik und Planung als „verstärkte[n] lokale[n] ökonomische[n] Interventionismus“ bezeichnet (Mayer 1996: 21). Entscheidend ist, dass dieser ökonomische Interventionismus sowohl eine quantitative als auch eine qualitative Komponente hat. Quantitativ haben sich die kommunalen Ausgaben für wirtschaftsfördernde Maßnahmen ausgedehnt, qualitativ hat sich der Ansatz der Intervention verändert: Diese wird zunehmend auf die Förderung endogener städtischer oder regionaler Entwicklung und unternehmerischer Initiative ausgerichtet (ebd.).

Wenn daher von unternehmerischen Städten (Entrepreneurial Cities) oder unternehmerischer Stadtpolitik die Rede ist, dann meint dies, „dass das primäre Ziel städtischer Politik nun die *Initiierung und Stimulierung* privater Kapitalakkumulation ist, und dass dazu flexiblere

Formen der Privatisierung des lokalen Staates notwendig sind“ (ebd., Hervorhebung im Original). Diese Priorisierung privater Kapitalakkumulation nimmt in dem Maße zu, wie die öffentlichen Haushalte an Einnahmen verlieren und der lokale Staat sich als direkter Investor und Auftraggeber zurückzieht.

Allerdings ist die Frage umstritten, ob und wie Städte tatsächlich unternehmerisch zu handeln imstande sind. Harvey (1989) hat schon in seinem ersten Aufsatz zu unternehmerischer Governance davor gewarnt, Lokalitäten als Subjekte zu betrachten und damit Gefahr zu laufen, die Stadt mit ihren Politikern zu verwechseln. Stefan Krätke etwa stellt fest, dass das Handeln kollektiver Akteure wohl eine hohe Bedeutung für die Stadt- und Regionalentwicklung habe. Gleichzeitig sei es aber problematisch in der Analyse dieses Handelns von einem räumlich definierten und politisch-administrativen Regionen entsprechenden Kontext auszugehen, denn „wirtschaftliche Akteure *strukturieren* ihren *räumlichen* Handlungsrahmen mit Bezug auf wirtschaftlich-soziale, nicht „räumliche“ Zielsetzungen“ (2002: 18, Hervorhebung im Original). Und auch in den Beiträgen des Bandes von Hall und Hubbard (1998) wird die mangelnde theoretische Fundierung des Konzepts der unternehmerischen Stadt betont und die allzu einfache Gleichsetzung von Städten mit Unternehmen problematisiert (z.B. Beiträge von Jessop, Leitner und Sheppard, Painter). Demnach manifestiert sich die unternehmerische Strategie vielfach rein auf der Ebene der Rhetorik oder des Place Marketings, während entsprechende strukturelle Veränderungen auf der Ebene der Institutionen und Organisationen viel seltener durchgesetzt werden (Jessop 1998).

Trotzdem lassen sich drei zentrale Aspekte der Debatte festhalten, durch welche die *New Urban Politics* in den ehemaligen Industriestaaten Europas und Nordamerikas im Postfordismus charakterisiert werden können.

Erstens wird in der Literatur auf die neue Formen urbaner Governance hingewiesen, die ganz wesentlich durch die zunehmende Einbindung nicht-staatlicher Akteure in städtische Politik und die Berücksichtigung ihrer Interessen gekennzeichnet sind (z.B. Brenner 2004; Heinelt et al. 2006). Mit dieser Governance im Sinne der „self-organization of inter-organizational relations“ (Jessop 1997: 59) gehen neue formale Strukturen einher: ein kooperativistischer Politikstil und pluralistische Verhandlungssysteme, die mehr oder weniger exklusiv und zugänglich sein können. Neu ist daran, dass Verhandlungs- und Entscheidungsprozesse zunehmend *außerhalb* der traditionellen Strukturen kommunaler Politik stattfinden (Mayer 1996: 21). Städtische Politik kann nicht mehr als hierarchischer Prozess interpretiert werden, in dem Entscheidungen lokaler Politiker durch den öffentlichen Verwaltungsapparat direkt in soziale und ökonomische Veränderungen übersetzt werden.

„Rather it involves a complex process of negotiation, coalition formation, indirect influence, multi-institution working and public-private partnership. This diffuse and multi-faceted form of rule has come to be termed ‘governance’“ (Painter 1998: 261).

Zweitens wird betont, dass Wettbewerbsfähigkeit heute verstärkt durch extra-ökonomische Faktoren begründet ist, was sich auch in den Schlagworten der *creative cities* oder *creative industries* ausdrückt. Dies wird auch in der institutionellen Wende in den Regionalwissenschaften sichtbar, indem der Bedeutung spezifischer Milieus, der institutionellen Dichte (*institutional thickness*) und des sozialen Kapitals einer Region für seine Wettbewerbsfähigkeit vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt wird (z.B. Cars et al. 2002; Amin und Thrift 2004). Die realpolitische Konsequenz dieser Erweiterung der ökonomischen Sphäre ist die Kommerzialisierung immer weiterer Bereiche städtischen Lebens und kultureller Aktivitäten.

Drittens wird im Zusammenhang mit beiden vorherigen Punkten insbesondere die enorm gewachsene Bedeutung der diskursiven Ebene unterstrichen, wie sie etwa in den neuen Imagepolitiken und Stadtmarketingaktivitäten sichtbar wird (z.B. Stöber 2007; Thierstein und Förster 2008). In den neuen pluralistischen Verhandlungssystemen ist die Beeinflussung von Akteuren und Entscheidungsträgern in und außerhalb der Stadt durch öffentliche Meinungsbildung ein wesentliches Ziel der Politik. Gleichzeitig ist die Stilisierung nicht-ökonomischer Aspekte der Stadt zu spezifischen Standortvorteilen auch abhängig von der effektiven (medialen) Vermittlung, Zuspitzung und Mythosbildung. So kann das Bemühen um „*imagineering*“ als Image bildende und Image verändernde Maßnahmen als zentrales Element unternehmerischer Governance gesehen werden. Dabei lassen sich bemerkenswerte Ähnlichkeiten im projektierten Image feststellen. Wiederholt wurde auf den generischen und repetitiven Charakter des Stadtmarketings, „the striking uniformity of appearance and feeling“ (Short und Kim 1998: 60), hingewiesen (Vgl. Holcomb 1994; Short und Kim 1998).

Abgesehen von diesen drei grundsätzlichen Merkmalen gibt es eine Reihe konkreter Policy-Maßnahmen, die typisch für die neue Stadtpolitik sind. Dies sind neue Formen des Standortmarketings und der Unternehmensförderung durch Gründerinitiativen, Clusterbildung und Innovationsanreize. Des Weiteren gehören dazu der Umbau der Sozial- und Arbeitsmarktpolitik, indem die traditionell wohlfahrtstaatliche Verteilungspolitik ergänzt bzw. im US-Raum durch beschäftigungs- und arbeitsmarktpolitische Maßnahmen ersetzt wird sowie indem nicht-staatliche Organisationen in der Erbringung kollektiver Dienstleistungen eingebunden werden. Und schließlich sind auch die Initiierung und zum Teil massive Unterstützung von baulichen Großprojekten und die zunehmende Fokussierung der Tourismuspolitik auf Inszenierung und Festivalisierung typische Elemente.

Auch wenn hier einige Gemeinsamkeiten der New Urban Politics betont wurden, ist trotzdem festzuhalten, dass ihre lokale Ausprägung sehr unterschiedlich sein kann. Zwischen den USA und europäischen Staaten gibt es hier fundamentale Unterschiede, die durch die jeweiligen politischen Systeme und städtischen Kulturen begründet werden können. Jedenfalls ist in der Betrachtung der neuen Politikstrategien im Allgemeinen und der lokalen Wirtschaftspolitik Wiens im Speziellen eine differenzierte Analyse notwendig, die zwischen tatsächlichen Policy-Maßnahmen und den vermittelnden und rechtfertigenden Diskursen unterscheidet. Ebenfalls ist es wichtig, zwischen zeitversetzten Prozessen, die in Wien gegenüber anderen Städten mit Verspätung wirksam werden sowie lokalspezifischen und pfadabhängigen Entwicklungsmerkmalen zu differenzieren.

### **Lokale Regulation: Erklärungswert und Beschränkungen**

Der entscheidende Punkt bei der Betrachtung lokaler Regulationsprozesse ist, dass diese auch die konkrete Untersuchung der materiellen und diskursiven Praktiken ermöglicht bzw. verlangt, die Regulation konstituieren. Wie Goodwin und Painter (1997) argumentieren ergibt sich damit allerdings ein methodisches Problem. Regulationsprozesse sind eigentlich über ihre Effekte definiert. Aber genau diese sind schwierig zu erfassen, da es keine „Kontrollgruppe“ gibt, mit der man die Auswirkungen vergleichen könnte, und weil die Wirksamkeit von Strategien und Diskursen nur schwierig zu belegen ist. Diese methodische Herausforderung stellt sich auch für diese Arbeit. Um meine These zu belegen, dass die Stadt Wien die lokalen Bürobauten dazu nutzt, um eine lokale *imagined economy* zu konstruieren, wird es notwendig sein, ihre Plausibilität zu veranschaulichen, ohne dass aber ein eindeutiger Beweis zu ihrer Wirksamkeit geführt werden kann.

Abgesehen von diesem methodischen Problem sehe ich in Anlehnung an Goodwin und Painter (vgl. auch Scherrer 1995; Jessop 1997: 72) die Reichweite des Regulationsansatzes in

der Erklärung städtischer Entwicklung und lokaler Politik grundsätzlich als beschränkt an. Dies liegt am Erklärungsansatz der Regulation, nicht aber am Betrachtungsmaßstab. Der Regulationsansatz erklärt, zugespitzt, ökonomische Entwicklung durch politische, soziale und kulturelle Prozesse, die diese ökonomische Entwicklung vermitteln, stabilisieren und einschränken. Er liefert aber im Grunde genommen *keine* Erklärung für diese politischen, sozialen und kulturellen Prozesse.

Für die postfordistische Stadt heißt dies, dass städtische Transformationsprozesse *nicht* mit dem Übergang zu einem postfordistischen Akkumulationsregime erklärt werden können.

„To argue that certain contemporary changes in institutions, political practices, or cultural norms are accounted for by a shift from (for example) a fordist to a postfordist mode of regulation is to explain change by its effects (because it is the new mode of regulation that is produced by changes, rather than vice versa)“ (Painter 1997: 127).

Sinnvoll ist es daher, von Wechselwirkungsprozessen auszugehen, in denen die Herausbildung eines postfordistische Regimes mit ein Ergebnis dieser städtischer Transformationsprozesse ist und diese gleichzeitig befördert. In der Realität (und einer nicht-funktionalistischen Perspektive entsprechend) entwickeln sich das Objekt der Regulation, der kapitalistische Verwertungs- und Akkumulationsprozess, und die jeweilige Regulationsweise parallel (Jessop 1997: 60, 1990b). Das heißt, dass der lokale Staat und lokale Governance nicht gänzlich unabhängig von ihrer Rolle in der Regulation verstanden werden können. Umgekehrt sind sie über diese Rolle aber auch nicht vollständig definiert, sie haben ihre eigenen Geschichten und Entwicklungsmuster. Diese sind nicht mit dem Regulationsansatz zu erklären, vielmehr braucht es hier stärker politikbezogene Theorien der Governance und des Staates, stärker historisch fundierte und kulturalistische Analysen sowie stärker empirische Arbeiten.

Gegenstand dieser Arbeit ist es nicht, all diese Aspekte zu behandeln, um den lokalen soziökonomischen Wandel in Wien in seiner Vollständigkeit nachzuzeichnen oder etwa zu erklären. Mein zentrales Anliegen ist, die Rolle von Architektur für die Herstellung lokaler ökonomischer Vorstellungswelten zu untersuchen. Der Regulationsansatz und ein Verständnis „tendenzieller“ lokaler Regulation bilden den konzeptionellen Rahmen dafür. Meine Betrachtung von Architektur und Stadtplanung als kulturellen und diskursiven Praktiken, welche die lokalen Regulationsprozesse mit konstituieren, muss jedoch auch die Eigenlogik der spezifischen politischen Kultur bzw. einzelner Politikfelder und Verwaltungsressorts der Stadt, seiner Geschichte und Baukultur sowie seiner baulichen Struktur mit einbeziehen.

Wesentlich erscheinen mir zur theoretischen Fundierung daher die Arbeiten von Bob Jessop zur *Cultural Political Economy*, in denen er über das Konzept ökonomischer Vorstellungswelten versucht, den Regulationsansatz um kulturelle und semiotische Aspekte und Methoden zu erweitern. Dies soll im folgenden noch einmal im Detail diskutiert werden.

### **2.1.3. Economic Imaginaries und Jessop's Cultural Political Economy**

Jessop hat schon seit längerem auf die Bedeutung ökonomischer Vorstellungswelten (*economic imaginaries*) für Regulationsprozesse und die Herstellung von Hegemonie hingewiesen (Jessop 1997, 1998, 2003, 2004). Er argumentiert, dass lokale Ökonomien als Objekte von Regulation und Governance wie auch als Subjekte einer wettbewerbsorientierter Politik nicht „natürlich“ gegeben seien, sondern (auch) auf diskursiver Ebene geschaffen werden müssten. Dabei gehe es darum, wie oben schon angesprochen, lokale Ökonomien von übergeordneten ökonomischen Einheiten aber *auch* gegenüber dem außerökonomischen

lokalen Umfeld (Zivilgesellschaft, politisches System, Wohlfahrtsstaat, Ausbildungssystem, religiöse Institutionen etc.) abzugrenzen (Jessop 1997: 60).

Sowohl die überlokale Ökonomie als auch das außerökonomische lokale Umfeld sind komplexer als es lokale Akteure erfassen können, insbesondere in Echtzeit, und sind damit einer vollständigen Kontrolle nicht zugänglich. Umso mehr sich heute ökonomische und ökonomisch relevante Aktivitäten über vielfache räumliche Ebenen erstrecken und die Interdependenzen zunehmen, beruht die Abgrenzung „autonomer“ ökonomische Einheiten immer auf Interpretation und selektiver Wahrnehmung.

„Thus, we must direct attention to the role of the spatial imaginary and economic narratives or discourses in demarcating the local economic space within an imagined community of economic interests from the seamless web of a changing global-regional-national-local nexus.” (Jessop 1997: 61).

Diese diskursive Ebene hat sicherlich aufgrund der oben angesprochenen Zunahme und Professionalisierung von PR- und Marketingaktivitäten von Städten und Regionen sowie der Verlagerung politischer Auseinandersetzungen auf die symbolische Ebene an Bedeutung gewonnen. Die Selbstdarstellung und die Vermarktung der Stadt auf unterschiedlichsten Ebenen und mit unterschiedlichsten Zielgruppen befördert die Herausbildung derartiger Narrative und Bilder, die auf lokalen Mythen und der interpretierten Geschichte der Stadt aufbauen. Unternehmerische Stadtpolitik im weitesten Sinn baut nach Jessop daher immer auf der Konstitution einer *imagined economy* auf:

„The basis of competitive strategies in this regard is always and necessarily an ‘imagined’ economy. The constitution of an economy involves its discursive construction as a distinctive object (of analysis, regulation, governance, conquest or other practices) with definite boundaries, economic and extra-economic conditions of existence, typical economic agents and extra-economic stakeholders and an overall dynamic. The struggle to constitute specific economies as subjects, sites and stakes of competition typically involve manipulation of power and knowledge in order to establish recognition of their boundaries and geometries” (Jessop 1997: 90-91).

### **Economic Imaginaries and the Knowledge Based Economy**

Jessop geht in seiner Betonung der diskursiven Ebene allerdings noch weiter und fasst die Bedeutung einer neuen ökonomischen Vorstellungswelt noch grundsätzlicher und nicht nur bezogen auf die Konstitution lokaler Ökonomien. Er argumentiert im Sinne Gramscis, dass das Entstehen und die Festigung eines neuen Akkumulationsregimes nicht nur durch technische Neuerungen, Veränderungen in den Produktionsprozessen und im engeren Sinn durch wirtschaftspolitische Maßnahmen abgesichert werden, sondern auch eine gesellschaftliche Neuordnung im Sinne der zu Grunde liegenden Werte, Ziele und Normen bedingen.

In diesem Prozess der Artikulation und „Vergesellschaftung“ eines Akkumulationsregimes und dessen Regulationsweise kommt nach Jessop einer „neuen ökonomischen Vorstellungswelt“ eine Schlüsselrolle zu.

„Diese findet in spezifischen Anordnungen von Sozialbeziehungen ihren sozialen, materiellen und raum-zeitlichen Handlungsrahmen und ordnet die Wirtschaft als dem Objekt von Regulierung spezifische Grenzen, Existenzbedingungen, repräsentative Wirtschaftsakteure, Tendenzen und Gegentendenzen sowie eine charakteristische und umfassende Dynamik zu“ (Jessop 2003: 97).

Der Etablierung einer solchen neuen ökonomischen Vorstellungswelt gehen Kämpfe um Definitionsmacht und Deutungshoheit voran, bei denen es um die Neudefinition bestimmter Ökonomien geht (als Subjekte, geographische Orte und/oder Objekte der Regulation) wie

auch um die Verallgemeinerung von Produktions- und Konsumnormen. Jessop sieht organisierte Interessen, politische Parteien und soziale Bewegungen als die zentralen Kräfte in diesen Kämpfen an, die durch Massenmedien entscheidend vermittelt werden.

Die Anforderung an eine solche neue ökonomische Vorstellungswelt eines postfordistischen Regimes im Rahmen eines zunehmend integrierten Weltmarktes wäre damit eine zweifache: Sie müsste fähig sein, sowohl auf allen Ebenen privatwirtschaftlicher als auch auf allen Ebenen staatlicher Aktivität Orientierung zu geben und „die Mittel bereitzustellen, um private, institutionelle und allgemein öffentliche Erzählungen über vergangene Erfahrungen, gegenwärtige Schwierigkeiten und zukünftige Aussichten zu bündeln“ (Jessop 2003: 98). Um dies zu leisten, muss die neue ökonomische Vorstellungswelt zumindest zum Teil Entsprechung in realen sozialen Verhältnissen haben:

„Moreover, if they are to prove more than ‘arbitrary, rationalistic, and willed’ (Gramsci 1971: 376-7), these imaginaries must have some significant, albeit necessarily partial, correspondence to real material interdependencies in the actually existing economy and/or in relations between economic and extra-economic activities” (Jessop 2004: 6).

Als gegenwärtig immer hegemonialer werdender Diskurs hat sich, so Jessop weiter, der Begriff einer „wissensbasierten Ökonomie“ (*knowledge-based economy*) herausgebildet, der derzeit auf verschiedenen maßstäblichen Ebenen den Rahmen für politische, intellektuelle und moralische Auseinandersetzungen gibt und konkrete technologisch-wirtschaftliche Reformen anleitet. Die jetzige Vorherrschaft der *knowledge-based economy* als der „Großerzählung“, die den Übergang von Fordismus zu Postfordismus begleitet, sieht Jessop als Resultat der bis in die 80er Jahre zurückreichenden Bemühungen der USA auf die zunehmende Wettbewerbsfähigkeit Europas und Ostasiens und den drohenden Verlust seiner Vormachtstellung zu reagieren. Die initiierte Strategie baute darauf, die Erlangung, den Besitz und den Schutz intellektuellen Eigentums zum zentralen Wettbewerbsvorteil der USA auszubauen (Jessop 2003: 101). Durch die nationale Gesetzgebung, bi- und multilaterale Handelsabkommen, diplomatische Aktivitäten und die Einflussnahme auf internationale Organisationen wie OECD, WTO und IWF wurde die Strategie wirkungsvoll umgesetzt.

Jessop nennt zur Illustration für die Vorherrschaft der wissensbasierten Ökonomie repräsentative Begriffe aus verschiedenen Gesellschaftsbereichen: für die Ökonomie beispielsweise „Wissensmanagement“, „lernende Organisation“ oder „wissensintensive Unternehmensdienstleistungen“ oder für den Raum „innovatives Milieu“, „lernende Region“, „digitale Stadt“, „Wissensflüsse“ oder „informationelle Stadt“ (Jessop 2003: 99). Schließlich zeigt Jessop auch auf, dass die inneren Widersprüche des kapitalistischen Systems trotz des Einflusses, den die wissensbasierte Ökonomie als „Großerzählung“ gewonnen hat, bestehen bleiben und sich auf immer weitere Teile der Lebenswelt ausweiten.

Mit seinem Konzept der *economic imaginaries* geht Jessop also über den Regulationsansatz i.e.S. hinaus und versucht ein Instrumentarium zur Analyse der diskursiven Ebene ökonomischer Aktivitäten anzubieten. Die Relevanz dieses Konzepts für die vorliegende Arbeit lässt sich in drei Punkten zusammenfassen:

- Es weist auf die notwendigerweise diskursive Konstruktion einer lokalen Ökonomie hin, egal ob zum Zwecke der Analyse, der Steuerung, der Regulation oder anderer Praktiken.
- Es geht davon aus, dass diese *economic imaginaries* sowohl ökonomische als auch außerökonomische Aspekte einbeziehen, in Bezug zueinander setzen und ordnen.

- Und es schreibt diesen ökonomischen Vorstellungswelten potentielle Wirkungsmächtigkeit zu, indem sie Handlungshorizonte und Handlungslogiken beeinflussen.

Dieser letzte Aspekt der Wirkungsmächtigkeit ist ein entscheidender, da hierin letztlich die gesellschaftliche Relevanz liegt. Jessop argumentiert, dass eine *imagined economy* wirkungsmächtig ist, indem sie mit ihrer Etablierung die ökonomischen Verhältnisse und Mittel, auf denen sie aufbaut, verändert:

„...where an imaginary is successfully operationalized and institutionalized, it transforms and naturalizes these elements and instrumentalities into the moments of a specific economy with specific emergent properties. For economic imaginaries identify, privilege, and seek to stabilize some economic activities from the totality of economic relations and transform them into objects of observation, calculation, and governance“ (Jessop 2004: 8).

Damit schaffen Formen ökonomischer Governance sich ihre Objekte selber:

„Technologies of economic governance, operating sometimes more semiotically, sometimes more materially, constitute their own objects of governance rather than emerging in order to, or operating with the effect that, they govern already pre-constituted objects“ (ebd.).

### **Cultural Political Economy**

Die Herausforderung für die konzeptionelle und empirische Anwendung der *economic imaginaries* liegt darin, die Wechselwirkung zwischen materiellen und sozialen Verhältnissen auf der einen Seite und ihrer diskursiven Repräsentation analytisch und methodisch in den Griff zu bekommen. Jessop hat dies zuletzt mit seinem Ansatz einer „*cultural political economy*“ versucht (Jessop 2004). Im Kern geht es ihm dabei um eine Neuformulierung politischer Ökonomie nach dem „cultural turn“ durch die Verbindung von Konzepten und Methoden der kritischen Diskursanalyse sowie der kritischen Politischen Ökonomie.

Sein Anspruch dabei ist die grundlegende Rolle von Semiose als dem Prozess intersubjektiver Bedeutungsproduktion in ökonomischen und politischen Aktivitäten wie Institutionen und in sozialer Ordnung im Allgemeinen theoretisch zu fassen. Er fasst Semiose dabei sehr weit. Für ihn ist sie ein grundsätzliches Element des Sozialen. Dabei ist Semiose nicht auf verbalsprachliche Äußerung alleine beschränkt, sondern beinhaltet beispielsweise auch, wie Jessop selber vorschlägt, Formen „visueller Sprache“ (ebd., Anmerkung 2).

Mit anderen kulturalistischen Ansätzen teilt er die Ansicht, dass Semiose kausal wirksam und bedeutungsvoll ist und Ereignisse, Prozesse und ihre Effekte über Semiose nicht nur *interpretiert*, sondern, zumindest zum Teil, auch *erklärt* werden können (ebd.: 5). Das heißt, er spricht Semiose nicht nur für die Veränderung sozialer Verhältnisse Wirkungsmacht zu, sondern auch für die Realisierung ihrer außer-semiotischen Eigenschaften. Dieses Interesse an der kulturellen und diskursiven Vermitteltheit und Bedingtheit ökonomischer Prozesse teilt Jessop mit den Arbeiten von Lash und Urry (1994), Ray und Sayer (1999) sowie mit den jüngsten Arbeiten im Bereich der *Cultural Economy* (du Gay und Pryke 2002; Hesmondhalgh 2002; Environment and Planning D 2003; Amin und Thrift 2004).

Letztere versuchen ebenfalls den traditionellen Dualismus zwischen Kultur und Ökonomie zu überwinden, indem sie die Konstruktion ökonomischer Realität, „the ways in which the ‘making up’ or ‘construction’ of economic realities is undertaken and achieved“ (du Gay und Pryke 2002: 5) als eine Frage kultureller Praktiken untersuchen. Der Fokus liegt dabei auf arbeitssoziologischen Untersuchungen beispielsweise der Werbebranche und der Musikindustrie oder von Management- und Buchhaltungspraktiken (vgl. die Beiträge in du

Gay und Pryke 2002). Diese Untersuchungen liefern wertvolle Hinweise für die Bedeutung von Routinen und Gewohnheiten in Arbeitsprozessen und ihre Weitergabe in Sozialisationsprozessen – ein Punkt, der für die Betrachtung gegenwärtiger Praktiken medialer Bildproduktion wichtig ist. Der ökonomische Diskurs ist dabei nicht einfach ideologisch begründet:

„not simply a matter of beliefs, values and symbols but rather a form of representational and technological (i.e. ‘cultural’) practice that constitutes the spaces within which economic action is formatted and framed” (du Gay & Pryke 2002, 2).

Im Vergleich zu du Gay und Pryke (2002) und Ray and Sayer (1999) bleibt Jessop allerdings stärker einer marxistischen Grundposition verhaftet. Er kritisiert etwa Lash und Urry (1994) dafür, dass sie die strukturelle Logik kapitalistischer Ökonomien aus den Augen verlieren, indem alles nur noch auf diskursiver Ebene abgehandelt wird. In diesem Sinne sieht er die Rede von der „Kulturalisierung der Wirtschaft“ als eigentlichen Ausdruck einer neuen ökonomischen Vorstellungswelt. Auch wenn die Arbeiten etwa von du Gay und Pryke von Interesse sind, v.a. weil sie wesentlich stärker empirisch orientiert sind als Jessops Arbeiten, bildet Jessops Konzept der ökonomischen Vorstellungswelten die Basis für diese Arbeit.

Die Cultural Political Economy unterscheidet die „real existierende Ökonomie“ als die der Analyse nicht zugängliche Summe aller ökonomischer Aktivitäten von der „Ökonomie“ als einer mehr oder weniger kohärenten Teilmenge, die über semiotische Praktiken konstituiert wird (Jessop 2004: 6). *Imagined economies* oder ökonomische Vorstellungswelten gibt es daher vielfältige, auf unterschiedlichsten Ebenen. Mittelfristig und langfristig setzen sich aber nur die durch, die soziale Kohärenz gewährleisten und die auch in ausreichendem Maße plausibel sind, indem sie mit subjektiven Erfahrungen und individuellen Vorstellungswelten relevanter sozialer Gruppen übereinstimmen. Gleichzeitig ist eine *imagined economy* immer nur teilweise konstituiert, es gibt immer verbleibende, irrelevante, transitorische, marginale, widerspenstige und offen widersprüchliche Elemente darin. Jessop geht also von einer komplexen Dialektik zwischen semiotischen Prozessen der Bedeutungsgebung und materiellen/sozialen Strukturen aus. Insbesondere Krisen kommt als „potentially path-shaping moments“ (ebd.: 13) eine Schlüsselrolle bei der Herausbildung neuer ökonomischer Vorstellungswelten zu. In Krisenzeiten greifen etablierte Muster und Lösungen nicht mehr, so dass Raum für strategische Interventionen und die Reorientierung der Entwicklung entsteht.

In Anlehnung an Norman Fairclough hat Jessop versucht, die Prozesse, in denen sich hegemoniale Groß Erzählungen herausbilden, mit evolutionstheoretischen Begriffen als eine Abfolge von Variation, Selektion und Verankerung zu beschreiben. Er beschreibt diese Schritte folgendermaßen (Jessop 2004: 10-11):

- a) Auswahl bestimmter Diskurse zur Interpretation, Legitimation und Repräsentation sozialer Phänomene,
- b) Beibehaltung einzelner, kraftvoller Diskurse, beispielsweise durch ihre Einverleibung in den Habitus von Akteuren, ihre organisatorische und institutionelle Umsetzung, ihre Objektivierung in Form gebauter Umwelt oder ihre Artikulation in übergeordneten Strategien und hegemonialen Visionen,
- c) Verstärkung dieser privilegierten Diskurse durch Praktiken diskursiver und materieller Selektivität,
- d) Selektive Nutzung, Einschärfung und Beibehaltung dieser Diskurse durch relevante soziale Gruppen

Auch wenn diese Abfolge grundsätzlich plausibel scheint, ist dies der am wenigsten überzeugende Teil des Konzeptes. Zum einen fehlen detailliertere Ausführungen, methodische Aspekte und empirische Beispiele. Zum anderen steht die evolutionstheoretische Begrifflichkeit in Widerspruch oder zumindest in deutlichem Kontrast zu der grundsätzlich hegemonietheoretischen Konzeption der ökonomischen Vorstellungswelten, die wesentlich auf Gramsci aufbauen.

Auch wenn ich mich grundsätzlich am Ziel der Cultural Political Economy orientiere, gesellschaftliche Bedeutungsproduktion und politische Ökonomie zu verbinden, müssen sich methodisch andere Wege finden. Dies gilt umso mehr, weil nicht-sprachlich vermittelte Kommunikation und Herstellung von Bedeutung wesentlich schwieriger zu erfassen ist als sprachliche und es dazu methodisch weit weniger Vorlagen gibt. Es bedarf also einer Verbindung des Jessopschen Konzeptes mit diskurswissenschaftlichen und bildwissenschaftlichen Ansätzen, dazu mehr im Kapitel 2.3.3.

#### **2.1.4. Zusammenfassung**

Aus der Diskussion der Postfordismus-Debatte und des regulationstheoretischen Hintergrundes haben sich einige Punkte ergeben, die es festzuhalten gilt: Einem weiten und nicht-funktionalistischen Verständnis des Regulationsansatzes folgend liegt die Aufmerksamkeit nicht mehr auf der Frage der eindeutigen Abgrenzung eines postfordistischen Akkumulationsregimes, sondern auf der Prozesshaftigkeit der Regulation und den dabei wirksamen kulturellen und diskursiven Praktiken. Beim Blick auf die Ebene der Stadt und die Frage lokaler Regulation muss einerseits die Abhängigkeit lokaler Ökonomien von übergeordneten Einheiten betont werden. Andererseits wurde die Verlagerung der Regulationsprozesse von nationalen auf lokale, regionale oder übernationale Ebenen vielfach beschrieben und diskutiert. Lokale Regulation findet also statt, auch wenn sie eher als „tendenziell“ zu begreifen ist, denn als abgeschlossen oder unabhängig.

Mit der Verlagerung der Akkumulations- wie Regulationsprozesse auf sub- und übernationale Ebenen haben sich auch neue Orte als „natürliche“ Einheiten ökonomischer Verwaltung, Regulation und Governance herausgebildet. Städte nehmen dabei eine herausragende Position ein. Diese Herausbildung neuer maßstäblicher Ebenen, auf denen politische und ökonomische Prozesse verhandelt werden, ist aber immer konfliktiv und Ergebnis von Aushandlungsprozessen und Kämpfen. So wie *scale* also nie einfach gegeben ist, sondern immer sozial konstruiert ist, sind auch territorial begründete ökonomische Einheiten als Grundlage von Analyse, Steuerung und Strategie immer ein soziales und diskursives Konstrukt. Jessops Konzept der ökonomischen Vorstellungswelten stellt hierzu die zentrale Referenz dar. Es ist zwar dem Regulationsansatz verpflichtet, gleichzeitig geht es aber darüber hinaus und bezieht Prozesse gesellschaftlicher Bedeutungsproduktion in die Analyse von Ökonomie mit ein.

Jessops ökonomische Vorstellungswelten werden im Prinzip „raumlos“ gedacht, da er die strukturierende Wirkung von Raum und gebauter Umwelt in der Herausbildung von *economic imaginaries* von Jessop nicht betrachtet. Dies erstaunt, weil zumindest für die diskursive Konstruktion städtischer Ökonomien der erlebbare Stadtraum eine naheliegende Referenz wäre. Das theoretische Ziel der Arbeit muss es daher sein, das Konzept der ökonomischen Vorstellungswelten auf der einen Seite mit der „sinnstiftenden“ Wirksamkeit von Raum und architektonischem Objekt auf der anderen Seite zu verbinden.

## 2.2. Raum und Architektur in der kapitalistischen Stadt

Um die Rolle architektonischer Objekte in der Durchsetzung wirtschaftspolitischen Wandels in der Stadt und in Prozessen gesellschaftlicher Bedeutungsproduktion zu untersuchen, ist es notwendig, die Beiträge kritischer Stadtforschung zu betrachten, deren Autoren sich speziell mit Fragen der gebauten Umwelt, der Stadtentwicklung und der Architektur befassen. Dies sind sowohl theoretische Ansätze zur politisch-ökonomischen Theoretisierung des städtischen Raumes als auch stärker deskriptive Beiträge zum sozialräumlichen Wandel der Stadt im Kontext von Globalisierungsprozessen. Im folgenden wird diskutiert, in welcher Weise diese Arbeiten die Frage der Architektur und ihrer Bedeutung behandeln und welche konzeptionelle Anleitungen sie für meine Fragestellung liefern.

### 2.2.1. Harvey, der *spatial fix* und die lokale Einbettung des Planen und Bauens

Die grundlegendste polit-ökonomische Theoretisierung des (städtischen) Raumes stammt von David Harvey (1982, 1985, 1990, 2001). Nach Harvey manifestieren sich die inneren Widersprüche des Kapitalismus auch im beständigen Auf- und Umbau der physischen Landschaft. In Zeiten der Überakkumulation<sup>2</sup> und sinkender Profitraten wird Kapital in die gebaute Umwelt (*built environment*)<sup>3</sup> investiert. Dieser „*spatial fix*“ (Harvey 2001: 338) stellt allerdings nur eine temporäre Lösung für die periodisch auftretenden Überakkumulationskrisen dar. Ein wesentliches Kennzeichen derartiger Investitionen in die gebaute Umwelt ist nämlich, dass die Kosten nur bei entsprechend rentabler Nutzung über einen vergleichsweise langen Zeitraum amortisiert werden können. Wenn keine produktive Nutzung (mehr) gefunden wird, dann geht der Tauschwert des Objekts verloren und das investierte Kapital wird abgewertet. Solche periodische Abwertungen von Vermögensbeständen in Immobilien sind ein bekanntes Phänomen und gehen oft größeren Krisen voraus (Harvey 2001: 168).

Investitionen in gebaute Objekte und Infrastrukturen unterliegen im Kapitalismus damit einer grundsätzlichen Spannung. Das in gebaute Objekte investierte Kapital ist immobil und langfristig gebunden. Es bedingt bestimmte Nutzungsmuster weit über den Zeitpunkt der Errichtung der Objekte hinaus. Für den Prozess der Kapitalakkumulation stellt dies im späteren Verlauf ein Hindernis für die Erschließung neuer Investitionsmöglichkeiten dar. Gebaute Strukturen müssen zerstört bzw. adaptiert werden, um neuen Nutzungen Platz zu machen und damit neue Investitionen zu ermöglichen:

„Capitalist development has therefore to negotiate a knife-edge path between preserving the exchange values of past capitalist investments in the built environment and destroying the value of these investments in order to open up fresh room for accumulation. Under capitalism there is, then, a perpetual struggle in which capital builds a physical landscape appropriate to its own

---

<sup>2</sup> Zum Begriff der Überakkumulation: Da der Zweck kapitalistischer Produktion die *ununterbrochene* Vermehrung des Kapitals ist, stellt Wachstum eine zweiseitige Angelegenheit dar. Je mehr Kapital bereits angehäuft ist, desto schwieriger ist es, dies bei steigender Profitrate weiter zu vermehren. Großes Wachstum führt daher zu einer die normalen Investitionsmöglichkeiten überschreitenden Akkumulation, also zur Überakkumulation. Diese kann sich in einem Überschuss an Geldkapital, Produktionskapazitäten, Produktion oder Arbeitskräften (Arbeitslosigkeit) manifestieren oder in einer Kombination dieser Faktoren (Harvey 2001: 316).

<sup>3</sup> Harvey erklärt den Begriff der gebauten Umwelt als eine komplexe zusammengesetzte Ware, die verschiedenste Elemente enthält: Straßen, Kanalanlagen, Industriebauten, Schulen, Krankenhäuser, Ämter, Wohnbauten u.v.m. Der Begriff ist damit eine bewusste Vereinfachung, die der Anschaulichkeit seiner Argumentation dient. Wesentliche Charakteristika lassen sich trotzdem festhalten: „[T]he built environment is long-lived, difficult to alter, spatially immobile, and often absorbent of large, lumpy investments“ (Harvey 1985: 16).

condition at a particular moment of time, only to have to destroy it, usually in the course of a crisis, at a subsequent point in time. The temporal and geographical ebb and flow of investment in the built environment can be understood only in terms of such a process" (Harvey 1985: 25).

Trotz der grundlegenden Bedeutung der Harveyschen Arbeiten ist es schwierig, daraus konkrete Optionen für diese Untersuchung abzuleiten, weil Harvey nur einen begrenzten Aspekt des Raumes erfasst, nämlich „die gebaute Umwelt als materielle Unterlage des sozialen Raumes“ (Schmid 2003: 219). Wie die physisch-materielle Struktur soziale Verhältnisse prägt und wie umgekehrt soziale Akteure diese Strukturen der gebauten Umwelt schaffen und verändern, wird von Harvey nicht ausgeführt. So spricht Harvey tendenziell von Prozessen, in denen *das Kapital* bzw. *die Kapitalakkumulation* die gebaute Umgebung verändern. Auch wenn er die Bedeutung sozialer Verhältnisse für die Konstitution von Raum sieht, ist Harvey wenig daran interessiert, konkrete Akteure zu benennen und ihre institutionelle Einbettung zu untersuchen.

Aufbauend auf dem Regulationsansatz gibt es den Versuch, mit dem Konzept des Territorialverhältnisses einen stärker akteurs- und institutionszentrierten Blick auf die Prozesse zu werfen, in denen die gebaute Umgebung entsteht (Schmid 2003). Dabei werden die kollektiven Aushandlungsprozesse über die Entwicklung und Nutzung eines Territoriums als ein soziales Verhältnis im Sinne der Regulationstheorie begriffen. Es beruht auf der Identifizierbarkeit bestimmter, dauerhafter Akteurskonstellationen mit bestimmten Handlungsspielräumen innerhalb eines durch entsprechende Regeln, Normen und institutionalisierte Abläufe konstituierten Feldes. „Die Identifikation eines sozialen Verhältnisses bedeutet, in den Myriaden von alltäglichen sozialen Akten die Regelmäßigkeit von bestimmten sozialen Praktika zu bezeichnen“ (Schmid 2003: 234).

Das heißt anschaulich: Bautätigkeit ist geregelt, es kommen Gesetze und Normen zur Anwendung, deren Einhaltung in entsprechenden Genehmigungsverfahren (zumindest theoretisch) geprüft wird. Die öffentliche Hand, Körperschaften, Interessenverbände, institutionelle Anleger und Einzelpersonen treten als Akteure auf ausgestattet mit unterschiedlichem Handlungsspielraum und mehr oder weniger Einfluss auf Entscheidungsinstanzen. Diese Konstellation hat dauerhaften Charakter, ist strukturell offen, und Gegenstand langfristigen Wandels, wie wir ihn heute erleben. Entscheidend ist die regulierende Funktion des Territorialverhältnisses, was mit Blick auf den öffentlichen Charakter von Raum deutlich wird: Die Notwendigkeit, kollektive gesellschaftliche Erfordernisse räumlich zu organisieren, bedingt ein Mindestmaß an garantierten, nicht marktförmig vermittelten Steuerungsmöglichkeiten. Marktmechanismen alleine generieren Marktversagen mit höheren, nicht mehr für alle leistbaren Preisen und Versorgungsproblemen. In keinem Land werden daher Investitionen in die gebaute Umwelt zur Gänze Marktmechanismen überlassen.

Ein zentraler Grund für die jüngsten Veränderungen in Planungs- und Bauprozessen liegt in der zunehmenden Finanzialisierung (d.h. Abhängigkeit von den Finanzmärkten) und Internationalisierung der Immobilienwirtschaft. Einerseits wurde die Immobilie durch die „Verbriefung“ (*securitization*) zu einem handelbaren Gut und zur Wertanlage (Logan 1993), zum anderen hat die Deregulierung und Integration von Finanzmärkten auch die Internationalisierung der Immobilienmärkte begünstigt (Lizieri 1991; Coakley 1994). Dabei wurden Immobilienmärkte durch die Investitionen institutioneller Anleger, welche Risiken auf den Finanzmärkten durch weniger volatile Immobilieninvestments auszugleichen versuchten, stärker an die Entwicklung der Finanzmärkte gebunden (Knight et al. 2005; Cauchie und Hoesli 2006). Der massive Kapitalzufluss der letzten Jahre, den etwa Immobilienfonds zu verzeichnen hatten, führte in den letzten Jahren bereits zur Knappheit

geeigneter Investitionsobjekte (ein Zeichen, dass der *spatial fix* die aktuelle Überakkumulationskrise nicht löst). Dies führte sowohl zur Erweiterung des Aktionsradiuses der internationalen Immobilienakteure und zur Erschließung neuer lokaler Märkte als auch zur Schaffung neuer Investmentformen und zur Verwertung neuer Gebäudetypen (Heeg 2004). So werden neben Bürobauten immer mehr auch Wohnungen, gewerbliche Immobilien oder Verwaltungsbauten zu Investitionsobjekten für institutionelle Anleger. In Folge der internationalen Wirtschafts- und Finanzmarktkrise ist der Kapitalzufluss im Jahr 2009 allerdings eingebrochen, die städtischen Immobilienmärkte hatten weltweit drastische Wertverluste zu verzeichnen und die Leerstandsrate sind stark gestiegen.

Die immobilienwirtschaftlichen Akteure sind allerdings in sehr unterschiedlichen Ausmaß international tätig. Während der Investmentmarkt in der Regel am stärksten internationalisiert ist, bauen Makler und insbesondere Architekten und Developer immer noch stark auf lokales Wissen, langjährige Kenntnis lokaler Kontexte und die Einbindung in informelle, lokale Netzwerke (de Magalhães 1999; Heeg 2004; Beauregard 2005; Sajor 2005; Charney 2007). Dies hat mit dem grundsätzlich lokalen Charakter der Immobilie zu tun, die per Definition immobil und nicht-transferierbar ist und deren Herstellungsprozesse i.d.R. komplex, langwierig und vergleichsweise kapitalintensiv sind (Fainstein 1994; Charney 2007). Die Arbeit von Architekten ist demnach von einer Vielzahl externer Einflussfaktoren politischer und wirtschaftlicher Art abhängig, was intime Kenntnis lokaler Rahmenbedingungen notwendig und Architektur zu einer „heteronomen“ Praxis macht (Larson 1993: 5). Zudem gilt architektonisches Wissen aufgrund des praktischen, projektbasierten und ortsspezifischen Charakters von Entwurf und baulicher Umsetzung als wenig formalisiert und tendenziell personalisiert, was den strukturierten Austausch wie auch die systematische Analyse erschwert (Duffy und Hutton 1998; Williams Robinson 2001; Heylighen et al. 2007). Auch wenn mittlerweile die großen Ingenieurs- und Architekturbüros weltweit mit Bürostandorten vertreten sind und sich ein globales Netzwerk internationaler Architekturtätigkeit formiert hat (vgl. Knox und Taylor 2005), bleibt das lokal verankerte Wissen in der Praxis unentbehrlich. So werden für internationale Projekte meist lokale Partnerbüros engagiert oder einzelne ortsansässige Architekten mit Kenntnis örtlicher Behörden und Baubestimmungen für das jeweilige Projekt eingestellt.

Es ist daher wichtig, wie es das Konzept des Territorialverhältnisses, institutionelle Ansätze wie z.B. die „*structures of building provision*“ von Michael Ball (1986) oder Arbeiten von Patsy Healey (z.B. Healey und Barrett 1990) nahelegen, die lokal spezifischen Rahmenbedingungen zu sehen, welche Planungs- und Bauprozesse bestimmen – etwas was Harvey wenig beachtet. Die Produktion der gebauten Umwelt ist weder alleine abzuleiten aus der Logik der Kapitalakkumulation noch ist sie ausschließlich durch das rationale Verhalten einiger zentraler immobilienwirtschaftlicher Akteure bestimmt. Vielmehr ist sie in für den Ort und die Zeit spezifische soziale und ökonomische Verhältnisse eingebettet und vom Verhalten einer Vielzahl von Personen und Institutionen geprägt. Neben dem lokalen staatlichen Behörden zählen dazu Architekten und Professionisten, Baufirmen, Entscheidungsträger der Wirtschaft, zivilgesellschaftlich engagierte Menschen sowie Konsumenten und Konsumentinnen.

Ein weiterer Kritikpunkt an der Harveyschen Analyse ist der Begriff der gebauten Umwelt, wie ihn Harvey in der Diskussion des *spatial fix* verwendet und der eine nicht unproblematische Abstraktion darstellt. Er umfasst alle Formen gebauter Objekte und Infrastrukturen und beachtet weder ihre funktionalen Unterschiede noch ihre unterschiedlichen formal-ästhetischen Ansprüche. Wenn es um die Betrachtung konkreter architektonischer Objekte als kulturelle und ästhetische Produkte geht, welche nicht nur über Nutzung oder Funktion alleine definiert sind, dann ist diese Abstraktion hinderlich. Allerdings

hat sich Harvey an andere Stelle sehr wohl auch mit der Frage architektonischer Form beschäftigt, wie im Folgenden diskutiert wird.

### **2.2.2. Postfordismus und postmoderne Architektur**

Von Harvey (1990) aber auch anderen marxistischen Theoretikern wie Fredric Jameson (1992) gab es in den 1980ern und frühen 1990er Jahren den Versuch, zwischen der Herausbildung des neuen postfordistischen (oder spätkapitalistischen flexiblen) Akkumulationsregimes und den sich neu herausbildenden Praktiken einer kulturellen Postmoderne Parallelen zu ziehen. Dabei wurde die Postmoderne in der Architektur zu einem zentralen Beispiel, anhand dessen die neuen kulturellen Logiken des Postfordismus diskutiert wurden. Diese Versuche, der Logik eines kapitalistischen Regimes eine spezifische bauliche Form zuzuschreiben, wurden trotz ihrer breiten Rezeption auch vielfach als mechanistisch und simplifizierend kritisiert. Mittlerweile haben sie, wie ich später noch erläutern werde, auch aufgrund der gegenwärtigen Heterogenität architektonischer Strömungen an Bedeutung verloren. Hier soll noch einmal rekapituliert werden, worin Harvey und Jameson die gesellschaftsspolitische Bedeutung der Architektur sahen und worin die Kritik an ihren Beiträgen bestand, um daran anschließend auf aktuelle Debatten zum Verhältnis von Architektur und Ökonomie einzugehen.

David Harvey und Fredric Jameson interpretieren in ihren Beiträgen Anfang der 1990er Jahre die Postmoderne als Reflex und Begleiterscheinung einer neuen Phase kapitalistischer Entwicklung (Jameson 1992: xii; Harvey 1990: 111f). Die „new structure of feeling“ (Jameson 1992: xix) der postmodernen Gesellschaft kennzeichnet sich für sie (in Übereinstimmung mit anderen Theoretikern der Postmoderne wie Jencks, Lash, Schmidt, Welsch) durch das Misstrauen gegenüber universellen Diskursen und „großen Erzählungen“ und durch die Betonung von Diskontinuität gegenüber Kontinuität sowie Differenz gegenüber Homogenität aus (Harvey 1990: 44; Jameson 1992: XX). Techniken wie Montage, Collage und Pastiche beschreiben sie als zentrale Elemente eines postmodernen Diskurses, welcher fixierte Repräsentationssysteme und die Deutungshoheit des Autors über ein Werk in Frage stellt (Harvey 1990: 49-51). Während Harvey und Jameson in der Betonung von Differenz und Komplexität, „its concern with otherness“, den positivsten Beitrag der Postmoderne erkennen (Harvey 1990: 47), richtet sich ihre Kritik am stärksten auf die Marktkonformität und Kommerzialisierung postmoderner Kulturproduktion und den damit einhergehenden Konsumismus. Die kulturelle Kodierung des Begriffes der Postmoderne wird, so das zentrale Argument, dabei ideologisch wirksam, indem sie von den zu Grunde liegenden ökonomischen Mechanismen der Kulturproduktion ablenkt.

In der Architektur finden Harvey und Jameson das paradigmatische Beispiel für diese Ambivalenz postmoderner Kulturproduktion und zwar aus zwei Gründen: zum einen weil die Postmoderne in der Architektur deutlicher als in anderen Bereichen als Kritik an der Moderne auftritt und dies auch ästhetisch deutlich wird und zum anderen, weil in kaum einem anderen Bereich der Kulturproduktion Marktmechanismen und Unternehmensinteressen so deutlich an Einfluss gewonnen haben wie in der Architektur. So beschreibt Harvey die Postmoderne der 1980er Jahre als Bruch mit den modernistischen Ideen großmaßstäblicher und funktionalistischer Stadtplanung und ihren Rationalitäts- und Effizienzkriterien. Die postmoderne „collage city“ hingegen baut auf „pluralistischen“ und „organischen“ Planungsstrategien und einer funktionalen Durchmischung und Differenzierung auf: „Postmodernism cultivates, instead, a conception of the urban fabric as necessarily fragmented, a ‚palimpsest‘ of past forms superimposed upon each other, and a ‚collage‘ of current uses, many of which may be ephemeral“ (Harvey 1990: 66).

Harvey erkennt also prinzipiell die Sensibilität gegenüber lokalen Kontexten und Traditionen als der zentralen Motivation der architektonischen Postmoderne als positiv an. Er verteidigt aber das soziale Projekt der Moderne. Ein Hauptgrund für das Scheitern ihres Projektes bestehe laut Harvey darin, dass diese, aus praktischen wie technologischen und ideologischen Gründen versuchte, die Bedeutung des symbolischen Kapitals im städtischen Leben zu unterdrücken. Dadurch hätte sie den Boden für die Geschehnisse der 1960er Jahre und die Gegenbewegung der Postmoderne bereitet:

„The search to communicate social distinctions through the acquisition of all manner of symbols of status has long been a central facet of urban life... But I think it is fair to say that the modernist push, partly for practical, technical, and economic, but also for ideological reasons, did go out of its way to repress the significance of symbolic capital in urban life. The inconsistency of such a forced democratization and egalitarianism of taste with the social distinctions typical of what, after all, remained a class-bound capitalist society, undoubtedly created a climate of repressed demand if not repressed desire (some of which was expressed in the cultural movements of the 1960s)“ (Harvey 1990: 79-80).

Allerdings bleibt das Versprechen der architektonischen Postmoderne der 1980er und frühen 1990er Jahre, diese Ästhetik der Diversität durch formale Neuerungen (Stileklektizismus, historische Zitate und ironische Verweise, vgl. Ellin 1999) auszudrücken und damit die Sehnsucht nach Differenz und symbolischem Kapital zu befriedigen, nur oberflächlich erfüllt. Harvey und Jameson sehen in der Marktorientierung, der Abhängigkeit von großen Unternehmen als Klienten und dem daraus resultierenden „aesthetic populism“ (Jameson 1992: 2) den Hauptgrund für das Scheitern dieses möglicherweise progressiven Ansatzes. Weder bringe der von Venturi vorgeschlagene Populismus – „giving people what they want“ – (Harvey 1990: 60) Differenzierung, da Minderheiten und einkommensschwache Gruppen dabei unbeachtet bleiben, noch bringe die Ausrichtung von Zonierung und Flächennutzungsplänen am Markt nachhaltige Diversifizierung. Auch wenn möglicherweise temporäre Durchmischung erreicht werde, schaffen Gentrifikationsprozesse letztlich auch wieder „new patterns of conformity“ (Harvey 1990: 77). Die städtischen Großprojekte der letzten Zeit sind zwar funktional vielfältig und durchmischt, hinsichtlich der Einkommen, Haushaltsformen und der sozialen Milieus allerdings meist homogen (vgl. Dangschat 2009b).

Die gesellschaftspolitische Relevanz und ideologische Wirksamkeit der postmodernen Architektur sieht Harvey demnach in der *Ablenkung* vom Ökonomischen *durch das architektonische Spektakel*:

„Imaging a city through the organization of spectacular urban spaces became a means to attract capital and people (of the right sort) in a period (since 1973) if intensified inter-urban competition and urban entrepreneurialism“ (Harvey 1990: 92).

Als Beispiel dafür beschreibt Harvey etwa das Projekt des Baltimore Harbor, eine typisch postmoderne *waterfront development* der 1980er Jahre, deren „architecture of spectacle, with its sense of surface glitter and transitory participatory pleasure, of display and ephemerality, of jouissance,...“ (1990: 91) entscheidend zum augenscheinlichen Erfolg des Projektes beitrage. Die gleiche Logik sieht Harvey in einer Reihe ähnlicher Projekte am Werk wie z.B. der San Francisco's Fisherman's Wharf, dem New York's South Street Seaport oder dem London's Covent Garden.

In Harveys Sinne haben eine Reihe von Autoren die postmodernen Architekturen der 1980er und frühen 1990er ebenfalls für ihre Simulation kultureller Vielfalt und den Mangel an Authentizität kritisiert. Als meist zitierte Beispiele dienen dabei die Großprojekte Battery Park City in New York und Docklands in London (Zukin 1992; Crilley 1993a, 1993b), deren postmoderne Formensprache und Stilpluralismus dafür kritisiert werden, dass sie lokal

spezifische Identitäten und gewachsene Strukturen künstlich nachahmen, um tatsächlich aber exklusive, kontrollierte und konfliktfreie Räume zu schaffen: „... offering an experience of a place more perfect and authentic than the original“ (Crilley 1993a: 152).

So sieht Sharon Zukin die Wirksamkeit derartiger Architekturen ebenfalls in der Ablenkung von realen politischen und ökonomischen Machtverhältnissen:

„It [die Architektur] decorates the city with legible, local, ‘friendly’ emblems of economic power while real economic structures are more abstract, more influenced by international flows, and less likely to be understood as they appear in public view“ (Zukin 1991: 28).

Und Crilley bemerkt über die Ästhetisierung der Debatte, dass sie dazu beiträgt, die wahren Motive der handelnden Akteure zu verschleiern:

„... discussions centering on height, visual axes, cornice lines, variations in color and shape and the whole scenography of the skyscraper aid and abet property developers. They confine criticism to the world of architecture and aesthetics, permitting the protagonists who wield financial and political power to fade into the background, their priorities remaining unexamined“ (Crilley 1993a: 147).

Zugleich wird an Harveys und Jamesons Positionen in mehrfacher Weise Kritik geübt. Zukin kritisiert die Harveysche Analyse dafür, dass sie alleine der Logik der Produktion verhaftet bleibe und es verabsäume zu sehen, in welchem Ausmaß auch zunehmend die Logiken des Konsums die Produktion der gebauten Umwelt prägten (1991: 259). Und Susan Fainstein (1994) kritisiert in ihrer Analyse der Stadtentwicklung Londons und New Yorks in den 1980er Jahren die vorschnelle Ablehnung von Battery Park City von linken Theoretikern alleine aufgrund seines kommerziellen Charakters und der populären Ästhetik. Sie argumentiert, dass Battery Park City tatsächlich für viele Menschen eine Bereicherung darstelle und reale menschliche Bedürfnisse erfülle. Zudem wäre es ein ökonomischer Erfolg, der auch der Stadt zukomme und sei errichtet worden, ohne dabei bestehende Wohnviertel zu zerstören (ebd.: 184).

Die grundsätzlichsste Kritik an Harvey und Jameson aber kommt von Autoren wie Hubbard (1996), Ley und Mills (1993) sowie Savage und Warde (1993) und richtet sich auf den Versuch von Harvey und Jameson, spezifische bauliche Formen mit einem bestimmten ökonomischen Regime zu verknüpfen. Dabei wird nicht der grundsätzliche Zusammenhang zwischen unternehmerischen Formen städtischer Governance und dem Versuch, die Wettbewerbsfähigkeit der Stadt über bauliche Projekte zu fördern, in Frage gestellt, sehr wohl aber die mechanistische Verknüpfung unternehmerischer Governance mit *bestimmten* formalen architektonischen Kriterien.

„... the equation between specific urban forms and modes of political governance is overly simplistic, empirically untested, and offers an impoverished conception of the cultural politics of place, failing to elucidate the way that the relations of culture and capital are played out differently in different contexts“ (Hubbard 1996: 1442).

Hubbard (1996) und Ley und Mills (1993) weisen darauf hin, dass die Bedeutung von Architektur offen für vielfache und widersprüchliche Lesarten sei. Ihr zentrales Argument ist, dass die Bedeutung von Gebäuden nicht alleine mit der oberflächlichen formalen Ebene zu klären sei (was sie als „*facadism*“ beschreiben) und sich diese auch nicht automatisch aus den sozialen und ökonomischen Verhältnissen ergebe, in denen ein Gebäude entsteht. Sie kritisieren Harveys Kulturbegriff als hermetisch und undifferenziert und plädieren für eine stärker differenzierte, fragmentierte und konfliktive Sicht auf die Wirksamkeit architektonischer Artefakte und der damit verbundenen kulturelle Praktiken.

Mit dem Aufstieg der cultural studies und dem „cultural turn“ in den Raumwissenschaften hat diese Sicht seit Anfang der 1990er Jahre an Bedeutung gewonnen. Gleichzeitig hat das Ende der stilbildenden Postmoderne und ihre Ablösung durch eine Vielzahl von parallelen Strömungen und Moden es schwerer gemacht, Architektur in kritischen Sozialwissenschaften als Beispiel für ideologische Ziele heranzuziehen und ihm alleine über ihren „Stil“ und ihre formale Erscheinung Bedeutung zuzuschreiben. Die Gestaltungslösungen sind heute vielfältig, auch wenn versucht wird, mit griffigen Titeln Trends zu prägen, wie etwa: *kritischer Regionalismus* (Frampton 1983; Lefaivre und Tzonis 2003; Canizaro 2007), *Dekonstruktivismus* (Johnson 1988; Noever 1998), *Supermodernism* (Ibelings 2002) oder *Digital Architecture* (Zellner 1999; Leach et. al 2004): Diese Zuschreibungen sind oft nicht eindeutig und für Laien schwierig zu durchschauen; am meisten Wirksamkeit außerhalb der Architektenschaft, d.h. sowohl in der medialen Berichterstattung als auch in den Sozialwissenschaften, hat zuletzt wohl das Phänomen der Stararchitekten, worauf ich im Kap. 2.2.4 genauer zu sprechen komme.

Es ist paradox, dass das Interesse am Gebäude und seiner ästhetisch-räumlichen Erscheinung in den jüngeren Arbeiten kritischer Stadtforschung im Vergleich zu den Debatten über die Postmoderne Anfang der 1990er Jahre zurückgegangen ist – trotz des erstarkten Interesse am Raum in den Sozialwissenschaften und der Humangeographie. Dies wird im folgenden anhand einiger zentraler Arbeiten diskutiert.

### **2.2.3. Globalizing Cities, Urban Megaprojects und Strategic Planning**

Der Stadtraum hat in der Betrachtung des gesellschaftlichen Wandels unter Globalisierungsprozessen in den letzten beiden Dekaden große Aufmerksamkeit erfahren. In Soziologie und Geographie gibt es eine Fülle jüngerer Arbeiten zu städtischen Transformationsprozessen, die sich auch (mehr oder weniger explizit) mit der Rolle des Raumes auseinandersetzen (Haila [1997] 2006; Marcuse und van Kempen 2000; Brenner und Theodore 2002b; Olds 2002; Brenner und Keil 2003; Hamnett 2003; Moulaert et. al 2003; Hackworth 2006; Leitner et. al 2006). Diese bauen zum Teil auf dem dem Regulationsansatz, zum Teil auf anderen institutionstheoretischen Ansätzen auf. Außerdem stehen sie teilweise im Kontext der Global City Forschung nach Sassen (1991) und Taylor (2004). Dazu kommt eine Reihe von Arbeiten aus dem Bereich der Raum- und Stadtplanung und der Governanceforschung, die sich mit neuen Akteurskonstellationen in der Planung und Steuerung stadträumlicher Entwicklungen sowie im speziellen mit neuen Formen des „strategic planning“ beschäftigen (Fainstein 1994; Healey 2004, 2006; Tewdwr-Jones und Allmendinger 2006; Hamedinger et al.).

Ein Hauptargument dieser Auseinandersetzung mit städtischen Transformationsprozessen und ihrer räumlichen Dimension ist, dass Städte in einer aktiven und gestaltenden Rolle an der Erzeugung von Globalisierungsprozessen beteiligt sind. Wettbewerbsorientierte Stadtpolitik und unternehmerische Entwicklungsstrategien sind nicht einfach die unausweichliche Konsequenz politischer und ökonomischer Prozesse auf globaler Ebene, wie es in der öffentlichen Debatte oft dargestellt wird, sondern sie tragen auch entscheidend dazu bei, diese Prozesse zu gestalten und ihre Dynamik bestimmen (Brenner und Theodore 2002b; Brenner und Keil 2003; Moulaert et. al 2003). Dabei wird der städtische Raum als „privilegiertes Instrument“ (Brenner und Theodore 2002c: vii) des politisch-ökonomischen Wandels eingesetzt. Physischer Stadtbau wird mit einer Verbesserung der wirtschaftlichen Perspektiven der Stadt und ihrer Konkurrenzfähigkeit gegenüber anderen Städten verknüpft.

„Enhancing the competitive advantage of cities is seen as largely dependent on improving and adapting the built environment to the demands and requirements of emerging sectors and firms.

Therefore, physical reconversion and economic recovery tend to go hand in hand in these urban regeneration strategies and, very often, are perceived as quasi-simultaneous processes” (Rodriguez et al. 2003: 42).

Die Konsequenz daraus ist, wie Moulaert et al. schreiben, dass die soziale Definition von Entwicklung durch eine räumliche Definition ersetzt werde. Wachstum und die Aufwertung des Stadtraumes wird nun vor allem über ortsgebundene und räumlich definierte Entwicklungsszenarien angestrebt: „targeting places rather than people” (Swyngedouw et al. 2003b: 256 f.). Das Ziel ist aber nicht nur eine „*property-led regeneration*“, wie sie in den 1980er Jahren in New York und London zu beobachten war. Mit dem Stadtumbau sind über den reinen Wertzuwachs durch steigende Grund- und Immobilienpreise hinaus auch strategische und symbolische Ziele verknüpft.

Kris Olds (2002) zeigt in seiner detaillierten Untersuchung von städtischen Megaprojekten – so genannten Urban Megaprojects (UMPs) – in Shanghai und Vancouver in den 1990er und frühen 2000er Jahren, wie ein derartiger Stadtumbau mit sowohl expliziten als auch impliziten Internationalisierungsstrategien verknüpft wird. Unter dem Eindruck eines „global city discourse“ (ebd.: 33) sollen die UMPs die Stadt als Knoten globaler Ströme und Zentrum von Steuerungs- und Kontrollfunktionen etablieren:

„The perception of the forces of globalization exhorts the state to focus on local space in an effort to provide both a real and a symbolic node, a state of the art command and control centre, to ‘hook’ up to the global economy, thereby theoretically improving city, regional, and national comparative advantages in a global sense” (ebd.: 33).

Und auch Anne Haila ([1997] 2006) betont die Verbindung der ökonomischen und der symbolischen Ebene in der Nutzung des städtischen Raumes. Sie weist auf die zentrale Rolle einer internationalisierten Immobilienwirtschaft für die Global City hin und stellt fest, dass der symbolische Aspekt von „Global City Politics“ gerade aufgrund der Bedeutung der Immobilieninvestoren wichtig sei, da Investitionsentscheidungen in der Immobilienwirtschaft immer auf Abschätzungen zukünftiger Marktentwicklungen bauten, die mehr auf Glauben als auf Fakten beruhten. Dabei sind es „Image buildings“ (ebd.: 287), die dazu beitragen, den Glauben an eine zukünftige positive Entwicklung zu stärken und ein Image der Stadt als Global City zu schaffen, das ausländische Investoren anziehe.

Ein derartiger Stadtumbau unter den Vorzeichen der Wettbewerbsfähigkeit, wie ihn viele der europäischen Städte in den letzten zwei Dekaden erlebt haben, bedingt auch Veränderungen in der Stadtplanung. Planung vollzieht sich immer mehr anhand von Strategieplänen, welche auf Projekte und Zielgebiete bezogen sind und die früheren räumlich definierten Stadtentwicklungspläne ersetzen. Zudem haben private Akteure, v.a. als Investoren, durch Private Public Partnership (PPP)-Modelle und die Auslagerung der Entwicklung von Projekten an privatwirtschaftliche Trägerorganisationen massiv an Einfluss gewonnen. Gleichzeitig gibt es aber auch verstärkt Beteiligungsmodelle und öffentliche Anhörungsverfahren, die zumindest theoretisch die Beteiligung von Stadtbewohnern an der Planung ermöglichen sollte. In der Praxis bleibt der Kreis der oft informell beteiligten Planer und Professionisten allerdings beschränkt, wie z.B. in Wien (vgl. Astleithner und Hamedinger 2003).

Eine Folge des jüngsten stadträumlichen Wandels ist, wie von vielen Autoren betont, die zunehmende Spaltung und sozialräumliche Polarisierung in der Stadt. Beschrieben wird dies mit Begriffen wie der *Dual City* (z.B. Mollenkopf und Castells 1991) und der *Divided City* (z.B. Fainstein et al. 1992). Besonders in der Analyse von Global Cities ist dies ein Argument. Marcuse und van Kempen (2002) sehen z.B. das wesentlichste Merkmal der neuen

räumlichen Ordnung von *globalizing cities* in der Zunahme räumlicher Trennung in der Stadt, welche mit der Verschärfung und der physischen Befestigung der entsprechenden Grenzen einhergeht. Allerdings kommen Marcuse und van Kempen zu dem Schluss, dass Ausmaß und Form dieser verschärften räumlichen Polarisierung zu unterschiedlich sind, um daraus eine neue räumliche Ordnung abzuleiten, die tatsächlich allgemeine Gültigkeit hätte (Marcuse und van Kempen 2000: 251).

Trotzdem lassen sich nach Marcuse und van Kempen einige sozialräumlichen Formationen erkennen, die in ihrer Verbreitung, ihrer Prominenz und ihrer Größe sehr wohl neue Phänomene darstellen. Dies sind Zitadellen (*Citadels*), also high-tech Megaprojekte für eine globale Elite mit Wohn- und Businessnutzung meist in Form von Hochhäusern. Des Weiteren gehören dazu gentrifizierte Wohngegenden – exklusive Enklaven in Form von Gated oder Walled Communities –, Edge Cities, Cluster von Wohn-, Business- und Freizeitnutzungen in relativer Unabhängigkeit vom Stadtzentrum, ethnische Enklaven sowie Ghettos, in denen auf Dauer gesellschaftlich ausgegrenzte städtische Arme leben. Zusätzlich identifizieren Marcuse und van Kempen eine Reihe von „soft locations“ als Orte, an denen Globalisierungsprozesse sich tendenziell besonders deutlich manifestieren, wie beispielsweise nicht mehr genutzte Hafenanlagen, innerstädtische Industrieviertel bzw. Industriebrachen, zentrale Büro- und Wohnviertel oder öffentliche Räume.

Insbesondere die neuen Megaprojekte haben in der Betrachtung stadträumlicher Transformation Aufmerksamkeit erfahren. An ihnen lässt sich der jüngste Wandel der Stadtplanung und der Stadtentwicklungsstrategien, wie er sich im erhöhten Einfluss privater Akteure der Immobilienwirtschaft sowie der verstärkten Projektbezogenheit der Planung manifestiert, paradigmatisch zeigen. Vielfach ist die Entwicklung der neuen Megaprojekte auch an eine „condition of exceptionality“ (Swyngedouw et al. 2003b: 264) gebunden: eine Reihe von Ausnahmeregelungen dienen dazu, übliche Verfahrensweisen und Vorschriften außer Kraft zu setzen und den Handlungsspielraum für informelle Manöver zu erhöhen (Moulaert et al. 2003; Olds 2002; Novy et al. 2001). So sehen Moulaert, Rodriguez und Swyngedouw (2003) die großmaßstäblichen Stadtentwicklungsprojekte – so genannte Urban Development Projects (UDPs) – nicht nur als Vehikel wachstums- und wettbewerbsorientierter Stadtentwicklungsstrategien, sondern mehr noch als „the mechanisms par excellence through which globalization becomes urbanized“ (ebd.: 3).

Die Rolle der Architektur findet in den oben genannten Beiträgen zum jüngsten stadträumlichen Wandel wenig Beachtung. Marcuse und van Kempen (2000) etwa verstehen räumliche Ordnung als eine Frage räumlicher Verteilungsmuster im Bezug auf soziale, ökonomische oder kulturelle Faktoren. Die konkrete Form der gebauten Strukturen findet dabei keine Beachtung. Der einzige Hinweis auf die Bedeutung von Architektur findet sich signifikanterweise in der Beschreibung der Zitadellen, der elitären Hochhaus-Megaprojekte für globale Eliten. Am Beispiel der Battery Park City bemerken Marcuse und van Kempen, dass die Rolle von Architektur hier sowohl in der Darstellung von Macht, Reichtum und Luxus als auch in der visuellen wie physischen Abgrenzung und Distanzierung von umliegenden älteren Stadtteilen liegt:

„The architectural style remains modern; it was dubbed the international style already in 1932, but has really earned that name now. Postmodern treatment of the edges (or more literally the tops) of such edifices do nothing to alter the modern technical rationality of their construction. Fashions in styles may vary, but the representation of power, of wealth, of luxury, is inherent, as is the isolation, the separation, the distancing from the older urban surrounding. The grid of lower Manhattan may be carried into the street pattern of Battery Park City and visible to an interested observer in a helicopter, but the separation of the World Trade Center/Battery Park City complex of the rest of the city visually, and in terms of secure entrance is obvious to all“ (ebd.: 253).

Auch Rodriguez et al. betonen diesen Aspekt der Isolation und Trennung. Sie halten fest, dass die UDPs oft abgeschlossen, isoliert und getrennt wirken (Rodriguez et al. 2003: 41). Gleichzeitig erlangen sie alleine durch ihre schiere Größe schon symbolische Kraft und ikonischen Status (Swyngedouw et al. 2003b: 256). Des Weiteren verweisen sie auf die Kommodifizierung des städtischen Raumes durch das Spektakel, das diese Projekte hervorbringen: „UDPs refashion the city in the image of a new post-modern and post-Fordist urbanity, an urbanity articulated through a spectacular commodification of space“ (Swyngedouw et al. 2003a: 9). Wie diese Bild einer post-modernen und post-fordistischen Urbanität, abgesehen vom Hinweis auf die Isolation und Größe der Projekte, konkret erzeugt wird, wird allerdings nicht erläutert.

Die visuelle Ebene (ob im buchstäblichen oder übertragenen Sinn ist unklar) scheint dabei jedenfalls von Bedeutung. Mehrmals kommen die Autoren darauf zu sprechen, dass die UDPs ein Mittel zur Herstellung einer „hegemony of vision“ (ebd.: 23) sind, welche den neuen Allianzen öffentlicher und privater Akteure Legitimität sichern soll. Wie bei Harvey ist es die Ablenkung durch das Spektakel, mit welcher die Wirksamkeit der UDPs erklärt wird, indem Swyngedouw et al. schreiben, dass diese „hegemony of vision“ im speziellen durch „the spectacularization of both development perspectives and political programmes, which takes away the focus from the substantive, on-the-ground transformations of the urban-regional socio-economic fabric“ (ebd.: 23) wirksam werden. Auch Marcuse (1998b) hat am Beispiel des Berliner Stadtumbaus der 1990er Jahre angemerkt, dass die Ästhetisierung der Debatte dazu beitrage, die wahre Bedeutung dieser Bauten zu verschleiern: diese liege nämlich in der Tatsache an sich, dass es überhaupt zur Errichtung dieser Bauten komme – unabhängig von formal-ästhetischen Aspekten.

Die meiste Beachtung findet die Architektur in der Diskussion über stadträumliche Transformationsprozesse bei Olds (2002) und Haila ([1997] 2006). Olds analysiert die Entstehungsprozesse von Urban Megaprojects in Shanghai und Vancouver in den 1990er Jahren. Aus einer akteurszentrierten Perspektive heraus untersucht er die dabei wirksamen transnationalen Netzwerke und versucht diese an konkreten Personen und ihren sozialen Beziehungen festzumachen (Olds 2002: 8). Er diskutiert dabei ausführlich die (seiner Meinung nach zentrale) Rolle einer Reihe vorwiegend europäischer Architekten in der Umsetzung dieser Projekte. Diese Architekten bezeichnet er in Anlehnung an Rimmer (1991) als *Global Intelligence Corps* (GIC) (Olds 2002: 12). Dazu zählen für ihn sowohl die großen Planerbüros, wie z.B. Skidmore, Owings & Merrill (SOM), Kohn Pederson Fox (KPF) und RTKL Associates, als auch die kleineren Firmen mit bekannten Namen von „signature architects“, wie z.B. Pelli, Gehry, Rogers oder Perrault (ebd.: 143). Diese Architekten des GIC träten nach Olds als Experten auf und böten universelle Lösungen für internationale Projekte an, um die Internationalisierungsstrategien der Kunden umzusetzen. Er kritisiert diese Praxis der globalen Architekturelite als modernistisch im negativen Sinn eines „tabula rasa approach“ (ebd.: 149), der sich durch rationale und scheinbar objektive Kriterien und einen im Grunde dekontextualisierten und ahistorischen Zugang auszeichne.

„In keeping with these modernist approach to planning and design, GIC architectus such as Rogers, Perrault, Piano, and Foster will accept work in cities and nations where they have little understanding of the social, cultural, political and economic context. They are firms that offer ‘universal’ solutions to universal problems – a pure modernist design ethos underlying monumental self-referential architecture... Global clients, or local clients with global ambitions, find such firms and their modernist approach highly attractive: the GIC firms are perceived to be the ‘expert systems’ laden with appropriate knowledge that will enable the client to connect their project to a non-local world system. This is particularly true in China, where the state and quasi-state entrepreneurs associate Western firms with the development of the modern city. The GIC are

harbingers of modernization, and they use this role in a professional attempt to restore a 'fully achieved' modernism as the dominant approach to city building" (ebd.: 150).

Ganz ähnlich bemerken auch Swyngedouw et al. (2003a: 17) mit Hinweis auf die Rede vom „post-modern turn“, dass die vergangenen beiden Dekaden tatsächlich die Wiederbehauptung eines Prozesses urbaner Modernisierung gebracht hätten, der nun allerdings nicht mehr mit den spezifischen Formen der klassischen Moderne verknüpft sei:

„Contra the advocates of the ‚post-modern‘ turn, the last decades have seen, if anything, the reassertion with a vengeance of the process of modernization, whose contradictory dynamics have been wrestling free from the cocoon in which the particular form of modernism that defined the managed capitalism and the planned urbanity of the post-war era had tried to contain it (ebd.: 18).

Auch Haila ([1997] 2006) konstatiert eine eine erstaunliche Homogenität und Gleichförmigkeit der urbanen Landschaft von Global Cities, obwohl bzw. gerade weil jedes einzelne Gebäude verstärkt als Zeichen eingesetzt wird und das Image der Stadt positiv beeinflussen soll:

„Modernism in architecture was an international movement. The politics of the global city is even more international. Jet set architects invited to global cities transplant their designs without consideration for locality, and replicate similar forms worldwide. The strange familiarity of global cities demonstrates the irony that while postmodern architecture pretends to celebrate diversity, it actually promotes uniformity" (Haila [1997] 2006: 285).

Während sich die *urban studies* in den 1980er und frühen 1990er Jahren unter dem Eindruck einer (v.a. in den USA besonders sichtbaren) architektonischen Postmoderne, wie im Abschnitt (2.2.2) diskutiert, sehr wohl mit der Ebene des Gebäudes und der Wirksamkeit seiner Architektur auseinandersetzen, bleiben die Hinweise auf die Architektur in den obigen Beiträgen marginal. Zum Teil wird Architektur dabei weiterhin mit dem Hinweis auf das Spektakel diskutiert, das Ablenkung schafft, teilweise wird die Tätigkeit internationaler Stararchitekten als modernistische und damit internationale und Gestaltung ohne lokalen Bezug kritisiert. Außerdem wird die Wirksamkeit der Architektur in der Repräsentanz von Macht und Reichtum und in der symbolischen und visuellen Trennung von der Umgebung gesehen. Das Verständnis von Moderne und Postmoderne wechselt dabei je nach Kontext.

Es ist, mit den Worten von Anthony King, „this very material, physical-spatial and visually symbolic element of *the building*, and *building form*“ (2004: 4, Hervorhebung im Original), das in diesen Untersuchungen des städtischen Raumes oft fehlt. Wie oben angesprochen, trägt dazu sicher die Heterogenität und Unübersichtlichkeit gegenwärtiger Architekturströmungen bei. Am meisten Aufmerksamkeit von außen erhält die Architektur im Zusammenhang mit Globalisierungsprozessen eindeutig in der Diskussion über die Tätigkeiten internationaler Stararchitekten und über die Logik der „iconic buildings“. Im Folgenden soll der Inhalt dieser Debatten und worin die Bedeutung der architektonischen Gestaltung liegt, soll genauer dargestellt werden.

#### **2.2.4. Signature architects und iconic buildings**

Das Phänomen der Stararchitekten und ihrer weltweiten Präsenz und Tätigkeit hat zuletzt sowohl mediale Berichterstattung als auch die sozialwissenschaftliche Diskussion stark geprägt. Die Teilung der Architektenschaft anhand künstlerisch, technisch oder ökonomisch Kriterien ausgerichteter Praktiken ist nicht neu. Gutmann teilt in seiner klassischen, auf die USA fokussierten Grundlagenstudie aus dem Jahr 1988 architektonische Büros in drei Typen: 1.) „*strong-idea firms*“, entwurfzentrierte Büros mit hoher Reputation bezüglich ihrer

künstlerischen Expertise und Innovation, 2.) „*strong-service firms*“, die Erfahrung und Kompetenz in der Abwicklung großer und komplexer Projekte besitzen, und 3.) „*strong-delivery firms*“, die über effiziente Strukturen zur Abwicklung kommerzieller und meist standardisierter Aufträge verfügen (Gutmann 1988: 55).

Die „*strong-idea firms*“ haben seit Anfang der 1990er Jahre unter dem Label der „*signature architects*“ oder „*celebrity architects*“ enorm an medialer Präsenz und an Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung von Architektur gewonnen. Ein Grund dafür ist die veränderte Logik medialer Berichterstattung über Architektur, die als Lifestyle-Thema Eingang in Feuilleton und Hochglanzmagazine gefunden hat. Dazu kommen die intensiveren und professionelleren Bemühungen von Städten, über die Vermarktung architektonischer „Leuchtturmprojekte“ Aufmerksamkeit zu erlangen, sowie die PR- und Marketingstrategien von Unternehmen zur Stärkung von „*corporate brands*“ über Architektur. Gleichzeitig haben diese Stararchitekten auch ihrerseits gezielte Strategien entwickelt, um die mediale Aufmerksamkeit zu nutzen und internationale Prestigeprojekte zu akquirieren. So zeigt ein Blick auf das alljährliche Ranking des *BD Magazine* der weltweit größten Architektur- und Ingenieursbüros, dass die Stararchitekten keineswegs diese Liste anführen. Die größten Büros sind tendenziell weniger bekannte und kommerziell ausgerichtete Unternehmen und meist US-amerikanischer Herkunft mit einer Reihe von Abteilungen und Dienstleistungen (*BD Magazine* 2007).

Die Definition, wer zur Riege der Stararchitekten zu zählen ist, ist nicht eindeutig. Die Namen von Architekten sind in der Regel nicht weit verbreitet: Zumeist erlangt eher ein Gebäude als sein Architekt Berühmtheit. Während Larson (1993) noch argumentiert, dass nur die professionelle Anerkennung durch die Kollegenschaft den elitären Status ausmache, sieht McNeill (2005a) mehrere Aspekte, die zusammenwirken. Er meint anhand Norman Foster nachweisen zu können, dass neben der – wie er zugibt – zentralen professionellen Anerkennung sowohl kommerzieller Erfolg auf globaler Ebene als auch öffentliche Anerkennung einen „Stararchitekten“ ausmachen (ebd.: 504). In der Regel werden hierzu der erwähnte Norman Foster oder Dominique Perrault, Jean Nouvel, Richard Rogers, Zaha Hadid, Frank Gehry und Rem Koolhaas gezählt.

Die Wirkung der Bauten dieser Architekten wird zumeist mit dem Hinweis auf ihre Singularität und ihren ikonischen Status begründet. Die spezifische Handschrift des Architekten soll dabei die Wiedererkennbarkeit sichern und das Gebäude mit dem Namen des Architekten in Verbindung bringen. Dabei wurde schon kritisch angemerkt, dass die permanente Wiederholung der gleichen Gestaltungsmuster die Wirksamkeit derartiger ikonischer Bauten längst aushöhlt. Je mehr Städte ihren „Gehry“ haben, umso geringer wird seine Wirksamkeit. Damit unterliegen die Bauten der Stararchitekten einer grundsätzlichen Spannung zwischen der Notwendigkeit zur Innovation und Singularität auf der einen und zur Wiederholung der charakteristischen gestalterischen Handschrift auf der anderen Seite.

McNeill (2005a) beschreibt dies in seiner Betrachtung der Arbeit des Büros Foster als „*tension between meeting market expectations (the ‚aesthetics of the brand‘), and the need to produce original, or inventive, work (the ‚aesthetics of the signature‘)*“ (ebd.: 511). Dabei verweist der Begriff der Unterschrift oder „*signature*“ aufgrund seines Ursprungs in der bildenden Kunst auf die garantierte Originalität des Kunstwerks, während der Begriff der Marke oder „*brand*“ auf die Konsistenz einzelner Produkte im Verhältnis zur Corporate Identity des gesamten Unternehmens verweist. Die herausragende Stellung des Büro Foster – die auch dadurch belegt wird, dass es regelmäßig zum Büro gewählt wird, das von den Architektenkollegen am meisten bewundert wird (*BD Magazine* 2007) – besteht nach McNeill eben darin, dass er diesen (auch widersprüchlichen) Spagat zwischen „*signature*“ und

„brand“ auf Dauer meistert. Dabei hat er auch wirtschaftlichen Erfolg. Zuletzt lag er mit 564 beschäftigten Architekten an 8. Stelle der größten Büros weltweit. Die übrigen „signature architects“ haben weit kleinere Büros. Zaha Hadid liegt als nächste mit 170 Mitarbeitern auf Platz 52. Auf Platz 82 folgen Coop Himmelblau und das Office for Metropolitan Architecture (OMA) von Rem Koolhaas mit jeweils 105 Mitarbeitern.

In Verbindung mit dem Phänomen der Stararchitekten wird der Begriff des „Iconic Building“ diskutiert. Leslie Sklair (2005, 2006) legt den Fokus auf die führende Rolle einer neuen transnationalen Kapitalistenklasse (*Transnational Capitalist Class*, TCC) bei der Herstellung dieser ikonischen Bauten im Gegensatz zur früheren ikonischen Architektur des Staates und der Kirche. Sein Argument ist, dass die Beteiligung internationaler Akteure (Investoren wie Architekten) ein wesentliches Merkmal der Herstellung ikonischer Bauten sei und dass Städte bewusst auf ikonische Architektur setzten, um ihre globale Rolle zu stärken: Als Beispiele führt er Barcelona, Bilbao, Glasgow, Los Angeles oder Berlin an.

„The historical thesis that underlies this research project suggests that while iconic architecture in the pre-global era (up to the 1950s) was largely driven by those who controlled the state or religion (often together), in the global era iconic architecture tends to be driven by the transnational capitalist class in the corporate interest and much more in the context of the culture-ideology of consumerism than was previously the case. This makes the role of the state fraction of the TCC (in contrast to the state *per se*) pivotal” (Sklair 2005: 490).

Charles Jencks (2005) sieht im Iconic Building hingegen eine grundsätzlich neue Form expressiver Architektur, welches das Monument ersetzt.

„In the last ten years a new type of architecture has emerged. Driven by social forces, the demand for instant fame and economic growth, the expressive landmark has challenged the previous tradition of the architectural monument. In the past, important public buildings such as the cathedral and the city hall, expressed shared meaning and conveyed it through well-known conventions. They stood out from the background – the houses, shops and factories – as poetry rose above prose, the statesmen above the citizen. Some old towns retain these relationships of power and meaning today: the tallest building may still be the central church or clock tower, the less prominent types might be the school and public library, and the minor civic buildings – the railroad and the police station – adopt a modest demeanor... But in a world of marketplace competing for attention, decency and deference carry little weight and even attacks on iconic buildings fail to register. In fact the insults often add a welcome *frisson*, the desired element of controversy and column inches – publicity” (ebd.: 7).

In dieser Schilderung spricht Jencks einige Punkte an, die zum Verständnis des Phänomens wichtig sind. Es ist die mediale Aufmerksamkeit, von der ikonische Architektur lebt. Erst diese bringt den ökonomischen Nutzen, der die zentrale Motivation hinter solchen Bauwerken ist, wie auch Jencks eingesteht. Und zu dieser medialen Aufmerksamkeit trägt der Name eines Stararchitekten entscheidend bei. Deshalb sind die beiden Phänomene miteinander verknüpft. Mittlerweile gibt es keine andere architektonische Möglichkeit mehr, große Kulturbauten zu bauen. Das *Iconic Building* ist schon Konvention. Und mit dem Guggenheim Bilbao, welches Jencks als erstes Beispiel und Vorbild für alle weiteren anführt, wurde der potentielle wirtschaftliche Erfolg einer der derartigen Strategie vorgeführt. In den erfolgreichen Beispielen wird das ikonische Gebäude zum „enigmatic signifier“, einem vieldeutigen, suggestiven Zeichen, das sich einer expliziten Benennung seiner Bedeutung widersetzt. Zu dieser Ikonizität gehört laut Jencks auch, dass Konventionen gesprengt würden und etablierte Bedeutungen außer Kraft gesetzt würden, um neue Formen sinnlichen Ausdrucks zu prägen: „It is meant to upset the context, overturn convention, challenge the hierarchy, get away with the crime – use paranoia, as Nietzsche advised his supermen to do, in order to overcome the existing order” (ebd.: 16).

Indem das ikonische Bauwerk die althergebrachte Ordnung in Frage stellt, schafft es aber auch Verunsicherung. Konventionen, Bautypologien und die „Gewöhnlichkeit“ baulicher Formen in der Stadt haben auch den Sinn, Orientierung zu geben und das Funktionieren der Stadt zu gewährleisten. Jencks sieht jedoch genau in dieser Verunsicherung gleichzeitig das demokratische und egalitäre Potential des Ikons, das keiner Ideologie zuzuordnen sei und sich konventionellen Ikongraphien entziehe. Diese Gleichsetzung architektonischer Form mit politischem Inhalt wird, auch wenn sie hier nicht im kritischen Sinn geschieht wie bei Harvey und Jameson, auch scharf kritisiert. Neal Leach etwa beharrt darauf, dass architektonischer Form keine inherente politische Bedeutung innewohne, sondern dass sie diese erst über temporäre inhaltliche Assoziationen erhalte.

„While a building through its associations might appear as deeply political, it must be understood that these politics are not an attribute of the architectural form itself. Political content does not reside in architectural form; it is merely grafted on to it by a process that is strictly allegorical. To perceive the political meaning, one has to understand the allegorical system in which it is encoded” (Leach 1999a: 118).

Zudem steht das von Jencks postulierte demokratische Potential des ikonischen Bauwerks in Widerspruch zum seinem höchst kommerziellen Charakter. Jencks gibt aber mit Hinweis auf die Beispiele Las Vegas und Shanghai auch zu, dass die unbegrenzte Vervielfachung ikonischer Bauten in der urbanen Landschaft nicht problemlos bleibe. Die Flut an Ikonen macht die Stadt zur permanenten Ausstellung von Landmarks, in der Jedes das Andere auszustechen versuche.

### **2.2.5. Zusammenfassung**

Die Logik der Kapitalakkumulation und der *spatial fix* nach Harvey liefern eine Erklärung für Investitionen in die gebaute Umwelt in ihrer Abhängigkeit von gesamtwirtschaftlichen Dynamiken und der Rentabilität anderer Investitionsformen. Um jedoch zu erläutern, wie Planungs- und Bauprozesse konkret ablaufen, muss ihre institutionelle Einbettung in einen lokalen städtischen Kontext mit spezifischen ökonomischen Dynamiken, rechtlichen Grundlagen und einer tradierten Baukultur betrachtet werden. Lokales Wissen, gewachsene Netzwerke sowie auf persönlicher Erfahrung aufbauende Kenntnisse von Stadt und Behörden sind trotz der Internationalisierung der Immobilienwirtschaft in den letzten Jahren noch immer von zentraler Bedeutung für Planer und Developer von kommerziellen Bauprojekten.

Unter dem Eindruck der Postmoderne kam der Analyse der Architektur in der Stadtforschung während der 1980er und Anfang der 1990er Jahre große Aufmerksamkeit zu. Im Vordergrund stand die Kritik der postmodernen Architekturwelten als künstlich und unauthentisch. Ihre gesellschaftliche Wirksamkeit lag nach Autoren wie Harvey und Jameson in ihrem Beitrag zur Kommerzialisierung der Kulturproduktion und in ihrer Ausrichtung nach Markterfordernissen. Ihr ideologischer Charakter wurde in der Ablenkung von Ökonomischen durch das architektonische Spektakel gesehen. Diese formalistische Interpretation der Architektur und die vereinfachende Zuweisung ideologischer Inhalte aufgrund ihrer oberflächlichen Erscheinung wurden auch vielfach kritisiert. Seitdem wurde in Architektur- und Stadtforschung mehr Wert auf die Vielfältigkeit und Subjektivität der Erfahrung von Architektur und auf einen differenzierten Kulturbegriff gelegt. Gleichzeitig haben die heutige Heterogenität des Architekturschaffens und der herrschende Stilpluralismus es auch erschwert, eine gesellschaftskritische Analyse der Architektur alleine an einen formal definierten Architekturstil festzumachen.

Das Architekturobjekt und die Frage seiner Gestaltung haben in der jüngeren sozialwissenschaftlichen Stadtforschung eigentlich an Bedeutung verloren. Zwar werden

stadträumliche Transformationen im Kontext von Globalisierungsprozessen intensiv debattiert; das Gebäude selber wird aber kaum berücksichtigt. Wie der Blick auf zentrale Arbeiten gezeigt hat, wird, wenn überhaupt, oft das Argument des Spektakels und der Ablenkung durch die Ästhetisierung der Debatte weitergeführt. Dies bezieht sich nun aber nicht mehr auf eine pseudoauthentische Postmoderne, sondern auf eine modernistische Gestaltung, die als gleichförmig und bezugslos kritisiert wird. Diese demonstriert Macht und Potenz durch Größe und Abgrenzung zur Umgebung.

Einzig in Form von ikonischen Bauten findet Architektur in der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung tatsächlich reichlich Beachtung. Ikonische Architektur lebt von der medialen Aufmerksamkeit und diese erfährt sie ganz wesentlich durch die Prominenz einer Riege von Stararchitekten, die an derartigen Prestigebauten weltweit beteiligt sind. Auch hier stehen das Spektakel und die expressive und unkonventionelle Gestaltung der Bauten im Vordergrund. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Singularität der Gebäude mit einer zunehmenden Serialität durch die Wiederholung der immer gleichen Rezepte einhergeht, welche den medialen Neuigkeitswert der ikonischen Bauten mittlerweile mindert.

Für die Diskussion der Wiener Bürobauten und ihrer Rolle in der Konstruktion ökonomischer Vorstellungswelten ergeben sich nun einige Punkte, die ich wieder aufgreifen werde, wie z.B. das Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch einzigartiger Architektur und der Realität, in der gleichförmige Gestaltungslösungen überwiegen bzw. Gestaltungslösungen von weiten Teilen der Bevölkerung als gleichförmig gesehen werden. Auch die Frage der visuellen und räumlichen Abgrenzung der neuen Megaprojekte von der umgebenden Stadt wird noch von Bedeutung sein. Die gesellschaftliche Relevanz von Architektur ausschließlich durch das mit ihnen betriebene Spektakel zu erklären, wie sie in der oben diskutierte Literatur vorherrscht, ist allerdings unbefriedigend. Um die „sinnstiftende“ Wirksamkeit von Architektur zu untersuchen, ist eine grundsätzlichere Auseinandersetzung mit Architektur als Bedeutungsträger und als ein „Ordnung“ vermittelndes Medium notwendig. Im Folgenden werden dazu Beiträge der Architekturtheorie, der Raumdiskussion in den Sozialwissenschaften sowie diskurs- und bildwissenschaftliche Ansätze herangezogen.

## 2.3. Architektur als Bedeutungsträger

### 2.3.1. Architektur, Branding und die Rolle der Theorie

In den 1990er Jahren gab es innerhalb der Architekturtheorie wieder eine verstärkte Auseinandersetzung mit der gesellschaftspolitischen Bedeutung von Architektur. Die postmodernen und dekonstruktivistischen Theorien der 1980er Jahre und frühen 1990er Jahre hatten unter dem Einfluss des Poststrukturalismus in Philosophie und Literatur abstrakte und stark formalisierte Architekturtheorie hervorgebracht. Diese Theorien, wie sie etwa von Peter Eisenmann vertreten wurden oder im Journal „October“ und in der Reihe „Any“ zu finden waren, wurden zunehmend als elitär, ästhetisierend und unpolitisch kritisiert. Eine rein auf formale und ästhetische Aspekte reduzierte, rein akademische (und zudem schwer verständliche) Theorie – so die Kritik z.B. von Diane Ghirardo (1994) und Magali Sarfatti Larson (1993) – vernachlässige die soziale Verantwortung der Architektur und könne nicht als Substitut für politisches Engagement dienen.

„Eisenman’s architecture, explicitly based on a synthesis of insights from disciplines such as literary criticism and philology, is particularly resistant to the notion of taking a position. ... Theory in these terms acts as a substitute for engagement with political realities or – with respect to architecture – with building that confronts the problems of everyday life. ... Eisenman’s formalism ... is itself an ideological maneuver ... to ensure the survival of a notion of architecture that transcends history, social circumstances, and politics by excluding such matters from consideration. ... a classically elitist architectural position, architecture a gentleman’s enterprise...“ (Ghirardo 1994: 73).

Auch wenn die Kritik an Eisenmann und anderen dekonstruktivistischen Theoretikern nicht von allen und nicht immer in dieser Schärfe geteilt wurde (vgl. dazu die Debatten z.B. in *Progressive Architecture*), hat der Architekturdiskurs sich im letzten Jahrzehnt wieder stärker um gesellschaftliche Relevanz und die Hinwendung zu allgemein gesellschaftlichen Fragestellungen bemüht (Bouman und van Toorn 1994; Dutton und Hurst Mann 1996; Saunders 1998, 2005, 2007a, 2007b; Dovey 1999; Leach 1999a, 1999b; Hill 2001; Kuhlmann et al. 2003; Sudjic 2006; Harvard Design Magazine 1999/7; 2000/11; 2005/22; 2008/28). Die zunehmende Kommerzialisierung und Ökonomisierung der Architektur zieht sich dabei als ein bestimmendes Thema durch die architektonischen Debatten (vgl. Saunders 1998, 2005; Koolhaas 2002; Klingmann 2007; Vidler 2008). Mit Kommerzialisierung ist dabei die stärkere Ausrichtung der architektonischen Gestaltungslösung nach Markterfordernissen, Moden und Marketingstrategien gemeint. Diese wird zum einen durch die grundsätzliche Zunahme professioneller Kommunikationsstrategien in Unternehmen wie auch öffentlichen Institutionen befördert. Entscheidend sind zudem die zunehmende Bedeutung privater Bauherren und Investoren als Klienten für Architekten und der Rückzug der öffentlichen Hand aus der Finanzierung bzw. Durchführung großer, städtischer Bauprojekte. Koolhaas bringt dies auf den Punkt:

„...the largest effect... is that it shifts the initiative and the values from the public to the private, and in doing so, it undermines, in a radical way, our own status, because we have always thought ourselves as serving the public good. This shift ... has taken away or eroded the pedestal on which we always used to glorify ourselves“ (Koolhaas 2002: 2).

In der Diskussion über die Ökonomisierung der Architekturpraxis hingegen geht es weniger um das ästhetische Produkt als um die Arbeitsprozesse, die sich durch ökonomischen Druck und die Ausrichtung nach Effizienzkriterien verändern. Alexander Tzonis (2000) führt mehrere Gründe für diese „overwhelming ‚economization‘ of architecture“ (ebd.: 36) an. Erstens hat der Umfang an expliziten Instruktionen zugenommen, die zur Implementierung eines Projektes notwendig sind, und zwar aufgrund technologischer Neuerungen aber auch

infolge gesetzlicher und versicherungstechnischer Gründe. Diese Zunahme des Arbeitsvolumens steht in Zusammenhang mit einem zweiten Aspekt: der stark gestiegenen Arbeitsteilung in Entwurfs- und Umsetzungsprozessen mit einer Vielzahl involvierter Spezialisten in- und außerhalb des Architekturbüros. Einen weiteren Grund für die Ökonomisierung der Architekturpraxis sieht Tzonis in der Akquise weltweiter Projekte mit dem Ziel, die Abhängigkeit von den unmittelbar lokalen Aufträgen und den dabei wirksamen Boom- und Krisenzeiten zu verkleinern. Dazu kommt die notwendige Standardisierung und Mechanisierung von Abläufen mit Hilfe von Kommunikationstechnologien. Dafür sind allerdings ständige Investitionen in die zeitgemäße technologische Ausstattung werden. Verschärft wird der ökonomische Druck schließlich durch den ständigen Verfall der Architektenhonorare.

Die Debatte über die Auswirkungen dieser Kommerzialisierung und Ökonomisierungstendenzen der Architekturpraxis ist nun aber nicht mehr direkt mit der Stilfrage verknüpft. Im Kern geht es in dieser Debatte um die Frage, mit welchen Strategien, Allianzen und Kooperationen die Handlungsspielräume und Aufgabenbereiche von Architekturschaffenden bewahrt werden können. Die strategische Herausforderung dabei liegt darin, den Anspruch individualistischer Kunst auf der einen Seite und den des Nutzens für Nutzer und Kunden auf der anderen Seite zu erfüllen. Als eine Lösung wird in diesem Zusammenhang oft die Trennung der Architekturschaffenden in die zwei Gruppen der Künstlerarchitekten („highbrow“ architects) einerseits und die der Gebrauchsarchitekten („service“ architects) andererseits vorgeschlagen. Diese Gegenüberstellung gleite jedoch leicht in Klischees ab, wie Saunders (1999) bemerkt. Für ihn ist diese Unterscheidung eine künstliche:

„However common this dichotomy may be in practice, it is artificial in principal: the need for aesthetic experience is as real as the need for programmatic efficiency; serving a clients programmatic needs well is a subtle and demanding “art”; artistic buildings can function superbly“ (Saunders 1999: 3).

Für die kritische Praxis stellt sich aber letztlich immer die Schwierigkeit, von Auftraggebern in Politik und Wirtschaft abhängig zu sein:

„Resistance, often results... in prescriptive assertions. The ‘political’ is, at best, a negotiable term in a discipline driven and regulated by economic forces. The difficulty of undermining the very structure that provide a forum for an argument to be staged is a paradox particular to architecture. This paradox has forced critical practices to assume a variety of covers“ (Diller 1995: 91).

In der Praxis finden sich unterschiedlichste Vorschläge, um mit den neuen Logiken marktgerechter Gestaltung und medialer Kommunikation umzugehen. Während manche Architekturschaffende versuchen, kritische Distanz zu wahren und etwa bei der Wahl von Auftraggebern auch ethische und moralische Maßstäbe anzulegen<sup>4</sup>, sehen andere Architekten die Kommerzialisierung ihrer Arbeit als Chance an, Einfluss zu gewinnen. Oft wird auch mit der Notwendigkeit argumentiert, die Rolle von Architektur als Marketingelement sei zu akzeptieren, da sonst mögliche Aufgaben, beispielsweise von Werbe- und Marketingagenturen übernommen werden könnten (z.B. Kelly 2002/2003). Paradigmatisch wurde und wird die Rolle von Architektur als Instrument des „Corporate Branding“ seit Jahren von Rem Koolhaas interpretiert und propagiert. Im Vordergrund steht nicht das Spektakel an sich, sondern eine der Medien- und Marktlogik folgende Positionierung eines

---

<sup>4</sup> Vergleiche dazu die jüngere Debatte über die Tätigkeit von Architekten in Ländern mit diktatorischen Regimes wie China. Während manche Architekten, wie z.B Libeskind, die Realisierung von Bauten in China mit Hinweis auf die mangelhafte Demokratie und die Verletzungen von Menschenrechten ablehnen, realisieren eine Vielzahl v.a. europäischer Büros großmaßstäbliche, chinesische Aufträge.

architektonischen Produktes mit architektonischen Mitteln. Dies dehne nach Koolhaas den Einfluss der Architektur sogar aus:

„Basically I think the discussion about what brands are is held on an incredibly primitive level. [...] What we have been trying to do with Prada, for instance, is instead of trying to reduce it to its essence, we try to stretch it, so that more becomes possible instead of less” (Koolhaas, zitiert nach Sorkin 2002/2003: 6).

Michael Sorkin, ein scharfer Kritiker Koolhaas', sieht demgegenüber Branding im Grunde als Ausverkauf der Architektur (Sorkin 2002/2003). Er behauptet, dass Praxis und Rhetorik der Architekturpraxis oft auseinanderklaffen. Die Kultivierung des Status' als Avantgarde bleibe Teil des Berufsmythos von Architekten, während die Praxis von ökonomischer Logik dominiert werde.

„In the post-Reagan, postmodern era, the model for architectural creativity is more and more “big” business. This is both a matter of the rationalization of architectural practice in increasingly indistinguishable corporate offices [...] and of the way in which the aesthetic supplement itself comes not simply to surrender any idea of its own autonomy but to embrace the criteria and symbols of global capital. This begins as a matter of organization and nomenclature but ultimately defines value: architecture assumes the ethic of business as its highest moral imperative. The rhetoric, however, remains deliriously avant-garde” (ebd.: 8).

Auch wenn also diese Debatte um eine zunehmende Ökonomisierung der Architekturpraxis die gesellschaftliche Verantwortung und Relevanz von Architektur zum Thema macht, ist sie für konkrete empirische Untersuchungen zur Wirksamkeit von Architektur als gesellschaftlichem Bedeutungsträger methodisch und theoretisch wenig ergiebig. Das Verständnis der Wirksamkeit des architektonischen Objektes bleibt auch hier wieder vielfach dem Konzept des Spektakels verhaftet, wie dies schon in der Diskussion des iconic building deutlich geworden ist. Auch in der Kritik von Neal Leach (die sich *nicht* an spezifisch postmoderne Architektur richtet) wird dies explizit : „... that architecture, having been enslaved in turn by monumentality, consumerism, and the spectacle, has lost its vital essence, traded substance for appearance, depth for surface, aesthetic form for image“ (Leach 1999b). Und von der gleichen Logik des architektonischen Spektakels geht im Grunde auch Georg Franck (1998) in seiner „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ aus.

### **2.3.2. Soziale Konstruktion des Raumes und architektonische Typen**

Die Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit ist einer konstruktivistischen und i.e.S. wissenssoziologischen Perspektive folgend immer von gesellschaftlich produzierten und mehr oder weniger etablierten Wissensordnungen und Symbolsystemen geprägt. Mein Argument in diesem Abschnitt ist, dass dem Gebäude als einem Wissenobjekt, das zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit beiträgt, der *Typologie* von Gebäuden zentrale Bedeutung zukommt. Die Bezugnahme auf vertraute (oder zumindest bekannte) und gesellschaftlich etablierte Gebäudetypen ist m.E. eine grundsätzliche Voraussetzung, um architektonische Objekte über die unmittelbare sinnlich-räumliche Erfahrung hinaus zu bewerten, ihre Nutzungen und sozialen Verhältnisse einzuschätzen und Assoziationen zu ermöglichen. Dazu kommt, dass dies umso mehr für die Betrachtung von Abbildungen architektonischer Objekte gelten muss, die einer räumlichen Erfahrung jedenfalls nicht zugänglich und möglicherweise gänzlich unbekannt sind. Im Folgenden sollen daher grundsätzliche Beiträge zur sozialen Konstruktion von Raum betrachtet und in Bezug zum Typusbegriff gesetzt werden, wie er in der Architekturtheorie und Architekturgeschichte entwickelt wurde.

Die Räumlichkeit sozialer und historischer Prozesse ist in den vergangenen beiden Dekaden wieder ins Zentrum sozialwissenschaftlicher Debatten gerückt. Im Anschluss an die Arbeiten

von Henri Lefebvre ([1974] 1991) haben Theoretiker und Theoretikerinnen wie Soja (1989), Harvey (1985), Massey (1999) und Werlen (1999) in der Geographie, Giddens (1988), Löw (2001) und Dangschat (2007) in der Soziologie sowie Hamm (1982) und Läßle (1992) in der Stadt- und Raumplanung die Wechselwirkungen zwischen räumlichen und sozialen Verhältnissen zu theoretisieren versucht. Dabei erhoben sie gegenüber den Sozialwissenschaften den Vorwurf der „Raumblindheit“ (Läßle 1992: 163), deren Vertreter über die letzten Jahrzehnte und laut Soja sogar über die letzten Jahrhunderte Räume als neutrale und a priori gegebene „Behälter“ betrachtet und als solche nicht hinterfragt hätten. Die Kategorie der Zeit sei gegenüber dem Raum privilegiert worden. Geschichte spiele sich nur im Zeitlichen ab.

In der Abkehr von diesem Konzept des „Behälterraumes“ gehen die oben genannten Beiträge zur Raumdiskussion von einem relationalen Raumbegriff aus. Dabei entsteht der gesellschaftliche Raum erst über „das erdräumliche Beziehungsgefüge der Lagen und Standorte seiner körperlichen Objekte“ (Läßle 1992: 195). Er lässt sich nach Löw als „relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern“ (Löw 2001: 154) definieren. Entscheidend ist, dass Raum damit als gesellschaftliches Produkt verstanden wird. Er wird in sozialen Prozessen produziert und unter Rückgriff auf etablierte soziale Bedeutungen und Bezüge wahrgenommen und bewertet:

„Das Räumliche ist ... nicht gegen das Gesellschaftliche abzugrenzen, sondern es ist eine spezifische Form des Gesellschaftlichen. *Räumliche Strukturen* sind, wie zeitliche Strukturen auch, Formen *gesellschaftlicher Strukturen*“ (Löw 2001: 167, Hervorhebung im Original).

Raum und gebaute Umwelt sind damit sowohl durch soziale Prozesse *strukturiert* als auch *strukturierend* im Bezug auf diese sozialen Prozesse. Die strukturierende Wirkung des Raumes ist dabei nicht nur auf physisch-materielle Aspekte bezogen, indem gebauter Raum Orte und Wege, Zugänge und Hindernisse definiert. Raum beeinflusst und strukturiert auch das psychische und emotionale Erleben:

„But space also structures people’s perceptions, interactions, and sense of well-being or despair, belonging or alienation. This structuring quality is most clearly felt (and most visible) in the built environment, where people can erect homes, react to architectural forms, and create – or destroy – landmarks of individual and collective meaning. ... Because they are easily visualized, spatial changes can represent and structure orientations to society. Space stimulates both memory and desire; it indicates categories and relations between them“ (Zukin: 1991: 268).

Räume sind also nicht nur materiell konstituiert. Es bedarf eines Raumverständnisses, das nicht an den materiellen Sachverhalten endet. Gleichzeitig muss es die gesellschaftlichen Kräfte, welche die Raumstrukturen formen und gestalten, einbeziehen. Lefebvre definierte drei zusammenspielende Momente des „sozialen Raumes“, um diese unterschiedlichen Dimensionen des Räumlichen zu erfassen: (1.) *materiell-räumliche Praktiken* (z.B. Produktionsweisen, Standorte, Märkte oder Privateigentum), (2.) *Repräsentationen von Raum* (z.B. Karten, Raumtheorien, Wissenschaften, Symbole, Raumbilder und Erzählungen) und (3.) *Räume der Repräsentationen* (z.B. Zuhause, Heimat, Angsträume, rituelle und mythologische Räume).

Der „gesellschaftliche Raum“ setzt sich laut Läßle ebenfalls aus mehreren Dimensionen zusammen: (1.) dem *materiell-physischen Substrat* (Artefakte, materielle Nutzungsstrukturen, Menschen), (2.) den *gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen* (Produktion, Nutzung und Aneignung des Raumes durch soziale Akteure, die durch lokal spezifische Klassen- und Machtverhältnisse strukturiert und durch lokale Traditionen und Identitäten geprägt sind), (3.) dem *institutionalisierten und normativen Regulationssystem* (Eigentumsformen, Macht- und Kontrollbeziehungen, rechtliche Regelungen,

Planungsbestimmungen, soziale und ästhetische Normen) und (4.) dem *räumlichen Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem* (funktionale und ästhetische Gestaltung der räumlichen Artefakte ermöglicht Erkennbarkeit ihrer sozialen Funktion und die Möglichkeit zur Identifikation).

Läpple vertritt, dass sich der gesellschaftliche Raum aus dem „gesellschaftlichen Herstellungs-, Verwendungs-, und Aneignungszusammenhang seines materiellen Substrats“ (1992: 197) konstituiere, in dem die oben genannten vier Komponenten mit einander in Beziehung gesetzt würden. Dies geschieht auf den drei Ebenen der Mikro-, Meso- und Makroräume in unterschiedlichen Vermittlungsformen. Löw hat Läpples Konzept für seine mangelnde handlungstheoretische Durchdringung kritisiert. Sie argumentiert, dass sein Vorschlag einer Verknüpfung des materiellen Substrats mit dem Handeln sozialer Akteure über das institutionalisierte und normative Regulationssystem Normen und Machtverhältnisse aus dem Handlungskontext herauslöse und als ein dem Handeln übergeordnetes System darstelle (2001: 141). Löw stellt die Allgemeingültigkeit dieser Normen in Frage und argumentiert, dass Handeln sich nicht nur nach Klassen differenziere, sondern auch nach Ethnie, Geschlecht und anderen Kategorien. Normen hätten damit unterschiedliche Gültigkeit und würden verschieden angewandt (ebd.).

Die Raumsoziologie von Löw ist demgegenüber stärker handlungstheoretisch orientiert und an der Konstitution von Raum im alltäglichen Handeln interessiert. Sie berücksichtigt im Vergleich zu Läpple jedoch nicht die Makroebene der Raumkonstitution. Sie definiert zwei, meist zugleich ablaufende Prozesse, durch welche Raum im Alltag konstituiert wird: erstens das Platzieren von sozialen Gütern und Menschen (*Spacing*) und zweitens die „Zusammenfassung von Gütern und Menschen zu Räumen über Erinnerungs-, Wahrnehmungs- und Vorstellungsprozesse“ (*Syntheseleistung*) (Löw 2001: 159). Die Syntheseleistung sei, so Löw, notwendigerweise Teil der täglichen Erfahrung von Räumen:

„Soziales Leben vollzieht sich in Räumen und zwar *in dieser Verknüpfungsleistung*, die es uns im Alltag unmöglich macht, nur das isolierte Gebäude zu betrachten. Wir sehen *mehr*, ob wir wollen oder nicht: Wir sehen die anderen Menschen, die Werbung. Wir sehen das Pflaster der Straße. Auch das Gebäude gewinnt seine Identitätszuschreibung nicht aus sich heraus, sondern es erzielt sie über die Eingliederung in Räume“ (Löw 2003: 10).

Dabei beruht die Syntheseleistung eines Betrachters auf kulturell vermitteltem Wissen und gesellschaftlichen Prädispositionen sowie auf den persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen. Diese Verknüpfung sei also, wie Löw argumentiert, nie gleich, und lasse sich daher nicht mit einem allgemeingültigen Normen- und Regulationssystem wie bei Läpple erklären. Trotzdem gebe es nach Löw institutionalisierte Räume, bei denen „die (An)Ordnung über das eigene Handeln hinaus wirksam bleibt und genormte Syntheseleistungen und Spacing nach sich zieht“ (2001: 164). Der Schlüssel zum Verständnis dieser Institutionalierungsprozesse sind nach Löw Routinen im Sinne alltäglichen, repetitiven Handelns. Wahrnehmung und Nutzung von Raum vollziehe sich im Alltag in der Regel im praktischen Bewusstsein, das durch eine Vielzahl solcher Routinen zurückgreife.

Entscheidend für die Diskussion des architektonischen Artefaktes als Bedeutungsträger ist nun genau der Umstand, dass Raum immer auch über etablierte soziale Bedeutungen und Bezüge konstituiert wird. Diese können in Form von übergeordneten Normen wirksam werden, wie es Läpple sagt, oder als institutionalisierte Syntheseleistungen, wie Löw es konzipiert. Der Punkt ist, dass räumliche Artefakte mit derartigen institutionalisierten Syntheseleistungen verknüpft sind, indem ihre architektonische Gestaltung als soziales und kulturelles Produkt auf typische und konventionalisierte Nutzungen, Bewertungen und Assoziationen verweist.

Die in Kapitel 2.2 und im Abschnitt 2.3.1 diskutierten Beiträge erklären die gesellschaftliche Wirksamkeit des architektonischen Objekts mit dem Spektakel, der Ablenkung von realen sozialen Verhältnissen, mit der symbolischen Repräsentation von Macht und Reichtum oder wie im Bezug auf das iconic building mit Expressivität und Unkonventionalität. Führt man hingegen den Gedanken weiter, dass das „Typische“ am architektonischen Objekt der Verweis auf etablierte soziale Bedeutungen ist, dann geht liegt die gesellschaftliche Wirksamkeit vielmehr darin, wie Architektur Sinn stiftet, indem sie *Ordnung* vermittelt oder auch *Unordnung* schafft.

Diese sinnstiftende Funktion von Architektur bleibt oft unbemerkt oder wird weniger beachtet, weil sie selbstverständlich scheint und Teil der Alltagspraxis ist. Aber gerade in dieser Alltäglichkeit und Normalität des Umgangs mit typischen Architekturen liege auch ihre ideologische Macht, wie Kim Dovey im Rückgriff auf Bourdieu anmerkt:

„Most people take the built environment for granted. This relegation of built form to the unquestioned frame is the key to its relations to power. The more the structures and representations of power can be embedded in the framework of everyday life, the less questionable they become and the more effectively they can work. This is what lends built form a prime role as ideology. It is what Bourdieu calls the “complicitous silence” of place as a framework to life that is the source of its deepest associations with power” (Dovey 1999: 2).

Nach Vitruv liegt die Eigenschaft von *Architectura* in Abgrenzung zum *Aedificium* als einer blossen baulichen Anlage darin, dass *Architectura* „die weltlichen Dinge in eine gewisse ideale und damit *so sein müssende und nicht anders sein könnende* (kosmische Wahrheit) Ordnung und Identität“ führe (Führ 2008: 14, Hervorhebung im Original). Das Wesen von *Architectura* ist also Ordnung. Führ beschreibt die Wirksamkeit dieser Ordnung folgendermaßen:

„Bei *architectura* und Ordnung handelt es sich nicht allein um geometrische, algebraische oder klassizistische Ordnungen oder geschlossene Ordnungssysteme. Das Organische, Funktionale, Zweckmäßige, Typologische von Grundrissen und Räumlichkeiten gehört ebenso dazu wie das Malerische bzw. *Picturesque*, das sich in einer englischen Landschaft, in einer Fassade der klassischen Moderne oder in der *Zwischenstadt* findet. Ordnung kann mit Beziehungen verschiedener Ordnungssysteme zueinander (Eisenman) operieren sowie mit gezielten Ordnungsbrüchen und -transformationen (Dekonstruktivismus). Es kann sich um eine *ordre absent* wie bei Konrad Schlaun oder um eine *ordre concret* wie bei Gehry handeln. Es kann zudem ein Spiel mit der Diskrepanz von Ordnungserwartung und Ordnungsangebot sein“ (ebd.).

Während das Spiel mit Ordnungsbrüchen zum Repertoire des gegenwärtigen Architekturschaffens gehört und Jencks, wie erwähnt, gerade darin sein demokratisches Potential sieht, insistiert etwa Ludwig Fromm (2002) auf den Wert räumlicher Ordnung und Sinnhaftigkeit für eine qualitativ hochwertige und verantwortungsbewusste Baukultur, die gesellschaftlichem Sinnverlust entgegenwirke. Er argumentiert, dass eine sich kontinuierlich entwickelnde räumliche Ordnung Vertrauen schaffe, Orientierung ermögliche und Aufgehobensein im Raum und dadurch wiederum soziale Beziehungen fördere.

„In einem Raum aufgehoben zu sein bedeutet, eine Atmosphäre vorzufinden, die sinnlich wahrnehmbar ist, die es uns ermöglicht, die eigene Leiblichkeit, uns selbst also, im Raum zu spüren. In einem Raum aufgehoben zu sein bedeutet auch, sich orientieren zu können, den momentanen Standort in ein Verhältnis zu anderen Orten setzen zu können. Es bedeutet, die Zeichen, nicht die der Zeit, aber doch die der Gestalt deuten zu können. In einem Raum aufgehoben zu sein bedeutet weiterhin, Wertigkeiten und Semanteme (sprich: Bedeutungsschichten) entschlüsseln zu können, lesen zu können. Wichtige Gebäude oder wichtige Räume von anderen mit geringerer Bedeutung und Bedeutungen untereinander unterscheiden zu können“ (Fromm 2002: 21).

Diese sinnstiftende und ordnende Funktion von Architektur ist eng mit dem Begriff des architektonischen Typus verknüpft. Architektur und Kunstgeschichte haben eine Fülle von Systemen zur Klassifikation von Gebäuden hervorgebracht, um diesen Ordnungsaspekt der Architektur zu erfassen und Anleitungen zu geben, wie die Zeichen der baulichen Gestalt und die Bedeutungshierarchien zwischen Gebäuden, die Fromm anspricht, systematisch erfasst werden können. Diese Klassifikationssysteme ordnen Elemente der gebauten Umwelt gemäß funktionalen, bautechnischen und/oder stilistischen Aspekten und entwickeln entsprechende Typologien. So beschreibt Nikolaus Pevsner ([1976] 1997) in seinem Grundlagenwerk „*A History of Building Types*“ die Entwicklung verschiedener Bautypen unter dem Aspekt der funktionellen Ausdifferenzierung, d.h. der Schaffung eigener Gebäude für immer speziellere gesellschaftliche Funktionen. Diese funktionale Gliederung von Bauaufgaben ist auch Grundlage für die Lehrbücher der Architekturausbildung, exemplarisch ausgeführt in der Bauentwurfslehre nach Neufert, die erstmals im Jahr 1936 erschien und heute in der 39. Ausgabe erhältlich ist (Neufert 2009). Dabei wird die Gliederung nach Grundgeometrien (z.B. Kammtyp, Lineartyp, Zentraltyp) benutzt, um innerhalb funktionaler Kategorien weiter zu differenzieren.

Allerdings bietet die architektonische Gestaltungslösung schon lange keinen eindeutigen Hinweis mehr auf die funktionale Kategorie eines Gebäudes. Wie Thomas Markus (1993) in seinem Werk „*Buildings & Power. Freedom and Control in the Origin of Modern Building Types*“ argumentiert, habe die stabile und eindeutige Zuordnung von Form zu Funktion in der Architektur schon mit den Umbrüchen der Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert einen entscheidenden Bruch erlitten:

„[Functional labels] are no longer adequate as a way of organising experience into a stable structure which we carry into our heads. They do not provide the elements of classification which helps to construct the world in a way that makes it easy to find meanings“ (Markus 1993: 37).

Tatsächlich ist es nach Markus ein Kennzeichen zeitgenössischer Architektur, dass manche ihrer räumlichen und formalen Entwicklungen nicht sprachlich fassbar und benennbar seien, weil sie keiner funktional eindeutig begründeten Logik entsprängen (Markus 1993: 12).

Für die Frage nach dem Gebäude als einem gesellschaftlichen Wissensobjekt greifen diese funktionalen, bautechnischen und/oder stilistischen Klassifikationen zu kurz, da sie nicht *wahrnehmungsrelevant* argumentieren. So haben Laien in der Regel kein Fachwissen über bautechnologische oder stilistische Terminologien. Dazu kommt, dass viele technische und geometrische Aspekte der Klassifikationen (z.B. Baumaterialien, Plandarstellungen, historische Vergleiche) sich nicht in der Begehung oder Betrachtung eines Gebäudes erschließen, weil dazu ein Mehrwissen notwendig ist. Und schließlich liefert die formale Gestaltung alleine, wie oben angesprochen, eben auch nicht immer eindeutige Hinweise auf die Funktion.

Ein Gebäudetypus als Bedeutungsträger in einem wahrnehmungsrelevanten Sinn verstehe ich für diese Arbeit daher als ein mehrdimensionales gesellschaftliches Produkt, das gleichermaßen materiell wie immateriell definiert ist. Seine Definition beruht zum einen natürlich auf funktionalen, räumlichen und formalen Aspekten. Diese sind aber nicht als abstrakte und statische Kategorien zu verstehen, sondern sind auf das Verhalten und die Wahrnehmung von NutzerInnen und BeobachterInnen bezogen. Zum anderen verweist der Typus als gesellschaftliches Produkt auf historisch spezifische soziale, ökonomische und kulturelle Verhältnisse. Statt einer funktional definierten Typologie geht es also um eine „relationale Typologie“, a „typology based on relations“ (Markus 1993). Für die Betrachtung des Bürohochhauses als einem Bedeutungsträger in der Konstruktion ökonomischer

Vorstellungswelten ist damit die typische Verknüpfung dieses Gebäudetyps mit bestimmten sozialen, ökonomischen und kulturellen Verhältnissen der entscheidende Punkt. Welche gesellschaftlichen Verhältnisse dies sind und warum sie als typisch gelten, wird im Kapitel 2.4 und in der empirischen Analyse diskutiert.

Zur Frage der Allgemeingültigkeit eines solchen relational gedachten Typus ist es hilfreich nochmal auf die Löwsche Argumentation zurückzukommen. Löw argumentiert, dass die Syntheseleistung, in der Raum konstituiert wird, immer auf einen lokal spezifischen Kontext in dem der Betrachter sich befindet, bezogen sei. Selbst wenn Architektur mit global gleichen Formen auftritt, werden diese vor Ort jedoch in Räume eingebunden, so dass „über differente Wahrnehmungs- und Platzierungspraktiken das Globale in seiner Sinnggebung und Wirkungsweise durchbrochen wird“ (Löw 2003: 22). Gleichzeitig, und das stellt eigentlich einen Widerspruch in der Argumentation dar, gibt es nach Löw lokal spezifische institutionalisierte Synthesen, die global exportiert werden und in Folge sehr wohl international abrufbar sind. Diesem Argument, dass als global bezeichnete Architekturen also tatsächlich die Verallgemeinerung lokal spezifischer Verknüpfungen darstellen, würde ich mich anschließen. Wie die Analyse zeigen wird, liegt der Kern des Bürohochhauses als Bedeutungsträger in einer solchen globalen Verallgemeinerung. Seine Bedeutung im Kontext einiger US-amerikanischer und internationaler Städte wird übertragen und trotz des gänzlich unterschiedlichen Kontextes an einem Ort wie Wien als wirksam erachtet. Wieweit aber diese global exportierten Synthesen nun tatsächlich gültig sind oder ob und wieweit sie *immer* lokal gebrochen und gedeutet werden, bleibt in den Ausführungen Löws unklar. Ebenso bleibt unklar, warum bestimmte ortsgebundene Bedeutungszuschreibungen global exportiert werden und andere nicht. Auch gibt es hierzu kaum empirischen Untersuchungen. Ich gehe davon aus, dass in der Konstitution von Raum beide Ebenen wirksam sind, sowohl der lokale Kontext als auch die Ebene globaler Diskurse. Dem Eigensinn städtischer Strukturen und Entwicklungsmuster stehen immer übergeordnete, überlokale und verallgemeinernde Bedeutungszuschreibungen gegenüber.

Ein Schlüssel zur Herstellung derartiger dauerhafter und globaler Synthese ist jedenfalls, wie auch Löw feststellt, die gleichzeitige und weltweite Bildproduktion. Sie bewirkt einen Gewöhnungseffekt. Die Wiederholung immer gleicher Bilder und Bildmuster dient dazu, mit den Sehgewohnheiten auch Verknüpfungsleistungen zu prägen und damit Denkmuster und Ordnungsschemata zu beeinflussen. Wie im Abschnitt 2.3.3 gezeigt wird, besteht die Macht von Bildern folglich insbesondere darin, „typische“ Darstellungen architektonischer Objekte zu prägen und dadurch das gesellschaftliche Verständnis von Gebäudetypen zu beeinflussen.

Für die Betrachtung des Bürogebäudes bzw. des Bürohochhauses im Sinne der oben formulierten relationalen Typologie ist die Frage daher, wie dieser Bautypus im Bezug auf mit ihm verknüpfte spezifische soziale, ökonomische und kulturelle Verhältnisse zu definieren ist. Der Zeitpunkt der erstmaligen Entstehung eines Gebäudetypus ist, wie Anthony King (1984: 21) mit seiner Arbeit zum Bungalow gezeigt hat, dabei signifikant, weil das erste Beispiel eines neuen Gebäudetypus oft einen Hinweis auf entscheidende Veränderungen in der Organisation gesellschaftlicher Bedürfnisse liefert. Gleichzeitig wird bei genauerer Betrachtung klar, dass der Gebäudetyp des Büro(hoch)hauses seit seiner Entstehung auch einen Bedeutungswandel durchlaufen hat. Die Bedeutung des Büro(hoch)hauses hat sich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen verändert. Es sind neue Logiken des ökonomischen Regimes und eine neue internationale Arbeitsteilung entstanden, die Funktionen von Städten innerhalb der Weltwirtschaft haben sich geändert. Neue Formen der Städtekonzurrenz sowie neue Formen des Immobilieninvestments und des Corporate Real Estate Management liefern heute (zum Teil) andere Zielsetzungen für die Errichtung von Büro(hoch)häusern als im Laufe des 20. Jahrhunderts. Auch die Ereignisse des 11. September 2001 mit dem Angriff auf

die Türme des World Trade Center in New York haben die Bedeutung von Hochhäusern verändert. Im Kapitel 2.4 wird daher das Bürohochhaus im Sinne einer derartigen relationalen Typologie, d.h. über seinen gesellschaftlichen Bezug und dessen Wandel in der Zeit betrachtet. Stilistische und technologische Aspekte sind dabei nur am Rande interessant. Der Fokus liegt auf dem Bürohochhaus und nicht auf dem Bürobau im Allgemeinen, weil ersteres im Wiener Kontext als der primäre Bedeutungsträger fungiert.

Zuerst soll im folgenden Teil aber noch diskutiert werden, wie Architektur als Bedeutungsträger diskursiv und visuell vermittelt wird und welche Rolle dabei die Frage der architektonischen Typen spielt.

### 2.3.3. Architektur in Bilddiskursen

Ein Ziel dieser Arbeit ist es zu untersuchen, wie mittels Architektur Bedeutung produziert wird, d.h. wie Architektur als medialer Bedeutungsträger eingesetzt wird, um politische Botschaften zu prägen und die Strategien der Stadtentwicklung „sichtbar“ zu machen. Dies geschieht zum einen auf der Ebene des Textes, indem in den Publikationen der Stadtverwaltung und der Stadtregierung auf die Büro(hoch)häuser verwiesen wird und diese in einen bestimmten Argumentationszusammenhang gestellt werden. Zum anderen werden fotografische Bilder der Bauten als Elemente visueller Kommunikation eingesetzt. Zum Teil begleiten diese Bilder die entsprechenden Texte und sind ihnen untergeordnet, teilweise fungieren die Bilder aber auch als hauptsächliche Kommunikationselemente, wie etwa bei Imagekampagnen im öffentlichen Raum, die mit großformatigen Bildmotiven arbeiten.

Angesichts dieser unterschiedlichen Ebenen und Medien der Kommunikation sind vorweg einige theoretische Anmerkungen notwendig (zur konkreten Erläuterung und Diskussion der Methoden siehe Kap. 5.2). Zur Analyse von Textkorpora gibt es mittlerweile eine Fülle an gut dokumentierten diskurswissenschaftlichen Methoden (z.B. Fairclough 1995; Keller et al. 2001; Jäger 2001; Landwehr 2001; Wodak und Meyer 2001). Ich beziehe mich in meiner Analyse auf eine sozialwissenschaftlich orientierte Diskursforschung (Keller et al. 2001; Keller 2004). Diese ist nicht primär an einer sprachwissenschaftlichen Analyse des Sprachgebrauchs oder an seiner diskursethischen Diskussion interessiert, auch geht es nicht um sozialstrukturelle Formungen des Sprachgebrauchs, wie sie die Sprachsoziologie untersucht.

Im Mittelpunkt der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung steht vielmehr „die Analyse institutioneller Regulierungen von Aussagepraktiken und deren performative, wirklichkeitskonstituierende Macht“ (Keller 2004: 8). Damit geht es sowohl um Prozesse gesellschaftlicher Bedeutungsproduktion als *auch* um die damit verbundenen Handlungspraktiken sowie ihre institutionellen Kontexte und gesellschaftlichen Folgen. Diese Perspektive hat Konsequenzen für die empirische Arbeit, indem auch Ebenen *außerhalb* der Textkorpusse von Bedeutung sind. Auch kollektive Akteure sowie die Prozesse, in den Diskurse erzeugt und reproduziert werden, und auch die gesellschaftlichen Machtverhältnisse sind Gegenstände der Datenerhebung (ebd.: 65).

Insbesondere die *Wissenssoziologische Diskursanalyse*, wie sie Rainer Keller als einen Ansatz sozialwissenschaftlicher Diskursforschung formuliert, scheint mir im Hinblick auf eine Verbindung mit dem Konzept der Ökonomischen Vorstellungswelten nach Jessop fruchtbar (auch wenn Jessop selber stärker an der *Critical Discourse Analysis* nach Norman Fairclough orientiert ist). Keller erweitert dabei die soziologische Wissenstheorie nach Berger und Luckmann ([1966] 1980) um kulturalistische Ansätze der Diskursforschung und die Diskurstheorien nach Foucault (Keller 2004: 56). Alle gingen bzw. gehen davon aus, dass

Wahrnehmung über in unterschiedlichen Graden gesellschaftlich anerkannte und objektivierbare Wissensordnungen vermittelt wird. Bei Berger und Luckman standen allerdings die alltäglichen Verstehens- und Interpretationsprozesse und die Wirksamkeit typisierter Deutungs- und Handlungsmuster im Bezug auf situatives und basales „Allerweltswissen“ im Vordergrund (Keller 2001: 114-20).

Keller plädiert nun dafür, diese Mikroanalyse zu erweitern und mit Rückgriff auf Foucault und Bourdieu auch die Prozesse gesellschaftlicher Bedeutungsproduktion zum Gegenstand einer wissensoziologisch fundierten Diskursanalyse zu machen. Diese könnte im Gegenzug auf den Methodenreichtum empirischer Sozialforschung zurückgreifen. Ziel einer derart konzipierten wissensoziologischen Diskursanalyse sei es demnach:

„... Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivation, Kommunikation und Legitimation von Sinn-, d.h. Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. sozialen (kollektiven) Akteuren zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren“ (Keller 2004: 57).

Diese Prozesse der Wissensproduktion und „Sinnggebung“ sind in Diskursen organisiert, welche als Aussagenkomplexe verstanden werden können, die wiederum „Behauptungen über Phänomenbereiche aufstellen und mit mehr oder weniger stark formalisierten/formalisierbaren Geltungsansprüchen versehen sind“ (ebd.: 63). Diskurse beruhen auf einer interessenbezogenen und bewusst betriebenen Interpretationsarbeit. Für die Realisierung und Wirkungsmächtigkeit von Diskursen spielt daher die Ressourcenverteilung eine entscheidende Rolle, da sich daraus für die sozialen Akteure unterschiedliche Möglichkeiten der Artikulation und Erzeugung von Resonanz ergeben (ebd.). Über Dispositive – „institutionalisierte, infrastrukturelle Momente und Maßnahmenbündel“ (ebd.: 63), zu denen auch Objekte und Artefakte der gebauten Umwelt gehören – werden Diskurse schließlich stabilisiert und wirkungsmächtig.

Das primäre Medium von Diskursen ist Sprache. Deshalb war die Diskursforschung bislang vorrangig auf Texte als Quellen fokussiert. Allerdings wird zuletzt immer stärker eingefordert, auch andere Medien einzubeziehen (vgl. Maasen et al. 2006). Keller sieht z.B. eine besondere Notwendigkeit, audiovisuelle Medienformate und –inhalte sowie nicht-textförmige Bestandteile von Dispositiven, wie z.B. Gebäude, Maschinen und Technologien, zu betrachten (Keller 2004: 77). Für meine Analyse fotografischer Bilder von Architektur kann ich hierzu auf eine Vielzahl an interdisziplinären Arbeiten aus dem wachsenden Feld der Visual Studies und der Bildwissenschaften zurückgreifen. Die hohe Relevanz visueller Kommunikationsformen in vielen gesellschaftlichen Bereichen hat in den letzten zwei Jahrzehnten zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit dem Visuellen geführt. Am bekanntesten wurde in diesem Zusammenhang W.J.T. Mitchells Postulat des „pictorial turn“, mit dem er auf die theoretischen und methodischen Defizite im Verständnis von Bildern und ihrer Wirkungsweise hinwies (Mitchell 1994). Seitdem wurden und werden aus unterschiedlichen Disziplinen heraus verstärkt die Eigenheiten visueller Medien, mögliche Methoden der Bildanalyse sowie Prozesse visueller Wahrnehmung und Bedeutungsproduktion analysiert, z.B. in der Kunstgeschichte (Boehm 1994), der Philosophie (Sachs-Hombach 2003), der Medien- und Kommunikationswissenschaften (Kress und van Leeuwen 1996; Müller 2003) sowie der Kulturwissenschaften und Cultural Studies (Evans und Hall 1999). Darüber hinaus gibt es eine kleine Zahl von Arbeiten, die konkrete Beispiele liefert, wie die Bildanalyse mit der Diskursanalyse verknüpft werden kann (Maasen et al. 2006). Auf die wichtigsten theoretischen Konsequenzen, die sich aus diesen Arbeiten für meine Betrachtungen ergeben, möchte ich im Folgenden eingehen.

Alle diese bildwissenschaftlichen Ansätze gehen von der gemeinsamen Annahme aus, dass Bilder kein Spiegel einer vorgegebenen Realität sind und dass sie keine objektive „Kopie“ der Wirklichkeit liefern. Bilder müssen demnach untersucht werden, „not as evidence of the who, where and what of reality, but as evidence of how their maker or makers have (re-)constructed reality“ (van Leeuwen und Jewitt 2001: 5). Die Macht von Bildern liegt allerdings genau in dieser scheinbaren Realitätsnähe, die sich aus der Unmittelbarkeit und Sinnlichkeit ihrer Wahrnehmung ergibt. Ihre Wirksamkeit als (ideologische) Bedeutungsträger besteht nach Sachs-Hombach darin, dass „Wahrnehmungsmechanismen ihre Rezeption erleichtern, dadurch aber die Neigung fördern, zeichenbedingte Eigenschaften des Dargestellten unkritisch als Eigenschaften realer Gegenstände aufzufassen“ (2003: 309).

Für fotografische Bilder sind diese Realitätsnähe und Unmittelbarkeit der Wahrnehmung am ausgeprägtesten. Auch wenn semiotische, kultur- und kunstwissenschaftliche Arbeiten seit langem an der Dekonstruktion des Mythos fotografischer Objektivität arbeiten (Burgin 1982; Tagg 1988; Barthes 1990) und obwohl westliche Medienkonsumenten mit den Techniken digitaler Bildbearbeitung vertraut sind, hat sich die Fotografie eine Aura der Objektivität bewahrt (vgl. auch Grittmann 2003). Diese scheinbare Glaubwürdigkeit fotografischer Bilder kommt laut Charles Peirce von ihrer Fähigkeit, als indexikalisches Zeichen (*indexical sign*) zu operieren (Hoopes 1991). Die Fotografie ist durch den mechanisch-chemischen (und heute digitalen) Prozess der Bildproduktion kausal mit dem abgebildeten Objekt verknüpft. Der abgebildete Gegenstand war zu irgendeinem Zeitpunkt tatsächlich physisch vor der Kamera. Roland Barthes (1990: 15) hat diesen Mythos fotografischer Natürlichkeit mit der Macht des nicht-codierten, buchstäblichen Sinns fotografischer Bilder gegenüber ihrem codierten, symbolischen Sinn erklärt. Das Foto scheint mehr zu „zeigen“, als zu „kommunizieren“. Dies macht es, wie Barthes es bekannterweise formulierte, zu einer „Botschaft ohne Code“ (ebd.: 13).

Dabei sind fotografische Bilder prinzipiell offen in ihrer Bedeutung. Ihre strukturelle Vieldeutigkeit ist einer der fundamentalen Unterschiede zu Texten (Sachs-Hombach 2003: 25; Doelker 1997: 58ff.). Dementsprechend kommt begleitenden Texten eine zentrale Rolle in der Eingrenzung und Steuerung („*Verankerung*“ nach Barthes) möglicher Interpretationen von Bildern zu. Erst über die Verbindung mit einer sprachlich vermittelten diskursiven Ebene als Teil von „Bild-Diskursen“ (Maasen et al. 2006) werden fotografische Bilder wirkungsmächtig und tragen zur gesellschaftlichen Konstruktion von Realität bei. Die endgültige und subjektive Bedeutung eines Bildes für den Betrachter bleibt dabei offen. Sie ergibt sich erst „in the articulation between viewer and viewed, between the power of the image to signify and the viewer’s capacity to interpret meaning“ (Evans und Hall 1999: 4.) D.h., Behauptungen über die individuelle Rezeption können nur auf Basis von qualitativen Methoden der Rezeptionsanalyse gemacht werden (und sind demnach auch nicht Ziel dieser Arbeit).

Darüber hinaus sind im massenmedialen Kontext m.E. drei Aspekte von zentraler Bedeutung: erstens die spezifische Logik alltäglicher visueller Wahrnehmung, zweitens die Strukturen der heutigen industriellen Bildproduktion und drittens die Konventionen und Routinen alltäglicher Presse- und Agenturarbeit.

**Erstens:** Visuelle Wahrnehmung im Kontext der Massenmedien vollzieht sich zum größten Teil außerhalb des Rahmens formalisierter Betrachtung, d.h. unbewusst, cursorisch, flüchtig (Mirzoeff 1999: 7). Selten werden wir die Fotografien in Zeitungen und Magazinen oder etwa die Bilder auf den U-Bahn Screens tatsächlich eingehend studieren. Meistens bleibt es beim schnellen Durchblättern, Überfliegen und Scannen. Wie Paul Frosh in Referenz zu Bryson (1983) festgestellt hat, ist dabei ist der schnelle, suchende, bewegte Blick („*glance*“) zum

typischen Modus visueller Wahrnehmung geworden, um mit dem Überangebot an visuellen Reizen umzugehen (Frosh 2003: 107). Gerade diese oberflächliche Art der Wahrnehmung ist jedoch notwendigerweise selektiv und greift in höherem Maß auf Kategorisierungen zurück, als es das gezielte und bewusste Betrachten von Bildern tut (ebd.: 110). Trotzdem sind massenmediale Bilder dezidiert zweckgerichtete Produkte. Ihr Ziel ist es, trotz der kurzen Aufmerksamkeitsspannen, Botschaften zu transportieren. Dies wird nur durch die Zuspitzung und gleichzeitige Reduktion von Inhalten sowie den effektiven Einsatz visueller Mittel erreicht.

**Zweitens:** Die Herstellung fotografischer Bilder im Kontext der Massenmedien erfolgt heute im Rahmen einer bildproduzierenden Industrie, der „*visual content industry*“ (Frosh 2003). Ein Foto, das schließlich in einem Printmedium erscheint, ist dabei nie Ausdruck einer singulären künstlerischen Position. An seiner Herstellung sind neben dem Fotografen auch eine Reihe anderer Akteure beteiligt, allen voran die „*cultural intermediaries*“ (Negus 2002): Kreativverantwortliche und Grafikdesigner in Werbeagenturen oder Zeitungsredaktionen. Der Herstellungsprozess ist durch die Orientierung an einer (vielfach konstruierten und daher auch widersprüchlichen) „bevorzugten Bedeutung“ geprägt, zu welcher der Betrachter durch verschiedene Mittel geleitet wird: fotografische Techniken, Stil, Ausschnitt, Textumfeld, Layout, Wahl des Mediums, Positionierung und Größe (Kress und van Leeuwen 1996; Doelker 1997). Eine zentrale Rolle in diesem Prozess kommt heute Bildagenturen zu, die etwa zwei Drittel aller in Berichterstattung, Werbung und Design eingesetzten Fotos liefern (Frosh 2003: 2).

**Drittens:** Der dritte im Kontext massenmedialer Kommunikation wesentliche Aspekt ist die Wirksamkeit von Konventionen und Routinen in der Herstellung, Bearbeitung und im Einsatz von Fotos. Über die Institutionen der *visual content industry* (Unternehmen, Museen, Magazine) werden nicht nur Fragen der technologischen Entwicklung, der Organisation und finanzieller Abgeltung geregelt. Diese Institutionen sind auch daran beteiligt, Konventionen zu prägen, welche die Herstellung und die Betrachtung von Fotografien anleiten (Watney 1999: 151). Allerdings werden diese Konventionen nicht bewusst wahrgenommen. Sie scheinen natürlich und selbstverständlich, als „the way to do something“ (Lister und Wells 2001: 75). Sie lassen sich also nicht auf Stilfragen reduzieren und sind nicht nur eine Frage des Genres. Man kann sie eher als konzeptionelle Kategorien fotografischer Bedeutungsgebung verstehen, wie Simon Watney schreibt:

„We may think of them as patterns of conformity, *internally* coherent, which do not of course ‘reflect’ any pre-given ‘realities’. Rather, they themselves constitute the cultural grounds from which we variously conceive ‘reality’ as an apparent stable unity. It is the relatively systematic coherence of this field of photographic signification which is carried over into our assessment of the non-textual world“ (Watney 1999: 160, Hervorhebung im Original).

In der alltäglichen Praxis redaktioneller Bildbearbeitung oder grafischer Gestaltung in Werbe- und PR-Agenturen bieten derartige Konventionen unter anderem die Basis der Arbeit. Sie ermöglichen Vermutungen über die potentielle Bedeutung einer Darstellung (konventionelle Darstellungen erhöhen die Lesbarkeit; unkonventionelle Darstellungen verschaffen möglicherweise Aufmerksamkeit) und erleichtern es, Routineabläufe zu entwickeln. Zudem bietet oft auch der zeitliche bzw. der finanzielle Rahmen keine Möglichkeit, „unkonventionelle“ Lösungen zu entwickeln. Auftragsfotografie ist teuer und für redaktionelle Gestaltung und kleinere Werbeaufträge nur in Ausnahmefällen im Rahmen des Budgets.

Aus diesen Eigenschaften von Bildproduktion und Bildwahrnehmung im massenmedialen Kontext wird klar, dass die Relevanz dieser medialen Bilder und die Notwendigkeit zur

kritischen Auseinandersetzung mit ihnen nicht primär mit ihrer viel zitierten „Überfülle“ zu begründen ist. So argumentiert etwa auch Jörg Gleiter in seiner Forderung nach einer Architekturtheorie als kritischer Bildtheorie mit der „Dominanz der Bilder“, „einer generellen visuellen Kontamination“ und dem „total flow der Bilder“ (Gleiter 2005).

Vielmehr meine ich, dass die Beschäftigung mit den Praktiken und Techniken visueller Repräsentation von Architektur vom „Prinzip der Verknappung“ von Bildern auszugehen hat, wie Maasen et al. (2006: 8) dies treffend formulieren. Fotografische Abbildungen sind immer selektiv, sie treffen immer eine Auswahl (in Motiv, Bildausschnitt, Blickwinkel etc.) und werden immer ausgewählt (gegenüber anderen Bildern, die nicht eingesetzt werden). Dieser Auswahlprozess ist integraler Teil der Prozesse der Bildproduktion und spiegelt gesellschaftliche Konventionen, Normen und Werte genauso wider, wie die Strukturen der Produktion und die zu Grunde liegenden Machtverhältnisse. Sichtbarkeit ist also „nie umstandslos gegeben“ (Holert 2000: 20, zitiert nach Maasen et al. 2006).

Ziel der Bildanalyse muss es daher sein, diese Bildauswahl zu rekonstruieren und in Verbindung zur inhaltlichen Strukturierung des Diskurses zu setzen. Dabei lässt sich das wesentliche Ziel der Diskursanalyse, nämlich die „typisierten und typisierbaren Schemata“ (Keller 2004: 63) herauszuarbeiten, in denen Bedeutungen vorliegen, auch auf die Betrachtung der Bilder anwenden. Dementsprechend ist das Ziel, die typischen Motive, Repräsentationsmuster und Techniken der Bildgestaltung zu identifizieren.

Mein Argument ist, dass diese Frage der Typifizierung der Bilder mit dem Begriff des architektonischen Typus verknüpft werden kann. Um im massenmedialen Kontext visuelle Botschaften zu platzieren, ist die Effektivität der Bilder entscheidend. Ich habe an anderer Stelle gezeigt, dass Strategien der Dekontextualisierung dabei eine entscheidende Rolle zukommt, um Architektur bildwirksam in Szene zu setzen (Grubbauer 2008a; 2008b). Das architektonische Objekt wird stärker als Typ denn als individuelles Objekt präsentiert. Die Spuren der Alterung und Nutzung, Abbildungen realer Nutzer und die nächste Umgebung des Gebäudes und das Straßenbild werden weggelassen. Diese Typifizierung macht (in Verbindung mit dem Textkontext) die Verknüpfung der Architektur mit spezifischen Nutzungen und Funktionen, sozialen Verhältnissen und spezifischen lebens- und arbeitsweltlichen Praktiken im Sinne der intendierten Botschaft wirksamer. Die Macht von Bildern besteht also insbesondere darin, „typische“ Darstellungen architektonischer Objekte zu prägen und damit das gesellschaftliche Verständnis von Gebäudetypen zu beeinflussen. Dieses Argument wird in der Diskussion der Bildbeispiele noch einmal aufgegriffen und anschaulich gemacht.

#### **2.3.4. Zusammenfassung**

Die jüngere gesellschaftspolitisch engagierte Architekturtheorie liefert wertvolle Hinweise auf Tendenzen der Kommerzialisierung und Ökonomisierung der Architekturpraxis. Dabei bleibt sie aber zumeist anwendungsorientiert. Um den angesprochenen Ordnungsaspekt der Architektur zu erfassen, ist der Rückgriff auf die sozialwissenschaftliche Debatte um die soziale Konstruktion von Raum notwendig und seine Verknüpfung mit einem „relational“ verstandenen Typusbegriff. Raum ist ein soziales Produkt und wird immer auch unter Rückgriff auf etablierte soziale Bedeutungen wahrgenommen. Diese Raumproduktion ist nicht nur materiell definiert. Wie Lefebvre, Läßle und andere deutlich gemacht haben, beinhaltet sie auch Repräsentationen von Raum.

Nach Löw gibt es Räume und räumliche Artefakte, die mit institutionalisierten Syntheseleistungen verknüpft sind. Mein Argument ist, dass hierzu die architektonische

Gestaltung im Zusammenspiel mit dem bildbasierten Diskurs ein wesentlicher Faktor ist, da sie als soziales und kulturelles Produkt auf typische und konventionalisierte Nutzungen, Bewertungen und Assoziationen verweist. Etablierte architektonische Typen leiten also die Wahrnehmung und Bewertung von Räumen und Artefakten über deren rein sinnlich-räumliches Erleben hinaus an. Allerdings sind sie nicht gemäß funktionalen, stilistischen oder bautechnischen Kriterien zu definieren, da diese nicht „wahrnehmungsrelevant“ argumentieren. Vielmehr geht es um einen relationalen Typusbegriff, der über den Bezug eines architektonischen Objektes zu spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen definiert ist und dabei aber trotzdem wahrnehmbare Aspekte, wie z.B. Form und Gestaltung, miteinbezieht.

Die Relevanz dieser Typusdiskussion für die vorliegende Arbeit liegt nicht nur darin, dass bauliche Objekte auf Nutzungen, soziale Verhältnisse und städtische Funktionen verweisen. Umgekehrt wird das Funktionieren der Gesellschaft auch über Bilder historisch spezifischer Gebäudetypen gedacht. Anthony King formuliert es prägnant:

„The argument is that social and economic functions are constantly thought of through the images of existing building types and ones developed in particular places, particular times, and within particular modes of production” (King 2004, 19).

Für die Interpretation der Bedeutung von Architektur in Text und Bild ergeben sich mehrere Konsequenzen. Grundsätzlich muss eine sozialwissenschaftlich orientierte Analyse gesellschaftlicher Bedeutungsproduktion auch Ebenen außerhalb der Textkorpusse in die Erhebung einbeziehen, dazu gehören die kollektiven Akteure sowie die Prozesse, in denen Diskurse erzeugt und reproduziert werden, sowie die gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Gegenüber den gängigen textzentrierten Diskursanalysen ist es für die Analyse visueller Formate, wie sie hier im Vordergrund steht, wichtig, die Eigenlogik visueller Wahrnehmung und die Bedingungen visueller Kommunikation im massenmedialen Kontext zu beachten. Ziel muss es sein herauszuarbeiten, ob und wie typisierte und typisierbare Schemata der visuellen Gestaltung auch „typische“ Darstellungen architektonischer Objekte beinhalten, damit etablierte Verknüpfungen abrufen und auf bestimmte Funktionen und Gesellschaftsverhältnisse verweisen.

## 2.4. Das Bürohochhaus und seine gesellschaftliche Modernität

In der Betrachtung des Bürohochhauses lassen sich drei Phasen beschreiben, die sich hinsichtlich der Verbreitung, der Nutzung und der gesellschaftlichen Bedeutung dieses baulichen Typus grundsätzlich unterscheiden. Die erste Phase umfasst die Zeit von der Entstehung der ersten Hochhäuser im New York und Chicago des späten 19. Jahrhunderts bis zur Weltwirtschaftskrise und der folgenden Zäsur des 2. Weltkrieges. Die zweite Phase bildet die Nachkriegszeit und die dritte Phase umfasst schließlich die Dekaden seit Ende der 1980er Jahre, in denen das Bürohochhaus seine weltweite Verbreitung fand und in denen es einen signifikanten Bedeutungswandel durchlief.<sup>5</sup>

### 2.4.1. 1.Phase: New York und Chicago von 1870 bis 1930

Das Bürohochhaus als Gebäudetypus entstand in den letzten drei Dekaden des 19. Jahrhunderts in Chicago und New York. Damals gab es in beiden Städten massive Industrialisierungsschübe und gleichzeitige Bevölkerungszuwächse aufgrund der hohen Zuwanderungsraten. Parallel dazu wuchsen der unternehmensbezogene Dienstleistungssektor sowie der städtische Verwaltungssektor enorm an. Dies führte zu einer stark erhöhten Nachfrage nach Büroraum, welche im Bestand nicht befriedigt werden konnte.

New York hatte zu diesem Zeitpunkt seine wirtschaftliche Vormachtstellung in den USA als (weltweit) größter Hafen und Verkehrsknotenpunkt sowie als Hauptfinanzplatz des Landes bereits gesichert. Chicago dagegen verdankte sein rasantes Wachstum von einer Siedlung mit 350 Einwohnern 1833 zu einer Stadt mit 330.000 Einwohnern bis zum Jahr 1870 seiner strategisch günstigen Lage als Knotenpunkt der neu entstehenden Bahnverbindungen und als Umschlagplatz für die landwirtschaftlichen Produkte, die im weiten und fruchtbaren Hinterland produziert wurden (Abu-Lughod 1999).

In Chicago wurde nach dem großen Brand von 1871, der weite Teile der Stadt völlig zerstörte, das wirtschaftliche Zentrum der Stadt, der *Loop*, neu aufgebaut. Nachdem Holzbauten aus Sicherheitsbedenken und auf Druck der Versicherungsunternehmen verboten wurden, waren Architekten und Ingenieure gezwungen, neue Baumethoden mit Ziegel, Stein und Stahl zu entwickeln. In der Folge wurden die seit Mitte des 19. Jahrhunderts verwendete Metallrahmenkonstruktion aus Gusseisen (*cast-iron*) durch die effizientere Stahlskelettkonstruktion (*steel-cage*) ersetzt. Das 1885 fertiggestellte Home Life Insurance Company Building in Chicago gilt als das erste, mit einem Personenaufzug ausgestattete Bürohochhaus mit einer Stahlskelettkonstruktion. Es erreichte eine Höhe von 52 Metern (Flierl 2000: 9). Während diese ersten Hochhausbauten der 1880er Jahre in Chicago mit bis zu 16 Geschossen eher die Form von Blöcken oder Scheiben hatten, entstanden in New York nach der Zulassung des Stahlskelettbau im Jahr 1889 auf den kleinen Parzellen des rasterförmigen New Yorker *Commissioners' Plan* von 1811 eine Reihe von schlanken Turmhochhäusern, die bereits Höhen von über 100 Metern erreichten. So war im Jahr 1899 das New Yorker Park Row Building mit 118 Metern das damals höchste Bürogebäude auf der Welt (Willis 1995: 34ff).

Neben diesen technischen Voraussetzungen, der Erfindung der Stahlskelettbauweise und des Personenaufzuges, war der entscheidende Faktor für die Entwicklung des Bürohochhauses aber die Nachfrage nach Büroraum aufgrund des Wachstum der unternehmensbezogenen Dienstleistungssektoren im frühen Industriekapitalismus. Dazu kam, dass sowohl in Chicago

---

<sup>5</sup> Diese Einteilung folgt der von Carol Willis (1995).

als auch in New York der Expansion des Central Business District räumlich Grenzen gesetzt waren. Dies erhöhte den Wert der Grundstücke beständig und machte kommerzielle Bauten profitabel. In Chicago war dies bedingt durch die Eingrenzung des *Loop* mit einem öffentlichem Straßenbahnsystem und der daraus entstehenden räumlichen Überkonzentration von Funktionen innerhalb des *Loop* (Abu-Lughod 1999: 103). In New York war die räumliche Beschränkung einerseits durch die Insellage Manhattans gegeben. Dazu kam, dass die Stadtregierung mit dem gezielten und massiven Ausbau des öffentlichen U-Bahnnetzes ab der Jahrhundertwende dafür sorgte, dass einerseits die Verlagerung von Industriebetrieben und Wohnquartieren der Einwanderer in die außenliegenden Viertel ermöglicht wurde, dass aber gleichzeitig in Manhattan wertvolles Land für konzentrierte kommerzielle Nutzungen zur Verfügung stand. New York blieb auch in den 1920er und 1930er Jahren bei dieser Strategie, als andere Großstädte in den USA auf den Ausbau des Autoverkehrs setzten. Für Abu-Lughod ist die Bedeutung dieses strategischen Ausbaus des öffentlichen Verkehrsnetzes in ihrer Auswirkung auf die bauliche Gestalt New Yorks nicht zu überschätzen:

„If one were looking for the truly basic variable that distinguishes New York from Chicago and Los Angeles and gives rise to its unique form of city building and city life, this would be it“ (Abu-Lughod 2000: 78).

Das Hochhaus entstand also zunächst als Bürohochhaus und dieses war, wie Carol Willis (1995) eindrücklich gezeigt hat, von Anfang an fundamental an kommerziellen Kriterien ausgerichtet. Ziel war es, mit der Optimierung der zu höchsten Preisen maximal vermietbaren Bürofläche größtmögliche Gewinne zu erzielen. Auf der einen Seite förderten diese ökonomischen und programmatischen Anforderungen an Qualitätsbüroräume schon damals die Standardisierung des Hochhausbaus. Die Innenräume unterschieden sich z.B. kaum. Auf der anderen Seite führte genau diese Gewinnorientierung aber auch dazu, dass sich das Bürohochhaus in New York und Chicago in lokal unterschiedlichen Formen entwickelte, „a vernacular unique to each city“ (ebd.: 7). Attraktiver und gut vermietbarer Büroraum brauchte zur damaligen Zeit eine gute natürliche Belichtung und Belüftung. Damit waren die Gebäudetiefen auf eine ökonomisch rentable Trakttiefe (in der Regel 28 bis 30 Fuß) beschränkt. Aufgrund unterschiedlicher Grundstücksgrößen sowie der unterschiedlichen Bebauungsbestimmungen in New York und Chicago führte diese Beschränkung zu jeweils spezifischen formalen Lösungen.

„This study argues that the variations can best be understood as products of standard real estate formulas that were modified by local conditions such as the city's historic grid, municipal regulations, and zoning. Distinct vernaculars of capitalism evolved in each city from this combination of economic logic and the particulars of place“ (Willis 1995: 19).

So galt in Chicago nach dem ersten Hochhausboom und der folgenden Rezession ab dem Jahr 1893 eine Höhenbeschränkung. Zudem waren die Grundstücksgrößen in Chicago traditionellerweise größer und schließlich war durch den großen Brand 1871 jede Menge an bebaubarer Fläche frei geworden. In der Folge wurden die ersten Bürohochhäuser in Chicago tendenziell als massive, kubische Bauten mit Innenhöfen oder in U-Form angelegt. In New York hingegen gab es bis 1916 keine Höhenbeschränkung. Um die Überbelastung und Verdichtung des Zentrums einzudämmen, welche die Attraktivität des Zentrums und damit die Immobilienpreise auch in den Augen der Business Community und der Immobilienwirtschaft nachhaltig zu mindern drohte, wurde mit der Zoning Ordinance von 1916 (die nach deutschem Vorbild entstand) die Höhenentwicklung schließlich reguliert. Dabei wurde eine abgestufte Höhenentwicklung vorgeschrieben, die nur auf einem ¼ der Parzelle Türme von unbegrenzter Höhe zuließ. Diese Regulierung war also im ureigensten Interesse der Immobilienwirtschaft: „It is clear that the major motivation in regulating land uses and building heights was to enhance the economic value of property“ (Abu-Lughod

1999: 95). In der Konsequenz entstanden in New York die typischen pyramidenartig abgestuften „weddingcake“- oder „setback“-Hochhäuser, die bis in die 1950er Jahre die vorherrschende Hochhauslösung darstellten. Im Bauboom der späten 1920er Jahre wurden u.a. die markanten Bauten des Chrysler und des Empire State Building gebaut, die das Bild New Yorks bis heute prägen sollten.

„It is ironic that, just as the city and the country stood on the edge of the precipice that would hurl them into the chaos of the 1930s, some of the New York City’s most enduring monuments to capitalism would be built. The structures that still symbolize the economic and aesthetic might of the metropolis—the crown-topped Chrysler Building and the needle-topped Empire State Building—both date from the moment of the crash” (Abu-Lughod 1999: 99).

Diese und andere markante Bauten vor Augen wurde und wird das Entstehen der Skylines von New York und Chicago im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert oft als Ausdruck von Unternehmensmacht und Werbung interpretiert, wie etwa die Beschreibung von Fenske und Holdsworth zeigt.

„The restructuring of New York’s urban environment [in the late nineteenth and early twentieth centuries] was not just a matter of changing the skyline. The landmark towers .... were rarely of any true functional use to their corporate builders... The only justification was an enterprise’s visibility on the urban scene. [Their logic was the] establishment of a physical presence for an immaterial business such as insurance and the assertion of an individual ego. The unabashed appropriation of a form typically reserved in earlier civilizations for ecclesiastical or civic purposes vividly conveyed the dominance of commercial affairs in American life” (Fenske und Holdsworth 1992, zitiert nach King 2004: 10).

Und auch Anthony King merkt an, dass zu Zeiten, in denen Film und Fernsehen noch unbekannt waren, Gebäude durch die Verbreitung von Fotografien in Printmedien einen enormen Werbeeffect für seine Besitzer hatten: „the printed image of the building was to contain more advertising power than the visual experience of the building itself, confined as the experience was to a limited number of viewers” (King 2004: 6). Ähnlich sieht dies auch Flierl. Er beschreibt die Hochhausbauten von Manhattan mit signifikanter architektonischer Gestaltung wie den Singer Tower oder das Woolworth Building als

„Bauten, die sich im Auftrag und im Interesse ihrer Bauherren ... durch architektonische Gestaltung als bewusstseinsbildende Kraft imagefördernd auszeichnen sollten und auch auszeichneten... Wichtig war vor allem die lancierte kulturelle Wirkung im Interesse der Geschäfte mit der Erwartung, sie werde sich ökonomisch auszahlen“ (Flierl 2000: 48).

Die entscheidende Voraussetzung für diesen Werbe- und Repräsentationseffekt war, dass Bauherren die Bauten zu ihrem eigenen Nutzen errichteten. In welchem Ausmaß dies tatsächlich der Fall war, darüber bestehen aber unterschiedliche Meinungen. Flierl stellt im Bezug auf New York fest, dass jedenfalls in der ersten Etappe der Hochhausentwicklung und, bis auf einige Ausnahmen (er nennt das Empire State Building und das Rockefeller Center), sogar „bis etwa 1965 fast ausnahmslos Konzernhochhäuser für Eigenbedarf entstanden“ (ebd.: 78).

Völlig konträr dazu hält Willis (1995) fest, dass in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts die meisten Bauten kommerzieller Art gewesen seien (d.h. dass sie für den Markt und unbekannte Nutzer errichtet wurden) und über 80% der Mieter Büroflächen von weniger als 1000 sq.ft, also vergleichsweise kleine Einheiten, gemietet hätten. Tatsächlich bot dies auch die profitabelste Lösung für den Vermieter, da die Vermietung an viele kleine Mieter höhere Erträge brachte (ebd.: 28). So wären gerade die Bauten, die etwa Flierl als typisch für die werbewirksame Präsenz der Unternehmen im Stadtbild anführt, der Singer Tower, das Woolworth Building und das Metropolitan Life Building (Flierl 2000: 48), die von 1908 bis

1913 hintereinander den Titel des weltweit höchsten Gebäudes inne hatten, laut Willis tatsächlich aber die Ausnahme und wenig charakteristisch für die Mehrheit der Bauten gewesen (Willis 1995: 44). Zudem seien selbst in diesen Bauten große Flächen in der Regel extern und profitabel vermietet worden, während die Beschäftigten des Unternehmens selber in weniger teuren Räumen untergebracht worden seien (ebd.: 150). Z.B. im Singer Building sei von 47 Geschossen nur eines und im Woolworth Building von 55 Geschossen nur zwei vom Unternehmen selber genutzt worden (ebd.: 148). Und die prägnantesten und höchsten Bauten aus den 1920er Jahren, das Empire State, das Chrysler, das City Services, das Rockefeller und das Manhattan Company Building seien allesamt kommerzielle Bauten gewesen<sup>6</sup>.

Willis betrachtet daher das Bild einer von Unternehmenssitzen geprägten „corporate skyline“ als Klischee und meint, dass der Gedanke überschätzt werde, Bürohochhäuser hätten in dieser ersten Phase des Hochhausbaus in New York und Chicago als Werbung für Unternehmen dienen sollen. Die Sichtbarkeit im Stadtbild und gegenüber den Einwohnern, die oft als Motiv für das hohe Bauen angeführt wird, sei zwar ein Faktor gewesen, aber die Rentabilität habe Willis zufolge das eigentlich entscheidende Kriterium dargestellt. Türme mit unterverstellter Sicht und guter Belichtung hatten dafür die besten Voraussetzungen:

„The common clichè „the corporate skyline“ suggests that American cities have been dominated by structures built by and symbolic of “Big Business”. The phrase offers an easy shorthand for the increasing influence of corporations in the country’s economy and culture, but it is profoundly misleading as a description of the dynamics of downtown growth. In all periods, the majority of skyscrapers have been speculative, not corporate buildings. Central business districts, or CBDs, must be understood as complex, competitive commercial markets where space is a commodity, and location and image count” (ebd.: 145).

Für meine Betrachtung des Bürohochhauses ist dieser offensichtliche Dissens über die Interpretation des Bürohochhauses als Repräsentation und Werbung von Unternehmen äußerst interessant. Folgt man Willis' Argumentation stellt sich die Gleichsetzung des frühen Bürohochhauses mit Unternehmensmacht und Unternehmensrepräsentanz als Mythos, zumindest aber als selektive Wahrnehmung heraus. Diesen Punkt werde ich in Folge noch aufgreifen. Faktum ist, dass New York und Chicago in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die einzigen Hochhausstädte blieben. Willis bezeichnet diese erste Phase als *vernacular phase*. Die Bauten waren durch die Anforderung natürlicher Belichtung und die damit notwendige Orientierung auf die Grenzen des Grundstücks und auf den Ort bezogen. Dies änderte sich in den ersten Nachkriegsjahren.

#### **2.4.2. 2.Phase: Die Nachkriegsjahre bis 1980**

Die Hochhäuser der ersten Phase waren trotz der bautechnologischen Innovationen stark vom Einfluss europäischer Architekturstile geprägt, zuerst dem Historismus in seinen unterschiedlichen stilistischen Ausprägungen und später dem Art Déco. Auch wenn manche Bauten wie das Rockefeller Center, die Eastern Air Lines und das Associated Press Building manche Themen der europäischen Moderne aufgriffen (Abu-Lughod 1999: 183), änderte sich das Bild erst in den 1950er Jahren nachhaltig.

Nach dem Einschnitt und der Unterbrechung der Bautätigkeit durch die Weltwirtschaftskrise und dem 2. Weltkrieg war der Einfluss der Moderne nun auf dem Höhepunkt: auf der CIAM<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> Willis schätzt, dass in den 1920er Jahren in Chicago von den 20 errichteten Hochhäusern etwa ein Drittel von Unternehmen zur Eigennutzung errichtet worden seien. In New York wurden im selben Zeitraum etwa 100 Hochhäuser gebaut. Hier betrug der Anteil der Unternehmenssitze etwa ein Viertel (Willis 1995: 156).

<sup>7</sup> Internationale Kongresse für neues Bauen – Congrès Internationaux d'Architecture Moderne

Konferenz von 1933 war die Charta von Athen verabschiedet worden. Die Ausstellung „International Style“ hatte 1932 die europäische Moderne in New York einem breiten Publikum zugänglich gemacht und europäische Architekten, wie z.B. Ludwig Mies van der Rohe und Walter Gropius, hatten ihre Vorstellungen mit ins US-amerikanische Exil gebracht. Die nun in New York entstehenden Hochhäuser waren alle der Architektursprache der Moderne verpflichtet. Als erste Beispiele dafür gelten das United Nations Building (1953) von Wallace K. Harrison mit Beteiligung u.a. von Le Corbusier, das Lever House (1952) von Gordon Bunshaft/SOM und das Seagram Building (1958) von Mies van der Rohe. Voraussetzung für die Durchsetzung des International Style war aber die technologische Verbesserung des Kunstlichtes und der künstlichen Klimatisierung Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre. Erst damit wurden die stilprägenden geschlossenen Vorhangfassaden, tiefere Räume und die typischen, das ganze Geschoss umfassenden *open plan* Lösungen möglich. Erst damit wurde das Gebäude tatsächlich unabhängig vom Ort und dem konkreten Zuschnitt des Grundstücks. Laut Willis rechtfertigte eher diese Ortsunabhängigkeit die Bezeichnung „international“ als die bloße stilistische Zuordnung zum „International Style“ (Willis 1995: 8).

Das Lever House und das Seagram Building in New York nahmen dabei einen städtebaulichen Paradigmenwechsel vorweg, der schließlich auch in der Zoning Ordinance von 1961, welche die 1916 erlassene Bauordnung ersetzte, wirksam wurde und die Rahmenbedingungen für den Hochhausbau in New York änderte. Beide Projekte hatten nach der Bauordnung von 1916 für das Hochhaus nur einen vierten Teil der Grundstücksfläche verwendet. Gleichzeitig vermieden beide aber Rücksprünge, rückten als ganze Kuben von der Straßenkante ab und schufen damit Plazas zur Straße hin. Nachdem auch das Union Carbide Building nach demselben Prinzip geplant und bereits in Bau war, ließ sich die Stadt letztendlich vom Wert eines solchen Ansatzes für den öffentlichen Straßenraum überzeugen und machte mit der neuen Bauordnung 1961 den Weg frei für die nun als zeitgemäß angesehenen kubischen Hochhaustürme, welche bis in die 1970er Jahre den Standard im Hochhausbau darstellen sollten.

Türme durften nach neuer Bauordnung statt 25% nun 40% der Grundfläche einnehmen. Die Höhe der Türme wurde nun über die Geschossflächenzahl (*Floor Area Ratio*) reguliert, die nach Zonen festgelegt worden ist. Entscheidend aber war das eingeführte Konzept des *incentive-zoning*, eines Bonussystems, das eine höhere Geschossflächenzahl und damit eine höhere Gebäudehöhe erlaubte, wenn öffentliche Flächen im Straßenbereich eines Gebäudes integriert würden (Flierl 2000: 66). Kubische Türme boten von nun an die profitabelste Raumnutzung: „Thus the FAR formula effectively ended the standard setback massing, not because the new code prohibited it, but because sheer-walled towers in open plazas became more profitable“ (Willis 1995: 141).

Auch in Chicago wurde mit einer neuen Bauordnung 1955 die Geschossflächenzahl drastisch angehoben. Zwar hatte auch Chicago nach der Aufhebung der Höhenbeschränkung in 1923 in den folgenden Jahren einen Bauboom erlebt, der ebenfalls mit der Weltwirtschaftskrise endete. Anders als in New York setzte die Bautätigkeit nach dem Krieg in Chicago allerdings nur zögerlich bis gar nicht wieder ein. Zudem wirkten sich die ungelösten Rassenprobleme im Central Business District besonders aus und führten zu seiner teilweisen Entwertung (Abu-Lughod 1999: 235 f.). In den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg fand die wesentliche Hochhausentwicklung damit vorrangig in New York statt, auch wenn die Konkurrenz zwischen New York und Chicago um den Titel des höchsten Gebäudes noch Motivation für den Bau des Sears Towers in Chicago war, der nach seiner Errichtung 1974 bis 1997 als das weltweit höchste Hochhaus galt.

Die neuen kubischen Hochhaustypen erfüllten auch einen erhöhten Raumbedarf. Von 1940 bis 1960 hatten sich die Beschäftigungszahlen von Büroangestellten verdoppelt ebenso wie die durchschnittliche Bürogröße. Mit den neuen Möglichkeiten der künstlichen Belichtung und Klimatisierung konnten die vermietbaren Flächen der neuen Hochhäuser drastisch erhöht werden. Die Bauten von 1947 bis 1969 hatten im Durchschnitt eine um 2/3 höhere Nutzfläche als die zwischen 1925 und 1933 errichteten Gebäude (Willis 1995: 135).

Ein Ziel des New Yorker *incentive zoning* hatte in der maßvollen Steuerung der Dichte, Höhe und Masse der entstehenden Hochhäuser bestanden. Tatsächlich entstanden im Bauboom Ende der 1960er und Anfang der 1970er und dann wieder zu Beginn der 1980er Jahre eine Reihe von Hochhäuser, die offen zugängliche Räume und Atrien auf der Straßenebene boten. Ihr Wert ist umstritten. Während manche sie als wertvollen Beitrag zum Stadtleben und als Verweilorte für Touristen schätzen, sehen andere in ihnen einen negativen Beitrag zur Privatisierung öffentlicher Räume und bloße Alibis, um von der Durchsetzung der Investorenwünsche hinsichtlich der Bauhöhen abzulenken (Flierl 2000: 67).

Reinhold Martin (2003) hat in seiner Betrachtung des Nachkriegsbürobaus in den USA das moderne Bürohochhaus als Ausdruck einer neuen Technikgläubigkeit gedeutet. Er sieht in der Architektur des, wie er es nennt, *Organizational Complex* ein Medium zur Organisation neuer Arbeits- und Informationsstrukturen. Er meint aber auch, dass Architektur diesen Gedanken der netzwerkartigen Organisation selber auch buchstäblich verkörpere. Dies tue sie nach Martin nicht im Sinne figuraler Repräsentation oder dem Rückgriff auf etablierte Machtsymbole. Vielmehr habe sie dies strukturell durch ihren Aufbau in modulare Systeme und Muster getan. „This modularity, and the flexibility that it implied, became the very image – and the instrument – of the organizational complex” (Martin 2003: 5).

Unter dem Einfluss des „Scientific Management“ und den Prinzipien der Taylorschen industriellen Arbeitsteilung hatten auch die Architekten der Moderne Architektur zu einer Frage der technischen Organisation, Mechanisierung von Abläufen und Spezialisierung von Arbeitsschritten erklärt (Guillén 2006). Architektur habe sich alleine als technische Problemstellung dar und der Bürobau als eine „science of the office“ (Martin 2003: 82) dargestellt. Dies habe sich auch in der Berichterstattung niedergeschlagen. Martin beschreibt exemplarisch einen Bericht über Bürohochhäuser der damaligen Zeit in einer Ausgabe der einflussreichen US-amerikanischen Architekturzeitschrift *Progressive Architecture* aus dem Jahr 1957. Der Bericht konzentriert sich auf die Wiedergabe technischer Spezifikationen. Unterschiedlichste Gebäude werden begleitet von statistischen Daten in standardisiertem Format gezeigt. Der Vergleich der Bauten zielt alleine auf ihre Effektivität in der pragmatischen Lösung technischer Probleme. Qualitative Unterschiede werden nicht festgehalten, es dominiert „the very idea of the curtain wall as a generalized technological system“ (ebd.).

Die modular aufgebaute Vorhangfassade sollte dabei einem doppelten Anspruch genügen: dem der Standardisierung der Fassadenelemente auf der einen Seite und dem der Flexibilisierung der innenräumlichen Teilung auf der anderen Seite. Dass aber genau dies nur selten gleichzeitig und optimal zu lösen war, stellte, wie Martin anhand des United Nations Buildings verdeutlicht, für den Bürobau der Nachkriegszeit einen grundsätzlichen Widerspruch dar, „a tension between the twin imperatives of flexibility and standardization, which, though not mutually exclusive, do not necessarily imply one another, even in modular planning“ (ebd.: 95). Der „modular grid“ war eines der zentralen Motiv der architektonischen Standardisierungs-Debatte dieser Jahre. Tatsächlich setzte sich modulares Bauen in der US-Bauindustrie insgesamt aber nie durch. Trotzdem folgten die Architekten Hunderter Gebäude

der nächsten Dekaden diesem Prinzip, egal ob dies tatsächlich die Massenfabrikation und Vorfertigung von Elementen beinhaltet oder nicht (ebd.: 98).

Das Paradigma der modularen Flexibilisierung offenbarte allerdings auch den Einfluss kapitalistischer Verwertungslogik. Zukünftige Veränderungen bezüglich der Nutzerstruktur und Raumaufteilung eines Gebäudes sollten möglichst einfach und flexibel zu bewerkstelligen sein und damit rentable Vermietung gewährleisten – „a further externalization (and internalization) of the capitalist – and organicist – logic of growth and change“ (ebd. 90). Dies habe, wie Martin argumentiert, tatsächlich für alle Bauten gegolten. Er weist eine Trennung in Hochhäuser der Avantgardearchitekten, wie z.B. Mies van der Rohe, und in kommerzielle Bauten zurück. Eine solche war etwa von Colin Rowe in seiner Unterscheidung von „architecture“ und „equipment“ vorgeschlagen worden (ebd.: 84).

Trotz der Einheitlichkeit der Vorhangfassaden reflektierten die Bauten aber sehr wohl die Unterschiede zwischen den Bauherren. Sie hätten, wie Martin schreibt, als „corporate advertisements“ fungiert, indem sie für die jeweilige Industrie repräsentative Materialien verwendeten, z.B. Edelstahl in den Gebäude von SOM<sup>8</sup> für Inland Steel oder schwarzer Edelstahl im Union Carbide Building ebenfalls von SOM: „the message was as direct as the advertisements produced for the same corporations in the national and trade weeklies“ (ebd.: 103). Allerdings beschränkt sich Martin in seiner Analyse auf die unternehmenseigenen Bauten und geht nicht auf spekulative Objekte ein, auch wenn diese nach Willis wohl die Mehrheit dargestellt haben. Willis führt den Anteil spekulativen Bürobauten zwischen 1947 und 1961 mit 78% an (1995: 156). Spätestens ab den 1970er Jahren ist der Anteil der von Developern und Immobilieninvestoren errichteten Bauten aber offensichtlich. Die prominentesten und größten Bauten der 1970er und frühen 1980er Jahre, die Doppeltürme des World Trade Center (1973) und das aus mehreren Bauten bestehende World Financial Center (1985-1988), sind Developerprojekte. Jedenfalls blieb bis zu dieser Zeit der „symbolism of height“ noch immer beschränkt auf die USA. Das Hochhaus stand für die Macht US-amerikanischer Unternehmen und der amerikanischen Wirtschaft.

### **2.4.3. 3.Phase: seit den 1980er Jahren**

In den Dekaden seit den 1980er Jahren änderten sich zwei Dinge. Zum einen wurden nun Bürohochhäuser in immer mehr Städten der Welt errichtet und zum anderen durchliefen sie einen offensichtlichen Bedeutungswandel, indem das Hochhaus auch in anderen Teilen der Welt zu einem Symbol von Modernität und wirtschaftlichen Erfolg avancierte. Wie Anthony King angemerkt hat, ist diese Geschichte der Verbreitung des Bürohochhauses noch nicht geschrieben. Er hat diesbezüglich allerdings selber auf einige wichtige Punkte hingewiesen.

So wird heute leicht vergessen, dass das Bürohochhaus bis spät ins 20.Jahrhundert tatsächlich ein im Wesentlichen auf die USA beschränktes Phänomen war. In der ersten Hälfte des 20.Jahrhunderts wurden nur in wenigen Städten außerhalb der USA auch Hochhausbauten errichtet, etwa in Shanghai, in Moskau und in Vancouver. Bis in die Mitte der 1980er Jahre waren immer noch mehr als drei Viertel der 70 höchsten Bauten der Welt in den USA (King 2004: 14) Außerhalb der USA befanden sie sich in einigen wenigen Städten wie Toronto, Singapur, Seoul und Kuala Lumpur. Die erste Stadt in Europa, die sich schon Ende der 1980er Jahre offensiv und gegen den Willen von Anwohnern und Bürgerinitiativen um eine Skyline bemühte, war Frankfurt am Main. Wurden die ersten Hochhäuser dort noch mit (negativen) Bezeichnungen wie „Mainhattan“, „Krankfurt“ oder „Bankfurt“ kommentiert, hat

---

<sup>8</sup> Skidmore, Owings & Merrill

sich die Skyline mittlerweile erfolgreich als Symbol des Finanzplatzes und der Global City Frankfurt etabliert (Rodenstein 2000b).

Der Wettlauf um den Titel des weltweit höchsten Gebäudes spielte sich trotzdem über ein Jahrhundert lang, von den 1870er bis in die 1970er Jahre, zwischen New York und Chicago ab. Die ersten Bürohochhäuser wurden im Hinblick auf ein lokales Publikum gebaut. Erst später wurde Europa und danach die übrige Welt mit zum Adressaten. King weist darauf hin, dass es also über weite Strecken ein lokaler Diskurs gewesen sei, der auf den Rest der Welt projiziert worden sei. Aus der Konkurrenz zwischen New York und Chicago wurde ein globaler Wettbewerb konstruiert; die vergleichende Gegenüberstellung der höchsten Gebäude der Welt etablierte „the notion of a global competition not only where it had not existed before, but where it remains a figment of the imagination” (King 2004: 9).

Der „symbolism of height“ (Domosh 1988, zitiert nach King 2004: 6) stellte also zuerst eine lokale und dann eine nationale Obsession dar, die aufbaute auf „the continuous generation of knowledge, not only *in* America, but also *by* Americans, and largely *about* America” (King 2004: 7, Hervorhebung im Original). Erst die beständige Berichterstattung und mediale Präsenz machte, angekurbelt vom immer wieder von Neuem entfachten Wettlauf um das höchste Gebäude, das Hochhaus zum einzigen originär US-amerikanischen architektonischen Typus (van Leeuwen 1988) und zum:

„...paradigmatic statement, not only of American architecture and urbanism, but of the economic ideology, mode of production and ethos from which it was largely (if not entirely) produced: capitalist land values, speculative office development and big business materialism in the United States” (King 2004: 11).

Seit den 1980er Jahren wurden nun in einer Reihe von Städten außerhalb der USA Bürohochhäuser errichtet. Zuerst in London mit dem Lloyd’s Insurance Building (1986) und dem Canary Wharf Building (1991) sowie in Frankfurt mit dem Messeturm (1990) und dem Commerzbank-Hochhaus (1997). 1998 folgte die Fertigstellung der Petronas Türme in Kuala Lumpur, 1999 des Jin Mao Tower in Shanghai und 2004 des derzeit höchsten Gebäudes der Welt, des Taipei 101 in Taipei<sup>9</sup>. Unter den höchsten 10 Hochhäusern der Welt finden sich in den USA derzeit (Stand 6/2008) nur noch der Sears Tower und das Empire State Building. Die übrigen Bauten befinden sich alle in Asien, davon fünf alleine in China<sup>10</sup> (Taipei, Kuala Lumpur sowie Shanghai, Hong Kong, Guangzhou, Shenzhen). Unterschiedlichste Quellen (Websites, Zeitungsbeilagen, Immobilienzeitschriften) dokumentieren diesen Wettbewerb und liefern die entsprechenden Ranglisten. Der Titel des höchsten Gebäudes der Welt wird dabei nur noch für wenige Jahre bis zur Fertigstellung des nächsten Projektes vergeben. Das gewonnene Prestige ist daher höchst kurzweilig: „Symbolic capital is not so much created as moved around from one temporary landmark to another” (Dovey 1999: 121). Die Welt, auf die sich dieser Wettbewerb bezieht, ist dabei immer noch eine höchst eingeschränkte und ein unter höchst spezifischen Bedingungen konstruierte:

„In these competitive representations of architectural spectacle, ‘the world’ is, first and foremost, an imaginary or virtual world, constructed through the means of different media: the press, film, television, the web and diagrams in published books. We see and know about ‘the world’s tallest building’ [sic] only through representations which present the different exhibits in economic, political and cultural terms and belonging, in the present era, to a world of cities and nation states” (King 2004: 4).

<sup>9</sup> Diese Bauten werden nicht immer ausschließlich als Büroräume genutzt

<sup>10</sup> Quelle: [www.emporis.com](http://www.emporis.com), Zugriff am 20.06.2008

Tatsächlich ist es wohl für die Planer und Investoren mancher Bauten aus Prestige- und PR-Gründen ein Ziel, den Titel des höchsten Gebäudes der Welt, des Kontinents oder, etwas niedriger ansetzend, der Stadt beanspruchen zu können. Für einen guten Teil der Bürohochhäuser, die gegenwärtig errichtet werden, gilt dies aber nicht. Sie zielen *nicht* auf vordere Plätze in diesem Wettlauf um Höhe ab. Neben dem Jin Mao Tower wurden in Shanghai in den letzten 15 Jahren Hunderte anderer Hochhäuser errichtet, von denen es kaum eines auf die Titelseiten der Fachmagazine und die TOP-Plätze der Rankings schaffte. Wie Dovey anmerkt, ist die Faszination des Wolkenkratzerphänomens kleiner geworden, was sich auch sprachlich äußert. Der Begriff des *skyscraper* oder auf Deutsch des Wolkenkratzers findet immer weniger Verwendung. Stattdessen ist von Hochhäusern die Rede, welche zu einer alltäglichen Erscheinung geworden sind. Dovey beschreibt sie als „common buildings of corporate culture, a kind of ‚corporate vernacular‘“ (Dovey 1999: 107).

Mit dieser Beschreibung knüpft Dovey an die Interpretationen an, die das Hochhaus vorrangig als Unternehmenssitz analysieren und seine Bedeutung in der Repräsentation und Bewerbung dieses Unternehmens in den Vordergrund stellen. Diese Sicht dominiert in der Forschung. Hochhäuser werden z.B. als „corporate advertisements“ (Martin 2003: 103) und „vertical expressions of corporate power“ (Zunz 1990, zitiert nach Willis 1995: 146) begriffen. Wie im obigen Abschnitt (2.4.2) schon angesprochen, ist dies aber eine verkürzte Darstellung. Für die ersten zwei Phasen der Hochhausgeschichte liefert die Literatur, wie oben gezeigt, konträre Darstellungen. Aufgrund der Detailkenntnis der Arbeit von Willis, neige ich dazu, ihrem Argument, dass die Mehrheit der Hochhausbauten in diesen Phasen tatsächlich kommerzieller Art war, zu folgen.

Für die jüngste Phase hingegen lässt sich mit Blick auf einige Beispiele und ergänzende Daten allerdings eindeutig feststellen, dass gegenwärtig die absolute Minderheit der Hochhäuser als unternehmenseigene Projekte geplant wird. Es überwiegen offen vermietete Projekte, die von Developern und institutionellen Investoren realisiert werden. Von den 50 höchsten Hochhäusern, die seit 1980 fertiggestellt wurden, sind nur vier Gebäude tatsächlich als Unternehmenssitze für bestimmte Unternehmen errichtet worden: der Bank of China Tower (Hong Kong), der New York Times Tower (New York City), das AT&T Center (Chicago) und der Bank of America Tower (Charlotte, U.S.). Aber auch in diesen Bauten werden große Teile der Flächen in den Türmen extern vermietet. Im Fall des Bank of China Towers sind dies sogar 60 Prozent der Gesamtfläche (vgl. [www.emporis.com](http://www.emporis.com)).

Dies hat zwei Gründe. Der erste Grund sind die veränderten Strategien des *Corporate Real Estate Managements*, das auf optimale Nutzung und Verwertung von unternehmenseigenen Liegenschaften abzielt (Lizieri 2003). Unternehmen konzentrieren sich verstärkt auf Kerngeschäfte. Um laufende Kosten zu reduzieren, lagern börsennotierte aber auch privat geführte Unternehmen den Besitz und die Verwaltung von Liegenschaften aus. Zum Teil werden dieselben Immobilien verkauft und dann wieder angemietet. Derartige *sale-and-lease-back* Geschäfte sollen die Kosten reduzieren und die Flexibilität der Unternehmen erhöhen. In den USA ist diese Praxis weit fortgeschritten. Dort besitzen JonesLangLaSalle zufolge nur noch 24% der Unternehmen die von ihnen genutzten Immobilien. In Europa sind dies im Vergleich dazu noch 67% (Heeg 2004).

Der zweite Grund für die Zunahme von Developerprojekten im Vergleich zu unternehmenseigenen und von Unternehmen selber genutzten Projekten ist die „Finanzialisierung“ der Immobilienwirtschaft, d.h. ihre zunehmende Abhängigkeit von Entwicklungen auf den internationalen Finanzmärkten (Coakley 1994; Heeg 2004; Cauchie und Hoesli 2006). Mit der drastischen Zunahme des internationalen und institutionellen Immobilieninvestments und der Einführung neuer immobilienwirtschaftlicher

Investitionsformen in den letzten Jahren wird die Immobilie zunehmend unter renditebezogenen Aspekten betrachtet. „Das langfristige Investitionsgut Immobilie erhält den Charakter eines ständig neu zu beleuchtenden, aktiv zu steuernden Assets“ (Heeg 2004: 127).

Büroimmobilien stellen dabei den Hauptsektor des ständig wachsenden internationalen Immobilieninvestments dar (CBRE 2007a). So machten Investitionen in Büroimmobilien in Europa im Jahr 2007 mit 118 Mrd. € (CBRE 2007b) rund die Hälfte des gesamten Investitionsvolumens aus. Basis dafür ist die seit den 1980er Jahren kontinuierlich gestiegene Nachfrage nach Büroflächen aufgrund des wirtschaftlichen Strukturwandels und der Expansion multinationaler Unternehmensnetzwerke. Dazu kommt, dass Büroimmobilien i.d.R. höhere Renditen als etwa Wohnbauten oder Einkaufszentren liefern. So zählen die Märkte für Büroimmobilien zu den dynamischsten und am stärksten internationalisierten (Heeg 2004). Architekten realisieren den mit Abstand größten Anteil des international erzielten Umsatzes im Bereich der Erstellung von Büroimmobilien (BD Magazine 2001-2006). Im Jahr 2006 beispielsweise betrug das Einkommen der zehn weltweit wichtigsten Architektur- und Ingenieurbüros im Sektor „Business Parks und Offices“ in der Summe rund 720 Millionen US-Dollar – mehr als drei Mal so viel wie im Wohnungsbau (BD Magazine 2007)<sup>11</sup>. Dabei sind Bürobauten und Bürohochhäuser in den letzten Jahren verstärkt auch zum Betätigungsfeld für global tätige Stararchitekten geworden. Einige der von ihnen errichteten Bürotürme der letzten Jahre werden auch als „iconic buildings“ gehandelt (z.B. der Swiss Re Tower in London oder der Torre Agbar in Barcelona).

Zugleich weisen Arbeiten aus der Immobilienforschung (Guy und Harris, 1997; Lizieri 2003; Fisher und Robson 2006) und der stärker anwendungsorientierten bau- und ingenieurwissenschaftlichen Literatur (z.B. Arge 2005; Sing 2005; Stoy und Kytzia 2005; Häkkinen und Nuutinen 2007) darauf hin, dass konventionelle Büroimmobilien tendenziell Angleichungs- und Standardisierungsprozessen unterliegen und – trotz der Rede vom „intelligent office building“ – Nutzerbedürfnisse wie auch neue Arbeitskonzepte nicht genügend Berücksichtigung finden. Guy und Harris begründen diese Standardisierung der Büroimmobilie und die damit einhergehende Angleichung von Verfahrensweisen in ihrer Entwicklung und Verwertung mit der Dominanz der institutionellen Investoren und dem vorherrschenden finanzökonomischen Paradigma in der Immobilienforschung (für eine etwas andere Argumentation siehe Lizieri 2003). Es sind diese kommerziellen und standardisierten Bürotürme, die im Zusammenhang mit Debatten über die widersprüchlichen Effekte von Globalisierungsprozessen als eines der eindrucklichsten und anschaulichsten Argumente für die zunehmende Uniformität urbaner Räume und die mit Globalisierungsprozessen verbundenen Homogenisierungstendenzen herangezogen werden (e.g. Zukin 1991: 180ff.; Haila [1997] 2006: 285; Olds 2002: 149f.; Murray 2004: 12f.; Kim and Short 2008: 94).

Auch wenn das Bürohochhaus als Investitionsobjekt Standardisierungs- und Angleichungstendenzen unterliegt, ist seine Errichtung eingebettet in höchst unterschiedliche lokale Kontexte und politische Machtverhältnisse. Nur selten sind die Planungsrichtlinien und Bebauungsbestimmungen für Hochhausbauten so günstig wie in manchen US-Städten. Oft ist das Hochhaus Ergebnis langwieriger Planungsprozesse und kann nur durch Interessenkoalitionen durchgesetzt werden, die Entscheidungsträger aus Politik, Wirtschaft und öffentlichen Medien umfassen. So gilt, was Marianne Rodenstein für deutsche Städte als „die gesellschaftliche Konstruktion der Hochhäuser“ (2000: 268) beschrieben hat jedenfalls auch für die Mehrzahl der europäischen Städte aber wohl auch für die meisten Städte in anderen Teilen der Welt. Sie schreibt dass, „wenn ein Hochhaus endlich baulich in

---

<sup>11</sup> Diese Zahlen sind naturgemäß US-lastig, weil die US-Firmen aufgrund der Stärke des US-amerikanischen lokalen Marktes dominieren.

Erscheinung tritt, ...es bereits vorher im lokalen Kräftefeld politisch konstruiert worden [ist]” (ebd.).

Mit den höchst unterschiedlichen historischen und politischen Kontexten, in denen Bürohochhäuser heute gebaut werden, haben sich auch die Bedeutungszuschreibungen vervielfacht. So standen die Petronas Türme mit ihren Referenzen an islamische Architekturprinzipien unter den Vorzeichen eines malaysischen Nationalismus und des Versuchs einer gesellschaftlicher Modernisierung der malaysischen Elite. Der Jin Mao Tower gilt als Versuch eine chinesische Form des Hochhauses zu prägen, pikanterweise errichtet vom US-Büro SOM. Und Dubai präsentiert mit seinen spektakulären Hochhausbauten auch futuristische Visionen einer urbanistischen Zukunft, die dem Wüstenstaat eine wirtschaftliche Grundlage jenseits der Ölgewinnung sichern soll.

Gemeinsam ist jedoch vielen aktuellen Projekten, dass die Einbindung in internationale Kapitalströme zum Ziel gemacht wird, um die Stadt auf der internationalen Landkarte zu positionieren. „The intention was to place Kuala Lumpur on the global map of circulating capital – to capture the attention of whoever is out there with money to invest” (Robinson 2006: 80). Diese Internationalität wird angestrebt, weil sie scheinbar notwendiger Bestandteil zeitgemäßer städtischer Modernität ist – einer auf US-amerikanischem Marktkapitalismus aufbauenden Definition von Modernität, wie King bemerkt:

„Yet as local, and place-related as such an interpretation is, it clearly depends on what historically Western, specifically American market capitalist definitions of modernity suggest which, in being adopted by other nations and places, have also become a sign of the so-called ‘international’” (King 2004: 19).

Noch konkreter ist eine Bedeutung des Bürohochhauses, die unter dem Einfluss des Global City-Paradigmas immer wieder auftaucht: die Verbindung des Bürohochhauses mit so genannten Global City-Funktionen und der Einbindung der städtischen Ökonomie in internationale Kapital- und Informationsströme: „...the high rise building is also a sign of a particular function at the heart of the accumulation process characterizing that mode of production – the financial services center“ (ebd.). Die erwähnten Arbeiten von Olds und Haila weisen auf diesen Punkt hin (2.2.3). Auch McNeill beschreibt im Bezug auf London, wie die Förderung von Hochhausbauten in der Londoner City durch (den mittlerweile abgewählten) Bürgermeister Ken Livingstone das explizite Ziel gehabt habe, den Status von London als Global City und Finanzzentrum zu erhalten (McNeill 2002). Und King zitiert einen chinesischen Geschäftsmann mit der Aussage, dass es für ein Finanzzentrum nicht nur ein, sondern viele Hochhäuser brauche. Diese Verknüpfung des Bürohochhauses im Kontext des Global City-Diskurses mit der wirtschaftlichen Integration der Stadt als Finanzzentrum und globale Steuerungszentrale wird für die empirische Analyse noch von Bedeutung sein.

#### **2.4.4. Zusammenfassung**

Die Entstehung des Bürohochhauses im New York und Chicago in den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts ist nicht zu verstehen, ohne das Zusammenspiel mehrerer gesellschaftlicher Faktoren zu beachten. Die beiden Städte waren zu zentralen Wirtschaftszentren des industriellen Frühkapitalismus in den USA aufgestiegen. Dies erhöhte die Nachfrage nach Büroraum. Gleichzeitig waren die zur Verfügung stehenden Grundflächen, egal ob auf künstliche oder natürliche Art, beschränkt. Das Bürohochhaus der damaligen Zeit war also ein fundamental kommerzielles Produkt, dessen Gestaltung sich nach der Optimierung der rentabel vermietbaren Bürofläche richtete.

Bis in die 1970er Jahre blieb das Bürohochhaus praktisch ausschließlich auf die USA beschränkt. Erst seit den 1980er Jahren wurden weltweit Bürohochhäuser errichtet. Dabei wurde ein vormals lokaler Diskurs auf die globale Ebene übertragen und ein weltweiter Wettbewerb um den Titel des höchsten Gebäudes konstruiert. Der kommerzielle Charakter des Bürohochhauses blieb dabei bestehen. In allen Phasen seiner Geschichte war die Mehrzahl der Hochhausbauten kommerzieller Art, d.h. auf Vermietung bzw. Verkauf ausgerichtet. Dies hat sich zuletzt durch die beschriebenen Veränderungen in der Immobilienwirtschaft und dem Corporate Real Estate Management nur verstärkt; es gibt heute nur ganz wenige Bürohochhäuser, die tatsächlich als Unternehmenssitze errichtet werden. Nicht zuletzt aufgrund des verstärkten institutionellen Investments und der normierten Bewertung von Immobilien unterliegen gerade Bürohochhäuser deutlichen Standardisierungs- und Angleichungstendenzen.

Trotz dieses kommerziellen Charakters der Mehrzahl von Bürohochhäusern, steht ihre Betrachtung oft unter dem Aspekt der Unternehmensrepräsentation, des „corporate advertisement“. Wie die obige Erörterung gezeigt hat, ist dies aber eine verfälschte Darstellung. Im Kontext des Global City-Diskurses ist darüber hinaus noch ein weiterer Aspekt wichtig geworden und zwar die Verbindung des Bürohochhauses mit internationalen Steuerungsfunktionen, der Einbindung in globale Wirtschaftsströme und der Funktion der Stadt als bedeutendes Finanzzentrum.

## 2.5. Schlussbetrachtung

Das oben formulierte Ziel der Arbeit ist, anhand der Wiener Bürobauten und Bürohochhäuser die Rolle von Architektur in der diskursiven Konstruktion wirtschaftspolitischer Deutungszusammenhänge zu untersuchen. Auf der Basis der obigen Darstellung und Erörterung der verschiedenen theoretischen Bezüge lässt sich dies nun konkretisieren:

Der wirtschaftliche und gesellschaftliche Wandel Wiens hin zu einem (tendenziellen und sicher nicht vollständig etablierten) postfordistischen Regime bedingt auch lokale Regulationsprozesse. Notwendiger Bestandteil eines derartigen strukturellen Wandels ist die Etablierung eines neuen Konsens' über die Ordnung und Entwicklung der städtischen Gesellschaft und die zu Grunde liegenden Werte, Ziele und Normen. Materielle, kulturelle und diskursive Praktiken sind demnach Teil lokaler Regulationsprozesse. In dieser gesellschaftlichen Neuordnung kommt der Etablierung „neuer ökonomischen Vorstellungswelten“ (Jessop) eine zentrale Rolle zu. Die lokale Ökonomie wird dabei als Subjekt im Wettbewerb, als Objekt von Steuerung und als territorial begrenzte räumliche Einheit konstruiert.

Die Konstruktion dieser *imagined economy* ist damit gleichzeitig eine soziale Produktion von Raum. Der städtische Raum wird neu geordnet, indem neue bauliche Elemente platziert werden, in dem sowohl den Neubauten als auch dem Bestand neue oder veränderte Funktionen zugewiesen werden und in dem neue sozialräumliche Hierarchien und Bezüge etabliert werden. Dies drückt sich auf der Ebene des physischen Stadtbbaus wie auf der Ebene der Repräsentation des Raumes aus. Die Wirksamkeit von Architektur in dieser Neuordnung der Stadtlandschaft besteht eben darin, dass es das Wesen von Architektur ist, Ordnung zu schaffen. Architektur ordnet Funktionen, Wege und Hierarchien innerhalb des Bauwerks und im Verhältnis der Bauwerke zueinander.

Der architektonische Typus ist ein wesentliches Element dieser sinnstiftenden Wirkung von Architektur. Er verweist auf bestimmte Nutzungen und arbeits- und lebensweltliche Praktiken, auf bestimmte Bauherren und Nutzergruppen, auf gesellschaftliche Konzepte und politische Programme. Nun mag gerade bei Hochhäusern ihre Fernwirkung, Materialgebung und Einprägsamkeit wie auch ihre mediale Inszenierung dazu verleiten, nur den vordergründigen Aspekt des Spektakels zu sehen. Mein Argument ist jedoch, dass auch hier im Grunde Ordnung vermittelt wird. Es bedarf allerdings einer differenzierten Betrachtung, um dies herauszuarbeiten, wie die widersprüchlichen Einschätzungen zur Bedeutung der kommerziellen Bürohochhäuser gegenüber den von Unternehmen zur Selbstnutzung errichteten Bauten in der Literatur gezeigt haben.

Wenn Stadtraum sozial produziert ist, dann liefert der architektonische Typus die Möglichkeit, über institutionalisierte Verknüpfungen dauerhafte Bedeutungen zu etablieren. Ein derartiger Typus muss aber wahrnehmungsrelevant gedacht sein. Stilistische, funktionale und bautechnologische Klassifikationen sind hier nur bedingt hilfreich.

Architektur wird nicht nur, aber ganz wesentlich auch visuell erfahren. Dabei beruht unser Wissen über Städte, Architektur und Gebäudetypen nur zum Teil auf eigener Erfahrung. Vieles ist über visuelle Medien vermittelt. Für westliche Medienkonsumenten bilden medial vermittelte Bilder notwendigerweise mit die Basis für Verknüpfungen, Assoziationen und Bewertungen eines Gebäudes. Bilder haben dabei viel wirksamer und eindrücklicher als Texte die Macht, „typische“ Darstellungen von Gebäudetypen zu liefern und damit deren gesellschaftliche Bedeutung mit zu prägen (was wäre das Guggenheim Bilbao ohne die davon übermittelten, sich weitgehend ähnelnden Bilder).

Die zwei empirischen Kapitel dieser Arbeit behandeln die Produktion von Stadtraum auf diesen zwei angesprochenen Ebenen: der baulich-physischen Ebene auf der einen sowie der repräsentativen bzw. visuellen Ebene auf der anderen Seite. Untersucht wird, wie der Typus des Bürohochhauses hier also zweifach produziert wird, wie er Ordnung vermittelt, auf welche ökonomischen und sozialen Verhältnisse er verweist und wie dies zur Konstruktion einer lokalen ökonomischen Vorstellungswelt beiträgt.

## 3. WIEN: DER LOKALE KONTEXT

### 3.1. Multiple Identitäten: Das historische, das rote und das internationale Wien

Wie oben festgestellt, gehe ich von einem weiten und nicht-funktionalistischen Verständnis des Regulationsansatzes aus. Meinen Fokus lege ich auf die Prozesshaftigkeit der Regulation und die in diesen Prozessen wirksamen kulturellen und diskursiven Praktiken liegt. Lokale Regulation begreife ich als „tendenziellen“ und nicht als abgeschlossenen oder unabhängigen Prozess. Obwohl ich den Regulationsansatz in diesem Sinn zur Kontextualisierung städtischer Entwicklung als sinnvoll erachte, kann er diese nie alleine erklären. Gerade meine Betrachtung von Architektur und Stadtplanung als kulturelle und diskursive Praktiken, welche die lokalen Regulationsprozesse mit konstituieren, muss auch die Eigenlogik der spezifischen politischen Kultur bzw. einzelner Politikfelder der Stadt, seiner Geschichte und Baukultur sowie seiner baulichen Struktur miteinbeziehen. In der Konstruktion einer *imagined economy*, welche die Stadt als Akteur im Städtewettbewerb, Objekt von wirtschaftspolitische Steuerung und territoriale Einheit definiert, kommen insbesondere auch tradierte Erzählungen zur „Eigenart“ der Stadt zum Tragen.

Meiner Ansicht nach sind für die Konstruktion ökonomischer Vorstellungswelten über Bürobauten und Bürohochhäuser drei derartige, das Selbstverständnis der Stadt prägende, identitätsstiftende „Mythen“ von Bedeutung. Ohne sie sind die Dynamik, der Stellenwert und die Wirkung der stadträumlichen Veränderung Wiens durch die Bürobauten der vergangenen 15 Jahre nicht zu verstehen. Dies sind die imperiale Vergangenheit Wiens und das daraus resultierende historische städtebauliche Erbe, die sozialdemokratische Geschichte und Tradition der Stadt sowie eine auf die Nachkriegsjahrzehnte und die damalige Randlage im westlichen Europa zurückgehende Stilisierung Wiens als internationale Stadt. Es sind diese Erzählungen, die wie zu sehen sein wird, auch zur Widersprüchlichkeit der lokalen *imagined economy* und der damit verknüpften Bildwelten beitragen.

#### 3.1.1. Historisches Wien

Die Stadt Wien verfügt über eine bemerkenswerte historische Bausubstanz, die ihre reiche Vergangenheit als mitteleuropäische Metropole und Residenzstadt widerspiegelt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erlebte Wien als Hauptstadt, Verwaltungs- und Finanzzentrum der Habsburger-Monarchie und frühe Industriestadt ein rapides Bevölkerungswachstum. Von 1869 bis 1910 stieg die Bevölkerungszahl von etwas über 900.000 auf über 2 Millionen Einwohner an. Dieses ging zum einen auf den Industrialisierungsschub ab den 1880er Jahren zurück. Zugleich und sogar noch rascher wuchs die Zahl der im Dienstleistungssektor Beschäftigten (Eigner und Resch 2003: 17f.). In dieser Urbanisierungsphase, der so genannten 1. Gründerzeit<sup>12</sup>, bildete sich eine sozialräumliche und funktionale Gliederung aus, die Wien bis heute prägt und die auch aufgrund der enormen Dimension des damaligen städtebaulichen Wandels nach wie vor identitätsstiftend wirkt. Die Bauleistungen dieser Zeit ebenso wie das Maß an Veränderung waren höher als in jeder nachfolgenden Periode: Mehr als drei Viertel des Baubestandes im altverbauten Gebiet von Altstadt, Vorstädten und Vororten wurden in der Gründerzeit (1840-1918) beseitigt. Das übrige Viertel des Baubestandes wurde zum Teil

---

<sup>12</sup> Bobek und Lichtenberger sprechen von Frühgründerzeit (1840-1870), einer Hochgründerzeit (1870-1890) und einer Spätgründerzeit (1890-1918), wobei die Bauleistung in der dritten Periode am höchsten war (Bobek und Lichtenberger 1978: 103).

umgebaut (Bobek und Lichtenberger 1978: 120). Drei Aspekte dieser gründerzeitlichen Anlage des Stadtraumes sind für meine Betrachtungen von besonderer Konsequenz.

Der **erste** Aspekt ist die radiale städtebauliche Anlage Wiens mit der Inneren Stadt, dem 1. Wiener Gemeindebezirk, als eindeutigem Zentrum. Ab den 1880er Jahren begannen die Einwohnerzahlen in der Inneren Stadt aufgrund der zunehmenden Geschäftsnutzung zu sinken und differenzierte Geschäftsviertel bildeten sich heraus. Gleichzeitig wurden die angrenzenden Innenbezirke als Wohngebiete des Mittelstandes aufgewertet, während die Außenbezirke den Hauptanteil des Bevölkerungswachstums und die größten baulichen Veränderungen erfuhren. Hier entstanden im Umfeld der neu errichteten Industriebetriebe flächendeckend und meist auf einheitlichem Raster neue Mietshäuser für die Arbeiterschaft (ebd.: 34). Mit dem Bauzonenplan von 1893 wurde diese radiale Anlage der Stadt formalisiert. Erstmals wurde eine grobe funktionale Gliederung sowie eine von innen nach außen abnehmende Gebäudehöhe festgelegt. Der Stephansdom diente als imaginierte Mitte und höchstes Gebäude der Stadt – eine Höhenregulierung, die von dauerhafter Wirksamkeit für die Stadtgestalt sein sollte (ebd.: 45-47). Gleichzeitig wurde die monozentrische Anlage der Stadt durch das Scheitern einer groß angelegten Neuregulierung von Stadtraum und Verkehrswegen weiter verstärkt. Alte Verkehrswege wurden ausgebaut oder neu definiert, die Demontage der mittelalterlichen Stadtstruktur der Inneren Stadt wurde aber nur in Ansätzen ausgeführt.

Die **zweite** auf die Gründerzeit zurückgehende und bis heute wesentliche stadträumliche Charakteristik stellt die damals im Zuge der Donauregulierung (1870-1874) vollzogene Abwendung der städtebaulichen Entwicklung weg von der Donau dar. Diese war neben dem Eisenbahnbau sowie der Beseitigung der Basteien und der Anlage der Ringstraße das dritte große öffentliche Bauprojekt der Gründerzeit (ebd.: 41-44). Die mit dieser Regulierung angelegte Distanzierung der Stadt vom Fluss war über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg bis zum Projekt der Donau City Anlass für immer wiederkehrende städteplanerische Versuche, Wien wieder „zurück an die Donau“ zu bringen. Nach Bobek und Lichtenberger (ebd.: 43) ist heute kaum zu entscheiden, ob und wie diese Abwendung der Stadt von der Donau zu vermeiden gewesen wäre. Die große Breite der Flusslandschaft, die fehlende Siedlungsstruktur auf der anderen Flussseite und die geringe Attraktivität der vorwiegend agrarisch genutzten Ebene des Marchfeldes im Nordosten der Stadt boten dafür eine ungleich schwierigere Ausgangssituation für Planung und Bebauung als etwa im damaligen Budapest. In Otto Wagners siegreichem Entwurf des Generalregulierungsplans 1892 wurde auch der Donauraum bereits als hochrangiges Stadtentwicklungsgebiet einbezogen. Dieser Vorschlag blieb aber damals eine für die Verantwortlichen nicht umsetzbare Vision.

Die **dritte** bis heute nachwirkende städtebauliche Entscheidung der Gründerzeit besteht weniger in einem tatsächlich umgesetzten Projekt als vielmehr in seinem Misserfolg: die groß angelegte Neuregulierung von Stadtraum und Verkehrswegen, wie sie im Generalregulierungsplan vorgesehen war, scheiterte. Dafür war vor allem die kleinteilige Eigentümerstruktur<sup>13</sup> sowie die differenzierte und kleinräumige Topographie Wiens verantwortlich. Diese beiden Aspekte ergaben zusammen genommen einen Stadtraum, der sich großräumigen Planungen und schematischen Überbauungen gegenüber als äußerst resistent erwies, in dem der „Fleckerlteppich“ einen systemimmanenten Kompromiss und

---

<sup>13</sup> Achleitner (2006: 34f.) erklärt diese Kleinteiligkeit unter Berufung auf Banik-Schweitzer damit, dass die Habsburger zur Zeit des Ausbaus der Kaiserstadt über wenig Grundbesitz verfügten und die großen Grundherren (Kirche, Adel) unterschiedliche Verkaufs- und Mietenpolitiken betrieben, die eine kleinteilige Parzellierung begünstigte.

damit das Grundmuster von Wien darstellt[e]“ (Achleitner 2006: 36)<sup>14</sup>. Selbst die scheinbar am Reißbrett geplanten gründerzeitlichen Rasterviertel der äußeren Bezirke seien, wie Friedrich Achleitner argumentiert, aufgrund der fächerförmigen Straßenraster und der Durchsetzung mit alten Dorfstrukturen und Verkehrswegen von Unregelmäßigkeiten geprägt. So stellt Achleitner fest, dass zumindest von der Gründerzeit bis zur Ära Roland Rainers als Stadtplaner in den 1960er Jahren groß angelegte städtebauliche Regelwerke in Wien entweder gescheitert oder Stückwerk geblieben seien. Nur vor diesem Hintergrund einer „städtebaulichen Wirklichkeit . . ., die bis heute in Gefahr ist, im Kleinteiligen zu verkommen“ (ebd.: 43) lässt sich wohl die in Wien regelmäßig wiederkehrende Sehnsucht nach „großstädtischer“ Planung und „Großstadtarchitektur“ verstehen. Diese wird auch in den Planungen für Wien immer wieder deutlich – von Otto Wagners Vision einer „unbegrenzten Großstadt“ bis zu den aktuellen städtebaulichen Großprojekten.

Das zeitgenössische Wien verdankt den damaligen Entscheidungen letztlich seine weitgehend erhaltene, historisch gewachsene und damit touristisch verwertbare Innenstadt. Gleichzeitig ist die in der Gründerzeit angelegte City-Funktion der Inneren Stadt die Basis dafür, dass diese in ihrer Repräsentationsfunktion für Politik und Wirtschaft auch heute noch immer uneingeschränkt die erste Adresse ist. Die Diskussionen über Neubauten innerhalb bzw. in Sichtweite der Inneren Stadt, wie sie die Errichtung des Museumsquartiers oder das Projekt Wien Mitte begleiteten, zeigen, wie hoch die Identifikation mit der Inneren Stadt als unbestrittenem Zentrum der Stadt ist und wie sensibel die Öffentlichkeit auf Eingriffe in das historische Zentrum reagiert. Die Stilisierung und beständige Neuinszenierung der imperialen Vergangenheit Wiens durch die Tourismuswirtschaft sowie die Verknüpfung mit der Inszenierung/Festivalisierung im Kulturbereich (zur Konstruktion Wiens als „Weltkulturhauptstadt“ vgl. Horak und Mattl 2001) haben diese symbolische Funktion des historischen Zentrums nur verstärkt.

### 3.1.2. Rotes Wien

Der zweite, die Identität der Stadt prägende „Mythos“ ist die sozialdemokratische Vergangenheit der Stadt, welche nicht nur die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen nachhaltig prägte, sondern auch fundamentale Auswirkungen auf das kulturelle und politische Selbstverständnis hatte. Wesentliche Grundlagen für das Rote Wien der Zwischenkriegszeit, in dem dieser Mythos begründet wurde, wurden allerdings tatsächlich schon während der Regierungszeit Karl Luegers zu Anfang des 19. Jahrhunderts geschaffen.

Über drei Dekaden lang hatten sich während der Gründerzeit die großbürgerlichen Liberalen auf Basis eines Kurienwahlrechtes die Mehrheit sichern können. In der Landtagswahl 1895 erreichte die Christlichsoziale Partei unter Karl Lueger nach einem aggressiven, antiurbanen und antisemitischen Wahlkampf eine überragende Mehrheit.

Die Politik des „munizipalen Populismus“ (Mattl 2000: 24), mit der Lueger in den folgenden 13 Jahren seiner Amtszeit die Metropole modernisierte, schuf die Basis für die späteren kommunalen Leistungen des Roten Wien (vgl. Mattl 2000). Die durch Anleihen finanzierte Kommunalisierung einer Reihe von städtischen Dienstleistungen verschaffte der Stadt

---

<sup>14</sup> Als weitere Gründe für das Scheitern des Generalregulierungsplanes führen Bobek und Lichtenberger (1978: 47) das Fehlen eines Enteignungsgesetzes, die Dominanz von gewerblichen Klein- und Mittelbetrieben, die raumsparenden Anforderungen der Elektroindustrie – dem um 1900 dynamischen Industriezweig – die hohe Bedeutung der in der Innenstadt konzentrierten Finanz- und Verwaltungsdienste sowie den Kapitalmangel der öffentlichen Hand an. Nicht zuletzt kam 1895 der politische Machtwechsel dazu, durch den das Kleinbürgertum, das Kleingewerbe und die Hausbesitzer ihre lokalen Interessen stärker vertreten wurde. Dies erschwerte die Durchsetzung großmaßstäblicher Planung (vgl. Mattl 2000: 123).

schlagartig neue Einkommensquellen und politische Unabhängigkeit. Dazu kamen große Infrastrukturprojekte, wie z.B. das städtische Gaswerk in Simmering, das erste städtische Elektrizitätswerk und die Durchsetzung der Kommunalisierung der Verkehrsbetriebe (ebd.: 29).

Nach dem 1. Weltkrieg erfolgte der Machtwechsel. Die Sozialdemokraten erlangten sowohl bei den Gemeinderatswahlen als auch bei den niederösterreichischen Landtagswahlen die absolute Mehrheit. Auf Drängen der Christlichsozialen, welche die Machtposition der Sozialdemokraten verringern wollten, wurde in der neuen Bundesverfassung 1920 die verwaltungstechnische Trennung von Wien und Niederösterreich sowie die Ernennung Wiens zum Bundesland beschlossen. Dies gab den regierenden Wiener Sozialdemokraten durch die schlagartige Erweiterung der Zuständigkeitsbereiche völlig neuen Gestaltungsfreiraum und schuf die Voraussetzungen für die Kommunalpolitik der 1920er Jahre.

Die wirtschaftliche Situation Wiens nach dem Ende des 1. Weltkrieges und der Auflösung der Monarchie war schwierig. Als Hauptstadt eines Kleinstaates hatte die Stadt und ihre Wirtschaft einen radikalen Bedeutungs- und Funktionsverlust zu verkraften. Dazu kam der Verlust früherer Absatzmärkte und Produktionsstätten in den Regionen, die nun zum Ausland gehörten (Bobek und Lichtenberger 1978: 126). Die Handlungsfähigkeit der Stadt unter den Sozialdemokraten wurde durch eine Steuerreform Anfang der 1920er Jahre gesichert, die neue Grundlagen für die Einnahmen der Stadt schuf. Verschiedene Luxussteuern, Betriebs- und Verkehrs- sowie Boden- und Mietsteuern sind eingeführt worden. Im Jahr 1923 wurde außerdem die zweckgebundene, progressiv angelegte Wohnbausteuer beschlossen. Sie stellte in den Folgejahren das wichtigste Finanzierungsinstrument der Bautätigkeit der Stadt dar.

Das Wohnungsbauprogramm der 1920er Jahre gilt zusammen mit dem Ausbau des kommunalen Fürsorgewesens als herausragende Leistung des Roten Wien. Tatsächlich sind von 1923 bis 1934 etwa 64.000 neue Wohnungen (rund 70% des gesamten Bauvolumens) errichtet worden, wofür bis zu 26% des Gemeindebudgets aufgewendet (Bobek und Lichtenberger 1978: 138, 142; Mattl 2000: 46) wurden. Dies war möglich, weil Grundstücke infolge des schwächelnden privaten Wohnungsbaus günstig verfügbar waren. Zudem konnte sich die Stadtregierung weitgehend auf den Wohnungsbau als „Gemeinzwirk“ konzentrieren, da sie die in der Vorkriegszeit unter Lueger errichteten Infrastrukturen aber auch kulturellen Institutionen sowie Wohlfahrts- und Versorgungseinrichtungen übernehmen hatte können (Bobek und Lichtenberger 1978: 137). Stadträumlich brachte das Wohnbauprogramm eine Verdichtung. Die Gemeindebauten wurden entweder in innerstädtischen Lücken oder, v.a. in den äußeren Bezirken, als „Superblocks“ errichtet, welche an die bestehende städtische Blockrandbebauung angepasst wurden.

Die einzigartige Machtposition der Wiener Sozialdemokraten in der Zwischenkriegszeit fußte auf der personellen wie organisatorischen Verknüpfung von Stadtregierung und -verwaltung auf der einen und sozialdemokratischer Parteiorganisation auf der anderen Seite. So wurden eine Reihe städtischer Unternehmen gegründet bzw. ausgebaut, die sich einerseits teilweise bis heute im Besitz der Stadt befinden oder ein enges Verhältnis zur Stadt und andererseits zur Sozialdemokratie pflegen. Dazu zählen z.B. die Zentralsparkasse, die Wiener Städtische Versicherung, die Wiener Messe AG und die GEWISTA im Bereich der Werbewirtschaft. Neben dem wirtschaftlichen Engagement der Stadt sicherte sich die Partei ihren Einfluss, indem sie das städtische Leben organisierte.

„Die Wiener Sozialdemokratie war keine bloße Wahlpartei, sondern eine außergewöhnlich „dicht“ organisierte, gegen das Umfeld ideologisch abgeschlossene Gemeinschaft, die auf den regelmäßigen Aktivitäten von Kadern und deren kontinuierlichen Beziehungen mit den einfachen Mitgliedern beruhte“ (Mattl 2000: 50).

Diese in jener Zeit etablierte, traditionelle Nähe von Stadtverwaltung, Wirtschaft und Sozialdemokratie ist auch für das Verständnis der heutigen Kommunalpolitik Wiens wichtig, auch wenn, wie im nächsten Kapitel (3.2) dargestellt wird, die politische Einflussnahme heute weniger auf klientelistischen Strukturen als auf informellen Netzwerken basiert. Die ersten Nachkriegsjahrzehnte hingegen waren noch eindeutig durch den Ausbau der sozialdemokratischen Machtposition in Wien und die weitreichende, wirtschaftliche wie personelle Verknüpfung von Stadtverwaltung, gemeindenahen Unternehmen und sozialdemokratischer Partei gekennzeichnet. Der gesellschaftliche Konsens baute auf gleichförmigen Lebensstilen und der Organisation des Alltags mit und durch städtische Einrichtungen auf. Er stellte die Basis für die lokale Umsetzung des fordistischen Modells einer auf Massenkonsum, Vollbeschäftigung und Industrieproduktion ausgerichteten Wirtschaft dar (vgl. Mattl 2000).

Mit den ersten Anzeichen der Krise dieses fordistischen Modells auf nationaler und lokaler Ebene in den 1970er Jahren geriet auch die Stadtpolitik in die Krise. Der gesellschaftliche Konsens und das Prinzip der Alleinherrschaft der Wiener Sozialdemokratie wurde durch neue lokale Identitätsbewegungen, Jugend- und Gegenkulturen zunehmend in Frage gestellt. Im Bereich der Stadtplanung wurden die Mängel der funktionalistischen und technokratischen Planungspraxis der Nachkriegsjahrzehnte immer offensichtlicher. Die sozialen Probleme in den Großsiedlungen häuften sich und es kam zu lokalen Konflikten (Mattl 2000: 147). Als gegen Ende der 1970er Jahre eine Reihe von Wirtschaftsskandalen, in die gemeindenahen Unternehmen involviert waren, publik wurde, endete die „umfassende Steuerung von Wohnungswirtschaft, sozialer Entwicklung und kultureller Aktivität durch Magistrate und Stadtregierung“ (Mattl 2000: 84) und mit ihr die Ära des Roten Wien.

Anfang der 1980er folgte in einigen Bereichen ein signifikanter Politikwechsel eingeleitet: In der Stadtplanung orientiert man sich am neuen Leitbild der „Stadterneuerung“ (Eigner und Resch 2003: 60) ebenso wie in der Kulturpolitik unter Helmut Zilk und betrieb die wichtigen Restaurierungs- und Neubauprojekte. Parallel dazu institutionalisierte und professionalisierte sich die Kultur- und Subkulturszene und die Event-Kultur begann. Im Bereich der Wirtschaftspolitik erfolgte ebenfalls eine Neuorganisation der wirtschaftspolitischen Instrumente der Stadt (u.a. mit der Gründung des Wiener Wirtschaftsförderungsfonds (WWFF) im Jahr 1982) sowie der kommunalen Wirtschaftsunternehmen. Der entscheidende wirtschaftspolitische Strategiewechsel wurde allerdings, wie im Kapitel 3.2 beschrieben, erst in den 1990er Jahren vollzogen.

### **3.1.3. Internationales Wien**

Der dritte Aspekt des Selbstverständnisses der Stadt, der für meine Arbeit wichtig ist, ist seine Positionierung bzw. Stilisierung als internationale Stadt im Sinne des politischen Dialogs und der Ansiedlung internationaler Organisationen, allen voran der Vereinten Nationen. Dieses Selbstverständnis ist paradoxerweise verknüpft mit der geopolitischen Randlage, in der sich Wien nach dem zweiten Weltkrieg wiederfand und der davon strukturell gekennzeichneten Wirtschaftsentwicklung der Stadt.

Die Lage an der Grenze des westeuropäischen Wirtschaftssystems wird zumeist als ein zentrales Kennzeichen der gesamten wirtschaftlichen Nachkriegsentwicklung Wiens angeführt (z.B. Mayerhofer 1999b; Eigner und Resch 2003; Meißl 2006). Argumentiert wird, dass sie eine unvorteilhafte Abhängigkeit von einem zu kleinen Binnenmarkt mit sich brachte, die Wien im Gegensatz zu den westlichen Bundesländern nicht durch eine Ausrichtung auf die westeuropäischen Nachbarstaaten ausgleichen konnte. Die hohe Binnenmarktorientierung

bewirkte, so das Argument weiter, eine geringe Spezialisierung, ein niedriges Innovationsniveau und eine wenig ausgeprägte Forschungsorientierung.

Eigner und Resch weisen allerdings darauf hin, dass die Gründe für diese strukturell verminderte Konkurrenzfähigkeit der Wiener Industriebetriebe weiter zurück reichten. Sie argumentieren (2003: 78), dass die Schwäche der Wiener Wirtschaft schon Anfang des 20. Jahrhunderts in der relativen zeitlichen Verzögerung des Industrialisierungsprozesses, der hohen Regulierungsdichte und der Schwäche gegenüber ausländischer Konkurrenz durch die überwiegende Binnenorientierung bestanden habe. Dazu kommt, dass Wien aufgrund der vorwiegend klein- und mittelbetrieblichen Strukturen und der Bedeutung seines Dienstleistungssektors nie eine klassische Industriestadt gewesen sei. Der Verlust an Wirtschaftsbeziehungen, arbeitsteiligen Strukturen und Absatzmärkten mit dem Ende der Monarchie verschärfte diese strukturellen Gegebenheiten dramatisch. Die Stagnation in der Zwischenkriegszeit erlaubte es kaum, sich an die veränderte Situation anzupassen, spätestens mit der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre verlor Wien seine Stellung als mitteleuropäisches Handels- und Finanzzentrum endgültig. Die neue geopolitische Situation nach 1945 brachte schließlich die Randlage im westeuropäischen Markt und verschärfte die beschriebenen strukturellen Gegebenheiten.

Ab 1960 wurde der Tertiarisierungsprozess dann immer deutlicher. So kam es bereits in den 1960er Jahren zur Abwanderung von Produktionsbetrieben in arbeitsintensiven und platzaufwändigen Branchen ins Umland. Insbesondere die Textil- und Bekleidungsindustrie war davon betroffen. In den 1970er Jahren verstärkten sich diese Abwanderungen ins Umland und an billigere Standorte (Eigner und Resch 2003: 91). Als Gründe für diese Strukturprobleme in den 1960er und 1970er Jahren sind zum einen Kostennachteile, wie z.B. Grundstückskosten, ein hohes Lohnniveau und schlechte Verkehrsanbindungen zu nennen, wie sie in anderen Städten ebenfalls gegeben waren. Zum anderen wirkte sich hier aber die angesprochene Binnenmarktorientierung und damit im Zusammenhang stehende mangelnde Konkurrenzfähigkeit aus.

In dieser Situation setzte Wien mit dem Argument der österreichischen Neutralität und der Unterstützung des damaligen sozialdemokratischen Bundeskanzlers Kreisky auf die Ansiedlung internationaler Organisationen. Bereits 1957 hatten die Internationale Atomenergie Organisation (IAEO), 1965 die Organisation Erdöl exportierender Länder (OPEC) und 1967 die neu gegründete Organisation der Vereinten Nationen für Industrielle Entwicklung (UNIDO) ihren Sitz in Wien eingenommen. Ein großer politischer Erfolg der österreichischen Regierung unter Kreisky, der ganz wesentlich auch dem langjährigen Finanzstadtrat Mayr zuzuschreiben ist, war es, in den 1970er Jahren schließlich auch den Sitz der Vereinten Nationen nach Wien zu holen. Man erhoffte sich davon, Wiens Rang als Zentrum internationaler Begegnung festigen zu können. Zugleich sollte die Errichtung des Gebäudes der Vereinten Nationen in Wien auch ein Schritt in Richtung polyzentrischer Stadt sein und die Stadt wieder näher an die Donau bringen. Nach der Eröffnung dieser sogenannten UNO-City im Jahr 1979 folgten als weitere Maßnahmen in diese Richtung die Verlängerung der U1 bis zum Zentrum Kagran 1982 und die Eröffnung des Kongresszentrums bei der UNO-City 1987. Aufgrund der Ansiedlung des Amtssitzes der Vereinten Nationen errichteten eine Reihe weiterer UN-Kommissionen sowie andere zwischenstaatliche und nichtstaatliche Organisationen ihren Sitz in Wien, darunter z.B. in den 1990er Jahren die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) und die Vorbereitende Kommission zum Vertrag über ein umfassendes Verbot von Nuklearversuchen (Comprehensive Nuclear Test Ban Treaty Organization, CTBTO). Laut der Stadt Wien haben damit rund 25 internationale zwischenstaatliche Organisationen und etwa 76 internationale NGOs ihren Sitz in Wien (vgl. Stadt Wien 2002). Dazu kommt, dass Wien, wie von der

Stadtregierung und Tourismuswerbung auch immer wieder betont wird, tatsächlich einer der weltweit führenden Veranstaltungsorte für internationale Kongresse ist.

Für die Selbstdarstellung und das Selbstverständnis Wiens als internationale und kulturell durchmischte Stadt hat diese Präsenz internationaler Organisationen, allen voran der Sitz der Vereinten Nationen, enorme symbolische Bedeutung. Die „Weltöffnung“ der Stadt und das (Wieder)erlangen einer über den peripheren Status am Rande der westeuropäischen Marktwirtschaft hinausgehenden Bedeutung wird regelmäßig mit der Errichtung der UNO-City verknüpft, wie beispielsweise im Vorwort Michael Häupls im Handbuch für Internationale Organisationen in Wien, das die Stadt Wien herausgibt:

„Die UNO-City an der Donau ist das Wahrzeichen des modernen Wien. Sie ist aber auch Sinnbild für eine Großstadt, die aus den Wirren und Weltkriegen des 20. Jahrhunderts zu einer neuen Identität, zu einem neuen Selbstverständnis und zu einem neuen Selbstbewusstsein gefunden hat – als Stätte des Friedens, der Freiheit und der internationalen Begegnung. Wenn Wien heute als weltoffene Metropole im Herzen Mitteleuropas gilt, so verdankt es diesen Ruf nicht zuletzt seiner Rolle als einer der vier Amtssitze der Vereinten Nationen – der einzige innerhalb der EU -, den zahlreichen internationalen Organisationen, NGOs und Institutionen, die in der österreichischen Bundeshauptstadt beheimatet sind sowie seiner Spitzenposition im Feld der Tagungsorte – Wien zählt weltweit zu den drei wichtigsten Austragungsorten für Kongresse und Konferenzen“ (Stadt Wien 2002: 3).

Für meine Betrachtung der neuen Bürobauten und ihrer Rolle in der Konstruktion ökonomischer Vorstellungswelten ist dieses Bild Wiens als internationaler Stadt, wie es sich auch in der Öffentlichkeitsarbeit und Standortvermarktung wiederfindet, aus zwei Gründen wichtig: Zum einen trägt es zur Unschärfe des Begriffs der Internationalität/Internationalisierung bei und zum anderen hat die UNO-City nicht nur auf symbolischer Ebene, sondern als markantes Gebäude mit hohem Wiedererkennungseffekt auch für die visuelle Repräsentation der Stadt eine enorme Bedeutung. Diese beiden Aspekte werden in der text- und bildzentrierten Analyse wieder aufgegriffen.

### 3.2. Wirtschaftspolitischer Wandel seit den 1990er Jahren

Der wirtschaftspolitische Wandel in Wien, der in den 1980er eingesetzt hatte, nahm im Laufe der frühen 1990er zu, manifestierte sich aber erst nach 1995 in aller Deutlichkeit. Kennzeichnend für die jüngere Wiener Wirtschaftsentwicklung seit Anfang der 1980er Jahre war die Fortsetzung des Strukturwandels, wie er schon ab den 1960 zu beobachten war. Der Anteil des tertiären Sektors am Bruttoregionalprodukt stieg von 1981 rund 67,6% (Eigner und Resch 2003: 15) auf zuletzt 83% (2006) (Statistik Wien). Mit dem gleichzeitig sinkenden Anteil des sekundären Sektors am Bruttoregionalprodukt ging auch die Industriebeschäftigung massiv zurück. Ab den 1980er Jahren wurden diese Beschäftigungsverluste durch die Zunahme der Beschäftigung im Dienstleistungssektor nicht mehr aufgefangen. Es kam zu einem Nettoverlust an Arbeitsplätzen. Allerdings ist diese Entwicklung mit dem Schlagwort der Deindustrialisierung alleine nicht ausreichend beschrieben, wie Eigner und Resch (2003) und Mayerhofer (2007) argumentieren. Der Rückgang der Wiener Industriebeschäftigung ist demnach nicht nur auf Abwanderung und Schließung von Industriebetrieben zurückzuführen, sondern auch auf hohe Produktivitätssteigerungen sowie Zuwächse der Bruttoproduktionsleistung und der nominellen Wertschöpfung. Die Abwanderung betraf also v.a. wenig technologie- und skillintensive Betriebe.

Die Frage des Übergangs vom fordistischen zum postfordistischen Regime und seiner zeitlichen Festlegung wird unterschiedlich bewertet. So konstatiert Meißl mit Blick auf die Abwanderung von Industriebetrieben und den Ausbau des Dienstleistungssektors in den 1970er und 1980er Jahren, dass „die Auflösung der fordistischen Strukturelemente der Wiener Ökonomie [...] mit dem Ende der 1980er Jahre weitgehend vollzogen war“ (Meißl 2006: 716). Becker und Novy (1999) betonen demgegenüber, dass im Gegensatz zur nationalen Ebene, auf welcher der Keynesianismus 1986 (dem Ende der SPÖ-FPÖ Koalition) beendet wurde, auf lokaler Ebene bis Mitte der 1990er Jahre weiterhin versucht worden sei, keynesianische Finanzpolitik zu betreiben. Sie interpretieren dies als eine lokal spezifische „defensive Variante des Neoliberalismus“ (ebd.: 139), die erst nach 1995 in Folge des EU-Beitritts Österreichs und der in Kraft getretenen Budget-Disziplin entsprechend der Maastricht-Kriterien aufgegeben wurde.

Eigner und Resch (2003: 26) weisen allerdings auf die Beschränktheit dieses lokalen Keynesianismus hin, der ihrer Meinung nach nie einen ähnlichen Stellenwert wie auf Bundesebene erlangt habe. Aufgrund der zentralen Finanzverwaltung und der Abhängigkeit von Erträgen im Rahmen von Bundeseinnahmen und dem Finanzausgleich waren die Einnahmen zu gering. Außerdem sei es möglich gewesen, dass Ausgaben zur Stimulierung der lokalen Ökonomie und etwaige Nachfrageeffekte auch ins Umland diffundieren, z.B. in der Bauwirtschaft mit einem hohen Anteil von Beschäftigten aus dem benachbarten Burgenland.

Dieser grundsätzliche Wandel der ökonomischen Basis der Wiener Stadtwirtschaft in den vergangenen Jahrzehnten aus wirtschafts- und sozialhistorischer Perspektive wurde mittlerweile detailliert dokumentiert (vgl. Schmee 1999; Eigner und Resch 2003; Meißl 2006). Die Analyse dieses Wandels im Bezug auf die Durchsetzung eines postfordistischen Regime und die gleichzeitige Etablierung neuer Formen städtischer Governance erfolgte jedoch nur in Form einzelner Beiträge, die entweder wenig umfangreich und empirisch wenig detailliert (Novy et al. 2001; Becker und Novy 1999; Redak et al. 2003; Kurswechsel 1999) oder auf Teilaspekte beschränkt sind (Astleithner und Hamedinger 2003; Wolffhardt et al. 2005; Dangschat 2009a).

Trotzdem wird in der vorliegenden Literatur die Widersprüchlichkeit des wirtschaftspolitischen Wandels in Wien deutlich: auf der einen Seite sind bis heute wirtschaftsliberale Strategien mit dem Umbau der öffentlichen Verwaltung, Ausgliederungen öffentlicher Unternehmen und der Einführung neuer, teils informeller Governance-Strukturen unter verstärkter Beteiligung privater Akteure umgesetzt worden. Auf der anderen Seite bekennt sich die Wiener Politik nach wie vor aufrecht zum lokalen Wohlfahrtsstaat und damit zu zusammenhängenden, defensiven Strategien zu seiner Erhaltung (nicht zuletzt gegenüber einer in den Jahren 2000 bis 2007 rechts-konservativen Bundesregierung). Es ist notwendig, hier zwischen den unterschiedlichen Politikfeldern und Verwaltungsressorts zu differenzieren. Auch die realpolitisch bis dato zentrale und einflussreiche Rolle der Stadtverwaltung und einzelner Spitzenbeamter, starke neokorporatistische Traditionen und die weiterhin hohe Einflussnahme der Stadt auch auf privatisierte Unternehmen über weitreichende Firmenverflechtungen und informelle Netzwerke passen nicht zum neoliberalen Bild, wie es von unternehmerischen Städten in den USA oder Großbritannien gezeichnet wird.

Mein Anspruch in dieser Arbeit ist es nicht, diesen wirtschaftspolitischen Wandel in seiner Gesamtheit, seiner Widersprüchlichkeit und im Vergleich mit anderen Städten zu erfassen. Dazu wäre eine stärker politökonomisch ausgerichtete Arbeit notwendig. Für meine Fragestellung ist es wichtig, festzuhalten, dass in Wien seit Anfang der 1990er Jahre ein tiefgreifender Wandel der wirtschafts- und stadtentwicklungspolitischen Strategien stattgefunden hat und dies mit einigen signifikanten Punkten zu belegen. Meiner Ansicht nach wird dies in vier Bereichen am deutlichsten: der Umstrukturierung der städtischen Unternehmen, der Budgetpolitik, den Programmen der Wirtschaftsförderung und in der Stadtplanung. Die ersten drei Bereiche werde ich im Folgenden heranziehen, um die Neuerungen in Wirtschaftspolitik und Stadtentwicklung zu veranschaulichen, die Wien im Übergang zu postfordistischen Strukturen kennzeichnen. Der Wandel der Stadtplanung wird im Kap. 4.1 behandelt.

### **3.2.1. Privatisierungen und New Public Management**

Die Wende hin zur wirtschaftsliberalen Politik (aber auch die oben angesprochene Ambivalenz dieser Wende) verkörpert die Umstrukturierung der kommunalen Unternehmen am klarsten. Seit Anfang der 1980er und verstärkt seit Ende der 1990er Jahre wurden städtische Betriebe und Magistratsabteilungen schrittweise in eigenständige Gesellschaften ausgelagert und teilweise vollständig privatisiert.

Nach dem sogenannten „Bauringskandal“ – die im Besitz der Gemeinde Wien befindliche Wohnungsbaugesellschaft *Wiener Bauring* war damals durch Managementfehler, Korruption und Betrug in den Ruin getrieben worden – waren die Wiener Kommunalbetriebe 1974 in der Wien Holding GmbH (1983 umbenannt in Wiener Holding) zusammengeführt worden. Im Jahr 1989 erfolgte die erste Teilprivatisierung der Wiener Holding wobei 49% der Anteile an einheimische Banken und Versicherungen verkauft wurden. Im Jahr 1992 erfolgte ein weiterer Teilverkauf, wodurch der Großteil der Anteile (51%) in Besitz der Bank Austria AG gelangten. Gleichzeitig wurden wichtige Unternehmen verkauft, wie z.B. das Donauzentrum, die Wienerwald-Autobahnraststätten, die Kurbetriebe Oberlaa, die Wigast und einzelne Baufirmen (Eigner und Resch 2003: 96). Im Jahr 2001 gab die Bank Austria AG ihre Anteile an der Wien Holding an die Stadt Wien zurück. Seitdem ist das Unternehmen wieder zu 100% im Besitz der Gemeinde.

Die Wien Holding versteht sich nach eigener Definition als „Private Public Management Group“ und wird nach privatwirtschaftlichen Kriterien, d.h. gewinnorientiert, geführt. Sie hat im letzten Jahrzehnt laufend Abteilungen und Aufgaben des Magistrats übernommen, die

nicht mehr als „Kerngeschäft“ des Magistrats gesehen werden und ist heute ein Mischkonzern mit 73 Unternehmen (2007) sowie einer großen (von der Opposition vielfach kritisierten) Breite wirtschaftlicher Aktivitäten. Diese gliedern sich nach der letzten Umstrukturierung nun in fünf Geschäftsbereiche: Immobilienmanagement, Freizeit-, Kultur- und Veranstaltungsmanagement, Logistik und Mobilität sowie Umweltmanagement und Medien. Der Umsatz der Wien Holding betrug zuletzt 328 Millionen Euro im Jahr (2007). Der Immobilienbereich hat mit rund 43% am Gesamtumsatz (Brauner 2008) den größten Umsatz erzielt.

Aus der Gemeindeverwaltung wurden im Jahr 1999 ebenfalls die Wiener Stadtwerke ausgegliedert. Die Stadt Wien blieb auch hier 100%ige Eigentümerin. Die Geschäftsbereiche umfassen Verkehr (u.a. Wiener Linien), Energie (u.a. Wienstrom, Fernwärme Wien, Wien Energie Gasnetz und Wien Energie Stromnetz) und Bestattung (u.a. Bestattung Wien und seit 2008 Krematorium Wien und Friedhöfe Wien). Neben diesen im engeren Sinn städtischen Dienstleistungen ist die Wiener Stadtwerke Holding an einer Reihe weiterer Unternehmen beteiligt, insbesondere im Bereich der Bau- und Immobilienwirtschaft. Zuletzt gab es 2005 heftige Diskussionen über die Ausgliederung weiterer Dienste im Bereich der Daseinsvorsorge in die Wiener Stadtwerke Holding. Zwei der lukrativsten Magistratsabteilungen (MA 48, Wiener Müllabfuhr und MA 30, Wien-Kanal) sollten der Privatwirtschaft zur Disposition gestellt werden.

Mit einem Nettoumsatz von rund 2,4 Milliarden Euro und ca. 14.500 Mitarbeitern lag die Wiener Stadtwerke Holding zuletzt an 27. Stelle der größten österreichischen Unternehmen hinter einer überwiegenden Zahl von Industrie- und in geringerem Maß Handelsunternehmen und weit vor z.B. den Grazer Stadtwerken mit 160 Millionen Euro oder den Stadtwerken Klagenfurt mit 134 Millionen Euro Umsatz. Die neben der Wiener Stadtwerke Holding einzigen größeren Unternehmen im Bereich Dienstleistungen im Ranking der größten österreichischen Unternehmen waren die ÖBB (5,5 Milliarden Euro Nettoumsatz), die Telekom Austria (4,9 Milliarden Euro), die Casinos Austria (2,6 Milliarden Euro) und die Austrian Airlines (2,5 Milliarden Euro). Diese Zahlen belegen den enormen wirtschaftlichen Stellenwert und Einfluss der Wiener Stadtwirtschaft für die österreichische Wirtschaft.

Auch die Privatisierungen und Fusionen im österreichischen Bankensektor in den letzten zwei Jahrzehnten betrafen ganz wesentlich die Stadt Wien. Die Zentralsparkasse, die zum Eigentum der Gemeinde Wien zählte, wurde durch die Übernahme der Länderbank im Jahr 1991 zur Bank Austria AG, der größten österreichischen Bank. Im Jahr 1997 erfolgte der Zusammenschluss mit der Creditanstalt zur BA-CA Gruppe. Dabei blieb die Stadt Wien über die AVZ („Anteilsverwaltung Zentralsparkasse“) zunächst Hauptaktionärin der Bank Austria. Im Jahr 2000 wurde dann vom Sparkassenrat der AZV die Entscheidung getroffen, die Bank Austria Creditanstalt vollständig zu privatisieren und an die deutsche HypoVereinsbank (HVB) zu verkaufen. Der 23%ige Anteil der AZV an der Bank Austria wurde gegen ein fünfprozentiges HVB-Aktienpaket getauscht. Zudem wurde die AZV in eine Stiftung („Privatstiftung zur Verwaltung von Anteilsrechten“) umgewandelt und erhielt die Vorgabe, Gewinne in den Technologiefonds der Stadt Wien einzuzahlen. Im Jahr 2006 wurden die Mehrheitsanteile der HVB an der Bank Austria (77,53%) schließlich an die italienische UniCredit-Gruppe verkauft.

Neben der Ausgliederungen von Magistratsabteilungen in eigenständige Unternehmen sowie der Privatisierungen von städtischen Unternehmen erfolgte die Neuorganisation der Stadtverwaltung auch durch sogenannte „Unternehmungen der Stadt Wien“ sowie die Gründung von Fonds und Stiftungen. Unternehmungen der Stadt Wien werden nach wirtschaftlichen Kriterien geführt und ihr Vermögen wird gesondert verwaltet. Sie bleiben

jedoch Teil des Magistrats. Die größten Unternehmungen der Stadt Wien sind Wiener Wohnen (seit 2000) und der Krankenanstaltenverbund (KAV, seit 2002). Beispiele für Fonds sind der Fonds Soziales Wien (FSW), der Waff (Wiener Arbeitnehmerinnen Fonds) und der WWFF (Wiener Wirtschaftsförderungs Fonds).

Tatsächlich machen Privatisierungen nur den kleineren Teil der Reorganisation der kommunalen Wiener Wirtschaftstätigkeit aus. Im Bereich der Daseinsvorsorge überwiegt der organisatorische Umbau durch Auslagerungen in eigenständige Gesellschaften, Unternehmungen der Stadt Wien sowie Fonds und Stiftungen. Die Vorteile dieser Auslagerungen für die Stadt Wien, bei denen sie Eigentümerin bleibt, sind Folgende:

Erstens werden durch die Auslagerungen die betreffenden Unternehmen aus dem Budget der Stadt genommen, ihre Aktivitäten fließen nicht mehr in den Rechnungsabschluss der Stadt ein. Das Budget wird damit formal entlastet. Zweitens wird der Personalstand der Stadt formal aber auch real reduziert. So ist die Zahl der Gemeindebeschäftigten seit Mitte der 1990er Jahre kontinuierlich gesunken. Die Zahl der im Wiener Magistrat Beschäftigten reduzierte sich von 61.772 im Jahr 1996 auf weniger als die Hälfte, auf 29.573 Beschäftigte im Jahr 2006<sup>15</sup>. Gleichzeitig ergeben sich bei den ausgelagerten Unternehmen Möglichkeiten zur Einsparungen bei Personalkosten, indem neue Mitarbeiter nur noch auf Kollektivvertragsbasis und nicht mehr als Beamte eingestellt werden.

Ein dritter Vorteil ist die erhöhte Flexibilität der Unternehmen, deren Tätigkeit nun nicht mehr der Kontrolle des Gemeinderates unterliegt. So müssen etwa Tariferhöhungen oder Investitionen nicht mehr vom Gemeinderat beschlossen werden. Damit steigt auch der Handlungsspielraum für informelle Manöver, politisch motivierte Postenbesetzungen und intransparente Vergabepraktiken, die von der Opposition regelmäßig kritisiert werden. Aber auch im Fall von echten Privatisierungen, wie z.B. der Zentralsparkasse/Bank Austria oder der Gewista, bleibt der Einfluss der Stadt Wien durch strategische Beteiligungen und komplexe Firmengeflechte oft gewahrt. Gerade im Banken- und Versicherungssektor ist dies aufgrund des hohen Beteiligungsbesitzes außerhalb des Kerngeschäftes besonders relevant<sup>16</sup>. Dieser stellt noch immer ein österreichisches Charakteristikum dar, auch wenn es durch jüngste Verkäufe abgeschwächt worden ist.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass der Umbau der städtischen Dienste und Unternehmen die Kontrollmöglichkeiten durch den Gemeinderat und die demokratische Legitimation verringert

---

<sup>15</sup>Diese massive Reduktion erklärt sich v.a. mit den Ausgliederungen von „Wiener Wohnen“ (2001) und des Wiener Krankenanstaltenverbundes (KAV) (2002). Wiener Wohnen hatte im Jahr 2006 608 und der KAV 28.993 Beschäftigte. Nimmt man diese beiden dazu, dann betrug der Personalstand 59.174 Personen, das entspräche einer Abnahme um 4,2% (1996-2006). Noch deutlicher ist der Abbau von Beamtenstellen zugunsten von Vertragsbediensteten von 30.714 Beamten (1996) im Wiener Magistrat um knapp 1/5 auf 25.173 Beamtenstellen (2006) im Magistrat, Wiener Wohnen und KAV. Auch bei den Wiener Stadtwerken sank die Zahl der Beschäftigten von 15.222 (1996) auf 11.009 (2006). Dies ist ebenfalls v.a. auf den Abbau von Beamtenstellen zurückzuführen.

<sup>16</sup> Durch den Zusammenschluss von Zentralsparkasse, Länderbank und Creditanstalt verfügte beispielsweise die BA-CA Gruppe Ende der 1990er und Anfang der 2000er Jahre über rund 400 Beteiligungen in allen Wirtschaftssektoren (z.B. Beteiligungen an Porr, Wibeba, Wienerberger, Lenzing, Österreichisches Verkehrsbüro) und war indirekt Arbeitgeber für mehr als 60.000 Beschäftigte (Eigner und Resch 2003: 116). Mit den Verkäufen an die HVB und später die UniCredit wurde ein Teil dieser Beteiligungen abgestoßen (zuletzt 2008 etwa das Bank-Austria Immobilienpaket). Gleichzeitig wurden mit zunehmender Deregulierung auch die Trennlinien zwischen den Unternehmenssparten unschärfer. Banken und Versicherungen stehen vor zunehmender Konkurrenz zueinander, sind aber über die Kapitalanteile an Unternehmen zunehmend miteinander verflochten.

bzw. unmöglich gemacht hat. Politische Einflussnahme erfolgt nun nicht mehr direkt auf dem Wege klientelistischer Abhängigkeitsverhältnisse oder auf Basis korporatistischer Strukturen, sondern indirekt mittels informeller und intransparenter Netzwerke und Unternehmensgeflechte.

### 3.2.2. Budgetpolitik

Die Entwicklung des Wiener Budgets zeigt den wirtschaftspolitischen Wandel mit der oben beschriebenen Neuorganisation von Stadtverwaltung und städtischen Unternehmen deutlich. Auf quantitativer Ebene stellen Jäger et al. (2001) 1995 bzw. 1997 einen Strukturbruch in der lokalen Budgetpolitik fest. Die (um Auslagerungen korrigierte) Ausgabenquote ist seitdem tendenziell und ab 2000 deutlich zurückgegangen. Dieser Rückgang ist vor allem auf geringere Einnahmen der Stadt Wien zurückzuführen, die das Ergebnis der seit Anfang der 1980er Jahre abnehmenden Bundesmitteln sind. Während bis Mitte der 1990er Jahre diese Einnahmeverluste durch Steigerung eigener Einnahmen (städtische Gebühren und Abgaben) aufgewogen wurden, ist dies zuletzt nicht mehr der Fall gewesen (ebd.). Zudem wurden Länder und Gemeinden im Rahmen der Null-Defizit-Politik der Bundesregierung seit 2000 dazu verpflichtet, ausgeglichene Bilanzen herzustellen bzw. im Falle Wiens einen Budgetüberschuss zu erzielen. Mit den relativ zum lokalen BIP sinkenden eigenen Einnahmen gewinnen die Ertragsanteile an Bundesmitteln und die Mittel aus dem Finanzausgleich aber an Bedeutung und die Abhängigkeit der Stadt vom Bund wird verstärkt.

Der Blick auf die Rechnungsabschlüsse der Jahre 1996-2007 zeigt die Fortsetzung dieser Entwicklung deutlich (Tabelle 1 und Tabelle 2)<sup>17</sup>. Der Rückgang der lokalstaatlichen Ausgaben wird bei den Sachinvestitionen am deutlichsten. Diese gingen von 1998 bis 2007 in absoluten Zahlen um 2/3 zurück und bezogen auf den Anteil an der jeweiligen Summe der laufenden Ausgaben um 70% (vgl. Rechnungsabschlüsse der Stadt Wien 1998-2007). Die lokalstaatliche Investitionsquote liegt damit laut Rechnungsabschluss 2007 derzeit bei 16% .

Im Rechnungsquerschnitt ist die deutlichste Veränderung der erhöhte Anteil der Ertragsanteile aus Bundeseinnahmen an den gesamten laufenden Einnahmen. Er stieg von 30,7% (1996) auf 37,5% (2007). Dem gegenüber blieb der Anteil der Einnahmen aus eigenen Steuern unverändert. Ebenfalls deutlich gestiegen sind die Anteile der Einnahmen aus Transferzahlungen von Trägern des öffentlichen Rechtes (17,7% auf 23,9%). Auf der anderen Seite sind sowohl die Einnahmen aus Leistungen (14,8% auf 5,8%) als auch die Einnahmen aus Besitz und wirtschaftlicher Tätigkeit (7,8% auf 1,8%) deutlich zurückgegangen.

**Tabelle 1: Zusammensetzung der laufenden Einnahmen der Stadt Wien 1996 und 2007 im Vergleich**

<b>Laufende Einnahmen nach Kategorie, anteilig</b>	<b>1996</b>	<b>2007</b>
eigene Steuern	11,0%	11,0%
Ertragsanteile	30,7%	37,5%
Gebühren	5,3%	5,9%
Einnahmen aus Leistungen	14,8%	5,8%
Einnahmen aus Besitz und wirtschaftlicher Tätigkeit <sup>18</sup>	7,8%	1,8%
Transferzahlungen von Trägern des öffentlichen Rechtes	17,7%	23,9%

<sup>17</sup> Der detaillierte Vergleich der Rechnungsquerschnitte der Rechnungsabschlüsse ist erst ab 1996 möglich. Die vorhergehenden Rechnungsabschlüsse berücksichtigen die Maastricht-Kriterien noch nicht und unterscheiden sich in den angesetzten Positionen zum Teil von den späteren Abschlüssen. Für den Zeitraum 1990 bis 2007 ist der Vergleich daher nur für die Summe der laufenden Einnahmen und Ausgaben sowie für einzelne Positionen möglich.

<sup>18</sup> Bis 1999 wurde diese Kategorie unter dem Namen Einnahmen aus Vermietung und Verpachtung geführt.

Sonstige Transfereinnahmen	3,3%	5,1%
Einnahmen aus Veräußerungen und sonstige Einnahmen	9,4%	9,0%

Quelle: Stadt Wien Rechnungsabschlüsse 1996-2007, eigene Berechnungen

**Tabelle 2: Zusammensetzung der laufenden Ausgaben der Stadt Wien 1996 und 2007 im Vergleich**

<b>Laufende Ausgaben nach Kategorie, anteilig</b>	<b>1996</b>	<b>2007</b>
Personal	31,3%	27,0%
Pensionen und Ruhebezüge	8,1%	13,1%
Bezüge der gewählten Organe	0,3%	0,3%
Gebrauchs- und Verbrauchsgüter, Handelswaren	6,4%	1,3%
Verwaltungs- und Betriebsaufwand	32,7%	13,4%
Zinsen für Finanzschulden	2,4%	0,4%
Transferzahlungen an Träger öffentlichen Rechtes	0,6%	3,6%
Sonstige Transferzahlungen	18,2%	40,8%

Quelle: Stadt Wien Rechnungsabschlüsse 1996-2007, eigene Berechnungen

Ausgabenseitig sind im Rechnungsquerschnitt ebenfalls deutliche Verschiebungen festzustellen. Die Anteile der Personalausgaben sanken im Zeitraum 1996-2007 von 31,3% auf 27,0%. Allerdings erhöhten sich die Anteile der Ausgaben für Pensionen und Ruhebezüge von 8,1% auf 13,1%. Deutlich reduziert wurden die Ausgaben für Gebrauchs- und Verbrauchsgüter, Handelswaren (6,4% auf 1,3%) und den Verwaltungs- und Betriebsaufwand (32,7% auf 13,4%). Diese Reduzierung geht wohl zum einen auf die Optimierung von Abläufen und die Straffung von Strukturen im Sinne des New Public Management zurück. Sie ist aber auch auf die oben beschriebenen Auslagerungen von Magistratsabteilungen und städtischen Unternehmungen zurückzuführen. Im Vergleich liegt der Anteil der allgemeinen Verwaltungskosten an den laufenden Ausgaben Wiens damit nun tatsächlich etwas niedriger als im Durchschnitt der anderen österreichischen Gemeinden (Bröthaler 2005: 87).

Auf der anderen Seite wirken sich diese Auslagerungen im Anstieg der Transferzahlungen an Träger des öffentlichen Rechtes (0,6% auf 3,6%) und vor allem der sonstigen Transferzahlungen (18,2% auf 40,8%) aus. Die genaue Zusammensetzung dieser Transferzahlungen, die damit noch vor den Personalkosten den größten Teil der Ausgaben verursachen, taucht im Rechnungsabschluss aber nicht auf.

Die Neuorganisation der städtischen Verwaltung und Dienstleistungen spiegelt sich auch in strukturellen Verschiebungen in der Zuordnung der Einnahmen und Ausgaben nach Geschäftsgruppen wider (Tabelle 3 und Tabelle 4). Der deutliche Anstieg der Anteile von Einnahmen und Ausgaben der Postengruppe „Vertretungskörper und allgemeine Verwaltung“ geht beispielsweise zu einem beträchtlichen Teil auf den neu hinzugekommenen Posten der Personalkosten und Pensionslasten der Wiener Stadtwerke zurück, die nunmehr nicht mehr unter Dienstleistungen geführt werden. Auch der Posten „Wiener Wohnen“ taucht aufgrund der Ausgliederung nicht mehr unter Dienstleistungen auf. Der drastische Rückgang der Anteile der Gruppe Gesundheit ist auf die Auslagerung des KAV zurückzuführen. Umgekehrt zeigt der erhöhte Anteil der Einnahmen aus der Finanzwirtschaft die gewachsene Bedeutung von Ertragsanteilen, Mitteln aus dem Finanzausgleich und sonstigen Bundesmitteln.

**Tabelle 3: Zusammensetzung der laufenden Einnahmen der Stadt Wien (Abstattung) nach Geschäftsgruppen**

<b>Laufende Einnahmen nach Geschäftsgruppen, anteilig</b>	<b>1996</b>	<b>2007</b>
Gruppe 0: Vertretungskörper und allgemeine Verwaltung	2,3%	12,3%
Gruppe 1: Öffentliche Ordnung und Sicherheit	0,0%	0,1%
Gruppe 2: Unterricht, Erziehung, Sport und Wissenschaft	5,6%	7,0%
Gruppe 3: Kunst, Kultur und Kultus	0,1%	0,2%

Gruppe 4: Soziale Wohlfahrt und Wohnbauförderung	4,9%	2,6%
Gruppe 5: Gesundheit	12,4%	0,4%
Gruppe 6: Straßen- und Wasserbau, Verkehr	0,1%	0,6%
Gruppe 7: Wirtschaftsförderung	0,2%	0,2%
Gruppe 8: Dienstleistungen	21,5%	14,9%
Gruppe 9: Finanzwirtschaft	52,9%	61,8%

Quelle: Stadt Wien Rechnungsabschlüsse 1998-2007, eigene Berechnungen

**Tabelle 4: Zusammensetzung der laufenden Ausgaben der Stadt Wien (Abstattung) nach Geschäftsgruppen**

<b>Laufende Ausgaben nach Geschäftsgruppen, anteilig</b>	<b>1996</b>	<b>2007</b>
Gruppe 0: Vertretungskörper und allgemeine Verwaltung	7,4%	19,6%
Gruppe 1: Öffentliche Ordnung und Sicherheit	1,3%	1,2%
Gruppe 2: Unterricht, Erziehung, Sport und Wissenschaft	10,6%	12,8%
Gruppe 3: Kunst, Kultur und Kultus	1,7%	2,6%
Gruppe 4: Soziale Wohlfahrt und Wohnbauförderung	16,6%	15,6%
Gruppe 5: Gesundheit	21,1%	11,2%
Gruppe 6: Straßen- und Wasserbau, Verkehr	1,2%	8,7%
Gruppe 7: Wirtschaftsförderung	0,8%	1,3%
Gruppe 8: Dienstleistungen	27,8%	20,7%
Gruppe 9: Finanzwirtschaft	11,4%	6,3%

Quelle: Stadt Wien Rechnungsabschlüsse 1996-2007, eigene Berechnungen

Zusammenfassend lässt sich aus der Budgetpolitik der Stadt Wien zweierlei ablesen: Zum einen hat sich die Einkommensbasis der Stadt deutlich verschoben. Den gestiegenen Einnahmen aus Ertragsanteilen aus Bundeseinnahmen und Transferzahlungen von Trägern des öffentlichen Rechtes stehen die deutlich verminderten Einnahmen aus eigenen – also im Rechnungsabschluss der Stadt Wien verzeichneten – Leistungen und wirtschaftlichen Aktivitäten gegenüber (Einnahmen der ausgelagerten Unternehmen fließen in den Rechnungsabschluss also *nicht* mehr ein).

Zum anderen wirken sich die oben beschriebenen Auslagerungen von Magistratsabteilungen und städtischen Unternehmungen ganz deutlich auf das Budget aus. Sie sind mit verantwortlich für eben diese Verminderung der eigenständigen Einnahmen der Stadt, aber auch für die budgetwirksame Reduktion des Verwaltungs- und Betriebsaufwandes oder der Personalkosten und die gleichzeitige drastische Erhöhung nicht weiter spezifizierter und zuordnenbarer Transferzahlungen. Zwei ganz wesentliche Effekte dieser budgetären Verschiebungen sind daher sowohl die formale Budgetbereinigung im Sinne einer effektiveren, schlankeren und personalsparenderen Verwaltung als auch eine letztlich verminderte Transparenz über die Verwendung öffentlicher Mittel.

### **3.2.3. Wirtschaftsförderung und Standortmarketing**

Der dritte Bereich, an dem sich der wirtschaftspolitische Wandel in Wien deutlich zeigen lässt, ist die Wirtschaftsförderung und das Standortmarketing. Betriebsansiedlungspolitik im engeren Sinn wurde in Wien in institutionalisierter Form seit der Gründung des Wiener Wirtschaftsförderungsfonds (WWFF) im Jahr 1982 betrieben. Der WWFF ist damals gemeinsam von der Stadt Wien, der Wirtschaftskammer Wien (damals Wiener Handelskammer), der Bank Austria AG (damals Zentralsparkasse) sowie der Erste Bank der österreichischen Sparkassen AG (damals Erste Österreichische Sparkasse) gegründet worden. Das Präsidium des WWFF setzt sich bis heute aus Vertretern dieser Institutionen zusammen. Die ursprüngliche Hauptaufgabe des WWFF bestand im Grundstücks- und

Liegenschaftsmanagement und das zentrale Instrument zur Förderung von Betriebsansiedlungen bzw. Betriebsexpansionen war die Bereitstellung günstiger Grundstücke durch die Stadt. Der WWFF ist nach eigenen Angaben mit rund 3,5 Millionen Quadratmetern heute einer der größten Liegenschaftseigentümer Wiens. Der ursprüngliche Fokus des WWFF hat sich seit Mitte der 1990er Jahre in zweifacher Weise gewandelt. Neben dem Ankauf, der Erschließung und dem Verkauf von Gewerbe- und Industriegrundstücken für Unternehmen steht derzeit die Entwicklung eigener Immobilien und so genannter Technologie- und Gründerzentren in Form von PPP-Modellen im Vordergrund (siehe Kap. 4.1) seiner Arbeit. Bislang wurden einige solcher Zentren entwickelt. Die Finanzierung erfolgte zur Hälfte durch den WWFF und zur anderen Hälfte durch private Investoren. Zudem ist die Förderungspolitik des WWFF mittels einer Reihe neu eingeführter Instrumente und Förderschienen wesentlich stärker branchenspezifisch ausgerichtet worden. Die Clusterinitiativen konzentrieren sich auf vier Bereiche: die Informations- und Telekommunikationstechnologien, die Biotechnologie („Life Sciences“), die Auto- und Autozulieferindustrie („Automotive Cluster“) sowie die Kreativwirtschaft („Creative Industries“). Außerdem wird versucht, über verstärkte Vernetzungs- und Beratungstätigkeit die Rolle eines „Impuls- und Ratgebers – eines ‚Think Tanks‘ für die Wiener Wirtschaftspolitik“ zu erfüllen (WWFF Jahresbericht 2003: 7).

Für die branchenspezifische Förderung von Unternehmen wurden zwei Tochterfirmen gegründet, welche die Bereiche Technologie und Kreativwirtschaft abdecken und die Förderungen in diesem Bereich vergeben. So erfolgt die Technologieförderung seit dem Jahr 2000 über das WWFF-Tochterunternehmen ZIT (Zentrum für Innovation und Technologie GmbH). Auf der Basis von wettbewerbsorientierten Förderausschreibungen in Form von Calls werden direkte finanzielle Unterstützungen an Unternehmen vergeben. Zusätzlich bietet das ZIT Beratung sowie technologiespezifische Infrastruktur in den vom ZIT entwickelten Immobiliencampus, Vienna Biocenter 2 und MARX Zentrum, für Creative Industries an. Für den Bereich der Creative Industries fungiert das im Jahr 2003 gegründete zweite Tochterunternehmen des WWFF, die „departure – wirtschaft, kunst & kultur gmbh“, als zentrale Anlaufstelle und Förderorganisation. Auch hier erfolgt, dem Vorbild der Technologieförderung entsprechend, die Förderung auf Basis wettbewerbsorientierter, thematischer Calls in den Bereichen Mode, Musik, Audiovision, Multimedia, Design, Verlagswesen, Kunstmarkt und Architektur. Seit dem Jahr 2005 wird diese Form der Förderwettbewerbe auch in der klassischen Wirtschaftsförderung mit den Calls für Wiener Klein- und Mittelbetriebe der Sachgütererzeugung zur Steigerung von Wachstum und Beschäftigung und Umsetzung von innovativen, investitionsbezogenen Wachstumsprojekten eingesetzt.

Neben dieser Neuorientierung der Förderpolitik wurde auch der Außenauftritt Wiens im Sinne der Profilierung als Wirtschaftsstandort durch eine Reihe von Maßnahmen verstärkt. Die Auslandsvertretungen der Stadt sind aufgewertet bzw. erweitert worden. Zusätzlich zum seit 1996 bestehenden Wien-Haus in Brüssel wurden Vertretungen in Hong Kong und Tokio sowie elf von einer externen Agentur betreute Verbindungsbüros in Städten Ost- und Mitteleuropas eingerichtet. Im Jahr 1996 wurde ebenfalls der Posten eines Sonderbeauftragten für internationale wirtschaftliche Angelegenheiten mit Sitz in der Wiener Stadtregierung – prominent besetzt mit Walter Nettig, dem ehemaligen Präsidenten der Wirtschaftskammer Wien – geschaffen, um Wien im Ausland verstärkt zu repräsentieren.

Des Weiteren haben die Stadt Wien, die Wirtschaftskammer Wien (WKW), der Wiener Wirtschaftsförderungsfonds (WWFF) und der Wien Tourismus gemeinsam ein Positionspapier und ein Arbeitshandbuch für die internationalen Wiener Aktivitäten 2007-2016 erstellt (Stadt Wien 2007a). Seit dem Jahr 2000 gibt es mit „Enjoy Vienna“ ein deutsch- und englischsprachiges Print-Auslandsjournal (vormals „Willkommen in Wien“), das

monatlich mit einer Auflage von 115.000 Stück erscheint und am Wiener Flughafen, in Hotels und in den Auslandsbüros erhältlich ist. Im Jahr 2006 ist zudem ein eigenes Wiener Internet-Auslandsjournal ([wieninternational.at](http://wieninternational.at)) eingerichtet worden. Auch die Präsenz Wiens auf internationalen Messen, wie z.B. der MIPIM in Cannes oder der EXPO Real in München, wurde verstärkt und professionalisiert. Seit dem Jahr 2006 gibt es sogar eine eigene Publikation „Wirtschaftsstandort Wien in Zahlen“, in der die für Wien als Wirtschaftsstandort relevanten Daten im Überblick präsentiert werden (Magistrat der Stadt Wien, MA 5 2006; vgl. Abbildung 136) (zur Öffentlichkeitsarbeit der Stadt im Detail siehe Kap. 5.1).

Vorrangiges Ziel der beschriebenen Aktivitäten des WWFF und der neu konzipierten Außenwerbung ist eine Imagekorrektur. Das vorherrschende Image Wiens als Kulturmetropole und Touristenhochburg soll korrigiert und Wien auch als moderner und internationaler Wirtschaftsstandort präsentiert werden. Tatsächlich ist die starke Verknüpfung Wiens mit seinem historischen Erbe und seine Vermarktung durch die Tourismuswirtschaft für die Wiener Wirtschaft höchst problematisch, wie etwa Thomas Oliva, Geschäftsführer der Industriellenvereinigung Wien, es auf den Punkt bringt:

„Europe undoubtedly sees Vienna as a city with an extremely high quality of life, full of culture, history and music, the Opera Ball and wine taverns. However, this image, which is so important for tourism managers, is extremely dangerous for Vienna as a business location. Europe does not associate Vienna with science, business, industry, added value, high calibre jobs or quality” (Fischmann 2004: 26).

Die Öffentlichkeitsarbeit der Stadt stellt dementsprechend einen nicht widerspruchsfreien Spagat zwischen den Anforderungen der Tourismuswirtschaft auf der einen und denen der übrigen Wirtschaft auf der anderen Seite dar. Tourismus hat als Einkommensquelle für Wien enorm an Bedeutung gewonnen. Die Zahl der Gästenächtigungen ist von etwa 7 Millionen im Jahr 1989 auf knapp über 10 Millionen Übernachtungen im Jahr 2006 gestiegen: Wien liegt damit im europäischen Vergleich an 8.Stelle (Statistisches Jahrbuch Wien 2007). Der Anteil der direkten und indirekten Wertschöpfung des Tourismus am Bruttoregionalprodukt lag 2006 bei 5,7% (Wien 2008). Ein wesentlicher Teil der Wien-Werbung im In- und Ausland konzentriert sich daher nach wie vor auf das traditionelle Bild, das Wien als ehemalige Residenzstadt und Kulturmetropole darstellt. Die Parallelität von historischem und modernen Wien in der Selbstdarstellung der Stadt kennzeichnet auch die Bildwelten, auf die in der Öffentlichkeitsarbeit zurückgegriffen wird, wie in der bildzentrierten Analyse noch zu sehen sein wird.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Wende hin zu einer stärker wirtschaftsliberalen Politikstrategie sich in der Wirtschaftsförderung und dem Standortmarketing in mehrfacher Hinsicht widerspiegeln: Die Förderprogramme wurden gezielt auf wissensintensive „Wachstumsbranchen“ ausgerichtet, für die gleichzeitig durch die vom WWFF entwickelten Immobilien auch Infrastruktur bereit gestellt wird. Das Prinzip der wettbewerbsorientierten Vergabe wurde schrittweise von der Technologieförderung auf die Kreativwirtschaft und zuletzt auch auf die klassische Wirtschaftsförderung für Klein- und Mittelbetriebe übertragen. In den PPP-Immobilienprojekten wird der WWFF auch in immer größerem Umfang selber unternehmerisch tätig. Parallel dazu wurde die Außenwerbung der Stadt Wien massiv ausgedehnt, um die Stadt verstärkt als Wirtschaftsstandort zu positionieren.

### **3.3. Wien als Headquarter Center und Ost-West-Drehscheibe – eine kritische Betrachtung**

Die zentrale Argumentation in der Bewerbung Wiens als Wirtschaftsstandort ist seine Vermittlerrolle zwischen Ost und West. Wiens geographische Position im Herzen Mittel- und Osteuropas sowie die gemeinsamen historischen und kulturellen Wurzeln mit den benachbarten Ländern werden ins Feld geführt, um Wien als „Ost-West-Drehscheibe“ und „Sprungbrett“ zu den neuen Märkten in den mittel- und osteuropäischen Ländern (MOEL) darzustellen. Die in der Einleitung formulierte These war, dass diese Vermittlerrolle Wiens zwischen Ost- und Westeuropa und seine Stellung als regionales Zentrum für Unternehmenssitze ein zentrales Leitmotiv der *imagined economy* darstellt, mittels derer sich Wien als Akteur im Städtewettbewerb zu positionieren sucht. Die Begründung dieses Leitmotivs sowie die Verknüpfung des Leitmotivs mit der öffentlichkeitswirksamen Repräsentation der neuen Bürobauten wird in der textzentrierten Analyse anhand von Schlüsseldokumenten der Stadtentwicklung und Materialien der Öffentlichkeitsarbeit herausgearbeitet (vgl. Kap. 5.3). In diesem Kapitel soll die realwirtschaftliche Dimension dieser Drehscheibenfunktion Wiens zwischen Ost und West und seiner Stellung als regionales Headquartercenter überprüft werden, um diese dann der diskursiven Ebene gegenüberstellen zu können. Dazu werden die Effekte von Ostöffnung, EU-Beitritt Österreichs und EU-Erweiterung zuerst auf gesamtösterreichischer Ebene und dann für die Wiener Stadtwirtschaft betrachtet.

#### **Effekte der Ostöffnung und des EU-Beitritts auf Österreich**

Zu den Effekten der Ostöffnung wie auch des EU-Beitritts Österreichs und der EU-Erweiterung liegen auf nationaler Ebene zahlreiche Untersuchungen vor. Auf regionaler Ebene und konkret bezogen auf die Stadtwirtschaft Wiens gibt es weit weniger empirische Untersuchungen, was auch mit der schwierigeren Datenlage zu tun hat. Die wichtigsten Ergebnisse auf nationaler Ebene lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Es wird in der Regel von einem grundsätzlich positiven Effekt der Ostöffnung und des EU-Beitritts auf die Wirtschaftsentwicklung in Österreich ausgegangen (für eine Zusammenfassung siehe Breuss 2006). Neben indirekten Wachstums- und Beschäftigungseffekten werden vor allem Handelseffekte und die Investitionsdynamik in den MOEL als positive Folgen ins Treffen geführt. Österreich wird als „Netto-Gewinner“ von Ostöffnung und EU-Beitritt dargestellt.

Die gestiegenen Exporte in die MOEL trugen wesentlich dazu bei, die traditionell negative Handelsbilanz Österreichs auszugleichen. 2003 verzeichnete Österreich erstmals in der Geschichte der Zweiten Republik einen Handelsbilanzüberschuss (seitdem ist er aber wieder negativ). Dabei konzentrierten sich die Handelsbeziehungen bislang auf die fünf angrenzenden bzw. grenznahen ost- und mitteleuropäischen Länder Tschechien, Slowakei, Polen, Ungarn und Slowenien (MOEL 5). Die Exporte in diese Länder stiegen von 1993 bis 2002 um das 2,8fache. Der Exportanteil der MOEL 5 erhöhte sich auf (2002) 12,1% der Gesamtexporte Österreichs. Der Anteil der anderen Beitrittsländer hingegen betrug bis 2002 weniger als 0,1% am Gesamthandel (Wolfmayr 2004). Dabei war die höchste Dynamik in den ersten Jahren 1989 bis 1997 zu verzeichnen. Seitdem pendelt der Handelsbilanzüberschuss mit den MOEL 5 zwischen 1,0 und 1,5 Millionen Euro (Breuss 2006: Abb. 3a).

Dies wird in der Regel dahingehend interpretiert, dass österreichische Unternehmen vor allem in den ersten Jahren der Ostöffnung auf einen Informationsvorsprung hinsichtlich der neuen Märkte zurückgreifen konnten. Sie wussten diesen Vorsprung sowie die räumliche Nähe zu

den MOEL zu nutzen (Stankovsky und Wolfmayr-Schnitzer 1996; Wolfmayr 2004; Breuss 2006). Demgegenüber hat Österreich mit der Abflachung der Exportdynamik ab 1997 auch an Marktanteilen in den MOEL 5 eingebüßt. Gleichzeitig nahmen die Handelsbeziehungen mit den anderen MOEL in Südosteuropa und den GUS-Staaten zuletzt zu.

Hinsichtlich der Direktinvestitionen Österreichs in den MOEL ergibt sich ein ähnliches Bild. Hatten die aktiven Direktinvestitionen Österreichs 1990 knapp 3% des BIP betragen, erreichten sie im Jahr 2006 laut OeNB einen Anteil von 24% des BIP. Im Jahr 2003 überstiegen die aktiven Direktinvestitionen erstmals die passiven mit 44 Milliarden Euro (Vgl. auch Sieber 2006). Entscheidenden Anteil an dieser Steigerung hatten die gestiegenen Direktinvestitionen in den MOEL. Während 1990 mehr als ein Zehntel der aktiven Direktinvestitionen in die MOEL 19 (inkl. GUS-Staaten, Balkanstaaten und Baltikum) gingen, waren es 2005 rund 44% (im Vergleich zu 34% in die EU-15) (OeNB). Dabei verschiebt sich der Schwerpunkt der Investitionen seit 2000 von den MOEL 5 zu Gunsten anderer ost- und mitteleuropäischer Länder, insbesondere nach Rumänien und Bulgarien (knapp 8% an den Gesamtdirektinvestitionen in 2005).

Auch hier gilt, dass österreichische Investoren relativ früh präsent waren, aber im Laufe der Zeit an Marktanteilen verloren haben. Im Jahr 1993 erreichte der österreichische Marktanteil an Direktinvestitionen in den MOEL 5 mit 16,7% seinen Höchstwert und ist seither rückläufig. 2004 lag er bei 7,7% (Sieber 2006: 618). Vor allem in Ungarn und Tschechien sank der Marktanteil bis 1999 stark. Seitdem hat sich der Marktanteil dort stabilisiert. In der Slowakei und Slowenien setzte dieser Rückgang verzögert ein. Hier lag der Höchstwert 2001 bei jeweils 25% Marktanteil. Seither geht er aber kontinuierlich zurück (ebd.). Trotz dieser Marktanteilsverluste bleiben österreichische Unternehmen bezogen auf die standardisierten Marktanteile in fast allen MOEL im Vorteil, d.h. bezogen auf den Weltmarktanteil seiner FDI ist Österreich in den MOEL nach wie vor führend und liegt auch in der Rangliste der Investorenländer meist weit vorne (Sieber 2006: 619). Der Großteil dieser aktiven Direktinvestitionen in den MOEL geht in den Dienstleistungssektor (in den MOEL 5 waren dies 2004  $\frac{3}{4}$  der gesamten FDI). Die dominierende Branche ist das Kredit- und Versicherungswesen, dessen Anteil an den FDI in den MOEL 5 2004 rund 47% betrug (ebd.).

Hinsichtlich der Beschäftigungseffekte dieser aktiven Direktinvestitionen im Bezug auf In- und Ausland ist das Bild nicht mehr so eindeutig. Die Zahl der Beschäftigten in österreichischen Unternehmen im Ausland, die österreichische Direktinvestitionen erhalten haben, hat stark zugenommen. Im Jahr 2004 waren dies bereits 371.000 Beschäftigte. Seit 2001 übertrifft die Auslandsbeschäftigung bei österreichischen Unternehmen die Zahl der im Inland bei ausländischen Unternehmen Beschäftigten. Inwieweit dieser Zuwachs aber mit einem Abbau an Arbeitsplätzen im Inland einhergeht, ist nach Wolfmayr et al. (2006) stark von Branche und Zielland abhängig. Während im Dienstleistungssektor positive Effekte überwiegen, sei dies in der Sachgüterproduktion nicht eindeutig.

Durch die zeitliche Parallelität sind letztlich die Integrationseffekte von Ostöffnung, EU-Mitgliedschaft und Euro-Einführung nicht eindeutig zu trennen. Übereinstimmung herrscht in der Einschätzung, dass die Ostöffnung größere Wachstums- und Beschäftigungseffekte gebracht hat, als von der 2004 stattgefundenen EU-Erweiterung zu erwarten sind (Breuss 2006; Mayerhofer 2006a).

### **Ökonomische Effekte der Ostintegration auf die Wiener Stadtwirtschaft**

Die detaillierteste und empirisch umfangreichste Analyse zu den Auswirkungen der Ostintegration auf Wien hat Peter Mayerhofer (2006a) vorgelegt. Die Monographie „Wien in

einer erweiterten Union“ baut auf einer Reihe früherer Arbeiten von Mayerhofer und anderen auf, in denen seit Anfang der 1990er die untersuchten Effekte der Ostöffnung auf die Wirtschaftsentwicklung Wiens (Mayerhofer und Palme 1994, 1996; Mayerhofer und Wolfmayer-Schnitzer 1996, 1997; Huber et al. 2004), sowie die Position Wiens in der internationalen Städtekonkurrenz (Mayerhofer 1999a, 1999b, 2003, 2004) dargestellt werden. Statistische Daten und zwei groß angelegte Unternehmensbefragungen des WIFO aus den Jahren 1995 und 2004 bilden die empirische Grundlage dieser Arbeiten: In Österreich bzw. Wien ansässige Unternehmen sind dafür zu ihren Kompetenzen im Bezug auf die MOEL befragt worden (Mayerhofer-Wolfmayer-Schnitzer 1996; Huber et al. 2004)<sup>19</sup>.

Um die realwirtschaftliche Bedeutung Wiens als Ost-West-Drehscheibe und regionales Headquarterzentrum abzuschätzen, ist es notwendig, die tatsächliche Dimension der entsprechenden Wirtschaftsdaten sowie ihren Stellenwert und ihre Bedeutung im Bezug auf die gesamte Wiener Wirtschaft zu erfassen. Die Analyse von Mayerhofer tut dies auf Grundlage ökonometrischer Berechnungen und qualitativer Abschätzungen. Dabei zeigt sich, dass die Bedeutung Wiens als Ost-West-Drehscheibe und regionalem Headquarterzentrum nur teilweise bestätigt werden kann und es einer differenzierten Betrachtung hinsichtlich der ökonomischen Effekte der Ostintegration für die Wiener Stadtwirtschaft bedarf.

Ein erster Blick auf die Wertschöpfungsentwicklung zeigt, dass diese in Wien in den 1990er Jahren zwar nominell um 4,2% wuchs (1990-2000). Dies lag aber unter dem österreichischen Schnitt und auch unter dem Wert für die Jahre 1975-1989, der 5,9% betragen hatte. Eine entscheidende Dynamisierung der Stadtwirtschaft in der Phase der Ostöffnung kann nach Mayerhofer anhand der Wertschöpfungsdaten folglich nicht belegt werden. Die Beschäftigungsentwicklung verlief eindeutig negativ. Als einziges Bundesland verzeichnete Wien in den 1990er Jahren ein negatives Beschäftigungswachstum, während vor allem in ländlichen Regionen die Beschäftigung stieg. Die regionale Beschäftigungsdynamik nach der Ostöffnung scheint damit stärker durch raumstrukturelle Charakteristika der Regionen als durch die geographische Lage geprägt worden zu sein (Mayerhofer 2006a: 278). Relevante Wachstums- und Beschäftigungseffekte in Ostösterreich können nur für die unmittelbaren Grenzregionen im Osten und Süden nachgewiesen werden.

Weiterführende ökonometrische Testverfahren bestätigen diese Tendenz. Demnach kann ein spezifischer Wachstumsimpuls im Vergleich zu anderen Regionen aus der Ostöffnung für Wien nicht abgeleitet werden (ebd.: 282). Ebenso gibt es hinsichtlich der Beschäftigungsentwicklung keine statistisch relevante Veränderung. Diese war auch schon in den 1980er Jahren negativ. Dieser überraschende Befund ist nach Mayerhofer mit der Überlagerung unterschiedlicher Entwicklungen zu erklären. Dem Impuls der Ostöffnung stehen demnach Dezentralisierungsprozesse entgegen, welche die ländlichen (Grenz)-Räume stärken. Zu diesen Dezentralisierungsprozessen trägt z.B. die Verbesserung der Transport- und Kommunikationsinfrastruktur im städtischen Umland bei, welche die Abwanderung ökonomischer Aktivitäten aus den Kernstädten fördert. Dazu kommen anhaltende negative Struktureffekte, die aus der jahrzehntelangen geringen Exportorientierung und Ausrichtung der Wiener Wirtschaft auf den Binnenmarkt resultieren. Dadurch hätte nach Mayerhofer der Anpassungsdruck in Folge der EU-Mitgliedschaft Österreichs ab 1995 in Wien deutlich negative Auswirkungen auf Wertschöpfung und Beschäftigung.

---

<sup>19</sup> Ich beziehe mich im Folgenden im Wesentlichen auf Mayerhofer 2006a, da hier die aktuellsten Daten verwendet wurden. Nur wenn die erwähnten früheren Beiträge von Mayerhofer und anderen inhaltlich über die Darstellung in Mayerhofer 2006a hinaus gehen, wird auf diese explizit verwiesen. Darüber hinaus habe ich aktuellere Daten als in Mayerhofer 2006a berücksichtigt, wenn diese verfügbar sind.

Diese Überlagerung von Ostöffnung und EU-Beitritt, Dezentralisierungsprozessen und lokal spezifischen Struktureffekten führt dazu, dass für Wien keine statistisch relevanten Effekte auf die Standortgunst nachgewiesen werden können. Allenfalls kam es in den 1990er Jahren zu einer Verschlechterung. Auch blieb das traditionelle West-Ost-Gefälle hinsichtlich der regionalen Wachstumsmuster bestehen (wenn auch etwas abgeschwächt).

„Insgesamt waren es damit Ostöffnung *und* Suburbanisierung bzw. Dezentralisierung, ein internationaler Integrationsprozess *und* eine intra-nationale Neubewertung von Mikrostandorten, welche die Veränderungen der österreichischen Raumstruktur seit 1990 befördert haben“ (Mayerhofer 2006b: 183).

Effekte auf die Wiener Wirtschaft, die tatsächlich auf die Ostintegration zurückgehen, sind daher wenn, dann nur in den direkt beobachtbaren Handelsbeziehungen feststellbar. Diese ergeben tatsächlich ein teilweise positiveres Bild, das mit den oben beschriebenen Entwicklungen von Handelsverflechtungen mit Mittel- und Osteuropa sowie den dort getätigten Investitionen in Einklang steht.

Wie oben und in den vorhergehenden Kapiteln schon angesprochen, wird die Beschränkung im Handel mit den MOEL in den Nachkriegsjahrzehnten üblicherweise als einer der Hauptgründe für die traditionell wenig ausgeprägte Internationalisierung der Wiener Wirtschaft angesehen. Tatsächlich lag etwa die Exportquote Wiens Anfang der 1990er Jahre deutlich unter dem österreichischen Schnitt (Für das Jahr 1991 24,8% Wien, 39,3% Österreich nach Rammer 1997, zitiert nach Mayerhofer 2006a: 306).

Für die Sachgüterproduktion stellt Mayerhofer fest, dass die Außenorientierung (2001/2001) mittlerweile dem österreichischen Durchschnitt entspreche, auch wenn die Exportquoten in den westlichen Bundesländern nach wie vor weit höher lägen (rund 20%). Während die Handelsverflechtungen Wiens mit den westeuropäischen Ländern nach wie vor weit unter dem österreichischen Schnitt liegen, ist die Exportquote in die MOEL mittlerweile von allen Bundesländern (mit Ausnahme des Burgenlandes) am höchsten (14,3% in MOEL 10, 2000/2001). Tatsächlich haben die ersten Jahre der Ostöffnung hier also Vorteile gebracht.

Die Bedeutung dieser verstärkte Handelsverflechtung Wiens mit den MOEL für den Wirtschaftsstandort ist durch den mittlerweile sehr geringen Anteil der Güterproduktion an der Wirtschaftsleistung relativiert worden. Auf breiter sektoraler Ebene werden hier Arbeitsplätze abgebaut, zwischen 1995 und 2006 waren dies 41.925 Industriearbeitsplätze oder 37,5%. Im Jahr 2006 waren nur noch 9,3% der unselbstständig Beschäftigten in der Sachgüterproduktion tätig. Auch im europäischen Vergleich ist dieser Deindustrialisierungsprozess beachtlich: Nur in 5 der 39 größten europäischen Städte ist der Abbau von Industriearbeitsplätzen seit 1980 schneller verlaufen als in Wien (Mayerhofer 2007: 149). Produktivitätszuwächse, die Auflösung des Zusammenhangs zwischen Output- und Beschäftigungsentwicklung und vor allem das sehr niedrige Niveau des Wertschöpfungswachstums – der reale Wertschöpfungsanteil der Industrie betrug 2004 nur noch 8,9% – sind mögliche Erklärungen für das Ausmaß und die Geschwindigkeit dieses Deindustrialisierungsprozesses. Dazu kommt der starke Tertiärisierungsprozess *innerhalb* der Industriebeschäftigung; zuletzt waren 59,6% (!) der Wiener Industriebeschäftigten in Dienstleistungsberufen tätig. Damit ist ein wesentlicher Teil der statistisch erfassten Deindustrialisierung auch auf organisatorische Ausgliederungen von Funktionen in eigenständige Dienstleistungsunternehmen zurückzuführen (1994-2005 waren dies 13.800 Beschäftigte).

Zu diesem Bedeutungsverlust der Industrieproduktion kommt, wie Mayerhofer feststellt, eine hohe Abhängigkeit der Sachgüterexporte von wenigen Produktgruppen und wenigen

Unternehmen fest. Angesichts der Schließung bzw. Verkleinerung einiger zentraler Wiener Industriebetriebe in den letzten Jahren dürften weitere Vorteile aus der Ostöffnung für den Warenhandel daher unrealistisch sein. Will man also eine signifikante Bestätigung für Wiens Rolle als „Ost-West-Drehscheibe“, dann ist diese nur im Dienstleistungssektor zu finden.

In der Analyse des regionalen Dienstleistungshandels stellt sich das Problem der Datenverfügbarkeit. Die einzig verfügbare und nicht unproblematische Quelle, auf die Mayerhofer verweist, ist die Dienstleistungsbilanz der Zahlungsstatistik für Österreich. Diese gibt aber keine Hinweise auf die regionale Verteilung der Exporte. Zudem ist ein großes Manko, dass sie nur im Inland erbrachte Dienstleistungen abbildet. Dienstleistungsexporte, die über Niederlassungen erbracht werden, tauchen deswegen nicht auf. Es gibt aber internationale Schätzungen, die nahelegen, dass dies die wichtigste Form internationalen Dienstleistungshandels überhaupt ist. Auch Transaktionen innerhalb multinationaler Unternehmen sind nicht erfasst worden (Mayerhofer 2006a: 383).

Trotz dieser erheblichen Einschränkungen lässt der Blick auf die Entwicklung der Dienstleistungsbilanz Österreichs einige Schlüsse zu. Seit 1995 sind demnach Dienstleistungsexporte wie -importe gewachsen. Die Bilanz Österreichs mit den MOEL 5 ist überdurchschnittlich positiv. Von 1995 bis 2003 gab es einen Zuwachs um 113,5% bei Exporten und 80,6% bei Importen (ebd.: 384). Besonders hoch ist der Zahlungsbilanzüberschuss bei unternehmensbezogenen Dienstleistungen, freiberuflichen und technischen Dienstleistungen (z.B. Rechtsdiensten, Steuerberatung, Consulting) wie auch bei Versicherungsdiensten, EDV- und Informationsdiensten und Patenten/Lizenzen. In all diesen Bereichen ist die Dienstleistungsbilanz Österreichs bezogen auf den Weltmarkt üblicherweise negativ. Es werden auf dem Weltmarkt mehr Dienstleistungen importiert als exportiert. Den Überschuss im Bezug auf die MOEL 5 deutet Mayerhofer als Hinweis darauf, dass heimische Anbieter derartiger wissensintensiver Dienstleistungen global (Ausnahmen: Kommunikations- und abgeschwächt Finanzdienste) nur bedingt wettbewerbsfähig seien, gegenüber den weniger entwickelten MOEL aber Vorteile hätten. Die dabei erzielten Erträge seien aber marginal und es sei falsch Österreich deshalb als „Technologiegeber“ darzustellen (ebd.: 388).

Die Daten der Dienstleistungsbilanz erlauben keine regionale Zuordnung. Um weitergehende Aussagen über die regionale Verteilung dieser Exportaktivitäten treffen zu können, verknüpft Mayerhofer die nationalen Daten der Zahlungsbilanz mit regionalen Unternehmensdaten. Das Ergebnis bestätigt die grundsätzlich gestiegene Exportorientierung des Wiener Dienstleistungssektors. Demnach liegt der Exportanteil am Wiener Regionalprodukt bei 24,4%, gegenüber 18,7% Exportanteil am BIP. Gleichzeitig stammen 36% der gesamten österreichischen Dienstleistungsexporte aus Wien. In einigen Branchen decken Wiener Anbieter noch weit höhere Anteile der Gesamtexporte ab (Nachrichtenübermittlung 95%, Versicherungswesen 78%, Kreditwesen 65%, F&E 67%). Entscheidend für die Frage der Ostintegration und der Bedeutung Wiens als Ost-West-Drehscheibe ist aber der Anteil dieser Exporte in die MOEL. Mit 2,7% des regionalen BIP bzw. 3,3% der regionalen Wertschöpfung im Dienstleistungssektor (ebd.: 397) (im Vergleich zu 14,3% für den Industriesektor) ist der Stellenwert der Dienstleistungsexporte in die MOEL für die Wiener Wirtschaft und den lokalen Dienstleistungssektor tatsächlich nur gering, jedenfalls nicht entscheidend. Im Vergleich dazu lag der Anteil der direkten und indirekten Wertschöpfung durch die Tourismuswirtschaft bei 5,5% (2005), durch die gesamte Tourismus- und Freizeitwirtschaft bei 11,5% (2005) (Quelle: Wien in Zahlen 2007).

Zudem lassen sich auch Größennachteile des Standortes Wien für jene Branchen feststellen, die in besonderem Maß Vorteile aus räumlicher Ballung und Informationsdichte beziehen.

D.h. der Markt ist vergleichsweise klein. Die kritische Masse an hochrangigen Diensten, welche letztlich zusätzliche Standortvorteile generiert und weitere Akteure anzieht, wird kaum erreicht (Mayerhofer 2000, 2006: 406). Wiens Position als übergeordnetes Dienstleistungszentrum in der Region ist daher nicht uneingeschränkt zu bestätigen. Gerade Städte wie Prag, Bratislava und Budapest haben mittlerweile schon ähnlich hohe Beschäftigtenanteile im Dienstleistungssektor wie Wien (2001: 78,2%; 74,4% und 71,9% respektive) und holen bezüglich Qualität der Leistung und Qualifikation der Beschäftigten schnell auf (ebd.: 400).

Es hängt daher in hohem Maß von der Bedeutung und Entwicklung der Unternehmenszentralen ab, ob sich Wien zukünftig mehr als bisher als hochrangiges Zentrum in der Region etablieren können wird. Tatsächlich haben Mayerhofer und Wolfmayr-Schnitzer schon 1996 in ihren Schlussfolgerungen zur Auswertung der damaligen ersten großen Unternehmensbefragung des WIFO in Wien auf eben diesen Umstand hingewiesen (Mayerhofer und Wolfmayr-Schnitzer 1996).

Für eine Einschätzung, inwiefern Wien nun tatsächlich als viel zitiertes „regionales Headquarterzentrum“ fungiert, liegen aber keine detaillierten Daten vor. Einerseits kann man sich auf die beiden angesprochenen Unternehmensbefragungen des WIFO beziehen und andererseits kann man die Hinweise berücksichtigen, die sich aus der Entwicklung der Direktinvestitionen österreichischer und Wiener Unternehmen ergeben.

In Wien ansässige Unternehmen stehen als Investoren im Vergleich mit einem Anteil von 59% aller aktiven österreichischen FDI (2005, Nominalkapital, OeNB<sup>20</sup>) an der Spitze. Die aktiven Direktinvestitionen der Wiener Unternehmen im Ausland allgemein haben sich im Zeitraum von 1993 bis 2005 nicht ganz verfünffacht (Nominalkapital; OeNB), während die passiven Direktinvestitionen in Wien sich kaum erhöht haben und derzeit etwa mehr als ein Drittel der aktiven ausmachen (2005: 13,3 Milliarden Euro aktive FDI und 4,8 Milliarden Euro passive; OeNB). Die Zahl der bei Wiener Direktinvestitionsunternehmen Beschäftigten liegt bei 207.000 (2005), was etwas weniger als die Hälfte der gesamten 432.000 Auslandsbeschäftigten bei österreichischen Unternehmen ausmacht. Nimmt man dazu, dass zuletzt von diesen 432.000 gesamten Auslandsbeschäftigten rund 42% in den MOEL 5 und 71% in den MOEL 19 beschäftigt waren (eine genauere Zuordnung nach Bundesland ist nicht möglich), dann lässt sich aus diesen Beschäftigtenzahlen sicherlich eine Relevanz Wiens als Kontroll- und Entscheidungszentrum für Mittel- und Osteuropa ableiten.

Die WIFO-Unternehmensbefragungen von 1995 und 2004 stützen dies zum Teil. So ergab die Befragung von 87 Tochtergesellschaften multinationaler Unternehmen im Jahr 1995, dass 63 von diesen als Ostzentralen fungierten und die Mehrheit von ihnen tatsächlich nach 1989 einen Zugewinn an Kompetenzen und Funktionen im Bezug auf den Handel mit den MOEL verzeichnen konnte (mit den häufigsten Nennungen: Management/Verwaltung, Marketing, Vertrieb, Controlling und Kundenbetreuung). Dabei übernahmen die Wiener Niederlassungen Kompetenzen vorwiegend für die vier angrenzenden Staaten Ungarn, Slowenien, Tschechien und Slowakei (Mayerhofer und Wolfmayr-Schnitzer 1996: 536). Etwa 40% der Niederlassungen waren schon vor 1989 für Aktivitäten in Mittel- und Osteuropa zuständig. Bei 60% der Unternehmen ergab sich dies erst nach 1989 (von 46 Unternehmen, die diese Frage beantworteten) (ebd.: 540). Die Nähe zu den neuen Märkten sowie die Ausbildung der Arbeitskräfte wurden von den befragten Unternehmen als die eindeutig wichtigsten Vorteile des Standortes bewertet.

---

<sup>20</sup> Österreichische Nationalbank

Die Befragung von 2004<sup>21</sup> erfasste 113 Unternehmen in Wien, davon 58 mit Headquarter-Funktion in Osteuropa. Auch hier wurde bestätigt, dass die Headquarter-Funktion tatsächlich mit der Übernahme strategischer Lenkungsfunktionen im Konzern verbunden ist. Allerdings werden alle derartigen Headquarter-Funktionen in den Konzernzentralen österreichischer multinationaler Unternehmen weit häufiger ausgeübt als in den in Wien ansässigen Konzernzentralen ausländischer Unternehmen. In den ausländischen Niederlassungen werden die strategischen Kompetenzen (Unternehmenskommunikation, Controlling, Investitionsplanung, Personalwesen) deutlich seltener wahrgenommen, da diese meist bei den Welt- oder Europazentralen verbleiben. Die Befürchtung eines deutlichen Verlustes an Headquarter-Kompetenzen am Standort Wien durch die Verlagerung von Funktionen in die MOEL wird in der Umfrage nicht bestätigt. Weniger als 1/5 der befragten Unternehmen befürchteten, im Zuge der EU-Erweiterung Kompetenzen abgeben zu müssen. Gleichzeitig hält aber auch nur 1/5 den Ausbau von Kompetenzen für wahrscheinlich.

Trotz der Hinweise auf die Stellung Wiens als regionales Headquarter-Zentrum, die der Blick auf die Direktinvestitionsstatistiken und die obigen beiden Unternehmensbefragungen ermöglicht, bleiben wesentliche Fragen ungeklärt.

Ein wesentliches Manko der beiden Studien ist, dass sie keine Aussagen über die gesamte Zahl der regionalen Headquarter in Wien bzw. der Headquarter mit Kompetenzen im Bezug auf die MOEL treffen und damit nicht repräsentativ im engeren Sinn sind. Einen Hinweis auf die Dimension liefern Mayerhofer und Wolfmayr-Schnitzer mit dem Verweis auf die Direktinvestitionsstatistik der OeNB (1996: 533). Demnach hatten die in der Umfrage untersuchten Unternehmen rund 40.000 Beschäftigte (1993), was damals 31% der Gesamtbeschäftigten in ausländischen Tochterunternehmen in Wien und Umland entsprach (ebd.). Für die Umfrage 2004 lässt sich dieser Vergleich nicht analog durchführen, da hier sowohl einheimische als auch ausländische multinationale Unternehmen im Sample vertreten waren. Auch andere Quellen liefern keine genauen Aussagen darüber, wie viele regionale Headquarter insgesamt in Wien vertreten sind bzw. wie viele seit 1989 tatsächlich neu dazu kamen. Mayerhofer-Schnitzer (1996), Mayerhofer (2006) wie auch Huber et al. (2004) weisen auf der Grundlage der Umfragen allesamt nur darauf hin, dass als Folge der Ostöffnung jedenfalls nur wenige „neue“ Headquarters in Wien entstanden seien und wenn, dann in den ersten Jahren 1990 bis 1992 (Mayerhofer-Schnitzer 1996: 540). Eine genauere Bewertung der Entwicklung der Wiener Headquarter-Funktion ist daher aber nicht möglich. Von der Stadt Wien, dem WWFF und auch in WIFO-Studien wird aber regelmäßig auf die Zahl von 300 internationalen Unternehmen verwiesen, die ihre Osteuropaaktivitäten von Wien aus betreuen. Grundlage dafür scheint eine Studie der Boston Consulting Group (BCG 2003) zu sein, die aber nicht öffentlich zugänglich gemacht wurde. Die vom WWFF zur Verfügung gestellte Liste multinationaler Unternehmen mit Headquartern in Wien umfasst lediglich 125 Unternehmen (siehe Anhang Tabelle 9).

Aus den oben diskutierten Daten und Umfragen geht klar hervor, dass die Rolle Wiens als regionales Headquarter-Zentrum ganz wesentlich auf die Übernahme von Funktionen in bestehenden Niederlassungen aufbaute und dass ein großer Teil dieser Aufwertungen bereits in der Frühphase der Ostintegration gelungen ist – also *bevor* die Standortpolitik konsequent auf Wiens Rolle als Ost-West Drehschibe setzte (und *bevor* die großen Büroimmobilienprojekte in Wien realisiert wurden; erst 1998 wurde das erste Gebäude der Donau City, der Andromeda Tower, fertiggestellt). Auch wenn, wie oben gezeigt, gerade in dieser Frühphase die Marktanteile der österreichischen Unternehmen (sowohl Handel als auch

---

<sup>21</sup> Es handelt sich eigentlich um eine österreichweite Befragung (Knoll 2004). Es wurden aber Sonderauswertungen für Wien durchgeführt (Huber et al. 2004).

Direktinvestitionen) in den MOEL am größten waren, trifft die Behauptung, dass Wien eine Ost-West-Drehscheibe sei, nur für Anfang der 1990er Jahre zu. Übereinstimmung herrscht auch bei der Einschätzung, dass die Hoffnung auf eine Aufwertung des Standortes Wien als Kontroll- und Entscheidungszentrum über den Ausbau als „Ost-Kompetenzzentrum“ gering ist (Mayerhofer 2006a: 445).

Die Impulse, die von der Ostöffnung ausgingen, waren eindeutig größer als jene, die von der EU-Erweiterung derzeit zu erwarten sind. Die Investitionen in den MOEL verlagern sich nach Osten bzw. Süden in Länder wie Russland, Rumänien und Bulgarien. Die räumliche Nähe, historischen Beziehungen und gemeinsamen kulturellen Wurzeln, wie sie für die Rolle Wiens als Ost-West-Drehscheibe immer wieder angeführt werden, verlieren dementsprechend immer mehr an Bedeutung. Dazu kommt, dass die Konkurrenzstandorte wie Prag, Warschau, Budapest stetig aufgewertet werden und über eine zunehmend höhere Qualität an Dienstleistungen sowie Qualifikationen der Beschäftigten verfügen. Schließlich sind völlig neue Gründungen von Unternehmensniederlassungen (nicht Produktionsstandorten) in den Ländern Westeuropas angesichts der fortgesetzten Verschlankung von Unternehmenshierarchien derzeit unwahrscheinlich. Wenn es Wien Anfang der 1990er Jahre nicht geschafft hat, neue Unternehmenssitze in relevantem Maß anzuziehen, dann ist dies jetzt umso unwahrscheinlicher. Diese Situation wird auch durch die Rahmenbedingungen auf nationaler Ebene verschärft. Österreich ist ein kleiner Markt. Das weitgehende Fehlen heimischer internationaler Konzerne und die auf Bundesebene forcierte Privatisierung der Staatsunternehmen in der Regel durch einen Verkauf an ausländische Betriebe erschweren den Ausbau des Headquarter-Standortes Wien zusätzlich. Gerade aber heimische Konzerne mit Hauptsitz in Wien wären für die Qualifikation der Wiener Beschäftigten und die weitere Professionalisierung bzw. Spezialisierung des unternehmensbezogenen Dienstleistungssektors wichtig. Sie decken weit mehr Funktionen ab als die ausländischen Tochterunternehmen, die in Wien nur mit untergeordneten, regionalen Headquartern vertreten sind (vgl. Knoll 2004).

### **3.4. Schlussbetrachtung**

Der jüngere wirtschaftspolitische Wandel Wiens ist sicherlich von Widersprüchen gekennzeichnet. Auf der einen Seite hat es einen wirtschaftsliberale Umbau der städtischen Unternehmen und Stadtverwaltung gegeben, welche die Möglichkeiten der Kontrolle durch den Gemeinderat und die demokratische Legitimation der in den ausgelagerten Unternehmen getroffenen Entscheidungen verringert hat. Der Abbau klientelistischer und korporatistischer Strukturen erfolgte zugunsten des Ausbaus informeller und exklusiver Netzwerke, welche die politische Einflussnahme sichern. Auf der anderen Seite gibt es Wiens politische Tradition als sozialdemokratische Stadt und das grundsätzliche Bekenntnis zu sozialer Ausgewogenheit sowie die nach wie vor einflussreiche Rolle der Stadtverwaltung. Auch die Außenwerbung und Selbstdarstellung der Stadt sind widersprüchlich. Dem Versuch, Wiens Profil als internationaler Wirtschaftsstandort zu stärken, steht die zentrale Rolle der Tourismuswirtschaft und das tradierte Bild der Kulturmetropole Wien gegenüber. Trotzdem sollte anhand der dargestellten Bereiche der Privatisierung bzw. Auslagerung städtischer Unternehmen, der Budgetpolitik sowie der Wirtschaftsförderung deutlich geworden sein, dass zumindest in wichtigen Teilbereichen der Politik ein fundamentaler Strategiewechsel vollzogen wurde, ohne dass dies die Machtposition der Sozialdemokraten verringert hätte – im Gegenteil, bei der letzten Gemeinderatswahl von 2005 wurde die absolute Mehrheit für die sozialdemokratische Partei, die 2001 zum ersten Mal in der Nachkriegszeit verloren gegangen war, wieder zurückgewonnen.

Für die weitere Betrachtung der neuen Bürobauten in Wien und ihrer Rolle in der Konstruktion ökonomischer Vorstellungswelten sind insbesondere drei lokale, das Selbstverständnis der Stadt prägende Erzählungen von Bedeutung. Neben diesem Bild Wiens als historischer Stadt mit der Inneren Stadt als identitätsstiftenden Zentrum sind es auch die sozialdemokratische Geschichte und Tradition der Stadt sowie die mit der jahrzehntelangen Randlage im westlichen Europa verknüpfte Stilisierung Wiens als internationale Stadt.

Für die realwirtschaftliche Dimension der Drehscheibenfunktion Wiens zwischen Ost und West und die Position Wiens als regionales Headquartercenter lässt sich zusammenfassend feststellen, dass in Wien ansässige Unternehmen in Teilaspekten tatsächlich auf Kompetenzen und deutliche Handels- und Investitionsvorteile in Mittel- und Osteuropa verweisen können, z.B. in den Handels- und vor allem den Dienstleistungsexporten und den Direktinvestitionen. Auch die Wiener Niederlassungen in- und ausländischer multinationaler Unternehmen konnten ihre Zuständigkeit für die MOEL ausbauen. Setzt man aber diese Aspekte in Relation zur Entwicklung des regionalen Wirtschaftswachstums und der Beschäftigung oder in Relation zur gesamten regionalen Wertschöpfung im Dienstleistungssektor, dann kann eine herausragende Bedeutung der Funktion als „Ost-West-Drehscheibe“ für die Wiener Wirtschaft weder für die aktuelle Situation bestätigt werden noch gibt es Anzeichen dafür, dass sich dies zukünftig ändert.

## **4. BÜROBAUTEN: STADTENTWICKLUNG UND ARCHITEKTONISCHE GESTALTUNG**

Die Leitfrage, die ich in diesem Kapitel behandle, betrifft die Gründe, welche zur Errichtung der jüngsten Bürobauten und Bürohochhäuser in Wien führten und den Stellenwert, welcher der Frage der architektonischen Gestaltung dabei zukam. Ziel ist es herauszuarbeiten, wie die Architektur des Bürogebäudes im Zuge des Entwicklungs- und Bauprozesses physisch-materiell geschaffen wird. Ihr soll dann die diskursive und visuelle Ebene der Bedeutungsproduktion gegenübergestellt werden, die im letzten Kapitel untersucht wird. Um die Entstehung der Büroprojekte im Sinne ihrer architektonischen Gestaltung diskutieren zu können, ist es notwendig, vorher einen Blick auf die Rahmenbedingungen der Stadtplanung und der räumlichen Stadtentwicklung in Wien zu werfen (Kap. 4.1). Aufbauend darauf stelle ich dar, welche Aspekte die Wiener Büroprojekte als Elemente der Stadtentwicklung kennzeichnen (Kap. 4.2) und gehe dann anhand von Fallbeispielen konkret auf die Frage der architektonischen Gestaltung ein (Kap. 4.3).

### **4.1. Stadtentwicklung, Stadtplanung und Immobilienmarkt in Wien**

Wie schon angesprochen, kann der Bereich der Stadtplanung ebenso wie der Umbau städtischer Unternehmen und der Stadtverwaltung sowie die Neuausrichtung der Wirtschaftsförderung und des Standortmarketings ebenfalls als paradigmatisches Beispiel für die Neuorganisation städtischer Politik und die Einführung neuer Governance-Strukturen in Wien betrachtet werden (Novy et al. 2001; Redak et al. 2003). Tatsächlich haben in Wien seit Anfang der 1990er Jahre wesentliche Veränderungen in den Zielsetzungen, Entscheidungsprozessen und Organisationsstrukturen räumlicher Stadtentwicklung stattgefunden. Die qualitativen Effekte der Ergebnisse und die Transparenz der Verfahren sind dabei sehr unterschiedlich zu bewerten und unterscheiden sich insbesondere für die Bereiche des geförderten Wohnungsbaus und der Stadtplanung allgemein.

Grundsätzlich lassen sich drei wesentliche, im Zusammenhang miteinander stehende Neuerungen beobachten: Die wichtigste Veränderung stellt der Rückzug der Stadt Wien als Bauherrin zugunsten von Kooperationen öffentlicher, halböffentlicher und privater Organisationen und Investoren dar. So wurde der soziale Wohnungsbau mittlerweile vollständig an gemeinnützige und kommerzielle Bauträger übertragen. Seit 2004 wurden keine „echten“ Gemeindebauten mehr errichtet. Gleichzeitig ist die Vergabe von Fördermitteln an Bauträgerwettbewerbe<sup>22</sup> und Begutachtungsverfahren durch den sogenannten „Grundstücksbeirat“, einem interdisziplinär und vorwiegend aus externen Experten zusammengesetzten Gremium, gebunden worden. Ziel ist es, die Errichtung geförderten Wohnungsbaus kompetitiver und ökonomischer, aber auch qualitätsvoller zu machen.

---

<sup>22</sup> Die Bauträgerwettbewerbe werden als offene, ein- oder mehrstufige Auswahlverfahren ausgeschrieben. Gewerbliche und gemeinnützige Bauträger, Architekten und Sonderfachleute bilden Projektteams, die in Konkurrenz zueinander Realisierungskonzepte entwickeln. Die Bewertung der Projekte erfolgt unter der Berücksichtigung architektonischer, ökonomischer, ökologischer und seit neuestem auch sozialer Kriterien durch eine Fachjury mit Experten aus Architektur, Städtebau, Ökologie, Ökonomie, Wohnrecht, Wohnbauförderung sowie Bauträgervertretern, Vertretern der Stadt Wien und des wohnfonds\_wien.

Im Bereich der Büroimmobilien, wird diese Abwicklung von Stadtentwicklungsprojekten über PPP-Modelle am deutlichsten. Das Paradebeispiel ist das Prestigeprojekt der Donau City, die von der WED (Wiener Entwicklungsgesellschaft für den Donauraum GmbH) als privatem Developer entwickelt und von einem Konsortium v.a. heimischer Banken finanziert wurde. Daneben – das wird vielfach weniger beachtet – sind aber mittlerweile viele der ausgelagerten Unternehmen und Fonds der Stadt Wien ebenfalls in Immobilien- und Stadtentwicklungsprojekten engagiert, die in Kooperation mit privaten Investoren realisiert werden.

Der Immobilienbereich der Wien Holding ist z.B., wie bereits erwähnt, mit einem Hauptanteil des Umsatzes der bedeutendste Geschäftsbereich des Konzerns. Er umfasst 16 Tochterunternehmen, darunter den gemeinnützigen Bauträger GESIBA, den Tech Gate Vienna Wissenschafts- und Technologiepark und die Wiener Stadtentwicklungsgesellschaft mbH. Letztere ist alleine bzw. in Partnerschaft mit Privatunternehmen verantwortlich für eine Reihe laufender Immobilienentwicklungsprojekte in Wien, u.a. für die neue Wiener Messe, die Büroimmobilien Messecarree\_Nord und Messecarree\_Süd und die Verwertung des ehemaligen Schlachthofes in Erdberg über die Immobilienentwicklung St. Marx GmbH.

Auch die Wiener Stadtwerke Holding engagiert sich zunehmend in Immobilienprojekten. Unter anderem hält sie Anteile an der PORR AG (einer der größten Baufirmen Österreichs), der IWS Immobiliendevelopment AG und der Town Town Immobiliendevelopment GmbH. Die beiden zuletzt genannten Projekte werden derzeit als große PPP-Immobilienprojekte in Wien Erdberg realisiert.<sup>23</sup> Auch der Wiener Wirtschaftsförderungsfonds ist, wie schon angesprochen, seit einigen Jahren mit der Errichtung von Technologie- und Gründerzentren sowie Büroimmobilien für start-ups und Einpersonenernehmen im Immobiliendevelopment aktiv (z.B. Campus Vienna Biocenter und Media Quarter Marx). Die Dimension dieser Projekte wächst stetig. Derzeit ist bspw. der WWFF an der Entwicklung des neuen Stadtteils „Aspern – Die Seestadt Wiens“ am Flugfeld Aspern im 22. Wiener Bezirk beteiligt.<sup>24</sup> Mit 240 ha entspricht das Gebiet der Fläche des 6. und 7. Wiener Gemeindebezirks.

Ein weiteres, höchst umstrittenes Beispiel ist das jüngste Engagement des Wiener Krankenanstaltenverbundes im Immobilienbereich durch das Tochterunternehmen KAV Projektentwicklungs- und Baumanagement GmbH. Die zur Entwicklung und zum Verkauf vorgesehenen Grundstücke sind bzw. waren stadträumlich höchst wertvoll. Auf ihnen befinden sich teilweise historische Bausubstanz, geschützte Grünflächen und zentrale öffentliche Räume, wie z.B. die Steinhofgründe auf der Baumgartner Höhe (bereits verkauft), das Gelände der Semmelweis Klinik in Gersthof (Verkauf in Vorbereitung) oder der Palais Hansen am Schottenring. Letzteres war der frühere Sitz des KAV vor dem Umzug an den Standort TownTown und die letzte freie Immobilie an der Ringstraße (laufendes Bieterverfahren).

Die zweite zentrale Neuerung in der Organisation und Struktur der Stadtentwicklung hängt mit dieser zunehmenden Abwicklung großer städtischer Bauvorhaben über private bzw. ausgelagerte Träger zusammen. Durch die Anwendung von PPP-Modellen entfällt die Verpflichtung zur Durchführung offener Wettbewerbe (wie sie laut EU-Gesetz für

---

<sup>23</sup> TownTown wird als PPP gemeinsam von der Wiener Stadtwerke Holding mit der Soravia Gruppe und dem Schweizer Swiss Town Consult errichtet.

<sup>24</sup> Die Entwicklungsgesellschaft Aspern Development AG ist eine Kooperation von WWFF, Bundesimmobilien Gesellschaft (BIG) und des Wohnfonds Wien. Sie verwertet die Grundstücke, die Stadt Wien stellt das Straßennetz, die Infrastruktur und den U-Bahn Anschluss zur Verfügung und die Errichtung der einzelnen Immobilien erfolgt durch Wohnbauträger und private Investoren.

Bauvorhaben der öffentlichen Hand vorgeschrieben ist). Die Transparenz und Objektivität von Planungsentscheidungen und Vergabeverfahren sind dadurch in höherem Maße von der Bereitschaft der beteiligten Akteure abhängig. Private Bauherren werden von der Stadt zwar zur Durchführung von Gutachterverfahren aufgefordert bzw. werden in PPP-Projekten i.d.R. geladene Wettbewerbe bzw. Gutachterverfahren durchgeführt. Allerdings ist für diese Verfahren die Wettbewerbsordnung nicht verpflichtend und auch für die Auswahl der geladenen Planer gibt es keine Vorgaben.<sup>25</sup> Der entscheidende Effekt dieser Praxis ist, dass informelle Netzwerke stärker zum Tragen kommen und die Transparenz und Nachvollziehbarkeit von Gestaltungs- und Planungsentscheidungen geringer wird. So würden, wie Manfred Nehrer (Architekt und ehemaliger Präsident der Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten) im Baukulturreport 2006 feststellt, in Wien im Verhältnis zum Bauvolumen kaum EU-weite Wettbewerbe durchgeführt und wenn dann nur für kleinere Projekte wie Pflichtschulen und Nutzbauten (Nehrer 2006). Die großen und gestalterisch bedeutenden Bauaufgaben bleiben einem kleinen Kreis von Planern vorbehalten, obwohl öffentliche Mittel zu deren Finanzierung beitragen.

Neben der Verlagerung der Bauherrenschaft auf private Akteure und der zunehmenden Intransparenz bzw. Exklusivität der Planungsentscheidungen/Vergabeverfahren ist die zunehmende Einbindung einer Reihe lokaler Experten in die städtische Planung die dritte prägende Veränderung seit Anfang der 1990er Jahre. Diese Einbindung erfolgt parallel zur Tätigkeit von geladenen Experten in den geschlossenen Wettbewerben und Gutachterverfahren v.a. über beratende Expertengremien.

Auf der Ebene der Stadtplanung ist dies der „Fachbeirat für Stadtplanung und Stadtgestaltung“, zu dessen Aufgaben die Begutachtung von Flächenwidmungsplänen sowie von Bauvorhaben gehören, die „maßgeblichen Einfluss auf das örtliche Stadtbild“ (§67 der Wiener Bauordnung) haben. Er setzt sich aus in Wien ansässigen Experten unterschiedlicher Disziplinen wie Architektur, Bauingenieurwesen, Denkmalpflege, Grünraumplanung und Verkehrswesen zusammen. Er war als „Fachbeirat für Stadtplanung“ schon in der Stammverfassung der Wiener Bauordnung von 1929 verankert, wurde allerdings lange nicht umgesetzt. Durch die Bauordnungsnovelle von 1987 wurde sein Aufgabengebiet erweitert. Seitdem hat er eine zunehmende Aufwertung erfahren, was sich auch in der personellen Besetzung durch zentrale Akteure der Wiener Bau- und Architekturszene ausdrückt. Der Wechsel vom langjährigen Vorsitzenden Manfred Wehdorn, einem Architekten und Denkmalpfleger hin zum „Architekten und Hochhausfreund Hans Hollein“ (Klein et al. 2004: 9) im Jahr 1998 spiegelte auch veränderte politische Prioritäten wider. Trotz der Aufwertung des Beirates bleibt seine Arbeit intransparent: Die Entscheidung darüber, welche Projekte dem Beirat vorgelegt werden, liegt letztlich bei der MA 19. Folglich wurden die zentralen Bauvorhaben der letzten Jahre dem Beirat nicht vorgelegt. Zudem hat die Bewertung des Beirats nur empfehlenden Charakter und die die Sitzungsprotokolle werden nicht

---

<sup>25</sup> Die Stadt Wien hat sich zwar per Gemeinderatsbeschluss von 2005 darauf festgelegt, auch bei Bauprojekten von ausgegliederten und mehrheitlich im Besitz der Stadt stehenden Unternehmen den Wettbewerbsleitfaden zugrunde zu legen, mit dem sich der Gemeinderat zur Vergabe- und Baukultur in Wien verpflichtet hat. Damit wäre die Ausschreibung von Wettbewerben, die Juryierung durch ein Fachgremium und die Veröffentlichung der Ergebnisse vorgeschrieben. Allerdings blieb die Anwendung des Wettbewerbsleitfadens in der Praxis bislang Auslegungssache. Der Beschluss der Stadt hatte keine bindende Wirksamkeit für die Unternehmen (siehe etwa das Bsp. KAV, im Nachrichtenmagazin „report“ vom 05.07.2006). Allerdings könnte ein wichtiges OGH-Urteil von 2008 hier einen Präzedenzfall für die Zukunft geschaffen haben. Der OGH stellte die Ungültigkeit der Ausschreibung für den Wiener Hauptbahnhof fest, da das Bundesvergabegesetz hier nicht eingehalten wurde. Dieser Fehler in der Ausschreibung hatte weitreichende Konsequenzen. Aufgrund des fehlenden Baurechts für das wichtigste Grundstück, auf dem das höchste Gebäude der ÖBB-Verwaltung vorgesehen gewesen war, geht die ÖBB nun an die Rückseite des Grundstückes in Wien-Favoriten – aus stadtplanerischer Sicht eine fatale Entscheidung.

veröffentlicht. Auch im Bereich des geförderten Wohnungsbaus wurden mit dem „Grundstücksbeirat“ und der Jury der Bauträgerwettbewerbe in den 1990er Jahren ebenfalls entsprechende Expertengremien installiert.

Entscheidend ist, dass über die Tätigkeit der Beiräte sowie die geladenen Wettbewerbe und Gutachterverfahren ein ausgewählter Kreis von Experten Zugang zu Entscheidungsprozessen der Stadtplanung erlangt. Demgegenüber waren die Bottom-up-Strategien der Bürgerbeteiligung an Planungsprozessen, welche parallel installiert wurden, nur teilweise erfolgreich. Letztlich bleiben dies selektive und fragmentierte Prozesse, denen etwa Novy et al. (2001) nur wenig fortschrittliches Potential zugestehen (vgl. Perspektiven 1997; Novy und Gleissenberger 2000; Astleithner und Hamedinger 2003). Planung ist damit nicht mehr auf fordistischen top-down-Strukturen aufgebaut und unterliegt nicht mehr dem Einfluss korporatistischer Netzwerke, vielmehr sind es zunehmend elitäre, sozial selektive und informelle Prozesse, in welchen Entscheidungen fallen.

Während also die strukturellen und organisatorischen Veränderungen in der räumlichen Stadtentwicklung deutlich und weitreichend sind, haben sich die konkreten Planungsinstrumente im Kern wenig verändert. Zwar wurden mit dem im Jahr 2004 beschlossenen Strategieplan (Stadt Wien 2004) und dem aktuellem Stadtentwicklungsplan (Stadtplanung Wien 2005) auf formaler Ebene neue Ansätze strategischer Planung und stärkerer Projektorientierung aufgegriffen. Neuerungen, die tatsächlich auch rechtlich bindende Konsequenzen haben, beschränken sich aber auf einzelne Bestimmungen der Bauordnung. Eine dieser Änderungen der Bauordnung kann auch als Zugeständnis an die Developer von Büroimmobilien gewertet werden. Die Ende der 1990er Jahre erfolgte Vergrößerung der maximalen Bruttogeschossfläche pro Brandabschnitt auf 1.000m<sup>2</sup> hatte trotz der scheinbaren Geringfügigkeit weitreichende Konsequenzen für die Planung. Erst mit dieser Regelung wurde die Errichtung von Hochhausbauten in Wien tatsächlich rentabel. Zuvor war die Bruttogeschossfläche mit 700m<sup>2</sup> pro Brandabschnitt im internationalen Vergleich zu klein gewesen.

Parallel zu dieser Neuorganisation der räumlichen Stadtentwicklung durch PPP-Verfahren und dem Bedeutungsgewinn privater Akteure hat sich der lokale Wiener Immobilienmarkt seit Mitte der 1990er Jahre sowohl internationalisiert als auch professionalisiert. Entscheidenden Anstoß für die Internationalisierung des Wiener Büroimmobilienmarktes gab der EU-Beitritt Österreichs. Vor allem deutsche Immobilienfonds begannen damals Büroobjekte zu erwerben. Günstige steuer- und investimentrechtliche Bestimmungen<sup>26</sup> waren der Grund für diese Investitionen spezieller deutscher Fonds. Seit September 2003 gibt es durch das Inkrafttreten eines österreichischen Immobilien-Investmentfondsgesetzes auch die Möglichkeit zur Gründung österreichischer Immobilienfonds. Mittlerweile ist die Mehrheit der größeren Wiener Bürobauten im Besitz institutioneller Anleger aus dem In- und Ausland. Aber nicht nur im Bereich der Büroimmobilien, sondern auch bei Wohnungsimmobilien wurde in Wien im letzten Jahrzehnt ein kompetitiver Markt geschaffen, was sich im deutlichen Preisanstieg der Mieten auswirkte. Verantwortlich dafür ist die schrittweise Vermarktwirtschaftlichung des Wohnungsmarktes, v.a. durch Änderungen der Gesetzgebung auf nationaler Ebene, wodurch die seit 1918 bestehende Mietenregulierung seit den 1980er Jahren schrittweise aufgeweicht wurde (Matznetter 1991; Novy et al. 2001).

---

<sup>26</sup> Für deutsche Anleger in Österreich gibt es als beschränkt Steuerpflichtige einen Steuerfreibetrag von derzeit 2.000 Euro. Außerdem ist im deutschen Investmentgesetz, früher KAGG, ein maximaler Anteil der Investitionen festgelegt, die außerhalb der EU getätigt werden können. Mit Beitritt Österreichs zur EU wurden damit auch Immobilieninvestitionen in Wien für deutsche Fonds plötzlich attraktiver, da sie keinen derartigen Beschränkungen mehr unterlagen.

Mit dem wachsenden institutionellen Investment in Büroimmobilien in Wien und dem verstärkten Auftreten internationaler Investoren hat sich auch die Vermarktung und Vermittlung von Immobilien verändert. Anfang der 1990er Jahre errichteten erstmals auch globale Immobilien-Dienstleister wie CB Richard Ellis (CBRE) (1991), Jones Lang LaSalle und DTZ Zweigstellen (1988) in Wien. Diese Konkurrenz beförderte eine zunehmende Professionalisierung der Branche. Diese kommt z.B. in detaillierten Marktstudien, der Erfassung von Büroflächenproduktion und -nachfrage, internationalen Standards bei der Abwicklung von Vermittlungen oder Due Diligence Prüfungen<sup>27</sup> und der Qualifikation der Mitarbeiter<sup>28</sup> zum Ausdruck. Gleichzeitig fand ein Konzentrationsprozess statt. Heute wird der Markt von einigen wenigen Unternehmen bestimmt. Es überwiegen Kooperationen lokaler Makler mit globalen Ketten<sup>29</sup>. In Wien, so die Einschätzung befragter Experten, sind die lokalen Makler aufgrund der Kleinheit des Marktes und informeller Netzwerke vergleichsweise stark (Ridder, 06.05.2005; Brezovich, 12.05.2005; Ehrenberger, 06.05.2005; Rodler, 20.12.2005).

Während der Investmentmarkt und bis zu einem gewissen Grad auch der Markt für Immobiliendienstleister durch das Auftreten internationaler Akteure gekennzeichnet sind, blieb das Immobiliendevelopment zur Gänze in der Hand lokaler Akteure. Dies hat mit der für das Development von Immobilien notwendigen detaillierten Kenntnis lokaler Kontexte zu tun, die im ersten Kapitel schon angesprochen wurde und die auch in der Darstellung der Fallbeispiele deutlich wird (vgl. S. 26). Gerade angesichts der für Wien charakteristischen Dichte der Verflechtungen zwischen Stadtpolitik und Wirtschaft sowie der traditionellen Nähe der Stadt zur Bauwirtschaft fallen diese Kenntnis des lokalen Marktes sowie der Zugang zu (informellen) lokalen Netzwerken und Informationen besonders ins Gewicht. Mit dem Immobilienboom Anfang der 1990er Jahre erweiterte sich der Kreis der Projektentwickler zwar. Vor allem die österreichischen Banken mit ihren Immobilientochtergesellschaften stiegen in das Geschäft ein und sind heute für rund die Hälfte der Projekte verantwortlich (Rodler, 20.12.2005). Internationale Entwickler konnten in Wien jedoch nicht Fuß fassen. Auch die Mehrheit der Projektplaner sind einheimische Architekten. Mit den ersten ausgeschriebenen Wettbewerben und Gutachterverfahren, zu denen teilweise auch renommierte ausländische Architekten geladen wurden, änderte sich das in Ansätzen.

---

<sup>27</sup> Die Due Diligence Prüfung im Vorfeld von Immobilientransaktionen bezeichnet die umfassende Prüfung der Immobilie aus rechtlicher, technischer und betriebswirtschaftlicher Sicht durch spezialisierte Dienstleister mit dem Ziel, das Risiko für den Käufer zu minimieren.

<sup>28</sup> Waren Anfang der 1990er Jahre die Mitarbeiter der Maklerbüros meist noch wenig qualifiziert, werden heute durchwegs Akademiker beschäftigt (Brezovich, 12.05.2005; Ehrenberger, 06.05.2005).

<sup>29</sup> Es handelt sich z.B. um Collier Columbus (Collier International mit Columbus), NAI Otto (NAI mit Otto Immobilien) und Inter-pool (Healey&Baker und Cushman&Wakefield mit Inter-pool von Dr. Lippert). Nur CBRE konnte sich alleine behaupten. Jones Lang LaSalle hat seine Niederlassung in Wien mittlerweile geschlossen.

## 4.2. Büroimmobilien seit Anfang der 1990er Jahre

### 4.2.1. Projekte und ihre räumliche Verteilung

Die verfügbare Bürofläche in Wien ist von rund 7,3 Millionen m<sup>2</sup> im Jahr 1991 auf derzeit rund 10,5 Millionen m<sup>2</sup> gestiegen (Abbildung 1)<sup>30</sup>. Anfang der 1990er Jahre war mit der Euphorie nach der Ostöffnung Österreichs eine intensive Bautätigkeit und ein Nachfrageüberhang vorhanden. Mitte der 1990er Jahre wirkte sich dann die weltweite Immobilienkrise auch in Wien aus. Dazu kam eine erste Ernüchterung bezüglich der wirtschaftlichen Effekte der Osterweiterung für den Standort Wien. Die Zahl realisierter Neubauten sank drastisch. Gegen Ende der 1990er Jahre nahm die Bautätigkeit wieder zu und erreichte im Jahr 2001 den Spitzenwert von etwa 430.000m<sup>2</sup> neu errichteten bzw. generalsanierten Büroflächen. In Folge des allgemein schwachen Wirtschaftswachstums nach dem Ende des New Economy Booms waren die Jahre ab 2002 wieder stärker von Zurückhaltung bei Investitionen in neue Projekte geprägt, auch wenn Wien offiziell nie sehr hohe Leerstandsdaten zu verzeichnen hatte und der Leerstand auch derzeit mit rund 5,8% (CPB 2008) auf vergleichsweise niedrigem Niveau liegt. Einschätzungen der befragten Fachleute lassen aber die Vermutung zu, dass sie tatsächlich weit höher ist und die Branche hier im eigenen Interesse zu beschönigenden Berechnungen neigt.<sup>31</sup>

Im Detail wurden für diese Arbeit wurden die im Zeitraum 1992 bis 2008<sup>32</sup> fertig gestellten Großprojekte mit mehr als 10.000m<sup>2</sup> Büronutzfläche berücksichtigt<sup>33</sup>. Diese Großprojekte sind zum einen stadträumlich wirksamer (umso mehr als sie teils als Hochhäuser realisiert wurden, teils in Clustern stehen) und zum anderen in Werbung und Medien präsenter als kleinere Bauten. Zudem ist ihre ökonomische Bedeutung und ihr Anteil am gesamten Büroflächenzuwachs im letzten Jahrzehnt deutlich gestiegen. Während von 1992 bis 2000 diese Großbüroimmobilien in der Summe rund die Hälfte der neu errichteten Büroflächen (ohne Sanierungen) ausmachten, entfielen in den Jahren 2001 bis 2008 rund  $\frac{3}{4}$  der neu errichteten Neubau-Büroflächen auf Großprojekte. Auch die derzeit geplanten oder in Bau befindlichen Projekte wie Gate Two, Town Town, Catamaran und Viertel Zwei setzen diesen Trend fort. Allerdings liegt die Mehrzahl der Projekte zwischen 10.000 und etwa 30.000m<sup>2</sup> Büronutzfläche, da aufgrund der wenigen echten Großmieter in Wien die Nachfrage nach größeren, zusammenhängenden Flächen gering ist.

In Wien wurden insgesamt zwischen 1992 bis 2008 72 Büroimmobilien mit mehr als 10.000m<sup>2</sup> Büronutzfläche realisiert, etliche davon in mehreren Bauabschnitten bzw. Bauteilen (Vgl. Anhang Tabelle 8). Dies entspricht rund 1,9 Millionen m<sup>2</sup> Bürofläche im Vergleich zu

---

<sup>30</sup> Enthalten sind hier die Projekte Business Park und Office Park Vienna International Airport, Großprojekte außerhalb der Stadtgrenze Wiens. Sie werden aber üblicherweise zum Bürostandort Wien dazu gerechnet.

<sup>31</sup> Zahlen zur Büromarktentwicklung sind nur von den Maklerbüros selbst erhältlich, die regelmäßige Marktberichte erstellen. Je nach Quelle und Berechnungsmethode divergieren die erhobenen Flächen oft im Detail. Für die wissenschaftliche Untersuchung der Immobilienbranche ist diese Abhängigkeit von Daten, die nicht von unabhängiger Seite verifiziert werden können, durchaus problematisch. Die in dieser Arbeit ausgewerteten Zahlen dienen daher der Beschreibung von Trends und grundsätzlichen Entwicklungsmustern, nicht aber statistischen Auswertungen.

<sup>32</sup> Die Eingrenzung auf seit 1992 fertig gestellte Projekte ist sinnvoll, da in diesem Jahr die ersten nach der Ostöffnung 1989 geplanten Projekte fertig gestellt wurden und damit deren Auswirkungen auf den Immobilienmarkt in die Betrachtung einfließen. Zudem liegen für die 1980er Jahre nur wenige Daten zum Wiener Büromarkt vor.

<sup>33</sup> Die Grenze von 10.000m<sup>2</sup> Büronutzfläche ist ein marktüblicher Wert, dem auch eine Studie der MA 18 zum Büromarkt Wien folgt, deren Ergebnisse eine Referenz für diese Arbeit darstellen (siehe Stadtentwicklung Wien 2004).

3,7 Millionen m<sup>2</sup> an Büroflächen, die insgesamt neu geschaffen oder generalsaniert wurden. Bei weitem die meisten und auch einige der größten dieser Großprojekte wurden im 2. und 3. Wiener Bezirk errichtet (15 bzw. 17 Projekte) (Abbildung 2).

Im 2. Bezirk befinden sich diese Großprojekte vor allem in der Lassallestraße (Bank Austria, IBM, SAP und McHenry/Telekom Austria), sowie in Donaukanalnähe (UNIQA-Tower, Galaxie 21, Generali-Tower, Bürohaus Dianabad, Mobilkomzentrale u.a.). Im 3. Bezirk konzentrieren sich die Großbüroimmobilien v.a. auf den Standort Erdberger Mais/Gasometer und Town Town. Etwa gleich viele Projekte wie auch Flächenanteile entfallen auf den 22. Bezirk (7 Projekte v.a. am Standort Donau City) sowie den 10. Bezirk (5 Projekte, darunter der Standort Wienerberg mit dem Business Park und dem Twin Tower). Danach folgen der 11. Bezirk (6 Projekte ebenfalls v.a. Erdberger Mais/Gasometer bzw. Brehmstr/Geiselbergstraße), der 12. Bezirk (3. Projekte, darunter das Euro Plaza, das flächenmäßig größte Projekt) und der 20. Bezirk mit dem Millenniumstower sowie einigen Bauten am Standort Dresdnerstraße. In den übrigen Wiener Bezirken wurden nur vereinzelte Objekte errichtet, die stadträumlich wenig in Erscheinung treten.

Die räumliche Verteilung der Projekte in der Stadt entspricht damit den Bürostandorten, wie sie sich in den Marktstudien der Immobilienbranche wiederfinden (Abbildung 3). Diese Bürostandorte sind neben der Inneren Stadt, der Wienerberg, der Standort Erdberg/St. Marx/Gasometer, die Donau City (Vienna DC), Dresdnerstraße/Lassallestraße, Handelskai/Wiener Messe, West-Achse, Nord-West-Achse und der Flughafen/Umgebung (CPB 2008). Diese Standorte werden von Immobilienmaklern als Teilmärkte mit unterschiedlichen Vorzügen beworben. Dabei wird durchaus versucht, die Angebote in einem Gebiet zu einem prägnanten, sichtbaren Produkt zusammen zu fassen, dessen Image dann ebenfalls zur Vermarktung der Einzelobjekte beiträgt. Dies ist für die Standorte, wie z.B. die West-Achse, Nord-West-Achse oder Dresdnerstraße/Lassallestraße allerdings wenig stichhaltig. Sie setzen sich vor allem aus Einzelprojekten zusammen, die weder räumlich noch konzeptionell miteinander zu tun haben (Stadtentwicklung Wien 2004: 110).

#### **4.2.2. Verwertungsinteressen versus übergeordnete Raumentwicklung**

Offensichtlichstes Merkmal der oben dargestellten stadträumlichen Verteilung der Büro großprojekte ist die Vielzahl der Standorte (vgl. Abbildung 3). Die weit gestreute Verteilung der Projekte macht deutlich, dass die Entwicklung mehr von privaten Verwertungsinteressen und wechselnden Interessenkoalitionen zwischen Politik und Wirtschaft als von übergeordneten raumplanerischen Kriterien bestimmt wurde. Entscheidend war der große Handlungsspielraum, der privaten Akteuren in der Wahl von Standorten und der Entwicklung der Büroimmobilien eingeräumt wurde. Dieser ist nicht nur auf deren finanziellen Einfluss alleine zurückzuführen. Auch die angesprochene mangelnde Effektivität der Stadtentwicklungspläne und die fehlende Verbindlichkeit der dort festgelegten Planungsziele trug zur dispersen und wenig schlüssigen stadträumlichen Positionierung der Büro großprojekte bei (vgl. Stadtentwicklung Wien 1994; 2005). Schließlich gründet der große Handlungsspielraum der Investoren und Developer auch auf der beschriebenen Informalisierung der Entscheidungsprozesse und der Wirksamkeit informeller Netzwerke zwischen Stadtpolitik und Privatwirtschaft. Gerade zwischen der Stadtverwaltung bzw. der SPÖ Wien und der lokalen Bauwirtschaft bestehen traditionell enge wirtschaftliche Verflechtungen. Die Stadt Wien hält z.B. über die Wiener Stadtwerke Holding Anteile an der

PORR AG, dem zweitgrößten Baukonzern Österreichs, sowie an der Teerag-Asdag AG, dem größten Straßenbauunternehmen Österreichs.

Tatsächlich hat Wien heute für seine Größe vergleichsweise viele und kleine Bürostandorte. Dazu kommen noch einige markante, einzeln stehende Hochhäuser wie der Millennium Tower oder der Florido Tower. Signifikanterweise wurde die Mehrzahl der Bauten abseits der gemäß des Stadtentwicklungsplanes 1994 (STEP 94) für Bürozentren vorgesehenen Lagekategorien von Hauptzentren, Geschäftsstraßen und Entwicklungsachsen errichtet, wie eine Studie der MA 18 festgestellt hat. Die Autoren der Studie konstatieren, dass „die Lage einer Immobilie in einer bestimmten STEP-Kategorie ...für den Nutzer scheinbar völlig irrelevant (ist)“ und dass anzunehmen sei, „dass der Stadtentwicklungsplan vielen Akteuren der Immobilienwirtschaft überhaupt nicht bekannt ist oder zumindest Entscheidungen kaum beeinflusst.“ (Stadtplanung Wien 2004: 110).

Die wenig fokussierte räumliche Entwicklung erstaunt umso mehr, da die Stadt über ausgelagerte Organisationen bzw. Unternehmensbeteiligungen an einer Reihe von Projekten durchaus beteiligt ist und direkten Einfluss auf Entscheidungen nehmen könnte. Neben der Donau City gehören dazu die Town Town, das T-Center St.Marx, die Gasometer City oder das Flugfeld Aspern. Die Interessen privater Investoren gehen dementsprechend vielfach mit den Interessen der Stadt Hand in Hand. Letztlich macht sich die Stadt mit der parallelen Entwicklung und Vermarktung mehrerer Standorte und dem raschen Wechsel der Prioritäten aber selber Konkurrenz. Nachdem Anfang der 1990er Jahre mit dem Ziel „Wien an und über die Donau zu bringen“ der Standort Donau City sowie die Lasallestraße als durchgehende Verbindungsachse von Innenstadt, Donau City und Kagran forciert worden waren, kam Ende der 1990er Jahre das Areal Gasometer/Erdberger Mais dazu. In den letzten Jahren wurden neben der weitergehenden Entwicklung der Donau City auch das Projekt Town Town und zuletzt das Flugfeld Aspern in den Mittelpunkt gerückt. Ein Grund für diese wechselnde Fokussierung auf neue Gebiete ist, dass die Donau City mit ihrer Fläche von 17,4ha von Anfang an zu klein war, um tatsächlich die Funktion eines hochrangigen, zweiten Stadtzentrums zu erfüllen (im Vergleich dazu umfasst beispielsweise die Landfläche der Hafencity in Hamburg rund 100ha).

Letztlich ausschlaggebend für die Standortwahl der Büroprojekte war einerseits das Ziel, im Besitz von Privatunternehmen befindliche brachliegende Industriegrundstücke profitabel zu verwerten. Andererseits war in einigen Fällen die Verfügbarkeit eines im Besitz von städtischen oder stadtnahen Unternehmen befindlichen Grundstückes entscheidend, welches den wesentlichen Kriterien der Lage, der Verkehrsanbindung und umliegenden Infrastruktur entsprach (Georg Bock, 03.06.2004; Klaus Steiner, 08.06.2005). So geht etwa der Standort Wienerberg auf die Initiative der Wienerberger Baustoffindustrie AG zurück, ein in ihrem Besitz befindliches ehemaliges Lehmabbau- und Ziegeleigelände einer Verwertung zuzuführen. Das Projekt Euro Plaza dient bspw. wiederum der Verwertung der ehemaligen KAPSCH-Gründe. Gegenleistungen für entsprechende Widmungen der Areale wurden in informellen Verhandlungen zwischen Unternehmen und Stadtpolitik vereinbart. Vorschläge für festgesetzte (und damit transparente) Leistungsvereinbarungen in Form eines Planwertausgleichs z.B. nach dem Münchener Modell wurden von der sozialdemokratischen Regierung immer abgelehnt (Gretner, 13.06.2005), unter anderem weil sie den Handlungsspielraum für informelle Absprachen verkleinern würden (vgl. Seiß 2007).

In einigen Fällen führte diese Praxis zu gravierenden städtebaulichen Mängeln. Die Wienerberg City ist bspw., obwohl sie einer der derzeit größten Bürostandorte Wiens ist, bekannterweise ohne Anbindung an den hochrangigen öffentlichen Verkehr errichtet worden. Derart intensive kommerzielle Nutzungen waren für den Standort am Rande eines

Naherholungsgebietes in den Stadtentwicklungsplänen nie vorgesehen. Das Fehlen übergeordneter städtebaulicher Konzeptionen wird auch mit Blick auf die neu errichteten Bürohochhäuser sehr deutlich. Auf den 1998 fertiggestellten Andromedatower, dem ersten Gebäude der Donau City und ersten „modernen“ Bürohochhaus Wiens, folgte die Errichtung einer Reihe weiterer Bürohochhäuser. Insgesamt kann man in Wien heute von 15 als Hochhäuser (wahrgenommenen) Bürobauten ausgehen (Tabelle 5, vgl. Abbildung 3).<sup>34</sup>

**Tabelle 5: Seit 1992 in Wien errichtete Hochhäuser**

<b>Projekt</b>	<b>Büronutzfläche (m<sup>2</sup>)</b>	<b>Fertigstellung</b>	<b>Adresse</b>	<b>Bezirk</b>
Andromeda Tower	17.400	1998	Donau City Straße 4-6	1220
Porr Zentrale	13.900	1999	Absberggasse 47	1100
Millennium Tower	38.000	1999	Handelskai 94-96	1200
Bürohaus Dianabad	13.400	2000	Lilienbrunnengasse 7-9	1020
Media Tower	11.800	2000	Taborstraße 1-3	1020
Vienna Twin Tower	48.500	2001	Wienerbergstraße 3-11	1100
Florido Tower	35.000	2001	Floridsdorfer Hauptstr. 1	1210
Ares Tower	29.000	2001	Wagramer Straße	1220
IZD Tower	57.000	2001	Wagramer Straße	1220
Galaxie 21 <sup>35</sup>	21.000	2002	Praterstraße 31	1020
Vienna City Tower	22.000	2003	Marxergasse 1a	1030
Uniqa Tower	21000	2004	Aspernbrückengasse	1020
Saturn Tower	33000	2004	Donau City	1220
Tech Gate Tower	12.300	2005	Donau City	1220
Hoch Zwei	40.000	2008	Trabrennstraße	1020

Quelle: Investkredit, CPB, CBRE und eigene Recherchen

Vor allem die Wienerberg City und einzelne Hochhäuser wie der Floridotower oder der Milleniumstower wurden für ihre Lage bzw. städtebauliche Einbindung vielfach kritisiert. Da diese Türme markanter und weithin sichtbarer sind als Flachbauten fällt deren wenig überzeugende und zufällig wirkende städtebauliche Positionierung besonders auf. Mögliche Standorte von Hochhäusern wurden von Seiten der Stadtplanung nie verbindlich festgelegt. Auch die im Jahr 2002 nach den kontroversen Diskussionen über die ersten fertiggestellten Hochhäuser schließlich vorgelegte Hochhausrichtlinie vermeidet Festlegungen und bietet kein Instrumentarium zur effektiven Steuerung. Zwar werden nun laut Hochhausrichtlinie von Bauwerbern städtebauliche Verträglichkeitsstudien für potentielle Hochhausprojekte verlangt, eine Zonierung nach Bauklassen erfolgte jedoch nicht (Stadtentwicklung Wien 2002).

Die städtebaulichen Mängel der Wiener Büro großprojekte zeigen, wie zentral die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Steuerung städtischer Entwicklung durch Instrumente der Stadtplanung derzeit ist. In oben erwähnter Studie der MA 18 kommt man zur Empfehlung, von räumlichen „Modellen“ der Stadtentwicklung abzurücken, Funktionszonen aufgrund von Nachfrageparametern festzusetzen und damit zu akzeptieren, dass „Stadtplanung zumindest ein Teil des Angebotes an den Investorenmarkt ist“ (Stadtentwicklung Wien 2003: 110). Im aktuellen Stadtentwicklungsplan STEP 05, der im Jahr 2005 beschlossen wurde, ist versucht worden, in diese Richtung zu gehen. Es wurden 13 Zielgebiete definiert, von denen insbesondere das Zielgebiet Bahnhof Wien-Europa Mitte – Erdberger Mais für zukünftige

<sup>34</sup> Gemäß der Wiener Bauordnung würden mit Bauklasse VI (ab einer Gebäudehöhe von 26 Metern) noch mehr Bauten als Hochhäuser gelten, die allerdings nicht (mehr) als solche wahrgenommen werden, wie etwa das Strabag-Haus in der Donaucity mit 45 Metern oder das T-Center St. Marx mit 60 Metern Höhe.

<sup>35</sup> Der Galaxie Tower wurde im Jahr 1990 errichtet. Im Jahr 2002 erfolgte eine markante Aufstockung um 6 Geschoße.

Büroentwicklungen vorgesehen ist, da es den wesentlichen Kriterien entspricht (Flughafennähe, Zentrumsnähe, große Flächenreserven) (Stadtentwicklung Wien 2005). Fraglich bleibt, ob eine Umsetzung dieser Vorstellungen ohne entsprechende neue und rechtlich wirksame Steuerungsinstrumente gelingen kann.

#### **4.2.3. Wien als Headquarter-Center: Die Rolle von Büroimmobilien**

Wiens Position als regionales Headquartercenter und viel zitierte „Drehscheibe zwischen Ost und West“ ist eines der Hauptargumente im Versuch, Wien als internationalen Wirtschaftsstandort zu positionieren – ungeachtet der Wirtschaftsdaten, die, wie im Kapitel 3.3 dargestellt, hierzu ein zwiespältiges Bild zeichnen. Im folgenden Abschnitt wird eine Einschätzung zur realen Bedeutung der seit den 1990er Jahren errichteten Büroimmobilien für den Wirtschafts- und Headquarterstandort Wien anhand zugänglicher Wirtschaftsdaten und Kennzahlen der Immobilienmarktes vorgenommen.

Eine Voraussetzung für den erhöhten Bedarf an Büroflächen war auch in Wien die kontinuierlich steigende Bürobeschäftigung, die trotz marginalem Wirtschaftswachstum im Zeitraum 1995-2000 um 1,4% und auch 2000-2004 um immerhin 0,5% pro Jahr gewachsen ist (Investkredit 2005). Dies ist auf das Wachstum des Dienstleistungssektors gegenüber der Industrieproduktion, auf Verschiebungen innerhalb von Unternehmen sowie auf die wachsende Zahl „Neuer Selbstständiger“, die zum größten Teil ebenfalls Bürotätigkeit verrichten, zurückzuführen (vgl. Schmee und Weigel 1999; Mayerhofer 2003). D.h., die neue Ansiedlung internationaler Unternehmen war keinesfalls der entscheidende Faktor für den erhöhten Bedarf nach Büroflächen. Hauptgrund war und ist bis heute vielmehr die andauernde Umstrukturierung des Immobilienmarktes, in dem Unternehmen ihre bestehenden Büros bzw. bestimmte Teilfunktionen in adäquate Neubauten außerhalb des Zentrums verlagerten oder bislang getrennte Unternehmenseinheiten an einem Standort zusammengeführt wurden. In den Jahren 2000 bis 2006 gingen etwa zwei Drittel aller Transaktionen auf die Verlagerung bestehender Büros durch Flächentausch oder Zentralisierung zurück, zuletzt waren dies sogar noch mehr (CBRE, diverse Marktberichte).

Verantwortlich für diese Umstrukturierung sind veränderte Anforderungen an die technische Ausstattung von Büroflächen sowie die beschränkte Möglichkeit zur Schaffung neuer konzentrierten bzw. konzentrieren sich traditionell die Büros der öffentlichen Verwaltung, des Finanz- und Bankenwesens und anderer gehobener Dienste. Die strengen Schutzbestimmungen für diesen historischen Bestand machen allerdings einen Ausbau dort vorhandener Flächen unmöglich bzw. unwirtschaftlich. Größere zusammenhängende Flächen mit hoher technischer Ausstattung wie sie z.B. von Unternehmen aus der Telekommunikationsbranche benötigt werden, können in Altbauten bzw. Bürobauten in Bebauungslücken des gründerzeitlichen Bestandes daher nicht geschaffen werden. Während in diesen Bauten bis zu 3.500m<sup>2</sup> Bürofläche verfügbar sind, seien in der ersten Umstrukturierungsphase Anfang der 1990er Jahre einem befragten Makler zufolge von den Unternehmen Flächen von 7.000 bis 15.000m<sup>2</sup> nachgefragt worden. Waren es damals vor allem große private Unternehmen aus der Telekommunikations-, Finanz- und Bankenbranche, sind es zuletzt verstärkt Institutionen der Kommunalverwaltung, die ihre Büros verlagern (vgl. Stadtentwicklung Wien 2004 und CBRE, diverse Marktberichte).

Der Aufholprozess, den Wien im Bezug auf die Ausstattung mit technologisch wie räumlich adäquaten Büroflächen erlebte, trug auch zur auffällig hohen regionalen Dynamik des

Bauwesens in den 1990er Jahren bei<sup>36</sup>. Der Anteil der Bauwirtschaft an der lokalen Wertschöpfung stieg von 2,3% (1990) auf 3,1% (1999), was einem Wachstumsvorsprung von rund ½ Prozentpunkt gegenüber dem Durchschnitt der in der jüngsten WIFO-Studie zur Wettbewerbsfähigkeit Wiens untersuchten Städte entspricht. Mit der Konjunkturkrise der Bauwirtschaft seit 2000 kam diese Entwicklung jedoch zum Stillstand (Mayerhofer 2003: 63).

Trotz dieser Umstrukturierungen bleibt die Innere Stadt der prestigeträchtigste Standort für die repräsentativen front-offices der Unternehmen. Trotz immer wiederkehrender Diskussionen über den bedrohten Status der City als Geschäftszentrum befinden sich bis jetzt alle Hauptsitze der großen Banken, Versicherungen und anderer Finanzdienstleister sowie die Büros der wichtigsten Unternehmensdienstleister wie Rechtsanwälte oder Immobilienmakler, darunter auch globale Unternehmen wie CB Richard Ellis, in repräsentativen Altbauten des 1. Bezirkes. Die Mieten sind mit 23 Euro/m<sup>2</sup>/Monat in der City nach wie vor die höchsten (CBP 2008). Angesichts der in der Innenstadt gebotenen Nähe zu Entscheidungsträgern in Wirtschaft und Politik sowie dem luxuriösen Ambiente und dem Konsumangebot ist es für die Betreiber der neu erbauten Bürokomplexe offensichtlich nicht leicht, imageträchtige Alternativen für repräsentative Unternehmenssitze anzubieten.

Tatsächlich hatten trotz der offiziell geringen Leerstandsrate einige Verantwortliche der neuen Büroprojekte und vor allem der Bürotürme, auch substantielle Schwierigkeiten, Mieter zu finden. In den neu errichteten Bürohochhäusern wurde bis zu einem Drittel der Fläche in den letzten Jahren nicht vermietet. Türme, wie beispielsweise der Florido Tower oder das Galaxy Gebäude, standen über mehrere Jahre praktisch zur Gänze leer (Wirtschaftsblatt, 21.10.2004). Gleichzeitig hat die Stadtregierung diese Projekte aktiv unterstützt, indem Verwaltungseinheiten der Stadt dorthin verlagert wurden (massiv etwa im Fall von Town Town) und langfristige, teils überhöhte Mietverträge, welche den Wert der Objekte erheblich steigerten, abgeschlossen wurden (etwa im Fall des Media Towers, siehe Seiß 2007). Von 2001 bis 2007 machten nationale und lokale Verwaltungseinheiten und halböffentliche Organisationen im Schnitt etwa 23% der Neumieter aus und zählten zu den größten Mietern im Bezug auf die vermieteten Flächen (CBRE, diverse Marktberichte und eigene Berechnungen).

Aus den bisher angeführten Fakten lässt sich also eine entscheidende Rolle der neuen Büroimmobilien und insbesondere der neuen Bürotürme für Wien als Standort von Headquartern multinationaler Konzerne nicht ableiten. Dazu kommt, dass Wien im Bezug auf das Angebot adäquater Büroflächen gegenüber Städten wie Prag, Warschau und Budapest mittlerweile auch keine entscheidenden Vorteile mehr hat, da diese seit den 1990er Jahren massive Bautätigkeit erlebt haben (vgl. Keivani et al. 2001; Pütz 2001). Am bemerkenswertesten war die Entwicklung in Warschau: Dort wurden zwischen 1990 und 2008 rund 2,9 Millionen m<sup>2</sup> Bürofläche neu errichtet (CBRE, diverse Marktberichte) im Vergleich zu etwa 3,9 Millionen m<sup>2</sup> in Wien im selben Zeitraum. Die bereits erwähnte WIFO-Studie zu Headquartern multinationaler Unternehmen in Österreich bzw. Wien (Knoll 2004; Huber et al. 2004) bestätigt diese abnehmende Bedeutung des Büroflächenangebots für Unternehmensansiedlungen. Internationale Unternehmen messen demnach der Verfügbarkeit und dem Preis geeigneter Büroflächen als einem Faktor in der Entscheidung über eine Ansiedlung in Österreich bzw. Wien nur geringe Bedeutung zu (Knoll 2004: 27).

Betrachtet man schließlich die in den neuen Bürobauten tatsächlich eingemieteten Unternehmen genauer, zeigt sich, dass zu diesen tatsächlich nur eine höchst geringe Zahl von

---

<sup>36</sup> Der zweite Grund für diese regionale Dynamik des Bauwesens waren Infrastrukturbauten, die nach der Ostöffnung errichtet wurden.

Headquartern internationaler Konzerne gehört. Von Seiten der Stadt Wien und des Wirtschaftsförderungsfonds wird immer wieder auf die hier mit Headquartern vertretenen internationalen Unternehmen verwiesen<sup>37</sup>, um Wiens Bedeutung als Headquarterstandort zu untermauern (Wie in Kapitel 3.3 gezeigt, ist/scheint die Zahl der tatsächlich neu hinzugekommenen Unternehmen allerdings gering). Auch wenn die Zahl dieser Unternehmen regelmäßig mit 200 bis 300 beziffert wird, enthält die vom WWFF zur Verfügung gestellte Liste nur 125 internationale Unternehmen, die in Wien ein Headquarter besitzen (siehe Tabelle 9 im Anhang). Vergleicht man diese 125 Unternehmen mit den Mieterlisten der größten Büroprojekte (Donau City mit IZD Tower, Euro Plaza, Twin Tower, Millennium Tower; siehe Tabelle 10 im Anhang) dann zeigen sich nur wenige Übereinstimmungen. Von den 125 Unternehmen haben nur zwei einen Sitz in der Donau City<sup>38</sup> bzw. dem IZD Tower, drei im Euro Plaza, vier im Twin Tower sowie zwei im Millennium Tower. Umgekehrt bedeutet dies, dass von den insgesamt 204 Mietern der betreffenden Büroimmobilien nur 11 (!) auf der Liste der internationalen Unternehmen mit Headquarterfunktion aufscheinen.

Zusammengefasst kann man also sagen, dass die neuen Wiener Bürobauten und Bürotürme der letzten Dekade für Wien als internationalen Wirtschafts- und Headquarterstandort keinesfalls eine entscheidende Rolle spielen. Weder sind sie ein entscheidendes Kriterium für Unternehmensansiedlungen noch sind in ihnen internationale Headquarter in relevantem Maße vertreten. Unabhängig davon wird ihre Existenz als sichtbarstes Zeichen und zentrales Symbol für Wiens Wettbewerbsfähigkeit und internationale Integration benutzt. Welche Zuschreibungen dabei getroffen werden, welche Rolle die Architektur der Projekte spielt und welche Widersprüche dabei auftreten, wird im Detail im nächsten Kapitel diskutiert (Kap. 5).

---

<sup>37</sup> Die jeweilige Formulierung wechselt. Beispielsweise ist von Unternehmen, die von hier aus Ostaktivitäten koordinieren, von 300 internationalen Unternehmen oder von Multinationals mit Headquartern in Wien die Rede.

<sup>38</sup> Die Firmen Panasonic und IBM wurden nicht berücksichtigt. Diese sind zwar Mieter in der Donau City (beide im Saturn Tower), allerdings nicht mit den für den osteuropäischen Raum zuständigen Abteilungen Panasonic Eastern Europe bzw. IBM CEE. Abgesehen davon wird nach Meldungen vom Juni 2008 die IBM CEE, welche bisher im Hauptsitz in der Oberen Donaustraße im 2. Wiener Gemeindebezirk angesiedelt war, demnächst zur Gänze nach Prag verlagert.

### 4.3. Rolle von Architektur: Fallbeispiele und Interviews

Aufbauend auf obiger Darstellung der Wiener Büroprojekte hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Stadtplanung und Stadtentwicklung wird im Folgenden die Frage der architektonischen Gestaltung und ihres Stellenwertes in der Projektentwicklung behandelt. Grundlage dafür bildet die Betrachtung einer Reihe von Fallbeispielen. Die wichtigste Informationsquelle bilden – neben den veröffentlichten Projektdokumentationen und der medialen Berichterstattung – die Experteninterviews, die mit den an der Projektentwicklung beteiligten Akteuren durchgeführt wurden. Von den insgesamt 43 im Zuge der Recherchen durchgeführten Experteninterviews (Tabelle 11 im Anhang) bezogen sich insgesamt 11 Interviews auf die unten dargestellten Fallbeispiele (Tabelle 6).

Tabelle 6: Für Fallbeispiele durchgeführte Experteninterviews<sup>39</sup>

Fallbeispiele	Architekten	Developer	Investoren / Auftraggeber
Donau City (Andromeda Tower und Saturn Tower)	x	x	
Twin Tower	x		x
Millennium Tower	x	x	
T-Center St. Marx	x		x
Euro Plaza	x	x	
UNIQA Tower	x	x	

#### 4.3.1. Neuerungen in der Praxis der Projektentwicklung

Auf Basis der Experteninterviews lassen sich drei grundlegende Änderungen in der Praxis der Projektentwicklung von Büroimmobilien erkennen, die für die Frage des architektonischen Gestaltungsprozesses wesentlich sind. Diese sollen hier vorab dargestellt werden, da sie wichtig für das Verständnis und die Einordnung der Fallbeispiele sind.

**Erstens** gibt es einen Trend hin zu effizienteren Bauten hinsichtlich der Flächennutzung und der Betriebskosten, um die Vermietbarkeit der Objekte zu erhöhen. Dies bringt eine Optimierung der Raumaufteilung mit minimalen Wegen und hoher Flexibilität in der Anordnung unterschiedlicher Büroraumtypen mit sich. Wurde früher der Flächenbedarf mit mindestens 20m<sup>2</sup> pro Mitarbeiter berechnet (inklusive Wege und Nebenräume), liegt dieser Wert heute bei etwa 15m<sup>2</sup>. Dazu kommen Kosteneinsparungen bei den Betriebskosten durch neue Lösungen für Energieversorgung und Klimatechnik sowie ausgelagertes Facility Management (Vasko, 29.04.2005; Brezovich, 12.05.2005; Kogler, 08.07.2004; Rodler, 20.12.2005)

Die Veränderung der Gebäudetypologien über die Zeit, wie sie auch in den Wiener Bürobauten erkennbar ist, lässt sich zum Teil mit diesen Bestrebungen nach Effizienzsteigerung erklären. Wurden zu Beginn der 1990er Jahre in Wien tendenziell blockartige Flachbauten errichtet, folgten dann die runden, später eckigen Hochhäuser. Zuletzt werden eher wieder kompakte Flachbauten gebaut, die als effizienteste Gebäudetypologie für Bürobauten gelten. Sie werden allerdings aufgrund der insgesamt

<sup>39</sup> Im Falle des Millennium Towers war der Developer mit dem Investor identisch. Beim Twin Tower gab es keinen Developer im klassischen Sinn. Der Auftrag kam direkt von der Wienerberger AG als Eigentümerin des Grundstückes. Es gab allerdings die Immofinanz als Investor, mit der aber kein Interview geführt wurde.

gestiegenen Größe der Projekte in einzelne Bauteile aufgeteilt, um Traktiefen und Nutzflächen pro Geschoss zu optimieren. Beispiele dafür sind der Office Campus Gasometer oder das Euro Plaza, das unten noch im Detail besprochen wird.

**Zweitens** verändern die zunehmend kapitalmarktfinanzierte Projektentwicklung und das verstärkte Investment in Büroimmobilien durch institutionelle Anleger die Praxis der Projektentwicklung in mehrfacher Hinsicht. Entscheidungsträger für das Bauvorhaben ist immer weniger der klassische Bauherr, sondern ein für Anlegergelder verantwortlicher Projektmanager bzw. mehrere Manager (Novak, 29.06.2005). Um das unternehmerische Risiko zu minimieren, wird daher zum einen in der Vergabe der Aufträge bevorzugt auf renommierte und/oder erfahrene Planungsbüros zurückgegriffen. Zum anderen werden für die Projektentwicklung rechtliche Organisationsformen gewählt, die einen späteren Verkauf an Endinvestoren begünstigen und insbesondere aus steuertechnischer Sicht möglichst kostensparend machen (Resch, 27.05.2005; Harasser, 18.05.2005)<sup>40</sup>.

**Drittens** lässt sich ein Trend zu intensiveren Marketingaktivitäten rund um die Planung und die Verwertung der Immobilien erkennen (Zauner, 19.12.2006). Einerseits wird mit öffentlichkeitswirksamer Präsentation und Vermittlung der Projekte in der Planungs- und Bauphase Überzeugungsarbeit geleistet. Dazu gehört Lobbying bei politischen Entscheidungsträgern auf Gemeinde und Bezirksebene sowie professionelle Medienarbeit. Zukünftige Anrainer werden in Beteiligungsmodellen auch zunehmend informiert und eingebunden, um Konfrontationen vorzubeugen (Morgenbesser, 27.12.2005).

Andererseits ist es wichtiger geworden, die spezifischen Vorteile eines Projekts entsprechend herauszustreichen und ein ansprechendes „Produkt“ zu präsentieren. Umfassendes Marketing wird mit einer einheitlichen Werbelinie, zu der auch der Name eines Projektes gehört, mittels Broschüren, Inseraten und Plakaten im öffentlichen Raum umgesetzt. Neben den entscheidenden Faktoren Lage, Verkehrsanbindung und Kosten wird versucht, die Besonderheiten des Projektes in Szene zu setzen. Das können die Architektur und ihr Imagewert sein, aber auch das Ambiente der Umgebung oder die ergänzende Ausstattung mit Freizeit- und Gastronomieeinrichtungen (Ehrenberger, 06.05.2005; Zauner, 19.12.2006; Gary, 22.06.2004).

In den Fallbeispielen wird deutlich, dass sich diese drei Trends für die Frage der architektonischen Gestaltung höchst gegensätzlich auswirken. Während die räumliche und betriebswirtschaftliche Optimierung von Immobilien sowie die risikominimierenden Strategien von Investoren/Auftraggebern den architektonischen Gestaltungsspielraum tendenziell einengen, gewinnt die Architektur als Imageträger an Bedeutung. Mit dem Argument die architektonische Gestaltung als herausragendes Merkmal eines Projektes einzusetzen, können in Einzelfällen so auch ungewöhnliche und architektonisch innovative Projekte realisiert werden.

Die folgende Diskussion der Fallbeispiele ist bewusst selektiv. Sie zielt nicht darauf ab, die Entwicklung der Projekte vor dem Hintergrund ökonomischer und politischer Faktoren sowie der Wirksamkeit informeller Netzwerke vollständig nachzuzeichnen. Hierzu liegt mit der Arbeit von Seiß (2007) bereits eine nützliche Grundlage vor. Auch sollen die bekannten Planungsgeschichten, wie sie in den Projektdokumentationen und Artikeln der Fachzeitschriften nachzulesen sind, nicht noch einmal nacherzählt werden. Es soll vielmehr

---

<sup>40</sup> Konkret heißt dies, dass es für Developer von Vorteil sein kann, eine Personengesellschaft als Träger der Projektentwicklung und Eigner des Grundstückes zu etablieren, da für Kapitalgesellschaften der Steuerfreibetrag für begrenzt steuerpflichtige Personen nicht zur Anwendung kommt.

herausgearbeitet werden, welchen Stellenwert die Frage der architektonischen Gestaltung in der Entwicklung der Büroprojekte hatte, welche Entscheidungsträger darauf Einfluss hatten und welche Kriterien dabei an die Architektur gestellt wurden.

#### 4.3.2. Fallbeispiel: Donau City

Das Projekt der Donau City ging aus einem langwierigen Planungsprozess hervor. Nach der Ablehnung der ursprünglich für den Standort geplanten EXPO 95 durch eine Volksbefragung im Jahr 1991 musste ein neues Nutzungskonzept für das (auf Kosten der Stadt bereits aufbereitete) Gelände einer ehemaligen Mülldeponie gefunden werden. Der Masterplan der Architekten Krischanitz und Neumann sah einen Nutzungsmix aus Büros, Wohnungen, Bildungs-, Freizeit- und Kultureinrichtungen vor. Die komplexen, auf zwei Bezugsebenen entwickelten städtebaulichen Vorgaben des Masterplans wurden allerdings im Flächenwidmungs- und Bebauungsplan von 1995 nicht umgesetzt. Insbesondere Lage, Form und Höhe der geplanten Bürotürme blieben weitgehend offen, um den Investoren keine zu weitreichenden Vorgaben zu machen (Seiß 2007: 20).

**Tabelle 7: Bürobauten der Donau City**

<b>Fertiggestellte Projekte</b>	<b>Büronutzfläche</b>	<b>Geschoße</b>	<b>Architekt</b>	<b>Fertigstellung</b>
Andromeda Tower	17.400m <sup>2</sup>	22	Holzbauer	1998
Ares Tower	29.000m <sup>2</sup>	26	Neumann	2001
Tech Gate	15.000m <sup>2</sup>	7	Holzbauer/Frank	2001
Strabag Haus	26.000m <sup>2</sup>	12	Hoffmann	2003
Saturn Tower	33.000m <sup>2</sup>	33	Neumann/Hollein	2004
Tech Gate Tower	12.300m <sup>2</sup>	19	Holzbauer/Frank	2005
<b>In Planung</b>				
DC Tower 1 und 2	35.000m <sup>2</sup> / 20.000m <sup>2</sup>	60 und 46	Perrault mit Hoffmann/Lanz	2010-2013

Unter Federführung des Vorstandsdirektors Thomas Jakoubek wurden von der privaten Entwicklungsgesellschaft WED seitdem insgesamt sechs Bürotürme bzw. Bürobauten errichtet (Tabelle 7). Diese wurden bereits an Endinvestoren verkauft. Der Arestower und der Andromedatower gingen an Karl Wlaschek, der Saturn Tower an die Citigroup (gemeinsam mit dem T-Center) und das Techgate ist im Besitz der Wr. Städtischen, der Stadt Wien und des Bundes. Die einstmals angestrebten hochrangigen Bildungs- und Kultureinrichtungen, wie die Universität oder das Guggenheim Museum hingegen sind nicht realisiert worden und auch die Qualität der öffentlichen Räume ist bis jetzt weit unter den Erwartungen geblieben (für eine ausführliche Kritik siehe ebenfalls Seiß 2007).

Gleichzeitig spiegelt die Entwicklung der Bürotürme die zunehmende Profitorientierung des Developers und die gleichzeitige Verwässerung des ursprünglichen städtebaulichen Konzepts wieder. Hatte der 1998 fertiggestellte Andromeda Tower noch eine Höhe von 22 Geschossen und eine Nutzfläche von 17.400m<sup>2</sup>, kommt der 2001 fertiggestellte Ares Tower schon auf 29.000m<sup>2</sup> bei 26 Geschossen und der 2004 fertiggestellte Saturn Tower auf 33.000m<sup>2</sup> Bürofläche bei 33 Geschossen. Im Interview bestätigte der im Büro Holzbauer für den Andromeda Tower verantwortliche Architekt, dass man diesen heute sicherlich wesentlich höher bauen würde (Kaufmann, 06.05.2005). Die im Masterplan der Donau City ursprünglich vorgesehenen Kubaturen und Höhenbeschränkungen wurden damit längst außer Kraft gesetzt. Derzeit befinden sich zwei weitere Türme in Planung, die das Projekt vervollständigen sollen. Die beiden Zwillingstürme der DC Towers nach einem Entwurf des französischen Architekten Dominique Perrault in Zusammenarbeit mit den Architekten Hoffmann und Lanz

sollen mit 160 und 200 Metern Höhe die bisherigen Bauten noch einmal deutlich überragen und rund 55.000m<sup>2</sup> an Bürofläche bieten.

Die architektonische Gestaltung der Projekte nahm bis jetzt keinen hohen Stellenwert ein. Die Bauten seien, wie Jakoubek im Interview erklärte, im Wesentlichen von der WED selber entwickelt und konzipiert worden. Zum Teil seien auch die Grundrisse mit Erschließungen, Stiegenhäusern u.ä. vorgegeben worden. Als Richtwert gilt, dass 75 bis 80% der Baugrundfläche (BGF) vermietbar sein muss. Die Architekten wurden jeweils direkt beauftragt, Wettbewerbe oder Gutachterverfahren wurden nicht durchgeführt. Bis jetzt wurden die Aufträge nur an österreichische Architekten vergeben, mit Dominique Perrault wurde erstmals ein ausländischer Architekt beauftragt. Den Architekten sei, wie Jakoubek selber bestätigt, nur noch die Aufgabe oberflächlicher Gestaltung, also das „streamlinen“ der Objekte zugekommen (Jakoubek, 13.12.2006).

Die Auswahl der Architekten erfolgte zum Teil aufgrund von informellen Verpflichtungen. An manchen der beteiligten österreichischen Architekten wie Hollein oder Neumann habe, so Jakoubek, aufgrund ihrer Beteiligung an den Vorplanungen und ihrem Einfluss bei der Stadt Wien kein Weg vorbeigeführt. Bei anderen Bauten, wie dem Strabag-Haus und den DC Towers, holte Jakoubek mehrere Vorschläge u.a. von nicht österreichischen Architekten wie Piva, Nouvel und Gehry ein. Aber alle diese Vorschläge hätten sich aus Gründen der Wirtschaftlichkeit als ungeeignet erwiesen. Der letztlich gebaute Entwurf von Architekt Hoffmann entstand schließlich binnen kürzester Zeit in Kooperation mit Jakoubek selber.

Die Wirtschaftlichkeit und optimale Vermietbarkeit der Flächen waren damit die zentrale Anforderungen an die Architektur der Bürobauten in der Donau City – eine Anforderung, die für Architekten nicht immer leicht nachzuvollziehen und umzusetzen war, da die meisten Architekten, Jakoubeks Ansicht nach, diesbezüglich wenig Erfahrung hätten („Die meisten Architekten haben noch nie einen Quadratmeter vermietet.“). Architektur ist durchaus ein Mittel, um die Mieten innerhalb der Objekte zu differenzieren. Um Höchstmieten in den oberen Geschossen zu erzielen, braucht es auch eine entsprechende gestalterische Hervorhebung. Im Falle des Saturn Towers gingen z.B. der auskragende(?) Kubus und das aufgesetzte Flugdach tatsächlich mehr auf diese Zielsetzung und einen entsprechenden Vorschlag Jakoubeks („Der Würfel kostet nicht viel, bringt aber mehr Miete.“) als auf den Gestaltungswillen des Architekten Hollein zurück (Jakoubek, 13.12.2006).

Auch wenn gestalterische Mittel folglich nur in einem begrenzten Rahmen gezielt eingesetzt wurden, um die Mieten und damit die Rendite zu erhöhen, hat die oben angesprochene Tendenz zur Risikominimierung auch die Entwicklung der Bürobauten der Donau City bestimmt. Die architektonische Gestaltung der Bauten ist wenig markant, ästhetische oder typologische Experimente wurden vermieden. Die funktionale Aufteilung zwischen Sockel- und Regelgeschossen ist konventionell, öffentliche Nutzungen wurden in den Obergeschossen, bis auf die so genannten Eventlocations „Wolke 19“ im Ares Tower und „Wolke 21“ im Saturn Tower, nicht integriert. Dazu kommt, dass die Bauten als Ensemble nicht funktionieren. Sie sind formal nicht aufeinander bezogen und ihre Positionierung zueinander bzw. zur Wasserkante ist städtebaulich wenig überzeugend (vgl. Seiß 2007). Jakoubek bestätigt diese Orientierung an konventionellen Lösungen auch explizit und begründet sie mit dem Argument der Rentabilität: „Extreme Formen funktionieren nicht ...und wenn, dann muss klar sein, dass man dabei draufzahlt“ (Jakoubek, 13.12.2006). Allerdings räumt er ein, dass sich diese Mehrkosten für architektonische Gestaltung im Falle eines größeren städtebaulichen Projektes auch rechnen könnten, wie z.B. beim Burj Al Arab in Dubai, dessen aufwändige Gestaltung sich dann bei allen anderen Projekten bezahlt gemacht habe.

Mit dem Entwurf des französischen Architekten Dominique Perrault für die beiden in Planung befindlichen DC Towers hat sich die Strategie der WED nun aber offensichtlich geändert. Explizites Ziel ist es, mit den DC Towers die „Höhepunkte der Bebauung der VIENNA DC“ (WED 2008) und „ebenso bedeutende wie beeindruckende Landmarks“ (ebd.) zu schaffen – ein Anspruch, den die bisherigen Bauten nicht erfüllen konnten. Diese erstmalige Verpflichtung eines ausländischen Stararchitekten für die Donau City reflektiert auch den Wunsch, der Donau City und dem modernen Wien das ultimative Wahrzeichen zu geben und vom prominenten Namen des Architekten zu profitieren – die Donau City soll endlich unverwechselbar werden. Ob dies gelingt, ist offen. Die bisher veröffentlichten Visualisierungen der geplanten Türme geben noch wenig Aufschluss über deren architektonische Qualität. Allein die alles überragende Höhe der geplanten DC Towers kann jedenfalls kaum als Alleinstellungsmerkmal dienen. Dazu gibt es weltweit zu viele derartige Projekte.

### **4.3.3. Fallbeispiel: Twin Tower**

Die beiden Türme des 2001 fertiggestellten Twin Towers zeigen, wie innerhalb des Rahmens eines für den Markt konzipierten Büroprojektes architektonische Ansprüche umzusetzen sind. Das Beispiel macht aber auch deutlich, welche Kompromisse dabei eingegangen werden müssen und wie widersprüchlich das Ergebnis dadurch letztlich bleibt.

Das ehemalige Ziegeleigelände der Wienerberger AG, einem der weltweit größten Ziegelhersteller, an der südlichen Stadtgrenze Wiens sollte profitabel verwertet werden. Mit dem Bürokomplex des Business Park Vienna machte man Anfang der 1990er Jahre den Anfang. Nach dessen erfolgreicher Verwertung durch den Verkauf an die österreichische Immofinanz AG wurde im zweiten Schritt ein städtebaulicher Wettbewerb für das übrige Areal ausgeschrieben, den der italienische Architekt Massimiliano Fuksas mit seinem Masterplan für sich entscheiden konnte. Für das im Masterplan vorgesehene Doppelhochhaus wurde in einer zweiten Wettbewerbsstufe schließlich auch der Entwurf von Fuksas ausgewählt. Das gesamte Projekt der Wienerberg City umfasst heute außer dem Twin Tower auch Gastronomie- und Geschäftsflächen, ein Kino-Center sowie einen Wohnpark mit Schule und Kindergarten. Die zwei schräg zueinander stehenden Türme des Twin Tower stellen, wie von Kritikern mehrfach bestätigt, mit ihrer geschosshohen Verglasung und einprägsamen Transparenz sowie den aus der Stellung der beiden Baukörper bedingten wechselnden Ansichten bisher sicherlich das gelungenste Beispiel von Hochhausarchitektur in Wien dar.

Für die Realisierung des Projektes und die architektonische Qualität des Twin Towers war neben der Arbeit des Architekten Fuksas die Konstellation der beteiligten Akteure entscheidend. Auf Seite der Stadt setzte sich der damalige Planungsstadtrat Swoboda von Anfang an für das Projekt ein. Die Vorgabe von der Stadt bzw. von Swoboda war zum einen ein gestalterischer Wettbewerb und zum anderen aber auch die klare Bevorzugung eines Hochhauses als „Eingangszeichen für Wien“ (Reithofer, 22.12.2005). Die Wettbewerbe wurden von Wienerberger und der Stadt Wien gemeinsam vorbereitet. Die Auswahl der geladenen Büros erfolgte durch Vorschläge von beiden Seiten. Planungsstadtrat Swoboda saß auch in der Jury und die Entscheidung für Fuksas ging letztlich auf seinen eindringlichen Vorschlag zurück, dem Wienerberger letztlich gefolgt ist (ebd.). Nicht zuletzt trug aber auch die Förderung des sozialen Wohnungsbaus in der Wienerberg City durch die Stadt Wien als verdeckte Subvention entscheidend zur Realisierung des Projektes bei – eine Praxis, die auch bei der Donau City und beim Millennium Tower zur Anwendung kam.

Auf Seiten der Wienerberger AG war der jetzige Vorstandsvorsitzende und damals im Vorstand für Immobilien zuständige Dr. Wolfgang Reithofer maßgeblich an der Entwicklung

des Projektes beteiligt. Durch sein persönliches Engagement für Fragen architektonischer Gestaltung trug er wegweisend zur Umsetzung des Projektes bei (Reithofer 22.12.2005; R. Bock, 23.11.2005). Explizites Ziel von Reithofer war es, einen „Bürobau auf hohem Niveau, kein Klasse B Gebäude“ zu errichten. Offenheit und Transparenz waren für ihn zentrale Kriterien des Entwurfes (Reithofer, 22.12.2005). So war die geschosshohe Glasfassade eine explizite Vorgabe des Rollstuhlfahrers Reithofer. Auch großzügige Raumhöhen konnten durchgesetzt werden. Mit 3,65 Metern ist die Bruttogeschosshöhe des Twin Tower z.B. wesentlich höher als jene des zeitgleich errichteten und ökonomisch aufs Äußerste ausgereizten Millennium Towers mit 2,80 Metern (R. Bock, 23.11.2005). Die Entscheidung für ein Hochhaus, welches schon eine Vorgabe des städtebaulichen Wettbewerbes darstellte, war dabei nach Reithofer sowohl ökonomisch bedingt (die Nutzfläche sollte maximiert werden, um den Liegenschaftswert zu vergrößern) als auch städtebaulich. Reithofer hielt ebenso wie Swoboda ein „Signal an der Stadtrandkante“ für angebracht (Reithofer, 22.12.2005). Die größere Image- und Werbewirkung des Hochhauses gegenüber einem Flachbau sei nach Reithofer kein Kriterium gewesen. Für den Konzern war es „kein Ziel ein wiedererkennbares Zeichen zu haben“, da der Konzern nicht an Endverbraucher verkaufe und deshalb keinen Werbeträger brauche (ebd.).

Zugeständnisse an die Verwertbarkeit mussten auch beim Twin Tower gemacht werden. Als im Zuge der Projektentwicklung die Immofinanz AG als Investor einstieg, wurde gegen den Widerstand des Architekten die geplante Doppelfassade eliminiert, um den vorgesehenen Abstand zwischen den Glasscheiben als Nettonutzfläche zu gewinnen und gleichzeitig Kosten zu sparen (R. Bock, 23.11.2005). Diese Entscheidung führte nach der Fertigstellung zu Mängeln bei der Haustechnik und Klimatisierung, die schließlich durch eine teure Nachrüstung mit einer dritten Innenscheibe behoben werden mussten. Nach dem Einstieg der Immofinanz AG wurden auch die Bruttogeschossflächen beider Türme auf das pro Brandabschnitt mögliche Maximum von 1000m<sup>2</sup> erhöht und die Lage der Stiegenhäuser verändert, um Fensterachsen und damit vermietbare Bürofläche zu gewinnen. Für den zuständigen Projektleiter Ralf Bock zeigte sich in den von Rentabilitätskriterien geleiteten Änderungswünschen der Immofinanz das mangelnde Verständnis derartiger institutioneller Immobilieninvestoren für architektonische Entwurfsprozesse: „So ein Gebäude ist komplex, in sich abgestimmt, man kann nicht einfach ein Teil rausnehmen, von einem Tag am anderen, und meinen, alles funktioniert weiter wie gehabt“ (ebd.).

Hauptkritikpunkte am Projekt der Wienerberg City insgesamt bleiben jedoch städtebauliche Aspekte, wie z.B. der vielfach kritisierte fehlende Anschluss an den hochrangigen öffentlichen Verkehr. Neben diesem stellen die unverhältnismäßig hohe Dichte (von was?) und die mangelnde Qualität der Freiräume in der Wienerberg City das größte Manko dar (im Detail siehe Seiß 2007). Bei der Bebauung des Wohnparks wurde das Spannungsverhältnis zwischen gestalterischem Anspruch und Verwertbarkeit noch deutlicher als beim Twin Tower. Auf Druck der privaten Bauträger wurden hier die vorgesehenen Höhen und Kubaturen der Wohntürme deutlich überschritten. Auch die von Fuksas vorgesehene übergreifende Planung der Freiflächen, die eine gemeinsame Garage vorgesehen hätte, konnte nicht realisiert werden. Stattdessen übernahm jeder Wohnungsbauträger die Verantwortung für das eigene Grundstück. Dies hatte beispielsweise zur Folge, dass jedes Grundstück nun eine eigene Garagenein- und -ausfahrt besitzt (Bock, 23.11.2005).

#### **4.3.4. Fallbeispiel: Millennium Tower**

Der zeitgleich zum Twin Tower entstandene Millennium Tower ist das in Wien wohl bislang immer noch einprägsamste Beispiel für die Ausrichtung eines Immobilienprojektes an ökonomischen Verwertungskriterien und den damit einhergehenden Druck auf Architekten,

Planer und ausführende Firmen. Der höchste Büroturm Österreichs wurde auf einem Grundstück in der Nähe der Handelskais im 20. Wiener Gemeindebezirk errichtet, das schon in den frühen 1990er Jahren als Standort für die Zentrale des ÖMV-Konzernes vorgesehen gewesen war. Schon damals war von der Stadt Wien die Genehmigung für ein Hochhaus von 120 Metern Höhe an diesem Standort erteilt worden. Die Bebauungsbestimmungen waren entsprechend geändert worden. Die ÖMV nahm von diesen Plänen jedoch letztlich Abstand und das Grundstück wurde an Stumpf Immobilien verkauft, einen der größten Immobilienbesitzer Wiens.

Georg Stumpf, der Sohn des Firmengründers Stumpf Senior, beauftragte daraufhin das Team Podrecca, Weber und Peichl, das Projekt komplett neu zu planen, das nun Büroflächen, Wohnungen und ein Einkaufszentrum umfassen sollte. Ausschlaggebend für die Auftragsvergabe waren sowohl bestehende persönliche Kontakte als auch die Kalkulation, über die Kontakte und Netzwerke der in Wien etablierten Architekten Vorteile bei den Behördenverhandlungen zu erzielen (Weber, 15.11.2005; Seller, 19.01.2006). Peichl und Partner lieferten den Entwurf und die Leitdetails. Die Ausführungsplanung und örtliche Bauaufsicht wurden von ATP (Achhammer, Tritthart & Partner) durchgeführt. Nach Fertigstellung im Jahr 1999 wurden der Millennium Tower und die zugehörige Millennium City im Jahr 2003 um 320 Millionen Euro an einen deutschen Investor verkauft. Der Reingewinn aus dem Projekt betrug damit rund 170 Millionen Euro (Weber, 15.11.2005).

Die immense Profitabilität des Millennium Towers lässt sich mit der weitreichenden Ausrichtung des Baus an Verwertungskriterien (das zugrunde gelegte Verhältnis von Bruttofläche/Mitarbeiter betrug 12-15m<sup>2</sup>/Person) sowie der absoluten Minimierung der Herstellungskosten begründen. Diese Kostenminimierung wurde zu einem beträchtlichen Teil auch durch gerichtliche Verfahren erreicht, in denen Stumpf mit am Bau beteiligten Firmen prozessierte. Die Entscheidung, die Höhe des Büroturms zu maximieren, war ökonomisch bedingt. Es sollte so viel verwertbare Nutzfläche wie möglich geschaffen werden. Gleichzeitig wurden der Titel des höchsten Gebäudes in Österreich, die damit gegebene Fernsicht aus den Büroräumen sowie die singuläre Position des Baus vom Bauherren als zentrale Vorteile für die Vermietung der Flächen betrachtet (Seller, 19.01.2006).

Stumpf griff als Bauherr massiv in die Planung und Umsetzung des Projektes ein und übte massiven Druck auf Planer und ausführende Firmen aus („Es wurde um jede Schraube gestritten.“) (Weber, 15.11.2005). Zwischen ihm und den Architekten gab es eine Reihe von strittigen Punkten, bei denen die Gestaltung der Kostenminimierung untergeordnet worden ist. Der Vorentwurf sah beispielsweise die Positionierung des Bürohochhauses inmitten des Einkaufszentrums vor. In der Entwurfsplanung verlangte Stumpf im Sinne der besseren Verwertbarkeit dann eine Änderung des Konzepts. Demnach hätte der Turm vom Einkaufszentrum getrennt werden sollen, um zuerst das Einkaufszentrum bauen und verwerten zu können. Nach einer Auseinandersetzung zwischen Architekten und Bauherr, die fast zum Auftragsabbruch geführt hätte, akzeptierte Stumpf schließlich den bestehenden Entwurf – nicht zuletzt, weil die Architekten von der Stadt Wien unterstützt wurden (ebd.).

Andere Auseinandersetzungen entzündeten sich an dem von den Architekten vorgesehenen Einzug über zwei Geschosse, der den oberen und unteren Gebäudeteil klarer getrennt hätte. Dieser hätte einige 100 Quadratmeter an Bürofläche gekostet und wurde von Stumpf aus diesem Grund schließlich abgelehnt. Auch der Vorschlag einer zweischaligen Fassade mit zu öffnenden Fenstern hatte bei Stumpf keine Chance. Daher wurde eine normale Vorhangfassade mit fixer Verglasung gebaut. Umgekehrt konnten die Architekten die in der Einreichplanung im oberen Gebäudeteil vorgesehenen Lamellen gegenüber Stumpf in einem über Anwälte ausgetragenen Konflikt schließlich durchsetzen. Auch in diesem Konflikt

wurden sie von der Stadt unterstützt. Die Frage der architektonischen Qualität beurteilt einer der Projektpartner, der Architekt Weber, dementsprechend nüchtern. Die Architekten hätten wohl immer für die Qualität gekämpft, in vielen Punkten hätten sie sich aber nicht durchsetzen können, was sich letztlich auch auf die Mieterzufriedenheit auswirke. Diese schätzt Weber daher als nicht sehr hoch ein (ebd.).

Deutlich wird am Beispiel des Millennium Towers auch die Bedeutung der politischen Rückendeckung und der entsprechenden Netzwerke, welche zur Realisierung eines derartigen Großprojektes notwendig sind. So verstand es Stumpf hervorragend, Kontakte zum Bezirk auszunutzen, um den Büroturm mit Hilfe des bezirklichen Bauausschusses über die im Bebauungsplan genehmigte Höhe von 140 Metern hinaus auf eine Gesamthöhe von 202 Metern zu steigern (was bei der zuständigen MA 21 für nachhaltige Verstimmung sorgte). Auch die Größe des Einkaufszentrums, das von der Wirtschaftskammer mit maximal 10.000m<sup>2</sup> genehmigt worden war, konnte Stumpf über die nachträgliche Umwidmung des zweiten Geschosses durch den Bezirk ausdehnen und folglich die Rentabilität des Zentrum erhöhen. In der Baugenehmigung waren für dieses zweite Geschoss Dienstleistungsbetriebe wie Kindergarten, Post und ähnliches vorgesehen gewesen (ebd.).

Sowohl der Architekt Weber als auch DI Seller, Projektleiter der Stumpf Immobilien, schätzten im Interview, dass ein solches Projekt kaum wiederholt werden würde. So sei laut Seller die Sensibilität in der Stadtpolitik gegenüber derartigen Developerprojekten heute wesentlich höher als in den 1990er Jahren. Es sei heute schwieriger, große Projekte zu realisieren (Seller, 19.01.2006). Und nach Meinung von Weber funktioniere heute die Absprache zwischen den verschiedenen Magistratsabteilungen und den Bezirksbehörden auch besser, so dass sich diese heute nicht mehr gegeneinander ausspielen ließen wie im Fall des Millennium Towers (Weber, 15.11.2005).

#### **4.3.5. Fallbeispiel: T-Center St. Marx**

Das 2004 nach einem Entwurf des österreichischen Architektenteams Domenig, Eisenköck und Peyker fertiggestellte T-Center St. Marx stellt das markanteste Bürogebäude Wiens dar und es zeigt, wie qualitativ hochwertige Architektur durchaus auch einen Mehrwert für Investorenprojekte bringen kann. Das Gebäude wurde nach der Übernahme des Mobilfunkunternehmens Max Mobil durch die deutsche T-Mobile für das Tochterunternehmen T-Mobile Austria als Hauptsitz entwickelt. Der 60 Meter hohe, trotzdem aber horizontal ausgerichtete Bau in Sichtweite der A23 besticht durch die skulpturale Verschränkung und teilweise spektakuläre Auskrugung der einzelnen Baukörper. Mit seiner komplexen räumlichen Figur und der Durchwegung mit Treppen- und Rampenanlagen interpretiert es die Typologie des Bürogebäudes in einer einzigartigen Weise und hat dafür Preise im In- und Ausland gewonnen.

Auch bei diesem vergleichsweise ambitionierten und unternehmerisch riskanten Projekt spielte die Konstellation der an der Realisierung beteiligten Personen eine entscheidende Rolle. Der damalige Vorsitzende der Geschäftsführung von Max Mobil bzw. T-Mobile Austria, Georg Pözl, war ein engagierter Bauherr mit einem aufgrund persönlicher Kontakte bereits vorhandenen Vertrauensverhältnis zu den direkt beauftragten Architekten (Schwed, 18.11.2005). Das Büro Domenig, Eisenköck und Peyker wurde mit der Standortsuche für ein Headquarter im Raum Wien beauftragt, das die Zusammenführung der damals auf Wien und Graz verteilten Standorte von MaxMobil ermöglichen sollte. Dabei wurde noch nicht notwendigerweise von der Errichtung eines eigenen Gebäudes ausgegangen. Klar war, dass ein möglicher Neubau nur als Investorenprojekt errichtet und danach an einen Endinvestor verkauft werden sollte. Nach der Einschränkung auf drei mögliche Standorte (Donau City,

Twin Towers und Erdberg) wurde schließlich die Entscheidung für einen Neubau am Standort Erdberg getroffen.

Ausschlaggebend für diese Entscheidung war zum einen das Interesse der Stadt Wien als Vorbesitzerin des Grundstückes und insbesondere der Bezirkschefin und Finanzstadträtin Brigitte Ederer, den Standort im 3. Bezirk aufzuwerten. Zum anderen konnte mit der WED bzw. der Person Thomas Jakoubek ein Investor gefunden werden, der das Projekt mit entwickelte und das unternehmerische Risiko für die aufwendigen Vorleistungen mittrug (im Detail siehe Jakoubek und Daschütz 2005). Unter der Leitung von Jakoubek als Geschäftsführer der als Tochterunternehmen der WED gegründeten Entwicklungsgesellschaft (mm Liegenschaftsbesitz GmbH) konnte eine Investorengruppe gefunden werden, die das Projekt finanzierte. Zu dieser gehörten die Bank Austria Creditanstalt AG, die Wiener Städtische, die Raiffeisen Zentralbank sowie die Stadt Wien über die Stadtentwicklungsgesellschaft m.b.H., ein Tochterunternehmen der Wien Holding. Nach Fertigstellung wurde das T-Center gemeinsam mit dem Saturn Tower an die Citigroup verkauft.

Für den Einstieg der WED in die Entwicklung des Projektes war entscheidend, dass T-Mobile Austria als Hauptmieter bereits 90 Prozent der Fläche sicher langfristig anmieten wollte (üblich ist bei konventionellen Büroimmobilien eine Vorvermietung von 30 Prozent). Durch diese Ausrichtung an einem Nutzer birgt das T-Center für den Endinvestor allerdings auch das Risiko einer schwierigen Nachnutzung. Durch die speziellen Anforderungen der Mobilfunkbranche (u.a. ist im Untergeschoss auf 8.000m<sup>2</sup> ein Rechenzentrum installiert) sowie die auf die T-Mobile Austria zugeschnittene Raumaufteilung (aufgrund der großen Abteilungen und oftmaligen organisatorischen Umschichtungen war eine ebene Anordnung notwendig) ist die Nutzung des Gebäudes für potentielle Nachmieter problematisch.

Dass eine derart unkonventionelle architektonische Lösung trotzdem realisiert werden konnte, ist letztlich mehreren Faktoren zu verdanken. Eine Voraussetzung war die Identifikation des Bauherren in Person des Vorstandsvorsitzenden Pölzl mit dem Projekt. Dieser brachte nach Einschätzung des Projektleiters „viel Verständnis für architektonische Notwendigkeiten“ auf. Dies verhinderte, dass wesentliche Elemente der Gestaltung, wie beispielsweise die Fassade, „totgespart“ wurden (Schwed, 18.11.2005). Neben dem Engagement der Schlüsselfiguren Pölzl und Jakoubek sowie der politischen Unterstützung durch die Stadt war aber auch der Zeitpunkt des Baus von großer Bedeutung. Als die Entscheidung für den Bau getroffen worden ist, wurde der Mobilfunkbranche eine weit bessere Entwicklung prognostiziert, als dann tatsächlich eintrat. Dazu kam, dass sich die Bauwirtschaft im Abschwung befand und Überkapazitäten vorhanden waren. Dadurch konnte günstiger gebaut werden, als es heute möglich wäre. Infolge der Vorvermietung entstanden auch keine Kosten für Leerstände, so dass der finanzielle Spielraum für die Architekten erhöht wurde (ebd.). Ausschlaggebend war letztlich aber die Prägnanz der architektonischen Gestaltung und die Überzeugungsarbeit der Architekten. Nach der Übernahme des Mobilfunkunternehmens Max Mobil hatte die deutsche Telekom das Projekt zunächst in Frage gestellt. Der Standort Österreich hatte für den in Fragen der Architektur konservativen Konzern, der Projekte bevorzugt über die hauseigene Bauabteilung abwickelt, keine Priorität. „Ein Kategorie II Gebäude hätte es auch getan“ (ebd.). Nach einer konzerninternen Diskussion gab erst der aufgrund der Architektur erwartete Marketingeffekt und die Werbewirksamkeit des Gebäudes in Sichtweite des mit 400.000 PKWs pro Tag meist befahrenen Autobahnabschnittes Österreichs den Ausschlag für die Realisierung (ebd.).

Trotz der erfolgreichen Fertigstellung und Verwertung des Projektes gibt es Nachteile, die den Widerspruch zwischen gestalterischem bzw. städtebaulichem Anspruch und den Kriterien

der Renditemaximierung offenbaren. So ist die, v.a. von der Stadt angestrebte funktionale Durchmischung, z.B. in Form eines Hotels in einem der Bauteile, nicht umgesetzt worden. Als der Platzbedarf von T-Mobile sich als geringer erwies als erwartet, wurde diese Fläche an T-Systems, ebenfalls ein Tochterunternehmen der deutschen Telekom, vermietet. Auch die Nutzung des Sockelbereichs bleibt aus stadträumlicher Sicht unbefriedigend. Einzig die gastronomischen Einrichtungen funktionieren. Die restlichen Flächen im Sockelbereich wurden aber nicht offensiv vermarktet. Für die Citigroup und die WED hat die Vermietung dieser Flächen bei einem sonstigen Vermietungsgrad von 90% keine Priorität. Bevor Flächen unter dem angestrebten Wert vermietet werden, wird eher der Leerstand in Kauf genommen.

#### **4.3.6. Fallbeispiel: Euro Plaza**

Das Euro Plaza wurde seit 2002 in vier Baustufen als Bürocampus auf den ehemaligen Industriebränden der Kapsch-Gruppe entwickelt. Mit derzeit in der Summe rund 130.000m<sup>2</sup> vermietbarer Bürofläche stellt es das größte einheitlich entwickelte Büroprojekt Wiens dar und bietet praktisch ebenso viel Bürofläche wie die Donau City. Weitere Baustufen sind in Planung. Nach dem Endausbau sollen rund 200.000m<sup>2</sup> an Büronutzfläche zur Verfügung stehen. Entwicklung, Projektsteuerung und Finanzierung des Projektes erfolgten vollständig durch die Strauss & Partner Immobilien GmbH unter der Leitung des Geschäftsführers Karl-Heinz Strauss. Die Hälfte der Bauteile wird an Endinvestoren verkauft (bisher die RREEF Investment GmbH, eine Tochter der Deutschen Bank sowie Immobilientöchter von Raiffeisen und Bank Austria), die andere Hälfte verbleibt beim Auftraggeber, der Kapsch Immobilien GmbH.

Erste Studien zur Entwicklung des insgesamt etwa 70.000m<sup>2</sup> großen Grundstückes wurden als Direktauftrag von Kapsch an die Strauss & Partner Immobilien GmbH vergeben. Schon in diesen ersten Studien ist von einer campusartigen Anlage ausgegangen worden. Strauss lieferte anschließend mehrere Studien für die architektonische Gestaltung, auf deren Basis die Entscheidung für das Architekturbüro Neumann fiel. Auf Grundlage eines Verkehrskonzepts wurden vom Developer die Gebäudekonfiguration und die Reihenfolge der Bauteile festgelegt. Gemeinsam mit Neumann wurden dann Rastermaße, Raumausstattung, Sicherheitskonzepte, Haustechnik, Fassadenbilder und Raumhöhen entwickelt.

Die architektonische Gestaltung der Bauteile sollte nach Aussage von Strauss „zeitlos elegant“ und „internationalen Vorbildern“ entsprechend ausfallen. Die Bauten sollten „offen, hell, modern“ wirken (Strauss, 23.01.2006). Die Vorgaben an Neumann bezüglich der Materialgebung sahen dem entsprechend keinen Stein und keinen Putz vor, dafür aber viel Glas, allerdings bei normalen Parapethöhen („Es braucht auch Speichermasse, um sich wohlfühlen.“, ebd.). Auf einen Imagefaktor und einen Vorteil der Flächenmaximierung durch einen Büroturm bzw. einen erhöhten Bauteil wurde vom Developer in Absprache mit der Stadt (Bezirk, Stadtrat und Planungsabteilung) und den Architekten bewusst verzichtet. Man wollte keine der Baustufen derart herausheben, um „keine 2-Klassen Gesellschaft“ zu schaffen (ebd.). Die „Gleichwertigkeit der Bauteile“ war wichtiger (Neumann, 12.12.2005). Für das Image der Anlage sind laut Strauss die repräsentativen, hohen Eingänge und Foyers wesentlich. Darüber hinaus zählten seiner Meinung nach die effizienten Grundrisse sowie die Ausstattung und Infrastruktur der Bauten („Die Kunden hier brauchen keine singulären Elemente.“, Strauss, 23.01.2006). In der Haustechnik orientierte man sich an deutschen Projekten. Ziel war es, „die beste Ausstattung im Wiener Raum“ zu bieten (ebd.). Auch für Neumann machen die überdurchschnittliche Ausstattung des „High-Tech Gebäude“ sowie der intelligente Grundriss die Qualität des Projekts aus. Die Gestaltung sollte Neumann zufolge höchstmögliche Flexibilität gewährleisten, dabei aber unaufdringlich und neutral wirken (Neumann, 12.12.2005).

Tatsächlich liegt die haustechnische(?muss das hier stehen?) Ausstattung der Büroräumlichkeiten mit Doppelböden, abgehängten Decken, raumhohen Türen sowie außenliegendem Sonnenschutz, Kühlbalken, nachjustierbarer Be- und Entlüftung und gleichzeitig offenbaren) Fenstern auf hohem Niveau. Gleichzeitig wurde durch Optimierung der Grundrisse und die Kombination von Trennwandsystemen eine hohe Flexibilität in der Raumaufteilung erreicht. Dies ermöglicht auch eine vergleichsweise einfache Adaption der Räume für Nachmieter. Das Erdgeschoss ist überhöht und bietet Raum für ergänzende Funktionen wie Veranstaltungs- und Konferenzräumlichkeiten. Diese hochwertige Ausstattung in Verbindung mit dem professionellen Facility-Management und der guten Verkehrsanbindung haben das Euro Plaza im Grunde genommen zum erfolgreichsten Bürostandort Wiens gemacht. Es gibt im Gegensatz zu den Bürotürmen praktisch keinen Leerstand und der Anteil internationaler, prestigeträchtiger Mieter, wie z.B. Microsoft, Hewlett Packard, Danone oder L'Oreal, ist so hoch wie in keinem anderen Projekt (vgl. Tabelle 10 im Anhang). Allerdings sei für diese Ansiedlung internationaler Unternehmen, Strauss zufolge, das Standortmarketing der Stadt Wien nicht von Belang. Die Mieter siedeln größtenteils von anderen Standorten innerhalb Wiens ins Euro Plaza über.

#### **4.3.7. Fallbeispiel: UNIQA Tower**

Der UNIQA Tower liegt am Donaukanal gegenüber der Inneren Stadt, dem 1. Gemeindebezirk, und ist ähnlich wie das T-Center ein Projekt, bei dem der Bauherr ganz bewusst auf den Werbeeffect der Architektur setzte. Nach der Fusion der Austria Collegialität und der Bundesländer Raiffeisenversicherung wurde im Jahr 1999 die Marke UNIQA eingeführt. Das Projekt sollte als neuer Hauptsitz der Generaldirektion dienen, um die bislang an mehreren Standorten verteilten Abteilungen zusammenzuführen. In der Folge wurden verfügbare Möglichkeiten der Einmietung, beispielsweise in den Bauten der Donau City oder dem Millennium Tower, geprüft. Nach der Entscheidung, sich „nicht in anonymer Büroarchitektur einzumieten“ (UNIQA undatiert: 59) und stattdessen einen eigenen Neubau in prominenter Lage zu errichten, wurde ein geladener Wettbewerb ausgeschrieben. Das dafür vorgesehene Grundstück befand sich bereits im Besitz der UNIQA. Die Austria Collegialität hatte in den Jahren zuvor die Wohnhäuser des Blocks im Czerninviertel sukzessive aufgekauft. Am Wettbewerb nahmen neben österreichischen Architekten wie Peichl, Holzbauer und Richter auch die internationalen Architekten Feichtinger und Grimshaw teil. Nicht zuletzt aufgrund der markanten Grundform des Büroturms, dem abstrahierten UNIQA Logo, wurde schließlich der Entwurf des Büros Neumann ausgewählt. Die Entscheidung für einen Büroturm war dabei unumstritten: Alle auf den ersten Plätzen geführten Entwürfe sahen Türme vor.

Der UNIQA Tower bildet heute eine markante und von der Innenstadt aus hoch sichtbare „Landmark“, welche den Übergang vom Ring zur Praterstraße und zum 2. Bezirk neu definiert hat. Seine städtebauliche Geste und die architektonische Durchgestaltung sind allerdings nicht unumstritten. Kritik wurde unter anderem an der Massivität des Entwurfs und der dominanten Form des sich öffnenden elliptischen Zylinders, an der Beschneidung des Straßenraumes durch die ausgestellten Betonstützen sowie an der versprochenen, aber nicht eingelösten öffentlichen Nutzung des Erdgeschosses geübt (z.B. Tabor 2004). Unbestritten ist jedoch, dass Architekt Neumann sein Konzept in hohem Maße umsetzen konnte. Für die formale Gestaltung, die der Auswahl der Materialien, die Haustechnik und die konstruktive Ausführung wurde ein hoher technischer und finanzieller Aufwand betrieben. Der UNIQA Tower gehört sicher zu den teuersten Bürobauten Wiens. Im Gegensatz zum Twin Tower wurde z.B. die teure zweischalige Glasfassade, die um rund 20% der gesamten Baukosten verschlang, tatsächlich realisiert (Morgenbesser, 27.12.2005). Wie beim T-Center war für die Gestaltungsfreiheit des Architekten auch beim UNIQA Tower das Engagement und die hohe

Identifikation des Bauherren entscheidend. Auch in diesem Fall lässt sich dies an Einzelpersonen festmachen (Es gab allerdings auch Einschätzungen von Interviewpartnern, dass strenge Hierarchien und konzentrierte Entscheidungskompetenzen ebenso wichtige Faktoren in der Abwicklung des UNIQA Tower und der Donau City Türme gewesen wären).

Der Vorsitzende der UNIQA Immobilien-Projektentwicklungs GmbH, Herbert Schimetschek, fungierte als wichtigste Ansprechperson für die Architekten. Er hat das Projekt maßgeblich gesteuert und auch die beim Wettbewerb eingeladenen Architekten ausgesucht. Sein Interesse und seine Offenheit gegenüber den Architekten, aber auch seine Erfahrung mit Bauprojekten waren nach Einschätzung des Projektleiters auf Seiten der UNIQA und nach Meinung von Architekt Neumann ausschlaggebend für die Durchsetzung vieler Gestaltungsvorschläge (Morgenbesser, 27.12.2005; Neumann, 12.12.2005). Neben Schimetschek war Christian Konrad, Präsident des UNIQA-Aufsichtsrates sowie Aufsichtsratspräsident der Raiffeisen Zentralbank als Miteigentümerin der UNIQA, der zweite Entscheidungsträger. Mit ein Grund für das Verständnis des Bauherren dürfte auch die Erfahrung der UNIQA in der Immobilienverwaltung gespielt haben. Durch die hauseigene Immobilienabteilung, welche die im Besitz befindlichen etwa 300 Objekte mit rund 800.000m<sup>2</sup> an vermieteter Bürofläche verwaltet, hat die UNIQA im Vergleich mit anderen institutionellen Investoren hier vergleichsweise große Erfahrung.

Die Vorgabe des Bauherren an die Architekten war klar. Das Gebäude sollte ein sichtbares „Zeichen“ setzen, eine „Landmark“ darstellen und die Corporate Identity des Unternehmens transportieren (Morgenbesser, 27.12.2005). Die zentrale Anforderung war „die Berücksichtigung der Markenwerte der UNIQA – Offenheit, Flexibilität, Dynamik und Zukunftsorientierung –, die von den besten Planern direkt in Architektur umgesetzt werden sollten“ (UNIQA, ohne Datum: 30). Die erforderliche Hochhauswidmung für das Grundstück und die maximale Höhe des Turms wurden schon in der Vorbereitung des Wettbewerbes auf höchster Ebene zwischen den Eigentümern und dem Wiener Bürgermeister abgesprochen (Morgenbesser, 27.12.2005). Darüber hinaus waren Stadt und Bezirk früh ins Projekt eingebunden und auch in der Jury vertreten. Dem Projektleiter zufolge ist die beabsichtigte Imagewirkung des Gebäudes jedenfalls gelungen; „die Gäste glauben, das ist ein Weltkonzern“ (ebd.). Unzweifelhaft bietet der UNIQA Tower jedenfalls als Arbeitsplatz Qualität. Mit dem open-space-Konzept sowie der hochwertigen Ausstattung der Büroräume und der ergänzenden Einrichtungen wie Foyer, Restaurant oder Fitnesscenter wurde hier eine privilegierte Arbeitssituation geschaffen.

#### **4.3.8. Anforderungen an die Architektur und Architekturschaffende**

Die Fallbeispiele zeigen, dass es wohl kaum einen Gebäudetypus gibt, bei dem Kosten- und Effizienzkriterien gegenüber architektonischen Fragen so stark abgewogen werden. Dies hat mehrere Ursachen. Erstens sind, wie im ersten Kapitel bereits angesprochen, Büromärkte generell die dynamischsten Immobilienmärkte (und zudem, wie auch in Wien, öfter Mieter- als Anbietermärkte). Das erhöht den Konkurrenzdruck und macht die Mieterzufriedenheit zu einem entscheidenden Kriterium. Des Weiteren bewirken der beschleunigte technologische Wandel sowie die Umbrüche in Unternehmensorganisationen und Arbeitskulturen, dass sich auch die Anforderungen an Bürobauten vergleichsweise rasch ändern. Außerdem haben durch den höheren haustechnischen und personellen Aufwand im Betrieb der Gebäude die Betriebskosten und das Facility-Management entscheidend an Bedeutung gewonnen (Vasko, 29.04.2005). Schließlich ist auch das Ausmaß des institutionellen Investments und damit die Renditeorientierung in keinem anderen Segment des Immobilienmarktes so hoch wie bei Büroimmobilien (vgl. Kap. 2.4.3).

Es ist auch deutlich geworden, dass die Abwägung von Kosten- und Effizienzkriterien gegenüber Gestaltungsfragen zu völlig gegensätzlichen Ergebnissen führen kann und dass Verallgemeinerungen nicht möglich sind. Weder lassen sich Bürobauten pauschal als „Investorenarchitektur“ beschreiben noch ist es die Regel, dass Architektur als Imageträger eingesetzt wird, um „Landmarks“ zu schaffen. Die Anforderungen, die aus Sicht der Projektentwicklung und potentieller Nutzer an die Architektur der Bürobauten gestellt werden, sind also höchst unterschiedlich.

Auf der einen Seite wird Architektur, deren Ansprüche über die rein bautechnische Realisierbarkeit des Objektes hinausgehen, tatsächlich nur als ein Kostenfaktor begriffen. Mehrkosten für architektonische Gestaltung entstehen demnach im Bezug auf die Arbeitsleistung von Architekten, im Bezug auf Materialien, Konstruktionsaufwand und Ausstattung sowie im Bezug auf die vermietbaren Quadratmeter. Gestalterische Lösungen, die der Flächenmaximierung zuwiderlaufen, (z.B. durch Gemeinschaftsflächen, großzügige Erschließungen, hohe Räume) verursachen zusätzliche Kosten, da die vermietbare Fläche reduziert wird. Wenn auf Seiten der Developer als auch der Mieter immer knapper kalkuliert wird, dann müssen derartige Mehrkosten ökonomisch begründet werden: Der zusätzliche Kostenaufwand muss sich auch auf kurze Sicht lohnen.

Die Prämisse der Risikominimierung, welche das Agieren von Developern und Investoren bei Renditeobjekten anleitet, gilt jedoch nicht nur direkt in Bezug auf die Kosten, sondern auch indirekt: Ästhetische Extravaganz, d.h. ein Abweichen vom Mainstream, erhöht das unternehmerische Risiko, weil die Reaktionen von potentiellen Mietern nicht abzuschätzen sind. Die Vermietbarkeit des Objektes kann dadurch schwerer oder sogar unmöglich gemacht werden. Aus unternehmerischer Sicht kann für die Verantwortlichen, abgesehen von Fragen des subjektiven Geschmacks, eine Orientierung an bewährten ästhetischen Standards sinnvoll sein. Tatsächlich kann sogar die äußerst medienwirksame und nach Meinung von Kritikern gelungene, trotzdem aber ungewöhnliche Architektur eines „iconic building“ die Vermietbarkeit des Objektes erschweren. Dies wurde im Fall des Swiss Re Towers in London deutlich, der nur schwer vermietet werden konnte, weil er zu imageprägend und daher zu eng mit dem Namen des Schweizer Rückversicherers verbunden ist (D. Steiner, 04.05.2005).

Auf der anderen Seite gibt es die Sichtweise, derzufolge Architektur sehr wohl einen Mehrwert hat oder sogar ein herausragendes Merkmal für einen Bürobau darstellen kann. Dies trifft zuallererst natürlich auf Projekte zu, die für die Nutzung alleine durch ein vorher bekanntes Unternehmen gebaut werden, wie im Falle des T-Centers oder des UNIQA Towers. Die erhoffte Imagewirkung des Gebäudes kann ein ausschlaggebender Faktor für einen erhöhten Aufwand in der architektonischen Gestaltung sein. Architektur soll als „corporate architecture“ das Unternehmen repräsentieren, die Unternehmensphilosophie vermitteln und einen Werbeeffect erzielen. Projekte dieser Art sind aber mittlerweile die absolute Ausnahme (vgl. Kap. 2.4.3).

Aber auch bei Objekten, die für den Markt und für vorher nicht bekannte Mieter entwickelt werden, können sich, dieser Sichtweise nach, Mehrkosten für Architektur sehr wohl rechnen. Gerade weil sich die Standards der Büroausstattung nach dem Sprung in den 1990er Jahren mittlerweile wieder angeglichen haben und, wie im Kap. 2.4.3 beschrieben, insgesamt Standardisierungstendenzen überwiegen, kann Architektur entscheidend dazu beitragen, sich von der Konkurrenz abzuheben und potentiellen Mietern „etwas Besonderes zu bieten“. Die Verringerung von Leerständen kann dann die Mehrkosten für die Gestaltung aufwiegen. Allerdings ist die Expertise in der Einschätzung architektonischer Qualitäten auf Nutzerseite oft beschränkt. Den Einschätzungen befragter Makler zufolge reduziert sich die Frage der Architektur für potentielle Mieter allzu oft tatsächlich darauf, „ob’s schön ist“ und „ob’s was

Besonderes ist“. Das Bürohochhaus bietet den Vorteil, alleine schon aufgrund seiner Exponiertheit und Höhe eine Besonderheit darzustellen. Für eine bestimmte Nutzergruppe werden Büroflächen im Hochhaus daher als gut vermietbar erachtet, auch wenn Experten und Planer mittlerweile darin übereinstimmen, dass die Effizienz des Grundrisses und die räumliche Flexibilität bei Hochhäusern nicht optimal sind und diese etwa in einem Projekt wie dem Euro Plaza besser gelöst worden sind.

Auch für Investoren bieten Bürotürme im Portfolio einen Reiz aufgrund des erhofften Imagegewinnes. Dabei besteht laut Expertenmeinung (Novak, 29.06.2005) aber ein wesentlicher Unterschied hinsichtlich der ästhetischen Ansprüche zwischen geschlossenen Immobilienfonds für institutionelle Anleger auf der einen Seite und offenen, so genannten Publikumsfonds, die sich vor allem an Kleinanleger richten, auf der anderen Seite. Während erstere bei der Bewerbung ihrer Produkte auf Sachinformation setzen und ästhetische Aspekte untergeordnet sind, spielt für zweitere das Image eines Gebäudes eine viel wesentlichere Rolle. Um Kleinanleger zu gewinnen, werden Prospekte aufgelegt, die auch durch attraktive Fotos beeindrucken sollen. Hochhäuser können so trotz Mängel in Wirtschaftlichkeit und Flächeneffizienz durch ihr Image bei Publikumsfonds wesentlich zum Erfolg beitragen und erhöhen damit die Attraktivität von Bürohochhäusern als Investitionsobjekte.

Welche Sichtweise bzw. Strategie zuletzt an Bedeutung gewonnen hat, lässt sich nicht eindeutig feststellen. Die Expertenmeinungen dazu sind zum Teil völlig konträr und die Beispiele zeigen auch, wie unterschiedlich die realisierten Projekte waren. Wolfgang Vasko, Eigentümer eines der größten Ingenieurbüros Wiens und Marktführer bei der Abwicklung von Due Diligence Prüfungen, stellt z.B. fest, dass der Anspruch an die Architektur bei Büroimmobilien wächst. Er sieht dafür zwei Gründe: zum einen die gestiegene Bedeutung der Corporate Identity für Unternehmen und zum anderen die größere Rolle, welche die nachhaltige Wertigkeit von Bürobauten für Investoren spielt. Projekte ohne diesen Anspruch, wie das von Grünberger & Seitschek entwickelte BIG BIZ, würden in Zukunft nicht mehr funktionieren. Um „eine gewisse Qualität vorzutauschen“, sei auch beim Saturn Tower der Architekt Hollein beauftragt worden (Vasko, 29.04.2005).

Im Gegensatz dazu betont beispielsweise Gerhard Rodler, Herausgeber des Immobilien Magazins, dass Investoren heute auf kurzfristige Renditen bedacht seien und heute „niemand ... mehr für „tolle Architektur“ zahlte. Die Hauptkriterien für die Architektur eines Bürobaus seien heute die rationale Bewirtschaftung, das Verhältnis von Gesamtfläche zur Zahl der Arbeitsplätze sowie die niedrigen Betriebskosten (Rodler, 20.12.2005). Auch Andreas Ridder, Geschäftsführer des Immobilienmaklers CB Richard Ellis in Österreich, meint, Architektur sei kein wichtiger Faktor bei Bürobauten. Vielleicht müsse man den Umkehrschluss ziehen, um zu sehen, dass sie allerdings auch nicht gänzlich ohne Bedeutung sei: „Wenn es schiach wäre, dann würde auch niemand hinein wollen“ (Ridder, 06.05.2005). Ähnlich sieht dies Novak von Henderson Investors. Seiner Meinung nach seien in der Stärken/Schwächen-Analyse eines Gebäudes in der Vorbereitung eines Investments die Kennzahlen bezüglich der Gebäudeeffizienz entscheidend. Er räumt aber auch ein, dass die Frage, ob das Gebäude „schön oder nicht schön“ sei, durchaus mit ein Entscheidungskriterium darstelle (Novak, 29.06.2005).

Die Einschätzungen der anderen befragten Experten spiegeln dieses Meinungsspektrum wider. Dabei liegen die offensichtlichen Meinungsunterschiede zum Teil wohl einfach auch im unterschiedlichen Verständnis von Architektur und qualitativ hochwertiger Gestaltung. Während die einen dies mehr mit der spektakulären Geste bzw. jedenfalls auch mit formaler Innovation verbinden, liegt für die anderen die Qualität der Architektur tatsächlich in ihrer Funktionalität und Neutralität, welche auch nur durch sorgfältige Planung zu erreichen sind.

Welchen Stellenwert die architektonische Gestaltung im konkreten Fall dann jeweils hat, ist daher vom Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren abhängig: von der Ausrichtung auf bestimmte Nutzer, dem angestrebten Marktsegment, möglichen Investoren, der jeweiligen Marktsituation, aber auch von der Prominenz des Standortes und den Vorgaben der Stadt.

Allerdings geht aus der obigen Darstellung der Wiener Beispiele klar hervor, dass neben allen aufgezählten Faktoren die personelle Konstellation in ihrer Bedeutung für die Architektur nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Dabei scheinen letztlich immer einzelne Entscheidungsträger, die auf Seiten des Investors/Developers in Schlüsselpositionen an der Entwicklung beteiligt sind und über Fachkenntnis bzw. persönliches Interesse für Architektur verfügen, den Ausschlag für Bestrebungen um architektonische Qualität zu geben. Diese setzen sich etwa für die Ausschreibung von geladenen Wettbewerben ein, leisten Überzeugungsarbeit innerhalb ihres Unternehmens und verschaffen den Architekten Handlungsspielräume. Erst diese bewirken, dass ein Unternehmen als Bauherr sich tatsächlich mit einem Gebäude identifiziert.

Für die Auswahl der Architekten bedeutet dies, dass die Aufträge ebenfalls in hohem Maße über persönliche Vertrauensverhältnisse und informelle Netzwerke vergeben werden. Direktvergaben überwiegen bei weitem, geladene Wettbewerbe werden nur bei wenigen Büroprojekten durchgeführt. Dadurch konnten einige größere, etablierte und gut vernetzte heimische Büros, wie Neumann und Partner, Holzbauer, Hollein und Soyka Silber Soyka, jeweils einige Projekte realisieren. Entscheidend für die Beauftragung dieser großen bzw. renommierten Büros sind sicher auch deren Kontakte zu lokalen Behörden und Erfahrungen in der Abwicklung der erforderlichen Genehmigungsverfahren.

Auch die politische Unterstützung hängt in hohem Maße vom Engagement einzelner Politiker ab, die aus persönlichen oder strategischen Gründen einzelne Projekte maßgeblich unterstützen (z.B. Twin Tower/Swoboda, Town Town/Schicker, T-Center/Ederer). Die Rolle der Stadt Wien ist hier zwiespältig: Zum Teil ist sie an Projekten finanziell beteiligt. Sie tritt direkt als Investorin auf (T-Center, St. Marx, Donau City) oder sie finanziert Projekte indirekt über die Bereitstellung von Infrastruktur (Donau City), über die Förderung des Wohnungsbaus bei gemischt genutzten Projekten (Wienerberg City, Millennium City und Donau City) oder über den Abschluss von Mietverträgen für kommunale Verwaltungseinheiten (Town Town, Media Tower). Dem gegenüber stehen aber die offensichtlichen Mängel bzw. die strategische Zurückhaltung bei der Steuerung der Entwicklung. Städtebauliche Mängel und Fehler wurden in Kauf genommen und Gegenleistungen für erfolgte Umwidmungen zu niedrig angesetzt.

Der Grund für das trotz mancher Ausnahmen insgesamt niedrige gestalterische Niveau der Bürobauten und Türme – Architekturkritiker Jan Tabor bezeichnet die in Wien erbauten Hochhäuser als „lauter missratene Stücke“ (Tabor, 20.12.2006) – ist letztlich auf diese Abhängigkeit des Developments von Netzwerken und informellen Kontakten und dem Einfluss einiger Akteure in der Wirtschaft, der Planerschaft und der Politik zurückzuführen. Gerade weil Wien ein kleiner und in Bezug auf das Development geschlossener und von lokalen Akteuren dominierter Markt ist, wiegt die Bedeutung dieser informellen Netzwerke und persönlichen Kontakte noch stärker. Dazu kommt das konstant niedrige Mietniveau in Wien sowie die geringe Zahl echter Großmieter. Dadurch sind die Renditen und damit die finanziellen Gewinnmöglichkeiten ebenfalls einschränkt, was aufwendige Bauten schwieriger macht.

#### 4.4. Schlussbetrachtung

In der Betrachtung der Rahmenbedingungen räumlicher Stadtentwicklung lassen sich drei wesentliche Veränderungen feststellen. Erstens zieht sich die Stadt als Bauherrin zurück, während Großprojekte über PPP-Modelle abgewickelt werden. Zweitens werden Entscheidungsprozesse informalisiert und drittens wird der Zugangs zu diesen Prozessen zunehmend exklusiver. Parallel dazu haben sich die konkreten Instrumente der Stadtplanung wenig geändert. Sowohl der Strategieplan von 2004 als auch der aktuelle Stadtentwicklungsplan von 2005 dokumentieren zwar den Versuch, strategischer und projektorientierter vorzugehen. Ob sie sich in der Steuerung räumlicher Entwicklung in Bezug auf die Errichtung von großen Büroimmobilien als effektiver als die vergangenen Stadtentwicklungspläne erweisen, bleibt jedoch fraglich. Jedenfalls werden durch die Projekte, die auf Initiative der Stadt bzw. ihrer ausgelagerten Organisationen entstehen, konkrete Fakten geschaffen, die auf das Büroflächenangebot und damit auf andere Projekte Einfluss haben.

Gleichzeitig mit der Zunahme des Einflusses privater Akteure in der Stadtentwicklung hat sich der Markt für Büro- aber auch für Wohnimmobilien internationalisiert und professionalisiert, trotz der Kleinheit des Marktes sind vor allem auf Investorenseite internationale Akteure vertreten. Dem gegenüber steht aber die Geschlossenheit des Developmentmarktes. Sowohl die Entwicklung der Immobilien als auch der überwiegende Teil der Planung werden von lokalen Developern und Planern gemacht. Der Blick auf die seit den frühen 1990er Jahren in Wien realisierten Projekte zeigt, dass mit den ersten Schub an Bauten 1990 bis 1993 ein Aufholprozess in der Ausstattung mit technologisch und räumlich adäquaten Büroflächen anging, der bis heute nicht abgeschlossen ist. Der Großteil der Nachfrage stammt bis heute aus dieser internen Umstrukturierung des Marktes und weniger aus Neuvermietungen an Unternehmen, die sich erstmals in Wien niederlassen. Der Schwerpunkt der Bautätigkeit hat sich dabei auf größere Projekte mit zumindest 10.000m<sup>2</sup> Büronutzfläche verlagert. Die Zeit sogenannter Mix-Use-Projekte, wie z.B. der Wienerberg, die Millennium City und das Gasometer, welche Büronutzung mit Wohnungsbau, Einkaufsflächen und Freizeitangebot kombinieren, ist aber tendenziell vorbei.

Die räumliche Verteilung der Bürostandorte ist mehr von privaten Verwertungsinteressen und wechselnden Interessenkoalitionen zwischen Entscheidungsträgern in Politik und Wirtschaft bestimmt als von übergeordneten Zielen der Raumplanung. Die Projekte sind im Stadtraum weit verteilt. Es gibt viele, kleine Bürostandorte, die sich gegenseitig Konkurrenz machen. Zum Teil sind dabei gravierende städtebauliche Mängel zu verzeichnen. Trotzdem ist die Stadt nicht gewillt, die Entwicklung gezielter zu regulieren oder Gegenleistungen für erfolgte Umwidmungen auf verbindliche und transparente Weise zu regeln. Vermutlich würde dies den eigenen Handlungsspielraum in der direkten und indirekten Beteiligung an Projekten einschränken und informelle Absprachen erschweren.

Trotz der wechselnden Priorisierung unterschiedlicher Standorte durch die Stadt und dem entsprechend oft wechselnden Fokus der Werbung und Öffentlichkeitsarbeit bleibt die City der prestigeträchtigste Standort mit den höchsten Mieten. Insbesondere die Bürotürme wiesen dem gegenüber oft hohe Leerstände auf. Die Stadt Wien und der Bund spielen als Mieter eine zunehmend wichtige Rolle. Sie tragen in den letzten Jahren durch die Einmietung in den neuen Bürobauten erheblich zur Aufwertung bzw. überhaupt zur Realisierung von Projekten bei. Auf der anderen Seite sind die Headquarter internationaler Unternehmen nur von untergeordneter Bedeutung für die Nachfrage nach Büroflächen. Umgekehrt stellt auch die Verfügbarkeit von Büroflächen kein entscheidendes Kriterium für

Unternehmensansiedlungen und keinen Standortvorteil Wiens gegenüber anderen Städten in der Region (mehr) dar.

Die Frage architektonischer Gestaltung wird bei Büroimmobilien in steigendem Maße gegenüber Kosten- und Effizienzkriterien abgewogen, wozu das verstärkte institutionelle Investment durch risikominimierende Strategien ganz entscheidend beiträgt. Gleichzeitig ist das zielgruppenspezifische Marketing und die Medienarbeit auch für die Vermarktung von Bürobauten wichtiger geworden. Unternehmensrepräsentanzen, die tatsächlich von einzelnen bzw. für einzelne Unternehmen als Bauherren und Nutzer errichtet werden und bei denen der mit der Architektur verbundene Werbeeffect einen entscheidenden Faktor darstellt, sind allerdings zunehmend die Ausnahme.

Die obigen Fallbeispiele sind höchst gegensätzlich und zeigen, wie unterschiedlich die Frage der architektonischen Gestaltung in der Entwicklung von Büroimmobilien gehandhabt wird. Klar festzustellen ist jedoch, dass es in Wien nur wenige wirklich markante Bauten gegenüber einer Vielzahl von durchschnittlichen Gebäuden gibt. Dabei ist in den Fällen, in denen ein hoher Anspruch an die Architektur gestellt wird, dies immer auf den Einfluss einzelner Entscheidungsträger zurückzuführen. Die Wirksamkeit und der Einfluss dieser Einzelpersonen auf die Gestaltung und die Durchsetzung von Handlungsspielräumen für Architekten kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Stadt bzw. die Verantwortlichen in Stadtplanung, Flächenwidmung und Baupolizei spielen hingegen eine höchst zwiespältige Rolle. Während bei manchen Projekten einzelne Politiker durch ihr Engagement zur Qualität der Architektur, wie im Fall der Twin Towers und des T-Centers, tatsächlich beitragen, ist in anderen Fällen die fehlende Steuerung erstaunlich.

Die „Bedeutung“ der Architektur als Ergebnis der physisch-materiellen Produktion liegt bei den betrachteten Bürobauten damit vor allem in der Akzeptanz durch den Nutzer. Deren Bewertung erfolgt, wenn man den Einschätzungen der Makler und Developer Glauben schenkt, größtenteils auf Basis sehr einfacher Schemata wie „schön“/„nicht schön“; „etwas besonderes“ oder nicht. Formale Innovation, Extravaganz oder auch einfach das Abweichen vom Durchschnitt stellen hier tatsächlich ein Risiko dar. Die Höhe von Bürotürmen dient als strategisches Element, das alleine schon eine Besonderheit garantiert und damit bestimmte Nutzer ansprechen soll.

## **5. DIE REPRÄSENTATION DER BÜRO(HOCH)HÄUSER DURCH DIE STADT**

### **5.1. Die Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Wien**

Um die Auswahl und den Stellenwert der Fallbeispiele, die in der Diskurs- und Bildanalyse in diesem Kapitel behandelt werden, zu verstehen, ist vorab ein Blick auf die Strukturen der Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Wien bzw. der Stadtregierung und der sozialdemokratischen Partei notwendig. Wie schon angesprochen (vgl. Fußnote 8), ist die Medien- und Öffentlichkeitsarbeit dieser drei Bereiche in der Praxis nicht voneinander zu trennen. Auch wenn formal getrennte Urheberschaften bestehen, gibt es inhaltliche Bezüge, informelle Beziehungen zwischen den verantwortlichen Personen und zum Teil auch identische Bildmotive, wie das weiter unten besprochene Beispiel eines Sujets mit Michael Häupl vor der nächtlichen Skyline der Donau City zeigt (Kap. 5.4.3).

Hauptverantwortlich wird die Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Wien vom Presse- und Informationsdienst, kurz PID, betreut. Mit 112 Mitarbeitern ist dieser vergleichsweise groß. Die Presse- und Informationsdienste der übrigen Bundesländer haben jeweils nur eine Handvoll Mitarbeiter (Rumpl, 05.12.2005; Der Standard, 22.08.2008). Die Größe des im Jahr 1967 gegründeten PID erklärt sich mit einem historisch gewachsenen Bündel an Kompetenzen. So ist der PID für die Inlands- und Auslandskommunikation sowie die Imagewerbung der Stadt Wien zuständig. Sie fungiert als Landesmediendienst bzw. Landesinformationdienst und betreut über die vom PID dafür eigens abgestellten Pressesprecher der Stadträte auch die einzelnen Geschäftsgruppen. Derzeit gehört der PID als Magistratsabteilung 53 zum Ressort der Geschäftsgruppe Bildung, Jugend, Information und Sport unter Christian Oxonitsch.

Offiziell betrug das Jahresbudget des PID für Inserate, Kampagnen und andere mediale Aktionen der Stadt, welches im Jahr 2007 an Medien und Agenturen verteilt wurde, rund 43 Millionen Euro (Der Standard, 22.08.2008). Die Gesamtausgaben betragen rund 47 Millionen (Rechnungsabschluss der Stadt Wien 2007). Dieses vergleichsweise hohe Budget erklärt den großen Einfluss, den das PID durch seine Vergabepolitik auf die österreichische und Wiener Medienlandschaft hat. Der Etat der Österreich Werbung für 2008 betrug im Vergleich dazu etwa rund 52 Millionen Euro (Österreich Werbung 2008). Die von der Opposition wiederholt geäußerten Vorwürfe, der PID betreibe Werbung für die Wiener SPÖ und sich damit illegaler Parteienfinanzierung schuldig machen, wurden bislang nicht formal bestätigt. Der Rechnungshofbericht von 1999 stellte aber deutliche Verfahrensmängel bei der Vergabe von Aufträgen sowie der Abgrenzung der Aufgaben des PID gegenüber anderen Dienststellen innerhalb und außerhalb des Magistrats fest. Ebenfalls wurde die Finanzgebarung des PID kritisiert. Seine Ausgaben lagen 1997 rund 60% über dem Niveau des Jahres 1992, Voranschläge wurden bis zu 65% überschritten (Rechnungshof 1999).

Nicht zuletzt um dieser Kritik zu begegnen, wurde die Öffentlichkeitsarbeit der Stadt in den Jahren 1999/2000 im Sinne des New Public Management neu geordnet. Bis dahin hatte der PID als „Full-Service-Agentur“ (Rumpl, 05.12.2005) agiert und sämtliche Agenden der Öffentlichkeitsarbeit, darunter auch Veranstaltungen für die verschiedenen Magistratsabteilungen, zentral abwickelt. Ab dem Jahr 2000 wurde mit dem neuen Konzept einer „integrativen Öffentlichkeitsarbeit“ versucht, die Aufgaben zu dezentralisieren und die Eigenverantwortung der Abteilungen zu stärken (ebd; vgl. auch Vavrousek 2002). Die Durchführung von Veranstaltungen, wie z.B. das Stadtsilvester oder das sommerliche Filmfestival vor dem Rathaus, wurde an die „stadt wien marketing service gmbh“ ausgelagert.

Gleichzeitig sind die Agenturen Lowe GGK und Ecker & Partnerbeauftragt worden, ein einheitliches Corporate Design zu erstellen. Seit 2005 liegt ein Corporate Design Handbuch vor, das die Grundlage für die fachbezogene Öffentlichkeitsarbeit aller Abteilungen darstellen soll (Rumpl, 05.12.2005).

Trotz dieser Dezentralisierung von Zuständigkeiten geht aus den Rechnungsabschlüssen der Stadt deutlich hervor, dass die Ausgaben für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit weiterhin kontinuierlich angestiegen sind und weiterhin über den Voranschlägen lagen – ein Umstand der von der Opposition ebenfalls laufend kritisiert wird (z.B. Protokolle der Gemeinderatssitzungen vom 27.06.2005, 20.11.2007 und 23.06.2008). Von 1998 bis 2007 ist der Ausgabenanteil der MA 53 für Information und Öffentlichkeitsarbeit bezogen auf die laufenden Ausgaben um ein Viertel gestiegen, bezogen auf die Gesamtausgaben der Haushaltsrechnung um ein Drittel (siehe Tabelle V im Anhang). Dabei ist zusätzlich zu berücksichtigen, dass die öffentlichkeitswirksamen PR-Aktivitäten der nunmehr stärker eigenverantwortlich agierenden einzelnen Magistratsabteilungen sowie der ausgelagerten Organisationen und Unternehmungen der Stadt nicht mehr in den Rechnungsabschluss einfließen.

Die vom PID derzeit betreuten Medien, die sich an Stadtbewohner richten, sind „wien.at“, die offizielle Website der Stadt Wien, sowie „wien.at print“, die monatlich erscheinende Stadtzeitung („Das Infoblatt ihrer Stadt“) mit einem Umfang von rund 24 Seiten und einer Auflage von rund 960.000 Stück, die kostenlos an alle Wiener Haushalte gehen. Dieses Monatsmagazin, das früher unter dem Namen „Unser Wien“ erschien, ist im Jahr 2000 einer Neugestaltung unterzogen worden. Unter Rubriken wie „Blickpunkt“, „Aus der Stadt“, „Rathaus“, „Grätzel Mitte/Nord/West/Süd“, „Umwelt“ oder „Gesundheit“ finden sich nun aktuelle Berichte aus Wien und den einzelnen Ressorts der Stadtverwaltung, Kommentare des Bürgermeisters und einzelnen Stadtpolitikern sowie Hinweise auf Veranstaltungen, Kurse, Beratungsstellen und ähnliches. Der PID ist auch für die inhaltliche Ausgestaltung von „wien.at print“ verantwortlich. Das Blatt wird beim Bohmann Verlag verlegt, der für die Produktion und technische Abwicklung zuständig ist. Neben „wien.at“ gibt es noch die ergänzenden, nach Zielgruppen ausgerichteten „wien.at-Magazine“, die viermal jährlich erscheinen und über einen begleitendem Internetauftritt verfügen<sup>41</sup>. Seit dem Jahr 2008 gibt es mit „imagine:vienna“ auch eine vom PID initiierte online-Plattform, auf der User Fotos aus Wien präsentieren, bewerten und für Fotowettbewerbe einreichen können<sup>42</sup>.

An ein internationales Publikum richten sich, wie schon erwähnt, „wieninternational.at“, die im Jahr 2006 eingerichtete internationale Website der Stadt in Deutsch und Englisch, sowie das Monatsmagazin „enjoy Vienna“. Beide werden im Auftrag des PID vom Compress Verlag realisiert, der ebenfalls die elf Verbindungsbüros in den mittel- und osteuropäischen Ländern betreut. Darüber hinaus zeichnet der PID für die „rathaus-korrespondenz“, den Nachrichtendienst des Magistrats sowie das Amtsblatt und das Landesgesetzblatt zuständig. Neben diesen öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten des PID wird von den Pressesprechern des Bürgermeisters und der einzelnen Stadträte laufend Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

---

<sup>41</sup> „City & Life - Das Magazin für mehr Spaß und mehr Zukunft“, „Forschen & Entdecken - Das Magazin für kluge Köpfe“, „Hund, Katz & Co - Alles rund um unsere liebsten Gefährten“, „Kinder & Co - Die Seiten rund um die ersten zehn Lebensjahre“, „Leben & Freude - Für Wienerinnen & Wiener in ihren besten Jahren“, „Welt & Stadt - Für neue Wienerinnen und Wiener“

<sup>42</sup> <http://www.imaginevienna.at/>

gemacht. Dazu kommen eigene Image- und Informationskampagnen einzelner Magistratsabteilungen. Insbesondere der Planungsstadtrat und die Magistratsabteilung 18 (MA 18) für Stadtentwicklung und Stadtplanung sind dabei traditionell besonders aktiv und haben parallel zum PID immer eigene Medienarbeit betrieben (Rumpl, 05.12.2005; Fischmann, 03.01.2006). Ein Beispiel ist die „Capacity“, eine seit 2004 erscheinende Beilage ausgewählter österreichischer Tageszeitungen, die als „Das Wiener Business-Immobilienmagazin“ bzw. mittlerweile als „Wiener Magazin für Architektur“ über aktuelle Stadtentwicklungs- und Immobilienprojekte in Wien berichtet.

Trotz der Neustrukturierung der Öffentlichkeitsarbeit und der Überarbeitung der Medien bzw. der Einführung neuer Medien seit dem Jahr 2000 ist die historisch gewachsene und breit gefächerte Aufteilung der Kompetenzen bestehen geblieben. Der Außenauftritt der Stadt wird neben dem PID weiterhin auch von der Magistratsdirektion mit dem Präsidialbüro und dem Geschäftsbereich Auslandsbeziehungen unter dem Leiter Dr. Wawra, von dem Außenwirtschaftsbeauftragten Dr. Nettig, dem Wiener Wirtschaftsförderungsfonds, dem Wiener Tourismusverband sowie in Bezug auf internationale Messen, wie z.B. die MIPIM in Cannes oder die EXPO Real in München, auch von der MA 18 und dem Planungsstadtrat bestimmt. Zwar wurde versucht, mit dem Positionspapier und dem Arbeitshandbuch zur Strategie der internationalen Aktivitäten Wiens 2007-2016 allgemeine Leitlinien zu schaffen, die jeweilige Umsetzung durch die verschiedenen Stellen ist aber völlig offen.

Zudem macht auch die Wiener SPÖ höchst wahrnehmbare Öffentlichkeitsarbeit. Neben den Wahlkämpfen prägt diese prägt das Stadtbild mit regelmäßigen Imagekampagnen, anlassbezogener Medienarbeit, wie zum 10-jährigen Amtsjubiläum Michael Häupls, und auch immer stärker interaktiver Öffentlichkeitsarbeit, wie beispielsweise der Erstellung der „1000 Visionen für Wien“ (SPÖ Wien 2007; vgl. Kap. 5.4.3). Die hohe Sichtbarkeit der SPÖ-Kampagnen im Stadtraum hängt nicht nur mit dem verfügbaren Budget, sondern auch mit den Verbindungen zur Gewista, dem größten österreichischen Plakatwerbeunternehmen, zusammen. Die ehemalige Magistratsabteilung wurde 1993 privatisiert und anschließend zu zwei Dritteln an den französischen Außenwerbekonzern JCDecaux verkauft. Trotzdem hält die SPÖ über eine verschachtelte Unternehmenskonstruktion weiterhin Anteile an der Gewista<sup>43</sup>. Trotz Privatisierung besteht ein – von Opposition und Wiener Kontrollamt wiederholt kritisierendes – enges Verhältnis zur Stadt, das der GEWISTA beispielsweise jüngst die Exklusivrechte für die Nutzung von U-Bahn-Stationen und U-Bahn-Zügen der Wiener Linien sicherte (Der Standard, 26.05.2008).

Für die folgende Betrachtung der medialen Repräsentation der Bürohochhäuser durch die Stadt ergeben sich damit zwei Aspekte, die von Bedeutung sind. Erstens ist die hohe mediale Sichtbarkeit bemerkenswert, welche die Stadt über den großen Budget- wie Personalaufwand, die breite Palette ihrer medialen Produkte und die Präsenz im öffentlichen Raum erreicht. Etwa 61% der Einwohner kennen die website *wien.at*. Rund ein Fünftel der Befragten gibt an, über *wien.at* in den letzten Monaten auch Informationen über Projekte und Entwicklungen in Wien erhalten zu haben und rund ein Viertel bestätigt dies für die Zeitschrift *wien.at* (IFES 2003: Tabellenband II, Tabellen f86 und f92).

---

<sup>43</sup> Der Außenwerbekonzern JCDecaux hält 66% an der GEWISTA. Die übrigen 33% werden von der Progress Beteiligungsgesellschaft gehalten, deren Mehrheitsgesellschafter die Wr. Städtische Versicherung ist. Weitere 40% an der Progress Beteiligungsgesellschaft gehören der AWH (Allgemeine Wirtschaftsholding Beteiligungsgesellschaft m.b.H.) die wiederum zu 100% dem Verband der Wiener Arbeiterheime (VWA) gehört, einem Dachverein, unter dem mehrere sozialdemokratische Unternehmen organisiert sind.

Der zweite wesentliche Aspekt besteht in der Vielfalt der relevanten Medien und Zuständigkeiten, die nur zu einem Teil mit unterschiedlichen Zielgruppen erklärt werden können. Besonders in der Präsentation der Stadt auf internationaler Ebene wird diese Kompetenzvielfalt deutlich (vgl. Stadt Wien 2007b). Allerdings ist festzuhalten, dass trotz der Auslagerung von Produktion und Vertrieb einzelner Medien, die inhaltliche Verantwortung weiterhin bei der Stadt bzw. dem PID verbleibt. Im Falle der Zeitschrift *wien.at* erfolgt z.B. trotz der Abwicklung über den Bohmann Verlag eine endgültige Abnahme der Texte durch die Mediensprecher der einzelnen Stadträte (Rumpl, 05.12.2005). Als Konsequenz für meine Untersuchung ergibt sich, dass eine breite Palette von Quellen betrachtet und verglichen werden muss, die sich durch unterschiedliche Medien, Textsorten und Bildmaterialien auszeichnen und teilweise unterschiedliche Zielgruppen bedienen. Die Auswahl der Quellen sowie die Methodik und das Verhältnis von text- und bildzentrierter Analyse werden daher im folgenden Kapitel reflektiert.

## 5.2. Methodische Reflexion und Einordnung der Quellen

### 5.2.1. Textzentrierte Analyse

Ziel der textzentrierten Analyse ist es, entsprechend der Leitfrage (2) (vgl. S. 12) empirisch zu untersuchen, wie das Leitmotiv Wiens als „Drehscheibe“ zwischen Ost und West und als regionaler Headquarterstandort in der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit der Wiener Stadtregierung begründet wird und welche Funktion dabei den Bürohochhäusern zugeschrieben wird.

Wie in der Einleitung und im Theoriekapitel ausgeführt, folge ich in der textzentrierten Analyse dem Konzept einer wissenssoziologischen Diskursanalyse, wie sie von Reiner Keller (2004) beschrieben wurde. Der Fokus liegt damit auf der Rekonstruktion von gesellschaftlichen Prozessen der Bedeutungszuschreibung, in denen bestimmte Deutungs- und Handlungsstrukturen konstruiert, objektiviert und legitimiert werden. Relevant ist dabei nicht primär die (alltags)sprachliche Ebene, sondern die institutionelle Regulierung von Aussagepraktiken, welche auf einer interessenbezogenen und bewusst betriebenen Interpretationsarbeit beruht.

Für meine textzentrierte Betrachtung der Rolle der Wiener Bürohochhäuser in der Konstruktion wirtschaftspolitischer Deutungszusammenhänge gibt es grundsätzlich drei relevante, ineinander verschachtelte Aussagekomplexe:

- (1) Erstens sind auf der allgemeinen Ebene Aussagen zu berücksichtigen, welche auf die grundsätzliche Positionierung/Legitimierung Wiens als Wirtschaftsstandort über unterschiedliche Argumentationsstrategien, Deutungsschemata, Großerzählungen und sprachliche Bilder abzielen.
- (2) Zweitens kommen Aussagen in Betracht, die diese Positionierung/Legitimierung Wiens als Wirtschaftsstandort konkret über die Bezugnahme auf seine Vermittlerrolle zwischen Ost und West sowie seine Position als regionales Headquartercenter zu erreichen suchen.
- (3) Drittens sind Aussagen von Bedeutung, welche – sowohl in der allgemeinen Positionierung/Legitimierung Wiens als Wirtschaftsstandort als auch in der konkreten Argumentation hinsichtlich seine Funktion als Ost-West-Drehscheibe bzw. regionales Headquartercenter – inhaltlichen Bezug auf die Wiener Bürohochhäuser nehmen und diesen Bezug für die Argumentation nutzen.

Für die Zusammenstellung eines Datenkorpus muss die Existenz eines Diskurses als eines Aussagenkomplexes über ein bestimmtes Phänomen als Hypothese herangezogen werden. Zur Orientierung dienen Themen, Schlüsselbegriffe, institutionelles Setting und Akteure. Die Abgrenzung einzelner Diskurse im Verlauf der späteren empirischen Untersuchung bleibt aber immer Interpretationsarbeit und ist abhängig von Abstraktionsgrad und Tiefenschärfe der Untersuchung. Um so tiefgehender und detailreicher die Betrachtung, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, unterscheidbare „Subdiskurse“ zu identifizieren (Keller 2004: 67). Der angemessene Umfang und die Bestandteile des relevanten Datenkorpus sind daher nur in Bezug auf die Untersuchungsziele und die Fragestellung festzulegen. Eine diskursanalytische Bearbeitung aller oben beschriebenen Aussagekomplexe wäre höchst umfangreich und würde den Rahmen dieser Dissertation bei Weitem übersteigen. Für die Fragestellung meiner Arbeit können der Datenumfang sowie die Analyseschritte aber eingegrenzt werden, wie ich im Folgenden begründen möchte.

Die Aussagekomplexe der Ebene (1) können als Diskursfeld (Keller 2004: 64 f.) verstanden werden, das man z.B. mit „Wien als Wirtschaftsstandort“ oder „Wien im Städtewettbewerb“ bezeichnen könnte. Darin existieren parallel zueinander unterschiedliche, widerstreitende öffentliche Diskurse, die mit Themen wie „Nachhaltigkeit“, „Lebensqualität“, „kreative Stadt“, „wissensbasierte Ökonomie“ zu umreißen (aber nicht gleichzusetzen) sind. Die Sprecherpositionen werden dabei von Stadt, aber auch von Bund, Wirtschaftskammer, Privatwirtschaft und Medien eingenommen. Die Interessen dieser Akteure divergieren naturgemäß.

Die Aussagen (2) lassen sich, in einer Arbeitshypothese, einem – in sich wieder in Subdiskurse differenzierten – Diskurs innerhalb des obigen Diskursfeldes zuordnen. Dieser kann thematisch mit „Wien als Drehscheibe zwischen Ost und West“, „Wien als regionaler Knotenpunkt/als mittel- und osteuropäisches Zentrum“ oder „Wien als Stadt internationaler Organisationen/Institutionen“ eingegrenzt werden. Auch hier sind die Sprecherpositionen ähnlich verteilt wie oben.

Die Aussagen (3) mit inhaltlichem Bezug zu Bürobauten und Bürohochhäusern können als Elemente obiger Diskurse verstanden werden, die – je nach Zielsetzung – argumentativen, narrativen oder symbolischen Gehalt haben. Die Vermutung liegt nahe, dass sie dabei v.a. im Bezug auf den unter (2) beschriebenen Diskurs von Relevanz sind, während sie für andere Themen des Diskursfeldes wie „Nachhaltigkeit“, „kreative Stadt“ oder „wissensbasierte Ökonomie“ eine geringere Rolle spielen.

Um den Datenkorpus und die textanalytische Fragestellung festzulegen, ist ein Blick auf die in der Einleitung formulierten Thesen und Untersuchungsziele notwendig. Die Ausgangsthese war, dass die Stadt Wien die Errichtung und mediale Repräsentation lokaler Bürobauten dazu nützt, von realen Verhältnissen abgehobene ökonomische Vorstellungswelten zu konstruieren. Zentrales Leitmotiv dieser *imagined economy* ist, so die These weiter, die Vermittlerrolle Wiens zwischen Ost- und Westeuropa und seine Stellung als regionales Zentrum für Unternehmenssitze. Dieses Leitmotiv wird über die neuen Bürobauten und Bürohochhäuser gestützt, indem diese die Integration der Stadt in internationale wirtschaftliche Netze veranschaulichen sollen.

Um diese Thesen zu verifizieren, ist die diskursanalytische Bearbeitung des gesamten Diskursfeldes (1) meines Erachtens nicht notwendig. Die textzentrierte Analyse kann sich auf zwei Arbeitsschritte beschränken:

**Erstens** ist der Blick auf den unter (2) beschriebenen Diskurs „Wien als Ost-West-Drehscheibe regionaler Knotenpunkt/internationale Stadt“ sowie die unter (3) beschriebenen Aussagen zu richten, welche sich explizit auf Bürobauten und Bürohochhäuser beziehen. Ziel dieses ersten Schrittes ist es, die Argumentations- bzw. Problemstruktur (als Teil der *Phänomenstruktur*, vgl. Keller 2004: 99) dieses Diskurses (2) soweit zu ergründen, *dass die mögliche Funktion der Gebäude darin und damit der diskursive Rahmen für die anschließende bildzentrierte Analyse ersichtlich werden*. Auf eine vollständige Erarbeitung der Diskursordnung und die tiefgreifendere Analyse der Subdiskurse werde ich aufgrund des Arbeitsaufwandes verzichten. Es geht also nicht um die Darstellung des Diskurses in seiner Gesamtheit, sondern um die Erfassung spezifischer Deutungsschemata *innerhalb* des Diskurses, welche zum einen auf *Wiens Positionierung als Wirtschaftsstandort, seine Bedeutung im regionalen Kontext, seine Internationalität sowie auf den Zusammenhang* dieser drei Dimensionen abzielen und zum anderen Bürobauten und Bürohochhäuser in Bezug zu dieser Argumentation stellen.

Die Kriterien für die Datenauswahl dieses ersten Arbeitsschrittes sind folgende: Mein Fokus liegt auf der Sprecherposition der Stadt bzw. stadtnaher Organisationen. Wichtig sind daher zum einen solche Dokumente, welche die bewusste und interessenbezogene Deutung der Stadtregierung möglichst nahelegen, d.h. bei denen anzunehmen ist, dass der inhaltlichen Aussage hohe Aufmerksamkeit geschenkt wurde und dass sie für weitere Aussagen Vorbildwirkung haben. Zum anderen geht es mir darum, die *öffentlichkeitswirksame* Konstruktion wirtschaftspolitischer Deutungszusammenhänge, wie sie v.a. für das lokale Publikum wirksam wird, zu ergründen. Die Dokumente müssen daher von Relevanz für den öffentlichen Diskurs (gegenüber begrenzten Spezialdiskursen) und daher nicht nur an Teilöffentlichkeiten gerichtet bzw. Teilöffentlichkeiten vorbehalten sein. Als Material dienen damit im ersten Schritt Schlüsseldokumente der in der Außendarstellung wesentlichen Akteure, welche zur Erfassung der Phänomenstruktur und der wesentlichen Deutungsschemata genutzt werden. Dies sind zentrale Dokumente der Stadtregierung und der Stadtplanung mit Leitbildcharakter im Bezug auf die Positionierung Wiens im Städtewettbewerb und seine Standortvorteile als Wirtschaftsstandort (Stadtentwicklungsplan, Strategieplan, Positionspapier zu internationalen Aktivitäten der Stadt).

Diese Dokumente werden mittels einer qualitative Textanalyse (welche in der Regel nur einen ersten Schritt einer umfassenderen Diskursanalyse darstellt; vgl. Keller 2004: 95) bearbeitet, die auf die analytisch-interpretative Reduktion der Ursprungstexte auf schematische Aussageinhalte abzielt (im Gegensatz zur interpretativen Kontextanalyse eines Textes sowie zu sequenziellen Analysen; vgl. Flick 2006: 257f.). Herangezogen werden dazu Methoden der induktiven, qualitativen Textinterpretation. Dies sind Strategien der qualitativen Kodierung, wie sie aus der *Grounded Theory* nach Glaser und Strauss ([1967] 2005) für die Diskursforschung entlehnt wurden (Keller 2004: 94f. bzw. Flick 2006: 257ff.) sowie die Methode des Theoretischen Samplings (ebenfalls nach Glaser und Strauss [1967] 2005).

**Zweitens** werden in einem, auf oben beschriebener Analyse aufbauenden Arbeitsschritt Dokumente betrachtet, mit denen die diskursive Wirksamkeit und Vervielfachung der in den Schlüsseldokumenten vorgefundenen Argumentationsstrategien für andere Bereiche, in denen die Stadt eine Sprecherposition einnimmt, gezeigt werden kann. Die Plausibilität dieser Wirksamkeit soll über die Repräsentativität und Bandbreite der Beispiele belegt werden, aber nicht über quantitative Methoden. Der Blick bleibt auch auf die Sprecherposition der Stadt beschränkt. Als Daten dienen Dokumente der Öffentlichkeitsarbeit städtischer sowie stadtnaher Organisationen: für die Außendarstellung der Stadt (WWFF und *wieninternational.at*) und für die Innendarstellung gegenüber der Stadtbevölkerung (die Stadtzeitung des Presse- und Informationsdienstes *wien.at*).

## 5.2.2. Bildzentrierte Analyse

Die bildzentrierte Analyse folgt der Leitfrage (3), wie der Bürobau bzw. das Bürohochhaus als visueller Bedeutungsträger eingesetzt und wie dabei seine Architektur wirksam wird (vgl. S. 12). Ziel ist es, wie im Theoriekapitel beschrieben, analog zur textzentrierten Analyse die „typisierten und typisierbaren Schemata“ (Keller 2004: 63), in denen Bild-Bedeutungen vorliegen, herauszuarbeiten und in Bezug zu den inhaltlichen Argumentationsmustern zu setzen (vgl. Kap. 2.3.3). Grundsätzlich gibt es für eine derartige Analyse der Wirksamkeit von Bildern in diskursiven Zusammenhängen keine methodisch etablierte Vorgehensweise (Vgl. Maasen et al. 2006 und Forum Qualitative Sozialforschung 2008/9.3). Aufgrund der oben angesprochenen Vielfalt der relevanten Medien und dem komplexen Zusammenspiel von Text und Bild in der Herstellung von Bedeutung sind meines Erachtens folgende Punkte zu beachten.

Die Verwendung von fotografischen Bildern in den für die vorliegende Arbeit relevanten Printmedien, Planungsdokumenten, Kampagnenmaterialien und Webseiten ist höchst unterschiedlich. Abhängig von Textsorte, Format, Zielgruppe, Auflage, Budget und Gestaltungsaufwand werden Bilder in unterschiedlicher Zahl, Prominenz und mit unterschiedlichem Zweck eingesetzt. Auch innerhalb eines Mediums variiert die Bildverwendung. So werden großformatige Fotos als Cover oder an prominenter Stelle als Aufmacher und „eye-catcher“ eingesetzt und in Kampagnensujets fungieren sie als zentrale Träger der Botschaft. Einen anderen Zweck erfüllen fotografische Bilder als Elemente grafischer Gestaltung, wenn sie mehr ihres optischen Eindrucks als ihres konkreten Inhalts wegen eingesetzt werden, um beispielsweise Kapitel voneinander zu trennen, Platz zu füllen und Fließtext aufzulockern. Eine dritte Kategorie stellen redaktionelle Fotos dar, die auf den Text inhaltlich Bezug nehmen und diesem gegenüber tendenziell untergeordnet sind. Sie sollen Inhalte illustrieren und/oder den Informationsgehalt des Textes erhöhen. Generell hat die Bild-Zentriertheit der Massenmedien und der PR- und Öffentlichkeitsarbeit im vergangenen Jahrzehnt immens zugenommen. Mit den stetig verbesserten technischen Möglichkeiten des Offset-Drucks, der digitaler Fotografie und Bildbearbeitung sowie der Bildarchivierung werden heute Fotografien und visuelle Gestaltungselemente in allen Medien durchgehend häufiger eingesetzt.

Für die Bildanalyse heißt dies, dass erstens die direkte Vergleichbarkeit von Bildern in unterschiedlichen Medien im Bezug auf ihre intendierte Bedeutung oder zu erwartende Wirksamkeit nur bedingt gegeben ist – meist sind die mit den Bildern verbunden Zielsetzungen zu unterschiedlich. Zweitens heißt dies, dass ein direkter chronologischer Vergleich etwa zwischen den Stadtentwicklungsplänen von 1995 und 2005 oder unterschiedlichen Jahrgängen von Periodika ebenfalls nicht zielführend ist – die Praktiken der Bildproduktion und Medienarbeit haben sich zu stark verändert.

Dazu kommt ein weiterer Punkt, der eine differenzierte Betrachtung notwendig macht. Wie im Theoriekapitel beschrieben, gehe ich davon aus, dass die (prinzipiell vieldeutigen) Bilder über begleitenden Text in ihrer Bedeutung eingegrenzt werden und die Darstellungen erst in Verbindung mit einer sprachlich vermittelten diskursiven Ebene in der Konstruktion von Deutungszusammenhängen wirksam werden (vgl. Kap. 2.3.3). Bilder *müssen*, um meiner Fragestellung gerecht zu werden, demnach zum einen in Bezug auf ihren unmittelbaren Textkontext betrachtet werden. Zum anderen greifen die oben erläuterte rein textzentrierte und die bildzentrierte Analyse ineinander, weil die Betrachtung der intendierten Bildbedeutungen im Bezug auf den unmittelbaren Textkontext immer auch den gesamten diskursiven Zusammenhang mit berücksichtigen muss.

Die Schwierigkeit besteht darin, dass der direkte Textbezug von Bildern aufgrund der oben beschriebenen, verschiedenen Möglichkeiten der Bildverwendung ebenfalls höchst unterschiedlicher Art und mehr oder weniger direkt sein kann. Es kann eine direkte Bezugnahme auf Textinhalte, Schlüsselbegriffe, Orte oder Personen erfolgen. Es können assoziative und narrative Zusammenhänge hergestellt werden oder auch indirekte Verknüpfungen mit nicht unmittelbar angrenzenden Textinhalten, sondern mit größeren Themenkomplexen einer Publikation.

Methodisch heißt dies jedenfalls, dass eine Herauslösung von einzelnen fotografischen Bildern aus den jeweiligen Textkontexten zum Zweck einer vergleichenden ikonologischen Betrachtung meiner Fragestellung nicht gerecht werden würde. Auch eine quantitativ angelegte Analyse macht keinen Sinn, da die relevanten Materialien zu heterogen sind und in Umfang und Bildeinsatz zu sehr variieren, um eine klar abgrenzbare Basis für die Analyse festlegen zu können, für die ein Anspruch auf Vollständigkeit gestellt werden könnte. Im

Gegensatz zur klassischen Diskursanalyse von Periodika eines bestimmten Zeitraumes, die einen klar abgegrenzten Textkorpus vorgeben, war es im Rahmen dieser Dissertation nicht möglich und auch nicht zielführend, *alle* von den relevanten Akteuren eingesetzten Bilder zu erfassen. Dennoch habe ich für einzelne Printmedien wie *wien.at* und *enjoy vienna* durchaus eine vollständige Sichtung aller Ausgaben des Betrachtungszeitraumes vorgenommen.

Unter Beachtung der obigen Punkte ist meines Erachtens für die Bildanalyse alleine eine qualitative Herangehensweise angemessen. Trotz der Überschneidungen, die sich zwischen text- und bildzentrierter Analyse unweigerlich ergeben, unterscheiden sich die jeweilige Methodik und Fragestellung. Die beiden Analyseschritte werden daher getrennt durchgeführt. Die bildzentrierte Analyse baut allerdings auf den Ergebnissen der textzentrierten Analyse auf. Sie erfolgt ebenfalls in zwei Schritten:

**Erstens** wird für eine begrenzte Zahl von Quellen bzw. Medien eine Motiv vergleichende Betrachtung durchgeführt (vgl. Müller 2003: 243ff.). Dabei erfolgt bezogen auf jedes einzelne Fallbeispiel eine grundsätzliche Diskussion des jeweiligen Mediums und der Art und Weise, wie und welche Bilder von Bürobauten bzw. Bürohochhäusern eingesetzt werden. Dabei ist auch von Interesse, welche Bilder in einem bestimmten Kontext überhaupt Verwendung finden und welche *nicht* gezeigt werden.

Die Daten sollten wiederum Schlüsseldokumente inhaltlicher Art als auch zentrale Materialien der Öffentlichkeitsarbeit der Stadt bzw. stadtnaher Organisationen darstellen, jeweils unter der Voraussetzung, dass diese mit Bildern arbeiten und dass sie für den öffentlichen Diskurs von Relevanz sind. Gleichzeitig sollten die Fallbeispiele insgesamt einen Querschnitt durch das Repertoire möglicher Bildverwendungen bieten und durchaus auch scheinbar alltägliche, wenig prominent eingesetzte Bilder einschließen. Die Fallbeispiele bestehen daher aus einzelnen Publikationen der Stadt (Stadtentwicklungsplan und Strategieplan, Kap. 5.4.1), ausgewählten Kampagnen und Materialien des WWFF (Kap. 5.4.2) und der SPÖ Wien (Kap. 5.4.3) sowie redaktionellen Beiträgen der Stadtzeitung *wien.at* (Kap. 5.4.4).

**Zweitens** werden auf der Basis obiger Betrachtungen die für die visuellen Repräsentation der neuen Büroprojekte charakteristischen Darstellungsmuster und Techniken der Bildgestaltung identifiziert und in Bezug zu typischen und immer wiederkehrenden inhaltlichen (expliziten und impliziten) Verknüpfungen gesetzt (Kap. 5.4.5 und 5.4.6). Dazu werden einzelne Bilder beispielhaft diskutiert. Um zu zeigen, wie die identifizierten Bedeutungen multipliziert werden, wird für diesen zweiten Schritt der Bildanalyse eine breite Palette von Quellen herangezogen, die hauptsächlich, aber nicht ausschließlich der Stadt Wien im weitesten Sinn zugeschrieben werden kann.

Theoretische und methodische Referenz der Bildanalyse ist in diesem zweiten Schritt der im Rahmen der Social Semiotics entwickelte Ansatz der Analyse visueller Kommunikation von Gunther Kress und Theo van Leeuwen (1996). Im Gegensatz zu klassischen semiotischen Ansätzen gehen Kress und van Leeuwen davon aus, dass Prozesse der Repräsentation vom Interesse und der Motivation der Produzenten geleitet werden. Diese greifen dabei auf Zeichen-Ressourcen (*semiotic potentials*) zurück:

„We see representation as a **process** in which the makers of signs... seek to make a representation of some object or entity... and in which their interest in the object, at the point of making the representation is a complex one, arising out of the cultural, social and psychological history of the sign-maker, and focused by the specific context in which the sign is produced. **Interest** guides the selection of what is seen as the criterial aspects of the object, and this criterial aspect is then

regarded as adequately or sufficiently representative of the object in the given context" (ebd.: 6, Hervorhebung im Original).

Kress und van Leeuwen verstehen ihre Arbeit als einen Beitrag zur kritischen Bildtheorie. Das Instrumentarium, das sie anbieten, bleibt zwar primär deskriptiv und am Bild orientiert. Es liefert aber hilfreiche Kategorien, mit denen visuelle Kommunikation analysiert werden kann und die ich im Folgenden nutzen möchte.

## **5.3. Der diskursive Kontext: Internationalisierung als Leitmotiv für Wirtschafts- und räumliche Stadtentwicklung**

### **5.3.1. Schlüsseldokumente mit Leitbildcharakter**

Für die textzentrierte Analyse wurden entsprechend der oben erläuterten methodischen Überlegungen im ersten Schritt drei Dokumente im Detail betrachtet: der Strategieplan „Wien im erweiterten Europa“ in der Fassung von 2004 (Stadt Wien 2004)<sup>44</sup>, der Wiener Stadtentwicklungsplan von 2005 (STEP 2005) (Stadtentwicklung Wien 2005) und das Positionspapier „Wien 2016“ zu Internationalen Aktivitäten der Stadt Wien im Zeitraum 2007 bis 2016 (Stadt Wien 2007a). Nach genauer Durchsicht wurden daraus 123 Textausschnitte ausgewählt, die inhaltlich-argumentativ für den Themenkomplex „Wien als internationaler Wirtschaftsstandort im regionalen Kontext“ von Relevanz schienen und/oder programmatische Aussagen zu räumlichen Aspekten der Stadtentwicklung enthielten. Diese Daten wurden nach Haupt- und Subkategorien kodiert und anschließend auf ihren expliziten und impliziten argumentativen Zusammenhang überprüft. Darauf aufbauend wurde eine Clusterung der Daten nach Argumentationssträngen vorgenommen, welche inhaltliche Wiederholungen, Bezüge als auch inhärente Gegensätze deutlich machte. Die Argumentationsstruktur des Aussagekomplexes, dem etwa vier Fünftel der Textstellen zugeordnet werden konnten, wurde schließlich in einem Schaubild festgehalten (Tabelle 13 im Anhang). Die verbleibenden Textausschnitte waren nur zur Kontextualisierung von Interesse. Im Folgenden werden jeweils nur einzelne Ankerbeispiele zur Verdeutlichung der Argumentation zitiert.

Strategieplan, Stadtentwicklungsplan und das Positionspapier zu internationalen Aktivitäten der Stadt Wien stellen programmatische Dokumente der Stadtregierung für eine breite Palette von Handlungsfeldern dar. Als solche haben sie Leitbildcharakter und beeinflussen die tägliche Medienarbeit auch über den Zeitpunkt ihrer Erstellung und Präsentation hinaus. Dabei ergeben sich unweigerlich Differenzen zwischen Programmatik und Realpolitik, die aber nicht Gegenstand dieser diskurs- und bildanalytischen Betrachtung sind. Die Analyse konzentriert sich auf die Deutungsmacht der Stadt/Stadtregierung und ihrer öffentlichkeitswirksamen Darstellung stadtpolitischen Handelns.

Der hohe Anspruch an den Strategieplan von 2004 wird schon in den einleitenden Vorworten deutlich. Er solle, den Worten von Bürgermeister Häupl nach, eine Vision als auch ein konkretes Arbeitsprogramm für die kommenden Jahre darstellen und für so unterschiedliche Bereiche wie „die Positionierung Wiens in der erweiterten Europäischen Union, die wirtschafts- und arbeitsmarktpolitische Entwicklung, soziale und kulturelle Innovation, Stadtentwicklung und Wohnen, Lebens- und Umweltqualität“ (Stadt Wien 2004: 7) Leitbilder, Ziele und konkrete Handlungsfelder festlegen. Dabei sollten verschiedene sektorale Leitbilder, Programme und Projekte integriert und strategische Schwerpunkte gesetzt werden. Darüber hinaus solle der Strategieplan als Grundlage für den STEP 2005 dienen, welcher die stadträumliche Entwicklung Wiens für das nächste Jahrzehnt unter Berücksichtigung der im Strategieplan definierten Zielsetzungen bestimme. Dazu wurden im STEP 2005 räumliche Leitbilder auf regionaler und städtischer Ebene sowie thematisch definierte Leitbilder zu wirtschaftlichen Erfordernissen, zur Grünraumentwicklung und zur baulichen Entwicklung definiert. Des Weiteren wurde versucht mittels der Identifikation ausgewählter Zielgebiete räumliche und zeitliche Entwicklungsprioritäten vorzugeben. Das

---

<sup>44</sup> Die Seitenzahlen der gedruckten Ausgabe des Strategieplans unterscheiden sich von denen der digitalen Version, die von der Stadt Wien zur Verfügung gestellt wurde. Die Seitenangaben in der vorliegenden Arbeit beziehen sich immer auf die digitale Version.

dritte Dokument, das Positionspapier zu den zukünftigen internationalen Aktivitäten Wiens, ist im Vergleich zu den ersten beiden weit kürzer und weniger formalisiert. Gerade aufgrund der Kürze und der damit verbundenen prägnanten und teilweise schlagwortartigen Benennung der programmatischen Punkte ist es aber für meine Betrachtung hoch interessant.

Die Analyse machte drei handlungsleitende Motive/strategische Ziele deutlich, die sich mit den Schlagworten **a) „Wien im Herzen Europas“**, **b) „Stadtumbau“** und **c) „Internationalisierung“** bezeichnen lassen (vgl. Schema I im Anhang). Explizite Verknüpfungen zwischen den ersten beiden Motiven/Zielen lassen sich zwar zeigen. Das Hauptargument der folgenden Darstellung ist jedoch, dass die wesentliche Verbindung über das Leitmotiv der „Internationalisierung“ erfolgt, dessen einerseits wirtschaftsbezogene und andererseits baulich/räumliche Interpretation gleichgesetzt bzw. kausal verknüpft wird.

**a) „Wien im Herzen Europas“** stellt in den drei betrachteten Dokumenten *das* zentrale handlungs- und interpretationsleitende Motiv für das Politikfeld Wirtschaft (und ein wichtiges Leitmotiv für andere Politikfelder) dar. Begründet wird dieses Motiv über Wiens zentrale geopolitische Lage im Bezug auf den mittel- und osteuropäischen Raum und das Gebiet der erweiterten Europäischen Union.<sup>45</sup>

„Das wichtigste Alleinstellungsmerkmal („unique selling position“) Wiens ist die neue geopolitische Lage der Stadt: Im Herzen der erweiterten EU, in unmittelbarer Nähe zur slowakischen Hauptstadt Bratislava und – derzeit noch – an einer der größten ‚Wohlstandskanten‘ weltweit“ (Stadt Wien 2004: 49).

Als Konsequenzen aus dieser als Alleinstellungsmerkmals interpretierten geopolitischen Lage werden sowohl Chancen als auch Herausforderungen und Handlungsbedarf konstatiert.

„Die Integration der neuen Mitgliedsländer eröffnet auch für Wien neue Chancen. Dies erfordert eine strategische Positionierung der Stadt, die ihrer geopolitischen Lage im Zentrum des neuen Binnenmarktes Rechnung trägt. Wien kann in einem kompetitiven Europa seine Wettbewerbsfähigkeit dann optimieren, wenn es die sich aus der Erweiterung ergebenden Vorteile aktiv nützt“ (Stadt Wien 2004: 30).

„Die Wiener Wirtschaftspolitik muss intensiv die neuen Märkte der MOELänder nutzen und dadurch auch Innovation, Kernkompetenzen und Wettbewerbsfähigkeit für die westeuropäischen Märkte weiter entwickeln“ (Stadt Wien 2004: 50).

„Für Wien eröffnet die Integration der neuen Mitgliedsländer nicht nur neue Chancen, sie erfordert auch eine strategische Positionierung der Stadt, die ihrer neuen geopolitischen Lage im Zentrum des neuen Binnenmarktes Rechnung trägt“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 32).

Abgeleitet wird aus dieser zentralen Lage – sowie dem Fehlen eindeutiger Leitsektoren – schließlich die Sinnhaftigkeit einer Spezialisierung auf die Drehscheibenfunktion zwischen Ost und West:

„Im Unterschied zu einigen anderen europäischen Großstädten ist die Wiener Wirtschaftsstruktur nicht von eindeutigen Leitsektoren bestimmt. Deshalb kann Wien nicht vorrangig auf eine sektorale Spezialisierung setzen. Primär ergibt sich aus der Diversität und Kleinteiligkeit der Wiener Wirtschaft – in Kombination mit der einzigartigen geopolitischen Lage – die Sinnhaftigkeit einer funktionalen Spezialisierung als „Drehscheibe zwischen Ost und West“ innerhalb eines breiten Sektorenbündels“ (Stadt Wien 2004: 50).

---

<sup>45</sup> Die im Folgenden verwendeten Zitate dienen dazu, die jeweiligen Argumente und inhaltlichen Verknüpfungen beispielhaft zu veranschaulichen und deren Redundanz in den betrachteten Dokumenten plausibel darzustellen. Eine darüber hinaus gehende vollständige Wiedergabe der in der Analyse erfassten Textausschnitte wird nicht vorgenommen, da sie zu umfangreich und wenig zielführend wäre.

Gleichzeitig wird eine mögliche zeitliche Begrenzung der Chancen, die sich aus dieser Spezialisierung ergeben, eingeräumt.

„Je schneller die neuen EU Mitglieder sich entwickeln und ihre wirtschaftlichen Rahmenbedingungen an jene der bisherigen EU-15 angleichen, desto rascher könnte die derzeit noch sinnvolle Positionierung Wiens als „Ost-West-Drehscheibe“ einfache Anführungszeichen zumindest in Teilbereichen (etwa jenem der regionalen „Headquarter“) überholt sein. Für die Wiener Wirtschaftsstrategie ist es daher wichtig, dieses „Zeitfenster“ intensiv zu nützen und zugleich für den Zeitpunkt danach weitere Stärkefelder aufzubauen“ (Stadt Wien 2004: 50).

Als Strategien zur Realisierung werden sowohl die notwendige Kooperation mit den regionalen Nachbarn betont als auch die notwendige Konkurrenz festgehalten. Die Gleichzeitigkeit von Konkurrenz und Kooperation als prägendes Merkmal des Verhältnisses der Teilregionen in Centrope wird sogar mit einem eigenen Begriff festgehalten „Co-opetition“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 98). Auf mögliche Widersprüche, die sich aus dieser Gleichzeitigkeit von Kooperationsbemühungen und Wettbewerb ergeben, wird allerdings nicht eingegangen.

„Wien muss daher in einer kontinuierlichen und längerfristig orientierten Strategie Kooperationen mit regionalen AkteurInnen aufbauen, um gemeinsam die Stärken dieses Wirtschafts- und Lebensraumes weiterzuentwickeln“ (Stadt Wien 2004: 23; vgl. auch ebd.: 11).

„Wettbewerb und Konkurrenz entwickeln sich verstärkt zwischen den Regionen als funktionelle und ökonomische Einheiten. Daher müssen sich auch die Region und deren AkteurInnen gemeinsam als internationaler Standort profilieren“ (Stadt Wien 2004: 36).

„Der Aufbau nachhaltiger Beziehungen in dieser Region im Herzen Europas ist für Wien Ausdruck der Überzeugung, dass Konkurrenz und Kooperation einander nicht ausschließen. Im Gegenteil: Gemeinsam sind wir im Wettbewerb stark. (Stadtentwicklung Wien 2005: 10; vgl. auch Stadt Wien 2004: 186).

Trotz der konstatierten Notwendigkeit einer Kooperation (unter gleichberechtigten Partnern) wird ein *Zentrumsanspruch* Wiens als Prämisse eindeutig vorausgesetzt bzw. für die Zukunft postuliert/angestrebt. Dieser wird mit der Größe, der wirtschaftlichen Potenz, der geistigen Rolle und der großen „Leuchtkraft“ Wiens (Stadt Wien 2004: 186) im Vergleich mit anderen Metropolen der Region begründet. Sie soll die Basis für Wiens zukünftiges wirtschaftliches Wachstum bilden, wie z.B. der erste programmatische Satz im Kapitel „Wien schafft neue Perspektiven für Wirtschaft und Arbeit“ des Strategieplans deutlich macht.

„Die wirtschaftspolitische Strategie ist darauf ausgerichtet, Wien im 21. Jahrhundert als *die* Wirtschaftsmetropole im südöstlichen Zentraleuropa zu positionieren und damit seinen Platz unter den Top-10-Regionen der EU bezüglich des ökonomischen Entwicklungsniveaus zu halten und auszubauen“ (Stadt Wien 2004: 49).

„Durch die Erweiterung der EU erfüllt Wien aufgrund seiner geografischen Lage und seiner Potenziale nicht nur innerhalb der Ostregion, sondern auch im regionalen grenzüberschreitenden Kontext eine wichtige Funktion für die kulturelle, soziale, politische und wirtschaftliche Entwicklung und damit auch für die Lebensqualitäten der gesamten grenzüberschreitenden Region“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 32).

Auch im Bezug auf die Zusammenarbeit im regionalen Verbund „Centrope“ und die gemeinsame Vermarktung der Region wird die hervorgehobene Stellung Wiens als „Zentrum“ des neuen Großraums betont. Eine Positionierung als „Leitmetropole“ für Mittel- und Osteuropa ist explizites Ziel für die zukünftigen internationalen Aktivitäten der Stadt.

„Dies eröffnet Wien die Chance, zum wirtschaftlichen Zentrum der entstehenden Europaregion – CENTROPE zu werden“ (Stadt Wien 2004: 51).

„Wien wird dadurch einen weiteren Impuls in der Internationalisierung seiner Wirtschaft erfahren. Die Schaffung einer Kooperations- und Informationsplattform zur gemeinsamen Vermarktung des neuen Großraums mit Zentrum in Wien wird die Positionierung gegenüber internationalen Konkurrenzregionen stärken und zusätzliche Wettbewerbsvorteile bringen“ (Stadt Wien 2004: 53; vgl. auch ebd.: 186).

„Wien ist nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch politisches Zentrum in Europa. So konnte insbesondere in den letzten Jahren eine zentraleuropäische Kompetenz aufgebaut werden, so dass Wien schon jetzt eine prominente, aber durchaus noch ausbaufähige Rolle in der europapolitischen Diskussion hat. ...Unter Nutzung seiner Stärken sollte es Wien gelingen, sich bis 2016 als die Leitmetropole für Mittel- und Osteuropa zu positionieren“ (Stadt Wien 2007a: 11).

Die Problematik dieses Zentrumsanspruches gegenüber den Partnerstädten in der Region wird im Positionspapier zu den zukünftigen Außenaktivitäten durchaus festgehalten. Vom Anspruch, *das* Zentrum der Region zu bilden, wird dabei aber nicht Abstand genommen.

„In einigen MOE-Hauptstädten wird eine starke Konkurrenzsituation hinsichtlich der Zentralposition in Mitteleuropa empfunden – Wien wird als gleichberechtigter Partner, nicht aber als Zentrum anerkannt“ (Stadt Wien 2007a: 8).

**b)** Der zweite in der Analyse identifizierte Argumentationsstrang bezieht sich auf den „**Stadtumbau**“ Wiens als einem Ziel bzw. einem handlungsleitenden Motiv des Politikfeldes Stadtentwicklung. Darunter verstehe ich nicht alleine stadträumliche und bauliche Transformation, sondern eine gezielte Veränderung stadträumlicher Strukturen, mit deren Bedeutung die zukünftige und positive Entwicklung des Wirtschaftsstandortes begründet wird. Dieses Motiv liegt z.B. dem ersten Ziel des STEP zugrunde, auch wenn die physisch-bauliche Dimension hier nur implizit angesprochen wird:

„1. Im Wettbewerb der Städte und Regionen durch attraktive Standorte, Infrastruktur und innovative Einrichtungen ein investitionsfreudiges Klima für die Wirtschaft schaffen (Headquarters, Handel, Gewerbe, KMUs, Dienstleister, Technologiecluster) sowie die Nahversorgung sichern“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 17).

„Die Schaffung neuer Entwicklungsschwerpunkte ist ein Beitrag zur internationalen Standortentwicklung Wiens“ (Stadt Wien 2004: 120).

Am konkretesten wird das Stadtumbaumotiv, wenn von Büro- und Gewerbeimmobilien die Rede ist. Diese werden als Mittel zur Positionierung der Stadt als Wirtschaftsstandort interpretiert. Umgekehrt wird die Nachfrage nach Büroimmobilien als Indikator für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt gewertet.

„Die Entwicklung von größeren Büro- und Gewerbe-Projekten ist ein Schwerpunkt zur Entwicklung und Positionierung der gesamten Stadt als Standort in einer sich neu formierenden Region (CENTPROPE). Mit diesen Projekten soll die Möglichkeit gewahrt und die Chance genutzt werden, über Flächenangebot, Erreichbarkeit und Informationszugang an den Aktivitäten der überregionalen Wirtschaft (globale Netzwerkökonomie) teilzunehmen“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 139).

„Wien war und ist vorrangig eine Verwaltungs- und Dienstleistungsstadt und erfuhr seit den 1970er-Jahren einen massiven Strukturwandel zugunsten des Dienstleistungssektors. Angesichts der fortschreitenden Tertiärisierung der Wirtschaft ist die Nachfrage nach Büro(groß)immobilien ein wichtiger Indikator für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt und Region sowie für die Standortentwicklung in der Wirtschaftspolitik und Planung“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 126).

Dabei wird auch festgehalten, dass sich die Erfordernisse an den Wirtschaftsstandort geändert haben und die baulichen Strukturen der Gründerzeit nicht mehr adäquat sind. Aufgrund der Bedeutung der historischen Stadt für Wiens Identität wird die Integration der neuen Bauten in

die bestehende Stadtstruktur zu einer zentralen Anforderung erhoben, wie es in der Einleitung des Strategieplans formuliert wird.

„Wien hat als prominente historische Stadt eine besondere Verantwortung für sein kulturelles Erbe. Mit diesem Erbe ist ein zeitgenössischer und kreativer Dialog zu führen. Das Image Wiens als innovative Architekturstadt – von Jugendstil über die Zwischenkriegszeit bis zur Gegenwart – ist zu pflegen und zu stärken. Grundsatz muss es sein, bei der Erhaltung der identitätsstiftenden, qualitativollen Bausubstanz den Spielraum für zukunftsweisende Architektur bestmöglich zu öffnen“ (Stadt Wien 2004: 15).

„Das historische Stadtzentrum Wiens bildet ein einzigartig erhaltenes Stadtdenkmal, das aufgrund seiner großen historischen, kulturhistorischen und künstlerischen Bedeutung von außergewöhnlichem, universellem Wert ist. Die Ernennung der Innenstadt zum Weltkulturerbe ist eine hohe Auszeichnung für Wien. Entwicklungsmaßnahmen in der Innenstadt müssen daher einerseits mit großer Sensibilität in Bezug auf das historisch wertvolle Stadtbild, andererseits aber durchaus mit Blick auf qualitativolle zeitgemäße Architektur durchgeführt werden“ (Stadt Wien 2004: 103).

Widersprüche oder Konflikte zwischen Neubauten und Altbestand werden nicht angesprochen. Die baulichen Veränderungen, insbesondere die stadträumlich wirksamen Hochhäuser, werden in ihrer Wirkung relativiert („Es hat sich einiges geändert, vieles ist aber noch wie gewohnt.“), ihre Integration in bestehende Strukturen sowie die nach wie vor intakte gründerzeitliche Stadt wird betont. Die Gleichzeitigkeit von Modernität und Tradition ist Programm:

„Insgesamt besteht aber immer noch der Eindruck einer gründerzeitlich geprägten Stadt mit vielen integrierten modernen Elementen, wie beispielsweise dem „Hochhaushügel“ um die Donau- und Uno-City, dem Millenniums-Tower als Einzelelement, dem Wienerberg als Hochhaus-Cluster ...“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 54).

„An dem Bild, das man beim Betrachten Wiens aus großer Ferne wahrnimmt, der Stadtsilhouette oder dem Stadtpanorama, änderte sich in den vergangenen zehn Jahren einiges, allerdings konzentriert an wenigen Punkten. Wenn man etwa von einem topografisch hoch gelegenen Aussichtspunkt (Kahlenberg, Leopoldsberg, Donauturm) über die Stadt blickt, ist vieles noch wie gewohnt, doch im Stadtgefüge gibt es einige Punkte, an denen Hochhausgruppen aus dem Umfeld herausragen“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 61).

„Zwar ist der Schutz des kulturellen Erbes an erste Stelle zu sehen, die sinnvolle Einbindung in einen lebendigen Stadtorganismus hat aber ebenso ihren Stellenwert. Wien soll eine ausbalancierte Stadt bleiben – Modernität und Tradition sollen in keinem Widerspruch stehen“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 62f.; fast wortwörtlich auch in Stadt Wien 2004: 135).

Der Handlungsbedarf, der schließlich aus diesem Motiv des Stadtumbaus abgeleitet wird, besteht in der Notwendigkeit einer neuen Planungskultur, welche die verstärkte Bedeutung privater Akteure in der räumlichen Stadtentwicklung berücksichtigt und neue, „partnerschaftliche“ Verfahrensweisen anwendet.

„Daher sind konsensuale – kohärente wie flexible – Konzepte und Strategien notwendig sowie entsprechende Zielvereinbarungen zu treffen. Eine neue Planungskultur betrifft die verstärkte Mitbestimmung der Bevölkerung, privates Engagement und Investment ebenso wie neue kooperative Verfahren, Partnerschaften und Managementansätze“ (Stadt Wien 2004: 103).

„Da privates Investment immer mehr an Bedeutung gewinnt, muss Wien in seiner räumlichen Entwicklungsstrategie die gestiegenen Anforderungen an entsprechende Standorte und Großprojekte mit einer neu definierten Politik der (integrierten) Stadterneuerung verbinden. ...Anzustreben ist eine breite Identifikation der verschiedenen Bevölkerungsgruppen mit hochwertigen Projekten“ (Stadt Wien 2004: 114).

Die Prämisse in der Argumentation für einen derartigen Stadtumbau im Sinne der Positionierung Wiens als Wirtschaftsstandort sind die überregionalen/internationalen Trends, welche zur Begründung herangezogen werden. Dies wird für Büroimmobilien am deutlichsten. Die Ursachen für ihre Entwicklung sind beispielsweise „internationale Nachfragestrukturen, „globale Portfolios“ und geänderte Gebäudeansprüche der „globalen Netzwerkökonomie“. Aus diesen überregionalen/internationalen Einflüssen wird ebenfalls die Entstehung des neuen Gebäudetypus „Bürohochhaus“ abgeleitet, das explizit als dienlich für die „Repräsentation großer Unternehmen“ gedeutet wird.

„Neue, meist internationale Nachfragestrukturen und globale, strategische Portfolios führten im letzten Dezennium zur forcierten und gegenwärtig noch anhaltenden Entwicklung des Büromarktes in Wien: Es entstanden moderne Business- und Bürozentren mit eingelagerten, zentralen Nutzungen und Wohnbebauung, welche über eine breite Konzentration von komplementären und innovativen Nutzungen hoch qualifizierte Arbeitsplätze anbieten und nicht unwesentlich zur Entwicklung eines neuen Bebauungstypus – des Hochhauses bzw. Hochhausclusters – beigetragen haben“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 60).

„In jüngster Zeit kommt es aber auch zu Auslagerungen großvolumiger Bürokomplexe an den Rand des dicht bebauten Stadtgebietes. Geänderte Gebäudeansprüche der für die globale Netzwerkökonomie typischen Tätigkeitsmuster und -zyklen sind dafür meist die Gründe. Beispiele sind IZD-Tower, T-Mobile-Bürohaus etc“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 137).

„Für viel Diskussion sorgen seit ihrer verstärkten Präsenz Ende der 80er-Jahre Hochhäuser im Stadtgebiet, die vor allem der Repräsentation großer Unternehmen dienen, in Wien aber auch fürs Wohnen genützt werden. Eine Stadt wie Wien kann in ihrer Dynamik eine solche Bauform nicht ausschließen, muss aber bei der Situierung von hohen Gebäuden neben den stadtstrukturellen Komponenten besonders sorgfältig mit deren Einfluss auf historisches Umfeld und Blickbeziehungen umgehen“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 194).

c) Das dritte und die Politikfelder Wirtschaft und Stadtentwicklung verbindende Leitmotiv, das in den betrachteten Dokumente auftaucht, ist das Konzept der „**Internationalisierung**“.

Wien beansprucht vorrangig, das Zentrum im mittel- und osteuropäischen Raum zu sein. Diese Positionierung im Zentrum habe einen *wirtschaftsbezogenen Internationalisierungseffekt, der aber zugleich auch eine Bedingung der Zentrumsfunktion* ist. Diese Verknüpfung des Zentrumsanspruches mit dem Motiv der Internationalisierung wird dort deutlich, wo die Ansiedlung internationaler (bzw. „international agierender“) Unternehmen und Headquarter mit Bezug zu oder Funktion für die MOEL als ein Kriterium bzw. ein Indikator für die Zentrumsfunktion Wiens herangezogen wird.

„Bei einem insgesamt positiv und stabil verlaufenden Integrationsprozess ist davon auszugehen, dass die neuen Mitgliedsländer deutlich über dem EU-Durchschnitt liegende Wachstumsraten und Investitionen verzeichnen werden. In den Zentren und den an Österreich angrenzenden meist dynamischen Regionen können diese noch weiter übertroffen werden. In einem derartigen Umfeld geht es für Wien darum, den international agierenden Unternehmen beste Voraussetzungen zu bieten, um an diesem Wachstumsmarkt „vor der Haustüre“ erfolgreich teilnehmen zu können“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 32).

„So wird es in der nächsten Zeit zwar einen Wettbewerb zwischen den Regionsteilen um die Ansiedlung internationaler Unternehmen geben, gleichzeitig macht es jedoch Sinn, die gesamte Region CENTROPE auf globaler Ebene zu positionieren und gemeinsam zu vermarkten“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 99).

Die Headquarteransiedlung gehört damit auch explizit zu den Zielsetzungen im Rahmen der Kooperation von Centrope:

„Nutzung der wirtschaftlichen und lagebedingten Vorteile Wiens im Städtenetz dieser Region: Größe und Spezialisierungsoptionen, Rolle als Hauptstadt und einwohner- und wirtschaftsstärkste Stadt der Region, Bildungs-, Forschungs- und Verwaltungszentren des Bundes, Finanzdienstleistungen, Headquarters, internationaler Flughafen mit Drehscheibenfunktion in Richtung Mittel-, Ost- und Südosteuropa, Standort-Lagegunst in Mittel- und Osteuropa“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 88).

Im Positionspapier zu den zukünftigen internationalen Aktivitäten der Stadt wird dementsprechend Wiens Position als „mitteleuropäisches Wirtschafts- und Finanzzentrum“ explizit mit den angesiedelten internationalen Unternehmen begründet: Gleichzeitig wird für die Zukunft das explizite Ziel formuliert, Headquarters und Unternehmen mit spezifischer Ausrichtung auf die MOE anzuziehen.

### „1.3. Wien als mitteleuropäisches Wirtschafts- und Finanzzentrum.“

Wien bietet exzellenten Zugang zu den mittel- und osteuropäischen Ländern (MOE), gleichzeitig aber auch eine hervorragende Infrastruktur (s.o.), ein gutes Gründungsklima und ein attraktives Umfeld. Auch dank ihrer geografischen Lage hat sich die Stadt zu einer Drehscheibe im internationalen Warenhandel entwickelt und als Headquarters-Standort etabliert. / Fußnote: Über 300 internationale Firmen haben Wien als europäische Standortzentrale gewählt“ (Stadt Wien 2007a: 3).

„**Zielsetzungen und Maßnahmen:** Den Wirtschaftsstandort Wien stärken [...] Die bereits in Wien angesiedelten Konzerne sollen daher möglichst dauerhaft an Wien gebunden werden. Gleichzeitig sind durch entsprechende Standortwerbung in den Zielmärkten neue Unternehmen nach Wien zu holen. Ziel muss es sein, dass sich Wien aufgrund eines hervorragenden Gründungsklimas als attraktiver und bevorzugter Ansiedlungsstandort für Unternehmen mit spezifischer regionaler Ausrichtung etabliert“ (Stadt Wien 2007a: 4).

Dieser wirtschaftsbezogenen Internationalisierung entspricht *eine baulich/räumlich interpretierte Internationalisierung als Anforderung an den Stadtumbau*, welche aus der Prämisse überregionaler/internationaler Trends und Nachfragestrukturen abgeleitet wird. Dies manifestiert sich, wenn internationale Baustandards und -typologien gefordert, wenn beispielsweise die neuen Hochhausprojekte als Ausdruck wirtschaftlicher Kompetenz und „Weltoffenheit“ interpretiert werden oder wenn der Werbeeinfluss internationaler Wettbewerbe und einer Architektur mit „europäischem Bekanntheitsgrad“ für den Wirtschaftsstandort ins Treffen geführt wird.

„Auch für die Internationalisierung des Standortes Wien ist eine Verbindung von Wien-spezifischen Identitäten und Innovationen mit internationalen Typologien wichtig“ (Stadt Wien 2004: 15).

„Um die wirtschaftliche Kompetenz und Weltoffenheit zu signalisieren, wurden in den 1990er-Jahren zahlreiche Hochhausprojekte realisiert; die Standorteignung orientiert sich (mit wenigen Ausnahmen) zumeist an Stationen und Kreuzungspunkten des hochrangigen öffentlichen Verkehrs“ (U-Bahn, S-Bahn) (Stadtentwicklung Wien 2005: 54).

„So gibt es auch in Wien eine Reihe von Projekten, die durch internationale Wettbewerbe oder besondere Architektur einen europäischen Bekanntheitsgrad erreichen und damit zur Bewerbung des Wirtschaftsstandortes positiv beitragen. Beispielhaft seien erwähnt: Westbahnhof, Gasometer Erdberg, Bahnhof Wien – Europa Mitte, Aspanggründe, Nordbahnhof, Donau-City ... Aufgrund ihrer Signalwirkung für die Bevölkerung, aber auch für die investierenden Unternehmen und aufgrund ihrer Bedeutung für die Stadtentwicklung sind einige davon auch im Stadt Wien 2004 als strategische Projekte verankert“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 132).

Im Bezug auf die Leitfrage (2), wie das Leitmotiv Wiens als „Drehscheibe“ zwischen Ost und West und regionalen Headquarters in der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit der Wiener Stadtregierung begründet wird und welche Funktion dabei den Bürohochhäusern zugeschrieben wird, lässt sich nun ein erster Schluss ziehen. Die Drehscheibenfunktion Wiens

und seine Position als regionales Headquarterzentrum werden, wie oben beschrieben, mit der geographischen und kulturellen Nähe zu den Ländern Mittel- und Osteuropas und den historisch gewachsenen Beziehungen Wiens in dieser Region begründet. Die vorteilhaften Bedingungen zum wirtschaftlichen Austausch mit den MOEL werden als Alleinstellungsmerkmal gegenüber anderen europäischen Metropolen definiert. Daraus wird mit Blick auf die Bevölkerungszahlen, die wirtschaftliche Potenz und das kulturelle Leben Wiens schließlich der Anspruch abgeleitet, das unbestrittene Zentrum der Region zu bilden.

Eine explizite Verknüpfung, welche die Funktion der neuen Wiener Bürohochhäuser für dieses Leitmotiv deutlich macht, erfolgt vereinzelt. Ein Beispiel dafür ist eines der angeführten Zitate aus dem Stadtentwicklungsplan, in dem die Entwicklung von größeren Büro- und Gewerbe-Projekten als ein Schwerpunkt zur Entwicklung und Positionierung der gesamten Stadt als Standort in der sich neu formierenden Region definiert wird (vgl. S. 142, Stadtentwicklung Wien 2005: 139). Auch folgende Aussage, in welcher „internationale Top-Standorte“ in Wien zur optimalen Erschließung der Region CENTROPE als ein Ziel des STEP gefordert werden, ist ein Beleg für eine Verknüpfung der Motive:

„...optimale Vernetzung und Erschließung der Region CENTROPE im inneren und nach außen, Sicherung, Erschließung und Entwicklung von internationalen Top-Standorten in Wien entlang der Hauptverkehrsachsen“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 88)

Meiner Ansicht nach erfolgt die wirksamere Verknüpfung aber über das oben beschriebene Motiv der Internationalisierung. Dieses wird einerseits wirtschaftsbezogen (mittels internationaler Unternehmen als Akteure sowie grenzüberschreitender wirtschaftlicher Verflechtungen), andererseits baulich/räumlich (im Bezug auf internationale, d.h. nicht-lokale Typologien und bauliche Standards sowie architektonische Lösungen auf internationalem Niveau) interpretiert (vgl. Tabelle 13 im Anhang). Die Verknüpfung über das Motiv der Internationalisierung führt dazu, dass die beiden Ebenen schließlich nicht mehr getrennt werden können. Dies wird beispielsweise in oben zitierter Aussage deutlich, in der argumentiert wird, dass für die Internationalisierung des Standortes Wien „eine Verbindung von Wien-spezifischen Identitäten und Innovationen mit internationalen Typologien“ wichtig sei (Stadt Wien 2004: 15). Die gleiche Logik liegt auch der ebenfalls oben zitierten Aussage zu Grunde, in welcher die Entwicklung des Bürohochhauses als einem neuen Bebauungstypus aus internationalen Nachfragestrukturen und globalen Portfolios abgeleitet wird (vgl. S. 144, Stadtentwicklung Wien 2005: 60). Ähnlich verhält es sich mit der Aussage, dass die neuen Hochhausprojekte in Wien realisiert worden seien, um „wirtschaftliche Kompetenz und Weltoffenheit zu signalisieren“ (vgl. S. 145, Stadtentwicklung Wien 2005: 54).

Diese Gleichsetzung/Verknüpfung zweier inhaltlich eigentlich divergierender Begriffe von Internationalisierung in den drei betrachteten Dokumenten wird durch den durchgängig unscharfen aber wiederholten Gebrauch des Begriffes der Internationalität als einer hervorzuhebenden Eigenschaft Wiens bzw. des Begriffes der Internationalisierung als einer Zielsetzung für die Stadtpolitik verschärft. Dabei wird neben den oben beschriebenen Bedeutungen von Internationalisierung/Internationalität insbesondere auch Wiens Rolle als internationales Zentrum des politischen Dialogs und als Sitz internationaler Organisationen (z.B. Positionspapier: 11) hervorgehoben – was aus der im Kapitel 3.1.3 dargestellten Nachkriegsgeschichte Wiens bzw. Österreichs verständlich wird. Des Weiteren wird die Bedeutung Wiens als internationale Kulturstadt sowie als internationale Stadt im Sinne des hohen Anteils an MigrantInnen und der kulturellen Durchmischung wiederholt aufgegriffen:

„Durch eine aktive Wiener Stadtaußenpolitik und entsprechende internationale Aktivitäten soll einerseits die Stellung Wiens als internationale, offene, integrative Stadt und Stätte des Dialogs weiter gefestigt und ausgebaut werden. Andererseits soll Wien als Kultur-, Tourismus- und

Kongressmetropole, als Sitz internationaler Organisationen und als Wirtschaftsstandort vermarktet werden“ (Stadt Wien 2004: 26).

„Wien ist weltoffen, Wien ist international, Wien lebt vom Austausch“ (Stadt Wien 2004: 86).

„Wien lebt von seiner Internationalität, seiner integrativen Rolle in diesem neuen Europa. Dies muss die Basis für unser tägliches Handeln sein, ob in der Politik, der Verwaltung oder Wirtschaft. Nur so kann aus den besten Plänen lebenswerte Wirklichkeit werden“ (Stadt Wien 2004: 186; fast wortwörtlich auch in Stadtentwicklung Wien 2005: 10).

„Die zunehmende Internationalisierung von Wirtschaft und Gesellschaft ist ein wichtiges Merkmal für den positiven Entwicklungsprozess einer Stadt“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 50).

„Wien wird auch weiterhin das Zentrum internationaler Zuwanderung bleiben. Durch eine aktive Gestaltung der Beziehungen sowohl zu den BewohnerInnen/Arbeitskräften als auch Unternehmen kann neues innovatives Potenzial für die Stadt genutzt werden“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 51).

### **5.3.2. Außendarstellung durch den WWFF und [www.wieninternational.at](http://www.wieninternational.at)**

Im Folgenden wird nun ein Blick auf zwei wichtige, exemplarische Beispiele der nach außen gerichteten Öffentlichkeitsarbeit der Stadt geworfen, um zu zeigen, wie die oben beschriebenen Motive sich darin wiederfinden. Dabei zeigt sich die Prominenz und zentrale Bedeutung des Motivs „Wien im Herzen Europas“ für die wirtschaftsbezogenen Darstellungen Wiens ebenso deutlich wie die Verknüpfung dieses Motivs mit dem der Internationalität bzw. Internationalisierung in der Selbstdarstellung der Stadt. Für das Motiv des Stadtbbaus lassen sich ebenfalls einige, allerdings weniger, Beispiele finden, die den oben beschriebenen expliziten Bezug zum Motiv der Internationalisierung beinhalten. Diese Verknüpfung findet, wie ich im nächsten Abschnitt der bildzentrierten Analyse zeigen werde, offensichtlich weniger auf der sprachlichen und mehr auf der visuellen Ebene statt.

In der Präsentation Wiens auf seiner internationalen Website [www.wieninternational.at](http://www.wieninternational.at) ist die Funktion der Stadt als Ost-West-Drehscheibe ebenfalls *das* zentrale Leitmotiv der Selbstdarstellung der Stadt als Wirtschaftsstandort. Schon der Titel des einleitenden Beitrages der Website lautet „Stadt im Herzen Europas“. Der Titel des Beitrages unter dem Stichwort Wirtschaft bezieht sich noch expliziter auf dieses Leitmotiv der Ost-West-Drehscheibe. Dieser heißt „Drehscheibe Wien: internationaler Wirtschaftsstandort“.<sup>46</sup> In diesem Beitrag (dem längsten aller Überblicksbeiträge) wird auf die Drehscheibenfunktion Wiens auf den mittel- und osteuropäischen Raum auf vielfache Weise Bezug genommen, um die spezifischen Standortvorteile der Stadt zu beschreiben. So heißt es gleich im ersten Absatz:

„Die Wirtschaftsdaten der österreichischen Bundeshauptstadt Wien zählen zu den besten in Europa. Wien ist Österreichs Wirtschaftsmotor und hat sich auch als Drehscheibe eines boomenden Ost-West-Handels etabliert. Die Wiener Wirtschaft floriert. Umsätze und Gewinne macht sie bereits bis zu mehr als 40 Prozent in Ländern Mittel- und Ost-Europas“ (ebd.).

Es wird ebenfalls explizit auf die in Wien angesiedelten internationalen Unternehmen mit Steuerungsfunktion im Bezug auf die MOEL verwiesen:

„In Wien haben sich bisher rund 300 internationale Konzerne angesiedelt. Viele davon nutzen Wien als Drehscheibe und Kompetenzzentrum für Geschäfte mit Mittel- und Ost-Europa. Damit hat sich Wien auch als starker Partner für grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Mittel- und Osteuropa etabliert“ (ebd.).

<sup>46</sup>

<http://www.wieninternational.at/de/node/2649>, 19.01.2009

Des Weiteren wird die Drehscheibenfunktion der Stadt auch ausdrücklich für einzelne Teilbereiche der Wirtschaft beansprucht bzw. zur Zielsetzung gemacht, z.B. für den IT-Sektor („Wien als Zentrale für [...] Aktivitäten auf den Zukunftsmärkten Mittel- und Südosteuropas.“), die Hochtechnologie-Forschung (Wien als „Forschungshauptstadt‘ von Mittel- und Osteuropa“), den Immobiliensektor (Wien als „Drehscheibe im Ost-West-Immobilienhandel“) bzw. für die Messe Wien sowie den Hafen Wien („Logistikdrehscheibe Mitteleuropa“). Die Beurteilung der zukünftigen wirtschaftlichen Entwicklung Wiens ist aus Sicht der Autoren damit eine positive: Die Gültigkeit der Drehscheibenfunktion Wiens ist auch nach der EU-Erweiterung nicht in Gefahr:

„Fazit aus der Sicht Wiens: Der anhaltende Zufluss an internationalem Kapital wird in Wien als Vertrauensbeweis für den Wirtschaftsstandort angesehen. Er zeigt ferner, dass Wien auch im Zuge der EU-Erweiterung nicht an Attraktivität verloren hat. Befürchtung, ausländische Investoren würden nach den jüngsten Erweiterungsrunden der EU kaum mehr in Österreich, sondern in erster Linie in den Erweiterungsländern investieren, hätten sich nicht bewahrheitet. Das Gegenteil sei der Fall“ (ebd.).

Das Motivs der Drehscheibe Wien in dem hier betrachteten Überblicksartikel zum Thema Wirtschaft taucht auch in zahlreichen weiterführenden, aktuellen Beiträge zum selben Thema auf, wie alleine schon ihre Titel zeigen (z.B.: „Wien: Wirtschaftsdrehscheibe zwischen Ost und West“, „Grenzübergreifendes Engagement“, „CENTROPE verstärkt Mitteleuropa-Kooperation“, „Politik der Nachbarschaft“, „Wien: Verstärkte Kooperationen im Großraum Mitteleuropa Centrope“, „Centrope: mitteleuropäisches Detroit im Entstehen“, „Wien Drehscheibe für bisher größtes EU Programm für Mitteleuropa“, „Hochtechnologie-Schub im Großraum Wien-Bratislava“, „Zwei Städte - eine Region“).

Ganz ähnlich argumentiert der WWFF in seiner aktuellen Imagebroschüre, in der die Aktivitäten des WWFF vorgestellt werden und der Standort Wien beworben wird (WWFF 2008). Das einleitende Statement nimmt bereits explizit Bezug auf Wiens zentrale Lage in Europas Mitte und die Verbindungen zu Mittel- und Osteuropa:

„Der Wirtschaftsstandort Wien ist leistungsfähig und international attraktiv. Die zentrale Lage in Europas Mitte, enge wirtschaftliche Verbindungen und die Nähe zu den Wachstumsmärkten in Mittel- und Osteuropa, hoch qualifizierte Arbeitskräfte, eine hohe Produktivität, ein forschungs- und technologiefreundliches Klima sowie die einmalige Lebensqualität sind im Zusammenspiel mit stabilen politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen wichtige Faktoren, die im weltweiten Wettbewerb für den Standort Wien sprechen“ (WWFF 2008: 3).

In den folgenden Ausführungen zum Wirtschaftsstandort wird dies noch deutlicher. In der schlagwortartigen Kurzdarstellung der „Zahlen und Fakten zum Wirtschaftsstandort Wien“ (WWFF 2008: 20) beziehen sich die ersten beiden von insgesamt zehn genannten Punkten direkt auf die Drehscheibenfunktion Wiens („Wien ist die europäische Wirtschaftsdrehscheibe zwischen Ost und West.“; „Großes Know-how für die Märkte in Zentral- und Osteuropa“). In der anschließenden Darstellung Wiens als „Tor nach Mittel- und Osteuropa“ und „europäische Wirtschaftsdrehscheibe zwischen Ost und West“ (ebd.: 26) wird dies weiter ausgeführt. Dabei wird diese Drehscheibenfunktion u.a. auch wieder mit den „rund 300 Osteuropa-Zentralen internationaler Konzerne“ begründet, welche in Wien ihren Sitz haben (ebd.). Darüber hinaus wird, ähnlich wie in der Darstellung auf [www.wieninternational.at](http://www.wieninternational.at), die Drehscheibenfunktion auf verschiedene Wirtschaftsbereiche bezogen. Flughafen und Hafen hätten die Stadt zur zentralen mitteleuropäischen „Logistik-Drehscheibe“ gemacht und Wien habe sich, einem Zitat des Managing Directors von Hewlett-Packard Österreich zufolge, in den letzten Jahren „zur zentralen IT-Drehscheibe für Mittel- und Osteuropa“ entwickelt (WWFF 2008: 32).

Das Motiv der Internationalität/Internationalisierung ist in beiden oben betrachteten Dokumenten ebenfalls stark vertreten und wird auch mit dem Zentrumsanspruch Wiens in der Region verknüpft. Auf [www.wieninternational.at](http://www.wieninternational.at) ist dem Thema „Wien als internationale Stadt“ ein überblicksartiger Beitrag unter diesem Titel gewidmet.<sup>47</sup> Die internationalen Kontakte der Stadt und die Kooperation im Rahmen von Centrope, die Auslandskommunikation und Stadtaußenpolitik sowie die in Wien angesiedelten internationalen Organisationen stehen im Artikel im Mittelpunkt. Es werden aber auch die Stellung Wiens im internationalen Städteranking, die hohe Lebensqualität, welche Wien diesen Rankings zufolge bietet, sowie der Erfolg der Stadt bei der Ansiedlung ausländischer Unternehmen und die hohe Zahl von Migranten/innen aus Osteuropa in Wien thematisiert. Der Begriff der Internationalität ist, wie in den zuvor diskutierten Leitdokumenten, sehr breit ausgelegt und tendenziell unscharf. Auch in der Broschüre des WWFF wird in der Bewerbung des Wirtschaftsstandortes explizit auf die Internationalität der Stadt Bezug genommen. Unter dem Titel „Wien ist international“ sind dort Punkte angeführt, die ebenfalls sehr unterschiedliche Bedeutungen von Internationalität beinhalten.

- „- Wien ist Standort von rund 300 Osteuropa-Zentralen internationaler Konzerne
- Über 75 % der internationalen Headquarters, die sich 2007 in Österreich ansiedelten, kamen nach Wien
- 59 % der ausländischen Investitionen in Österreich werden in Wien getätigt
- Modernste Kongress- und Messeinfrastruktur: Wien führt die Rangliste der „Top International Meeting Cities“ an: Platz 1 vor Berlin, Singapur, Paris und Barcelona mit hunderten Events pro Jahr (Schwerpunkte: Humanmedizin, Naturwissenschaften, Wirtschaft und Politik)
- Sitz zahlreicher internationaler Organisationen wie der Vereinten Nationen, OPEC, OSZE und der IAEO
- „Ausgeprägte Vielfalt an Nationalitäten und Sprachen“ (WWFF 2008: 24)

Das dritte, oben beschriebene Motiv des „Stadtumbaus“ ist weniger prominent in der Außendarstellung Wiens als Wirtschaftsstandort zu finden. Der Überblicksbeitrag auf [www.wieninternational.at](http://www.wieninternational.at) zur Stadtentwicklung ist z.B. wesentlich kürzer als die oben genannten Beiträge und konzentriert sich im Wesentlichen auf einen kurzen historischen Abriss der städtebaulichen Entwicklung Wiens und der entscheidenden Planungsdokumente.<sup>48</sup> In den wenigen Absätzen, die der zeitgenössischen Entwicklung gewidmet sind, finden Bürobauten allerdings trotzdem Erwähnung. Es lässt sich eine Verknüpfung mit dem Leitmotiv der Internationalisierung bzw. der Drehscheibenfunktion Wiens zeigen. Unter dem Untertitel „Boom bei Büroflächen“ wird dort die Errichtung neuer Büroflächen explizit mit Wiens Bedeutung als Headquarter-Standort begründet:

„Die Nachfrage nach Büroflächen hat sich auf Grund der Expansion zahlreicher großer Unternehmen und der zunehmenden Bedeutung Wiens als Standort für die Osteuropazentralen internationaler Firmen enorm dynamisiert“ (ebd.).

Ausführlicher werden aktuelle Stadtentwicklungsprojekte in den weiterführenden Artikeln dargestellt. In ihnen finden sich einige aufschlussreiche Aussagen, die das Motiv des „Stadtumbaus“ unterstreichen und eine Verbindung zur „Internationalität“ zur „Drehscheibe Wien“ herstellen. Die Bedeutung des Stadtentwicklungsprojektes Flughafen Aspern wird explizit mit den erwarteten Wachstumsimpulsen für die Region „Centrope“ begründet ([www.wieninternational.at](http://www.wieninternational.at), 19.01.2009)<sup>49</sup>. Dabei werde das Projekt, den Worten von Planungsrat Schicker nach, selber zur „Drehscheibe für Wirtschaft, Wissenschaft und Forschung“:

---

<sup>47</sup> <http://www.wieninternational.at/de/node/2635>, 19.01.2009

<sup>48</sup> <http://www.wieninternational.at/de/node/2554>, 19.01.2009

<sup>49</sup> <http://www.wieninternational.at/de/node/3034>, 19.01.2009

„Österreichs Bundeshauptstadt bekommt im Norden jenseits der Donau um das ehemalige Flugfeld Aspern einen supermodernen, neuen Stadtteil, wächst damit verstärkt Richtung Bratislava und verleiht der Region Mitteleuropa „Centroe“ neue Wachstumsimpulse“ (ebd.).

„Das Areal soll zur Drehscheibe für Wirtschaft, Wissenschaft und Forschung werden, sagte Schicker. Der neue Stadtteil liege Richtung Bratislava, werde entweder über die verlängerte U2 in 22 Minuten oder über die Ostbahn in 28 Minuten erreichbar sein und der Mitteleuroparegion „Centroe“ neuen Auftrieb geben“ (ebd.).

In der Darstellung der von Dominique Perrault geplanten Türme für die Donau-City wird „Stadtumbau“ ebenfalls mit Internationalisierung verknüpft ([www.wieninternational.at](http://www.wieninternational.at), 19.01.2009)<sup>50</sup> Dabei wird der Erfolg des Projektes mit der Ansiedlung internationaler Konzerne und Hightech-Unternehmen begründet.

„Die Donaucity erlebte einen rasanten Aufschwung und pulsiert auch wirtschaftlich: Internationale Konzerne wie IBM, sanofi aventis oder die Bauholding Strabag SE sind ebenso in der Vienna DC zu Hause wie bekannte Hightech-Unternehmen, die sich mit ihren MitarbeiterInnen und wissenschaftlichen Einrichtungen in Wiens erstem Wissenschafts- und Technologiepark, dem Tech Gate Vienna, am linken Donauufer niedergelassen haben“ (ebd.).

In der Broschüre des WWFF wird das Motiv des „Stadtumbaus“ nur mit Bezug auf das Immobilienangebot der Agentur selber aufgegriffen. Beispielsweise wird die Bedeutung adäquater Infrastruktur für den Wirtschaftsstandort betont und die Bereitstellung von „innovativen Technologie- und Spezialimmobilien“ zu einer Hauptaufgabe des WWFF erklärt (WWFF 2008: 5). In der Darstellung der Standortvorteile Wiens finden Bürobauten hingegen nur einmal explizit Erwähnung und zwar in der Kurzdarstellung der wichtigsten Zahlen und Fakten mit dem Hinweis auf Wien als „günstigster Bürostandort in Mitteleuropa“ (ebd.: 20).

### **5.3.3. Innendarstellung durch *wien.at* / *Unser Wien***

Im dritten Teil der textzentrierten Analyse wird nun ein Blick auf die Wirksamkeit der beschriebenen Leitmotive für die explizit nach innen, an die lokale Bevölkerung gerichtete Medienarbeit der Stadt geworfen werden. Dazu wird die monatlich an alle Haushalte gehende Stadtzeitung *wien.at* (bis zum Jahr 2000 unter dem Titel *Unser Wien*) betrachtet. Geht man von einer Leitbildfunktion der untersuchten Schlüsseldokumente – Strategieplan, Stadtentwicklungsplan und Positionspapier zu den internationalen Aktivitäten – aus, dann sollten sich die beschriebenen Leitmotive „Wien im Herzen Europas“, „Internationalisierung“ und „Stadtumbau“ auch in der Berichterstattung der Stadtzeitung wiederfinden. Ein periodisches, niedrighwelliges Medium wie *wien.at* beinhaltet jedoch ganz andere Textsorten und stellt andere Anforderungen an die Analyse, als es in sich abgeschlossene, programmatische stadtpolitische Einzeldokumente tun. Aufgrund der Bedeutung dieses Mediums für die Fragestellung (gemessen am Anspruch dieser Arbeit die Rolle von Architektur in der Konstruktion wirtschaftspolitischer Deutungszusammenhänge besonders im Hinblick auf ihre Innenwirkung, d.h. gegenüber einem lokalen Publikum zu untersuchen) wurde hier eine vergleichsweise aufwendige Recherche in Kauf genommen, um eine detaillierte Analyse zu ermöglichen. Zu klären war, ob und wie weit die Darstellung wirtschaftspolitischer Strategien auf die oben identifizierten Leitmotive zurückgreift.

Die Vorgehensweise war folgende: Die Ausgaben von *wien.at* sind nicht digital zugänglich. Im ersten Schritt wurden daher alle Ausgaben der Jahrgänge 1990 bis Anfang 2008 einzeln gesichtet. Dabei sind relevante Textausschnitte zur Selbstdarstellung der Stadt als

---

<sup>50</sup> <http://www.wieninternational.at/de/node/1353>, 19.01.2009

Wirtschaftsstandort sowie zur Präsentation der neuen Bürobauten erfasst, abfotografiert und anschließend nach Themen zusammengefasst worden. Insgesamt wurden rund 450 inhaltlich relevante Textausschnitte sowie rund 120 Textausschnitte und Bildmotive zusammengestellt, die zur Kontextualisierung der vorgefundenen Daten von Bedeutung schienen. Erstere wurden dann, wenn möglich, den drei Leitmotiven „Wien im Herzen Europas“, „Internationalisierung“ und „Stadtumbau“ zugeordnet bzw. mit diesen inhaltlich abgeglichen. Ziel war es wiederum, nicht das ganze Diskursfeld „Wien im Städtewettbewerb“ zu erschließen, sondern nach dem Prinzip der minimalen Kontrastierung (vgl. die Methode des *Theoretischen Sampling* nach Glaser und Strauss [1967] 2005) die bereits erfassten Leitmotive zu bestätigen sowie mögliche Differenzierungen und abweichende Aussagen auszumachen.

Obwohl sich Umfang, Inhalte und konzeptionelle Ausrichtung von wien.at/Unser Wien seit Anfang der 1990er Jahre mehrmals geändert haben, ist das Prinzip gleich geblieben. Für die Inhalte ist der PID verantwortlich. Die Mediensprecher der einzelnen Stadträte und Magistratsabteilungen schlagen Inhalte vor, die dann je nach Platzbedarf umgesetzt werden. Im Sinne der Ausgewogenheit sind damit letztlich alle Ressorts in regelmäßigen Abständen mit Berichten, Beilagen und Schwerpunktthemen vertreten. Es ist daher nicht erstaunlich, dass sich die drei Leitmotive grundsätzlich auch in der Berichterstattung von wien.at/Unser Wien wiederfinden. Trotzdem gibt es einige interessante Unterschiede zu den oben behandelten Dokumenten.

Hinweise auf die besondere geopolitische Position Wiens zwischen Ost- und Westeuropa lassen sich schon vor dem Jahr 1989 finden und bauen auf der im Kapitel 3.1.3 beschriebenen Rolle Wiens als Stätte des internationalen politischen Dialogs, welche in den 1970er Jahren verfolgt wurde (z.B. „Wien auf dem Weg zur Ost-West Metropole“, Unser Wien 1987/IX: 1). Anfang der 1990er Jahre steht das Ost-West-Thema dann zur Gänze unter dem Vorzeichen der geplanten EXPO 1995, welche als „Brückenschlag zwischen Ost und West“ beworben wird (z.B. 1989/VIII: 2; 1990/XI: 2-3). Spätestens mit den Jahren 1992/1993 werden die Rolle Wiens als neues (und altes) Zentrum der Region sowie die damit verbundene Chancen und Herausforderungen zu einem eigenständigen und regelmäßig wiederkehrenden Thema der Berichterstattung (vgl. Abbildung 4):

**„Jetzt „Stelle“ als Wirtschaftszentrum vakant: Kann Wien Chance nutzen?“**

Die Neuordnung im Osten ist für uns eine einmalige Chance: Nimmt Wien diese Herausforderung an, kann es an seine historische Funktion anknüpfen und wieder zum Wirtschaftszentrum im Donaauraum schlechthin werden“ [...] (Unser Wien 1993/2, Sonderbeilage: III)

Parallel bzw. verknüpft mit der Rolle Wiens als regionales Zentrum wird zunehmend die Präsenz internationaler Unternehmen als entscheidender Faktor für den Wirtschaftsstandort hervorgehoben („Kommen schon bald weitere Konzernriesen?“, Unser Wien 1994/21: 6; „Weltkonzerne einig: Wien ist unser Standort!“, Unser Wien 1995/11: 6). Von Anfang an stehen die positiven Auswirkungen für Wien, etwa im Bezug auf neu geschaffene Arbeitsplätze, im Vordergrund (Abbildung 5, Abbildung 6). Nach dem EU-Beitritt Österreichs 1995 etabliert sich der Begriff der „Drehscheibe“, mit welcher auch der Zentrumsanspruch in der Region immer deutlicher artikuliert wird (Abbildung 7, Abbildung 8, Abbildung 9). Im Vorfeld der EU-Osterweiterung 2004 kristallisiert sich schließlich die Spezialisierung auf diese Drehscheibenfunktion als zentrale Strategie der Stadtentwicklung heraus (Abbildung 10, Abbildung 11, Abbildung 12):

### **„Was bringt die EU-Osterweiterung? [...]“**

#### **Östliche Nachbarn: Großes Potential**

Die mittel- und osteuropäischen Länder (MOEL) sind nach dem EU-Binnenmarkt die wichtigsten Handelspartner für Österreich und Wien [...]. Zudem fungiert Wien als Ost-West-Drehscheibe für multinationale Konzerne – 15 von 20 Osteuropahauptquartieren sind in Wien, viele Firmen der östlichen Nachbarn siedeln sich in der Bundeshauptstadt an. [...] Hier bestünde die Chance, sich als Kompetenzzentrum im neuen Wirtschaftsraum zu etablieren“ (wien.at 2002/7: 8).

#### **„Wandel in der Wirtschaft nützen“**

[...] Diesen Wandel wollen wir nützen und Wien zu einem der Dienstleistungszentren des neu entstehenden Wirtschaftsraumes in Mittel-Osteuropa machen. [...] Wien ist bereits heute einer der beliebtesten Standorte für internationale Konzerne in ganz Europa. Und diese Stärke wollen wir ausbauen und gemeinsam mit den innovativen Wiener Betrieben Jobs mit Zukunft schaffen“ (wien.at 2002/13: 9).

#### **„Chancen bestens nützen“**

[...] Bald ist Österreich im Herzen der Europäischen Union. Unsere Stadt und die Ostregion wandern von der Grenzlage mitten ins Zentrum eines riesigen Wirtschaftsraumes – für die heimischen Firmen eine gigantische Chance. [...] Das Ziel: Wiener Unternehmen sollen verstärkt mit ihren Produkten den internationalen Durchbruch schaffen. Natürlich hat man da besonders die Märkte der neuen EU-Länder vor unserer Haustür im Auge. Dazu kommt: Wiens Rolle als Wirtschaftsstandort soll weiter ausgebaut werden. Schon heute haben viele Großfirmen in Wien ihre Europa-Zentrale. Mit der EU-Erweiterung gewinnt die Lage unserer Stadt noch mehr an Attraktivität“ (wien.at 2003/2: 7).

Nach der EU-Erweiterung 2004 folgt dann die Fokussierung auf das Projekt der regionalen Zusammenarbeit in der Region Centrope, wobei neben aller Betonung der Kooperationsbemühungen auch immer wieder auf den Zentrumsanspruch Wiens hingewiesen wird („Neue Region im Aufbau“, wien.at 2004/4: 4; „Das Zentrum Europas wächst zusammen“, wien.at 2004/4: 2-3; „Mehr Erfolg durch Zusammenarbeit ohne Grenzen“, wien.at 2006/12: 2-3) (Abbildung 14, Abbildung 15, Abbildung 16, Abbildung 17).

Der wesentliche Unterschied zu den oben diskutierten Leitdokumenten und den nach außen gerichteten Darstellungen des WWFF und [www.wieninternational.at](http://www.wieninternational.at) besteht in der Gewichtung der Leitmotive zueinander. Die Zentrumsfunktion Wiens innerhalb der Region und die gleichzeitig notwendige Zusammenarbeit mit den Nachbarstädten innerhalb des Projektes Centrope haben in der Stadtzeitung zwar ebenfalls eine hohe Bedeutung in der Darstellung der wirtschaftspolitischen Aktivitäten. Im Vergleich werden jedoch die Erfolge der Stadt und des WWFF in der Ansiedlung internationaler Unternehmen und ihre Vorteile für die Stadt und die Bewohner weit stärker hervorgehoben (vgl. Abbildung 18 bis Abbildung 31):

#### **„Konzerne zieht es nach Wien“**

##### **Das weltweit erfolgreiche Unternehmen Frequentis baut seine Zentrale auf dem Wienerberg.**

Wien ist der führende österreichische Standort für Firmenansiedelungen aus dem Ausland und kann sich immer stärker auch als internationaler Top-Wirtschaftsstandort vor allem in der Technologieszene positionieren. [...]

##### **Attraktiver Standort**

Auch internationale Konzerne setzen immer öfter auf den Standort Wien. So investiert z.B. Opel 380 Millionen Euro in den Ausbau seines Motorenwerkes in Aspang [...]

##### **Drehscheibe in den Osten**

Geschätzt wird der Standort Wien wegen seiner guten Infrastruktur in den Bereichen Transport, Telekommunikation, Forschung und Ausbildung und – nicht zuletzt – wegen seiner Nähe zu den neuen EU-Beitrittsländern. Über 300 internationale Konzerne haben mittlerweile ihre Osteuropazentralen hier eingerichtet. Dazu gehören so bekannte Namen wie Alcatel, Hewlett-Packard, IBM, Siemens, Beiersdorf, Henkel, Coca-Cola, McDonald's, Heineken, Generali und HypoVereinsbank“ (wien.at 2004/11: 5)..

**„Als internationaler Firmenstandort laufen wir anderen Metropolen den Rang ab  
Investitionen schaffen und sichern viele Jobs**

39 ausländische Betriebe haben sich alleine im Vorjahr in unserer Stadt neu angesiedelt: Das brachte 1.000 Arbeitsplätze und über 1,1 Milliarden Euro an Investitionen [...]“ (wien.at 2004/10: 3).

**„Motor für Österreichs Wirtschaft**

**Aufwärtstrend bei Betriebsansiedelungen, Rekord bei Neugründungen, höchste Kaufkraft und Erwerbsquote, beste Lebensqualität – Wien ist zweifellos der Wirtschafts- und Jobmotor für ganz Österreich.**

Bombardier, Henkel, Intercell – sie alle setzen auf Wien, wenn es um ideale Standort- und Arbeitsbedingungen geht. Der Grund dafür: Wien bringt's! [...]

**Drehscheiben-Standort**

Wien als Wirtschaftsdrehscheibe funktioniert mittlerweile in beide Richtungen. Als Sprungbrett für Unternehmen, die auf die Märkte in den Osteuropäischen Ländern wollen, und als attraktiver Standort für osteuropäische Länder, die ihre Aktivitäten in Richtung etablierte EU-Märkte verstärken“ (wien.at 2007/5: 2-3).

**„Firmen aus aller Welt brachten 1.100 Jobs**

**Rekordjahr 2007: 115 internationale Betriebe neu in Wien**

Mit qualifizierten Arbeitskräften, moderner Infrastruktur, Sprachenkompetenz und seiner Funktion als Wirtschaftsdrehscheibe zwischen Ost und West punktet der Standort Wien [...]“ (wien.at 2008/2: 5).

Die wirtschaftsbezogene Internationalisierung wird auch in den für die Innendarstellung behandelten Dokumente als Effekt und als Bedingung der Zentrumsfunktion Wiens in der Region beschrieben. Gleichzeitig wird die Bedeutung dieser Internationalisierung *an sich* für die Stadt viel stärker betont. Im Vordergrund stehen dabei Hinweise auf die hohe Zahl und die prestigeträchtigen Namen der angesiedelten internationalen Unternehmen, auf die Höhe der von ihnen getätigten Investitionen sowie die Zahl der neu geschaffenen Arbeitsplätze. Ebenfalls ist der hohe Stellenwert bemerkenswert, welcher in der Berichterstattung den Hinweisen auf die mit Forschung und Entwicklung verbundenen „Zukunftsbranchen“ eingeräumt wird, die von den angesiedelten Unternehmen repräsentiert werden. Wien wird damit parallel zur Ost-West-Drehscheibe und zum internationalen Headquarterstandort auch als „Zentrum für Forscher“ (Unser Wien 1999/16: 5), „Biotech-Zentrum Österreichs“ (wien.at 2002/9: 5), „Technologie-Standort Wien“ (wien.at 2002/1: 5), „High-Tech Standort“ (wien.at 2002/6: 2), „Metropole der Wissenschaft“ (wien.at 2004/3: 6), „Stadt der Forschung“ (wien.at 2006/3, Beilage: 2 und wien.at 2003/9: 2), „Top-Standort für Technologie“ (wien.at 2006/4: 4), „Top-Standort für Forschung und Wissenschaft“ (wien.at 2007/3: 3) u.ä. dargestellt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den vom WWFF geförderten Sparten Biotechnologie („Life-Science“), Informationstechnologie, den Creative Industries und der „Automotive-Branche“ (z.B. Abbildung 32, Abbildung 33, Abbildung 34, Abbildung 35).

Nun ist die Aufmerksamkeit für das Thema Forschung und Entwicklung und der Anspruch Wiens, sich in dieser Sparte als wichtiger Standort zu positionieren, nicht verwunderlich. Wissensbasierte Wirtschaftszweige gelten als *die* Zukunfts- und Wachstumsbranchen und keine Stadt verabsäumt es, hier ihre Schwerpunkte zu setzen. Interessant ist für meine Fragestellung jedoch die Unschärfe der Argumentation in Bezug auf die Internationalisierung des Standortes, welche sich durch diesen Fokus auf Technologie, Wissenschaft und Forschung ergibt. Bei den Hinweisen auf die Vielzahl angesiedelter internationaler Unternehmen ist folglich *sowohl* deren Steuerungsfunktion im Bezug auf die MOEL von Interesse (siehe obige Zitate) *als auch* deren Zukunftsorientierung und die Modernität der geschaffenen Arbeitsplätze (z.B. „Wien als Zentrum moderner Arbeitsplätze“, wien.at 2002/1: 5, Abbildung 36). Dieser mehrfache und eigentlich widersprüchliche Anspruch (Headquarterkompetenzen im Sinne regionaler Steuerungsfunktionen gehen in der Regel

nicht mit Forschungs- und Entwicklungskompetenzen einer Unternehmensniederlassung einher, vgl. Knoll 2004) hat Auswirkungen auf die visuelle Repräsentation der „imagined economy“ in Wien und die Zuschreibungen, welche mit den Bildern der neuen Bürobauten und Bürotürmen in wien.at/Unser Wien verknüpft sind. Dies wird in der bildzentrierten Analyse im nächsten Teil diskutiert.

Das dritte, oben analysierte Motiv des Stadtumbaus, in dem stadträumliche Veränderungen mit der Entwicklung des Wirtschaftsstandortes begründet werden, findet sich in der Berichterstattung von wien.at/Unser Wien ebenfalls wieder – allerdings immer bezogen auf konkrete Projekte, über welche berichtet wird und nicht in Form programmatischer Aussagen. Am deutlichsten wird dies in der Planungsgeschichte des städtischen Prestigeprojekts der Donau City, wie sie sich in den Berichten der Stadtzeitung von den Anfängen des Projektes bis heute wiederfindet. Mit dem Modell der bipolaren Stadtentwicklung, das dem Projekt der Donau City anfangs zugrundegelegt wurde, wurde auch die Entlastung des historischen Zentrums in Aussicht gestellt. Es wurde argumentiert, dass die gestiegene Nachfrage nach Büroraum im historischen Zentrum nicht mehr zu bewältigen sei („Damit in den innerstädtischen Bezirken nicht noch mehr Wohnungen zu Büros werden: Wien braucht neue City!“, Unser Wien 1991/IX, Beilage: 2-3, Abbildung 37; oder z.B. Unser Wien 1992/VII: 3, Abbildung 38). Von Anfang an wurde das Projekt der Donau City auch mit der Aussicht auf die Ansiedlung internationaler Unternehmen sowie der dadurch zu schaffenden Arbeitsplätze verknüpft (Abbildung 38, Abbildung 39):

**„Wien rückt näher an die Donau**

Mit der Donau City wird der alte Traum der Stadtplaner verwirklicht, Wien an die Donau zu bringen. [...]. Modernste Bürogebäude bilden einen Anziehungspunkt für internationale Unternehmen. Rund 8.000 Arbeitsplätze wird es in der Donau-City geben. Ein Projekt, das dazu beitragen wird, Wiens Stellung als europäische Metropole auch im nächsten Jahrtausend zu sichern“ (Unser Wien 1993/16: 7).

**„Neue City zieht Investoren an**

Die Donau City: ein modernes Stadtviertel soll die traditionelle Innenstadt entlasten.

[...] Die neuen Stadtteile erhalten mit der Donau City ein städtebaulich und architektonisch herausragendes Zentrum. Solche Großprojekte sollen internationale Investoren nach Wien bringen – so werden Arbeitsplätze gesichert [...]“ (Unser Wien 1994/7: 2).

Die Donau City ist ebenfalls von Anfang an in Verbindung mit dem „Wissenschafts- und Technologiepark“ Tech-Gate, dem „Wiener „Labor“ für die Zukunft“ (Unser Wien 1999/10: 7), als High-Tech Standort präsentiert worden (vgl. Abbildung 40, Abbildung 41). Für die anderen Projekte, wie den Millenniums Tower und dem Twin Tower am Wienerberg, gilt ähnliches. Sie werden als zukünftige Sitze internationaler Unternehmen (Abbildung 42, Abbildung 43, Abbildung 44) und als Möglichkeit, die „Stadt als High-Tech Standort schmackhaft zu machen“, dargestellt (Unser Wien 1999/5: 5). Schließlich werden insbesondere die neuen Bürohochhäuser als Symbole eines inhaltlich weiter und unklarer gefassten Begriffs von Internationalität bzw. Weltoffenheit interpretiert, wie es in einem Artikel anlässlich der Präsentation der Hochhausrichtlinien im Jahr 2001 deutlich wird:

„Eines steht fest: Wolkenkratzer sind nicht mehr aus unserem heutigen Leben in einer Großstadt wegzudenken. Sie sind Ausdruck moderner Architektur, und eine weltoffene Metropole wie Wien kann sich diesem Zeitgeist nicht verschließen“ (wien.at 2001/11: 8).

Aus der textzentrierten Betrachtung kann zusammenfassend geschlussfolgert werden, dass sich die drei in den Schlüsseldokumenten festgestellten Leit motive für die Felder Wirtschafts- und Stadtentwicklung „Wien im Herzen Europas“, „Stadtumbau“ und „Internationalisierung“

in der Außen- wie Innendarstellung der Stadt wiederfinden. Die Betonung einzelner Aspekte variiert dabei zwar je nach Zielgruppe und Medium, die argumentative Logik bleibt jedoch im Wesentlichen gleich. Es gibt eine direkte Verknüpfung der ersten beiden Motive, indem bestimmte bauliche Strukturen (vielfach Bürobauten) zur Voraussetzung bzw. zu einem Kriterium für die Spezialisierung Wiens auf die Drehscheibenfunktion zwischen Ost und West gemacht werden.

Wirksamer und stärker ist meines Erachtens aber die indirekte Verknüpfung über das Motiv der Internationalisierung, welche sowohl aus der Drehscheibenfunktion als auch aus dem Stadtbau abgeleitet wird. Zwischen der wirtschaftsbezogenen Internationalisierung der Stadt (konkret manifestiert in der Ansiedlung internationaler Unternehmen) und der baulich-räumlichen Internationalisierung (konkret manifestiert in internationalen Standards und Typologien) wird ein kausaler Zusammenhang hergestellt. Die Definition von Ursache und Wirkung wechseln dabei. Teilweise werden internationale bauliche Typologien als Voraussetzung für die Internationalisierung der Wirtschaft definiert, zum Teil wird festgestellt, dass die Internationalisierung der Wirtschaft durch neue Nachfragestrukturen auch eine baulich-räumliche Internationalisierung mit sich bringe.

## 5.4. Bildgeschichten

Für die bildzentrierte Analyse wurden auf Basis der obigen methodischen Überlegungen im Detail folgende Dokumente betrachtet:

- der Stadtentwicklungs- und Strategieplan der Stadt Wien (Stadtentwicklung Wien 2005; Stadt Wien 2004)
- die Imagebroschüre des WWFF des Jahres 2008 (WWFF 2008) sowie vergangene Ausgaben; die Website des WWFF
- die SPÖ-Imagekampagne 2005, die SPÖ Wien Website und „1000 Visionen für Wien“ (die Publikation zu den Zukunftsdiskussionen der SPÖ Wien) (SPÖ Wien 2007)
- die Stadtzeitung wien.at (bis zum Jahr 2000 unter dem Titel Unser Wien)

Im ersten Schritt werden obige Fallbeispiele im Bezug auf Bildverwendung und für meine Fragestellung interessante Verknüpfungen von Themen und Bildmotiven betrachtet.

Im zweiten Schritt behandle ich dann die Leitfrage (3), wie der das Bürohochhaus als visueller Bedeutungsträger eingesetzt und wie dabei seine Architektur wirksam wird (vgl. S. 6). Dazu werden zusätzlich zu den Fallbeispielen exemplarisch weitere Imagekampagnen und Publikationen einzelner Magistratsabteilungen, Beispiele aus der Öffentlichkeitsarbeit weiterer halb-öffentlicher bzw. privater Akteure und Beispiele aus der allgemeinen Medienberichterstattung in die Analyse einbezogen. Dabei stelle ich typische Bildschemata und damit verbundene Techniken visueller Repräsentation dar, welche die mediale visuelle Darstellung der Wiener Bürobauten charakterisieren und diskutiere, worin die sinnstiftende Wirkung der Architektur im Bezug auf obigen diskursiven Kontext liegt.

### 5.4.1. Stadtentwicklungsplan und Strategieplan

Die Bedeutung von Stadtentwicklungsplan und Strategieplan als programmatischen Dokumenten der Stadtpolitik mit Leitbildfunktion für die Medien- und Öffentlichkeitsarbeit wurde oben schon angesprochen. Für die Betrachtung der verwendeten fotografischen Bilder in den beiden Dokumenten kann dies nicht ohne weiteres in analoger Weise vorausgesetzt werden. Schließlich lassen sich programmatische sprachliche Aussagen leichter reproduzieren als Fotos, deren Reproduktion sowohl technisch als auch rechtlich schwieriger ist und ganz wesentlich von der Verfügbarkeit digitaler Bilddaten abhängt. D.h. man kann nicht ohne weiteres annehmen, dass die gleichen Bilder, wie sie im STEP und Strategieplan verwendet wurden, auch in der allgemeinen Medienarbeit eingesetzt werden, noch dazu mit den gleichen Zielsetzungen.

Eine Bildanalyse der beiden Dokumente macht jedoch meines Erachtens aus zwei Gründen trotzdem Sinn: Erstens ist der Einsatz von Bildern aufgrund des hohen Stellenwerts dieser Dokumente für die Selbstdarstellung der Stadt interessant, da damit auch ein hoher Gestaltungsaufwand verbunden ist. Entsprechend sorgfältig und aufwändig wurden das Layout und die visuelle Gestaltung erstellt. Die erhöhte Aufmerksamkeit für die Bedeutung der Repräsentativität dieser Dokumente lässt sich auch am Unterschied ablesen, der etwa zu den vorangehenden Stadtentwicklungsplänen von 1984 und 1995 sowie zur ersten Ausgabe des Strategieplans von 2000 besteht. Dies sind hauptsächlich textbasierte Dokumente. Wenn

Fotos verwendet wurden, dann waren dies Archivfotos<sup>51</sup>. Im Gegensatz dazu wurde für den Strategieplan 2004 und den STEP 2005 eigene Fotoserien beauftragt. Man kann folglich durchaus von einem bewussten und gezielten Einsatz der Bilder im STEP und Strategieplan im Bezug auf die zu vermittelnden Botschaften ausgehen.

Der zweite Grund, warum die Bilder des STEP und des Strategieplans von Bedeutung sind, liegt in der Knappheit verfügbarer Fotos in den Bildarchiven der Stadt. Für die tägliche Medienarbeit wäre es zu teuer, auf anlassbezogene Auftragsfotografien zurückzugreifen. Es müssen bevorzugt Fotos verwendet werden, die im Bildarchiv der Stadt vorrätig sind und bei denen keine Kosten für Bildrechte anfallen. Aus diesem Grund finden sich in den betrachteten Materialien immer wieder dieselben Fotos, darunter sehr wohl auch Bilder, die für den STEP 2005 erstellt wurden.

Der Strategieplan von 2004 ist eine aufwendig gestaltete Publikation. Bildmaterial wird reichlich verwendet. Der Beginn eines jeden Kapitels und Unterkapitels ist mit einem Titelbild bzw. einer Bildleiste versehen, aber auch die eingeschobenen Fallbeispiele sind reichlich bebildert. Es überwiegen Fotos, die im assoziativen Zusammenhang mit dem Text stehen und keinen direkten inhaltlichen Bezug haben (z.B. Abbildung 47, Abbildung 48). Nur selten, und dann bei den konkreten Fallbeispielen, wird ein Foto zum Zweck der Information und direkten Veranschaulichung eines Textinhaltes eingesetzt (z.B. Abbildung 49). Für meine Betrachtung sind diese Fotos wenig aufschlussreich. Ihr programmatischer Gehalt im Bezug auf die Textinhalte ist beschränkt.

Interessant sind für meine Betrachtung jedoch die Fotos, die als „Aufhänger“ doppelseitig die fünf Hauptkapitel einleiten und sich deutlich vom übrigen Bildmaterial abgrenzen. Diese können durchaus als programmatische Visualisierungen der jeweiligen Themen verstanden werden (die den jeweiligen Kapitelüberschriften auch vorausgehen) und stellen, wie später noch zu sehen sein wird, tatsächlich zentrale Motive des „Stadtbildes“ dar. Im Zusammenhang mit der Selbstdarstellung Wiens als internationalem Wirtschaftsstandort sind die zwei Fotos von besonderem Interesse, welche dem ersten Kapitel „Wien engagiert sich in Europa und verstärkt regionale Kooperationen“ sowie dem zweiten Kapitel „Wien schafft neue Perspektiven für Wirtschaft und Arbeit“ vorangestellt sind.

Das erste Kapitel hat Wiens Beitrag zur europäischen Städtepolitik und das Engagement in der Region Centropo zum Inhalt. Das einleitende Bild bietet einen Blick auf die Stadt als Flusslandschaft (Abbildung 50). Der Betrachter befindet sich oberhalb der Stadt und im Vordergrund sind Weinfelder zu sehen. Der Flusslauf der Donau dominiert das Bild, die gebaute Stadt schwimmt im Dunst und lässt nur wenig Details erkennen. Deutlich abgehoben gegenüber dem Hintergrund sind durch ihre Höhe nur die Bauten der Donau City, der UNO-City sowie der Millenniums Tower. In dessen Spitze spiegelt sich das Sonnenlicht.

Das zweite Kapitel ist der wirtschaftspolitische Strategie der Stadt gewidmet, die sich durch Internationalisierung, Cluster-Initiativen, Technologieförderung u.ä. als „die Wirtschaftsmetropole im südöstlichen Zentralraum zu positionieren“ versucht. Es wird von einem Foto eingeleitet, auf dem sich ebenfalls ein Blick über die Stadtlandschaft, diesmal aber mit suburbanem Charakter, bietet (Abbildung 51). Der Betrachter befindet sich in beträchtlicher Höhe. Die Glasfassade rechts im Bild deutet auf einen Standort in einem

---

<sup>51</sup> Natürlich ist dies auch eine Frage der heute weit größeren technischen Möglichkeiten. Beim Strategieplan von 2000 allerdings trifft diese Erklärung nicht unbedingt zu. Hier kann vermutet werden, dass der Strategieplan in seiner ersten Auflage, der ja wesentlich auf Betreiben des damaligen ÖVP-Planungsstadtrates Görg entstand, noch nicht diese Bedeutung für die Stadt hatte, wie im Jahr 2004, als er wieder alleine von der SPÖ-Regierung verantwortet wurde.

Hochhaus hin, welches mit Ortskenntnis tatsächlich als Twin Tower am Wienerberg identifiziert werden kann.

Das einleitende Foto des dritten Kapitels „Wien investiert in Wissen, Bildung, Kultur und Freizeit“ zeigt eine Veranstaltung vor dem nächtlich erleuchtenden Wiener Rathaus mit Bühne und Publikum (Abbildung 52). Dem vierten Kapitel „Wien stärkt die Qualität von Naturraum und Stadtraum“ ist ein Foto vorangestellt, auf dem sich ein Blick auf die Alte Donau bietet (Abbildung 53). Im Vordergrund sind Segelboote am Steg zu sehen, im Hintergrund heben sich die Bauten der Donau City und der UNO-City gegen den Himmel ab. Den Auftakt des letzten Kapitels „Wien bleibt Stadt der Lebens- und Umweltqualität“ bildet schließlich ein Foto eines Straßencafés am Wiener Graben (Abbildung 54).

Die Motivwahl dieser fünf Bilder deutet bereits auf zwei grundlegende (durchaus widersprüchliche) Repräsentationsmuster hin, welche in der Analyse immer wieder wiederkehren werden. Zum einen handelt es sich um die Gleichzeitigkeit eines „Neuen Wien“ und eines „Alten Wien“ in der Selbstdarstellung der Stadt, die jeweils entsprechende Stadträume und bauliche Strukturen zugeordnet sind. Der Themenkomplex „Wissen, Bildung, Kultur und Freizeit“ sowie das Thema „Lebens- und Umweltqualität“ ist klar mit klassischen Motiven des historischen Stadtraumes belegt: dem Wiener Rathaus als Veranstaltungskulisse sowie dem Wiener Graben als dem Inbegriff des öffentlichen Raumes der Stadt. Demgegenüber werden die Themen „Wien und seine regionale Kooperation“ sowie „Wien als internationaler Wirtschaftsstandort“ mit Motiven zeitgenössischer Architektur in Verbindung gebracht: den Hochhäusern an der Donau sowie dem Twin Tower – allerdings jeweils in Verbindung mit einer ganz bestimmten Perspektive auf die Stadt.

Das zweite grundlegende Repräsentationsmuster, das sich in dieser Verbindung der Darstellung von modernen Bauten und typischen Landschaftsräumen andeutet, ist die Gleichzeitigkeit eines „Neuen Wien“ und eines „Grünen Wien“, welche die Einbettung der gebauten Stadt und insbesondere der neuen Großprojekte in intakte Landschaftsräume betont. Auch das Foto zum Thema der „Qualität von Naturraum und Stadtraum“ betont diese Einbettung auf exemplarische Weise, indem es den Grünraum der Alten Donau mit der Kulisse der zeitgenössischen Architektur der Donau und UNO-City verbindet.

Der Stadtentwicklungsplan 2005 ist wie der Strategieplan aufwendig gestaltet und noch reicher illustriert. Viele Bilder haben, ähnlich wie im Strategieplan, assoziativen Charakter bezüglich der Textinhalte und stellen zumeist Ausschnitte aus dem Stadtleben dar, auf denen Menschen in Alltagssituationen abgebildet sind. Des Weiteren gibt es eine Fülle von Abbildungen und Grafiken, bei denen der Informationsgehalt im Vordergrund steht. Für die Bildanalyse sind allerdings auch hier jene fotografischen Bilder am interessantesten, die dazu dienen neue Kapitel und Unterkapitel einzuleiten und Themen sozusagen visuell auf den Punkt zu bringen.

Der Anfang des Kapitels „Wien im internationalen, nationalen und regionalen Kontext“ wird von einem Foto begleitet, das zwei Frauen mit Kopftüchern, die auf einer Parkbank sitzen, zeigt (Abbildung 57) – ein Motiv, das unweigerlich auf deren migrantische Herkunft hinweist. Das Kapitel „Räumliche Aspekte der Kultur“ wird von einem Foto des Treppenaufgangs zur Wiener Albertina eingeleitet (Abbildung 58) und dem Thema „Regionales räumliches Leitbild – Wien in CENTROPE“ ist ein Foto zugeordnet, das einen Ausschnitt eines Bahnhofs oder Bahnsteigs zeigt, worauf der Plan des U-Bahnnetzes und die Informationstafel im Hintergrund hinweisen (Abbildung 59).

Bürobauten und Bürohochhäuser sind signifikanterweise wieder dem Thema „Wirtschaft und Arbeit“ zugeordnet. Das einleitende Foto des entsprechenden Kapitels zeigt einen Eingang eines Bürobaus mit einem auf den Eingang zugehenden Mann im Anzug im Vordergrund (Abbildung 60). Die Glasfassade und das Foyer deuten auf ein Hochhaus hin. Bei Kenntnis des Gebäudes kann es tatsächlich als der UNIQA Tower identifiziert werden. Diese Aufnahme bildet zu den oben beschriebenen Bildern, auf denen Bürotürme aus großer Distanz und nur als Silhouetten abgebildet sind, das Gegenstück. Der UNIQA Tower ist aus solcher Nähe abgebildet, dass das Gebäude in seiner Gesamtheit nicht mehr zu erfassen ist. Es wird ein Ausschnitt gezeigt, der nur bei genauer Kenntnis des Baus bzw. nach Recherche eine Identifikation zulässt. Es ist nicht das Ziel, ein konkretes Gebäude abzubilden. Vielmehr soll die abstrakte Wirtschafts- und Arbeitswelt, wie sie als Handlungsfeld der Stadtentwicklung in dem anschließenden Kapitel des STEP dargestellt wird, beispielhaft illustriert werden. Diese Art der verallgemeinernden Darstellung ist, wie unten noch im Detail diskutiert wird, eine gängige Form der visuellen Repräsentation von Bürohochhäusern und wird auch in den folgenden Fallbeispielen immer wieder zu sehen sein.

#### **5.4.2. WWFF**

Für die Bewerbung des Wirtschaftsstandortes Wien werden vom WWFF in regelmäßigen Abständen Informationsbroschüren aufgelegt. Die aktuelle Broschüre des Jahres 2008, die auch in der vorangegangenen textzentrierten Analyse besprochen wurde, liefert einen guten Einblick in die für die Standortwerbung relevanten Bildmotive sowie ihre Widersprüchlichkeiten als Imagerträger, die sich aus dem Gegensatz des „alten“ und „neuen“ Wien ergeben.

Die Selbstdarstellung des WWFF und seiner Aktivitäten im ersten Teil der Broschüre wird von Fotos illustriert, die typisierte Szenen aus Büroarbeit, Beratungstätigkeit u.ä. zeigen (z.B. Abbildung 61). Wichtiger für meine Fragestellung sind die Fotos, die den einzelnen Argumenten zugeordnet sind, mit denen Wien im zweiten Teil der Broschüre als Standort beworben wird. Diese sind halbseitig angelegt und kommen durch die reduzierte grafische Gestaltung und den sparsamen Einsatz von Text stark zur Geltung. Es sind sowohl Fotos der gebauten Stadt als auch Motive aus der Arbeitswelt und Details von Objekten verwendet worden.

Das Motiv der historischen Stadt ist der einleitenden Doppelseite unter dem Titel „Wien auf einen Blick“ vorbehalten (Abbildung 62). Die Auflistung der „Zahlen und Fakten zum Wirtschaftsstandort Wien“ auf dieser Seite wird mit einem Foto illustriert, das einen Blick über die Innenstadt mit dem Parlament, der Ringstraße und dem Volksgarten bietet. Auf der nächsten Doppelseite mit dem Titel „Der Standort Wien“ kommt nun das „neue Wien“ zur Geltung. Ein Foto der Donau City mit dem Tech Gate, dem Tech Tower und dem Strabag Gebäude im Vordergrund dient dazu, die Punkte zu illustrieren, mit denen der Standort als „leistungsstark und international attraktiv“ dargestellt wird (Abbildung 63). Die Darstellung Wiens als „Tor nach Mittel- und Osteuropa“ im nächsten Unterkapitel wird hingegen mit der Anzeigetafel am Flughafen illustriert, auf welcher die Namen einiger Städte Ost- und Mitteleuropas zu lesen sind (Abbildung 64). Auch zur Illustration des Themas der Forschung, Entwicklung und Ausbildung unter dem Titel „TOP-Standort mit Zukunft“ wird kein Foto des Stadtraumes verwendet, sondern ein Detailausschnitt einer Laborszene mit Gläsern, Pipette und einer fragmentarisch abgebildeten Person mit Mundschutz und Handschuh (Abbildung 65). Erst die Doppelseite „Lebenswertes Wien“, auf welcher die hohe Lebensqualität in der Stadt thematisiert wird, ist wieder mit einem Bild des Stadtraumes verknüpft. Das entsprechende Foto zeigt im Wasser spielende Jugendliche vor dem Hintergrund des Gebäudes der UNO-City (Abbildung 66).

Ein Blick auf die Informationsbroschüre des WWFF aus dem Jahr 2006 zeigt eine ganz ähnliche Motivwahl (WWFF 2006). Auch hier ist die einleitende Darstellung des Wirtschaftsstandortes Wien unter dem Titel „Wien auf einen Blick“ mit einem Bild verknüpft, das typischerweise für das historische Wien steht: einem Ausschnitt eines Fiakers mit dem typischen Hut (Abbildung 67). Für die weiterführende Beschreibung der Standortvorteile unter dem Titel „Wirtschaftsmotor Wien“ wurde dann ein zeitgenössischer Büroturm, der Media Tower von Architekt Hans Hollein, als Bildmotiv herangezogen (Abbildung 68). Die folgende detaillierte Darstellung der Drehscheibenfunktion Wiens im Bezug auf die Region, übertitelt mit den Worten „Sprungbrett nach Mittel- und Osteuropa“, wurde mit einer Karte illustriert, auf welcher Wien als Zentrum konzentrischer Kreise dargestellt wird, welche die jeweiligen Flugstunden von Wien aus angeben (Abbildung 69). Die nächste Doppelseite mit dem Titel „Großes Vertrauen multinationaler Unternehmen“, auf welcher auf die hohe Zahl sich in Wien ansiedelnder internationaler Unternehmen hingewiesen wird, wurde hingegen mit dem etablierten Motiv der UNO-City illustriert (Abbildung 70). Das Thema der Infrastruktur ist wie auch in der Broschüre von 2008 mit einem Motiv des Flughafens und zwar dem Terminalgebäude und einem Flugzeug im Vordergrund verknüpft, während z.B. für das Thema der Lebensqualität hier kein stadträumliches Motiv, sondern ein Foto eines Wasserglases zur Illustration verwendet wurde.

An der Motivwahl in diesen beiden WWFF-Broschüren sind einige Aspekte interessant. Zum einen ist es aufschlussreich zu sehen, welche Argumente der Standortbewerbung mit stadträumlichen Motiven belegt wurden und bei welchen die Motive abstrakt geblieben sind oder nur Details von Objekten in Szene gesetzt wurden. In der Broschüre von 2008 sind drei stadträumliche Motive verwendet worden: in der einführenden Darstellung Wiens, in der grundsätzlichen Präsentation als Wirtschaftsstandort und in der Beschreibung der Lebensqualität der Stadt. In der Broschüre von 2006 wurden nur zwei stadträumliche/bauliche Motive verwendet: der Media Tower und zwar ebenfalls in der Präsentation der Stadt als Wirtschaftsstandort und die UNO-City beim Hinweis auf die Präsenz internationaler Konzerne und Organisationen. Die Themen Forschung und Technologie hingegen werden typischerweise mit Bildern verknüpft, auf denen Ausschnitte aus Laborszenen und Details der Forschungspraxis zu sehen sind. Dies ist in den WWFF-Broschüren von 2006 und 2008 der Fall (Abbildung 65, Abbildung 71), aber beispielsweise auch im Strategieplan (Abbildung 72, Abbildung 73). Das Thema der Infrastruktur, worunter Verkehrs- und Logistikinfrastruktur, Flugverbindungen, aber auch Telekommunikationsnetze sowie Einrichtungen für Messen und Kongresse fallen, wird in beiden WWFF-Broschüren nicht stadträumlich interpretiert, sondern mit Flughafen/Flugzeug-Motiven verbunden.

Diese unterschiedliche Zuordnung stadträumlicher und nicht-stadträumlicher Bildmotive macht einen wichtigen Punkt für die Analyse deutlich: Offensichtlich lassen sich manche Themen, die bei der Bewerbung der Stadt als Wirtschaftsstandort von Bedeutung sind, besser und prägnanter über stadträumliche Bezüge visualisieren als andere. Gleichzeitig kann vermutet werden, dass manche Themen aus programmatischen Gründen über die direkte Verknüpfung mit dem Stadtraum visualisiert werden *sollen*, während das für andere Themen nicht vorrangig ist oder sogar kontraproduktiv wäre. D.h. manche wirtschaftlichen Aktivitäten können/sollen im Stadtraum lokalisiert werden, andere können/sollen räumlich nicht zugeordnet werden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der stadträumlichen Bildmotive besteht in der Auswahl von Bildern des historischen Stadtraumes gegenüber Bildern zeitgenössischer Bauten. Für die Tätigkeit des WWFF ergibt sich hier ein Dilemma, das sich in den Materialien seiner Öffentlichkeitsarbeit der letzten Jahre auch widerspiegelt. Bei dem Versuch, Wien als Wirtschaftsstandort zu bewerben, muss es ein Ziel sein, die Vorteile und damit die

Einzigartigkeit der Stadt gegenüber anderen Standorten hervorzuheben. Dabei sei es wichtig, prägnante Bildmotive zu liefern, die wiedererkannt und unmissverständlich mit Wien in Verbindung gebracht werden könnten, wie eine für die Öffentlichkeitsarbeit zuständige Mitarbeiterin des WWFF auch explizit bestätigte (Österreicher, 28.11.2005). Die Fotos der neuen Bürobauten und Bürotürme leisten dies jedoch nur bedingt, denn nur wenige Projekte sind architektonisch so originell und markant, dass sie über die lokale Bevölkerung hinaus einen Wiedererkennungseffekt erzeugen könnten. Tatsächlich ist dies auch für die Kulisse der Donau City in ihrer gegenwärtigen Form nicht der Fall. Sie wird von einem internationalen Publikum ohne einen expliziten Hinweis nicht erkannt und nicht mit Wien in Verbindung gebracht (ebd.).

Der WWFF griff aus diesem Grund in der Öffentlichkeitsarbeit der letzten Jahre – trotz der Bedeutung des Prestigeprojektes Donau City für die Stadtregierung – nur vereinzelt auf Fotos des Projektes zurück. Für einführende Darstellungen und die unmissverständliche Kenntlichmachung des Standortes wurde zwischen zwei Optionen gewählt. Zum einen wurde auf Bildmotive zurückgegriffen, welche das historische Wien abbilden und bekannte historische Bauwerke der Stadt mehr oder weniger offensichtlich als Referenzobjekte beinhalten, wie etwa das Parlament (vgl. Abbildung 62), das Rathaus oder der Stephansdom (Abbildung 74, Abbildung 75) oder auch das Riesenrad (Abbildung 76). Zum anderen wurden, um Wien eindeutig kenntlich zu machen, Fotos der UNO-City eingesetzt. Offensichtlich besitzt diese mit ihrer einprägsamen Form noch immer einen höheren Wiedererkennungseffekt als die Bauten der Donau City (vgl. Abbildung 70, Abbildung 77, Abbildung 78).

Auf der Website des WWFF finden obige Sujets, die UNO-City und die gespiegelte Silhouette des Stephansdoms, in den Bildleisten Verwendung (Abbildung 79, Abbildung 80). Tatsächlich stellen diesen beiden Motive, abgesehen vom Foto des gründerzeitlichen Eingangsportals des WWFF, die einzigen stadträumlichen und identifizierbaren Elemente in den Bildleisten dar. Die anderen Bildmotive zeigen entweder typisierte Gesprächssituationen in Innenräumen, Ausschnitte von Objekten oder Gebäudeteile, die nicht zuzuordnen sind. Auch der einleitende Videoclip auf der WWFF-Website, in dem die Vorzüge des Standortes Wien vor dem Hintergrund eines Panoramablicks über die Stadt (welcher dem auf dem Cover der Broschüre von 2008 abgebildeten Panorama entspricht, vgl. Abbildung 74) eingeblendet werden, verzichtet nicht auf den Stephansdom als Wahrzeichen der Stadt. Die Begrüßungsworte am Anfang des Clips „Herzliche Willkommen WWFF“ sind mit einem Foto unterlegt, auf dem das Haas-Haus und der Stephansdom zusammen zu sehen sind (Abbildung 81). Die Wiener Bürotürme hingegen kommen dann als Bildmotive zum Einsatz, wenn die Identifikation des Standorts nicht das vorrangige Ziel des Sujets ist, sondern der allgemeine Verweis auf bestimmte Arbeitswelten bzw. die Wirtschaftskraft des Standortes im Vordergrund steht (vgl. Abbildung 68) oder das Image des Hochhauses als Gebäudetypus für die Botschaft genutzt werden soll (Abbildung 82). Damit machen die Materialien des WWFF die fehlende Markanz der Wiener Bürobauten besonders deutlich und zeigen die Widersprüchlichkeit, die der Verwendung der „modernen“ Architektur der Wiener Bürobauten als einem visuellen Bedeutungsträger innewohnt.

### **5.4.3. SPÖ**

Während die neuen Bürobauten Wiens und insbesondere der Donau City für den WWFF also ein widersprüchliches und nicht unproblematisches Bildmotiv für die Öffentlichkeitsarbeit darstellen, sind die Bürotürme der Donau City für die SPÖ Wien das zentrale Bildmotiv der letzten Jahre. Als Prestigeprojekt der Stadtregierung des letzten Jahrzehnts werden Fotos der Donau City dazu genutzt, die positive Regierungsarbeit zu belegen und die Zukunftsfähigkeit

der Stadt zu demonstrieren, wie es auch aus einem Statement Michael Häupls auf der SPÖ Wien Website aus dem Jahre 2004 deutlich hervorgeht:

„Seit Michael Häupl am 7. November 1994 zum Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien gewählt wurde, hat sich das Gesicht der Stadt in vielfältiger Weise gewandelt. Heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die Bundeshauptstadt eine moderne und weltoffene Metropole. Schritt für Schritt sind zukunftsorientierte Vorhaben Wirklichkeit geworden und haben das Erscheinungsbild unserer Stadt geprägt. Da genügt schon ein Blick auf die Silhouette der Donauplatte und man weiß, dass in Wien die Zukunft längst begonnen hat“ (SPÖ Wien 2004a).

Für die nach innen, an die lokale Bevölkerung gerichtete Öffentlichkeitsarbeit der SPÖ stellt die mangelnde Wiedererkennbarkeit der Donau City im internationalen Vergleich demnach kein Problem dar. Man geht davon aus, dass die Mehrzahl der Stadtbewohner im Kontext der SPÖ-Kampagnen die Donau City dem Standort Wien zuordnet.

Erstmals wurde die Donau City als Bildmotiv in den Materialien zum 10-jährigen Amtsjubiläum Häupls im Jahr 2004 zentral in Szene gesetzt. So fungiert das Motiv in der Broschüre „10 Jahre Erfolgsbilanz“, in der die Leistungen der Amtszeit Michael Häupls detailliert dargestellt werden, prominent als Coverfoto (Abbildung 83). Kein anderes Motiv ist scheinbar so geeignet zu visualisieren, was die zehn Jahre der Amtszeit Häupls an positiver Veränderung für die Stadt gebracht haben. Dies wird auch in dem ersten programmatischen Satz der Einleitung mit dem Untertitel „Die Erfolgsbilanz“ deutlich, in dem festgestellt wird, dass sich „das Gesicht Wiens“ in den letzten zehn Jahren entscheidend verändert habe (SPÖ Wien 2004b: 3). Explizit wird im dritten Absatz dann auf Donau-City, Millennium-Tower und Wienerberg hingewiesen.

„Das Gesicht Wiens hat sich in den letzten zehn Jahren unter Bürgermeister Michael Häupl entscheidend verändert. Die Stadt wurde zu einer pulsierenden Metropole im Herzen Europas, die ganz zu Recht in punkto Lebensqualität einen Spitzenplatz unter den Großstädten der Welt einnimmt“ (ebd.).

„Wien ist nicht nur die Stadt der Musik und Kultur und besitzt mit dem MuseumsQuartier einen der größten Kulturbezirke Europas, Wien ist auch die Stadt mit dem längsten Badestrand Mitteleuropas - der Donauinsel“ (ebd.).

„Auch als Wirtschaftsstandort hat Wien enorm an Bedeutung gewonnen. Michael Häupls aktive Rolle in der europäischen Kommunalpolitik hat ebenso wie gezieltes Standortmarketing dazu beigetragen, Wiens internationale Position zu festigen und die Stadt in Österreich zur Nummer 1 bei Betriebsgründungen, Betriebsansiedlungen aus dem Ausland sowie bei Forschung und Entwicklung zu machen. Mit der Donaucity oder dem Millennium-Tower ist Wien zudem näher an die Donau gerückt. Gleichzeitig wurden neue Stadtteile wie etwa am Wienerberg erschlossen“ (ebd.).

Prominent kam dasselbe Bildmotiv der Donau City dann in der SPÖ-Wien Herbstkampagne des Jahres 2004 zur Geltung. Darin wurde die Donau City als einer von vier Lieblingssorten des Bürgermeisters Michael Häupl in der Stadt präsentiert (neben dem Museumsquartier, der Lobau und dem Würstelstand an der Albertina) (Abbildung 85, Abbildung 86, Abbildung 87). Die von der Agentur LOWE GGK betreute Kampagne richtete sich explizit an ein „urbanes, modernes“ Publikum (Raschek, 05.12.2005) und umfasste Inserate in einer breiten Palette lokaler und nationaler Printmedien sowie einen Kinospot.

In Wahlkämpfen kommen im Allgemeinen selten stadträumliche Bildmotive für Wahlplakate u.ä. zum Einsatz. Es handelt sich in der Regel um Persönlichkeitswahlkämpfe, für die Porträts der Politiker wichtiger sind, während Themen zum Großteil in Schlagworten und griffigen Slogans transportiert und in der Regel mit typisierten Personen illustriert werden (ebd.). Im Fall Wiens kam in den Landtagswahlen seit Anfang der 1980er Jahre einzig und alleine der

Stephansdom als erkennbares stadträumliches Bildmotiv vor (vgl. Abbildung 88, Abbildung 89, Abbildung 90, Abbildung 91, Abbildung 92). Im Landtagswahlkampf 2005 fand diesbezüglich ein Paradigmenwechsel statt. So wurden von der SPÖ Wien einerseits die bekannten personenzentrierten Bildmotive mit Szenen aus Familienleben, Arbeitswelt, Ausbildung und Freizeit eingesetzt, um die klassischen Themen Gesundheit, Lebensqualität, neue Jobs, beste Ausbildung, Beruf und Familie zu illustrieren (z.B. Abbildung 93, Abbildung 94, Abbildung 95). Daneben gab es aber auch ein Bildmotiv, in dem ein Blick über die Dächer der Stadt das Thema der „Zukunft“ veranschaulichen sollte (Abbildung 96). Ein junges Pärchen sitzt auf dem Dach eines Hauses und neben ihm ist ein Fernrohr aufgebaut. Es sind die Dächer der Innenstadt zu sehen und im Hintergrund sind die Hügel des Wienerwaldes zu erkennen. Wenige markante Bauten kommen ins Bild. Einzig der Millennium Tower ragt deutlich über die gründerzeitliche Bebauung hinaus.

Das Thema „Zukunft“ wurde auch direkt mit der Donau City verknüpft und zwar mit einem Foto, das die Kulisse der Donau City bei Nacht zeigt, und dem expliziten Hinweis auf das Tech Gate, das Technologiezentrum in der Donau City, als dem leuchtenden „Symbol für die innovative und zukunftsorientierte Wirtschaftspolitik der Stadt“ (SPÖ Wien 2005; Abbildung 97). Eine Fortsetzung fand dieses Bildmotiv durch das „Danke“ Sujet, das nach der Wahl plakatiert wurde. Noch einmal wurde das Foto Michael Häupls vor der nächtlichen Skyline der Donau City aus der Herbstkampagne des Jahres zuvor verwendet. Der Untertitel lautete „Danke für ihr Vertrauen in die Zukunft“ (Abbildung 98). Während also das Wahlkampfplakat mit dem Blick über die Dächer der Stadt dafür wirbt, mit Wien auch „die Zukunft“ zu wählen, ist es nach der Wahl (und dem Wahlerfolg der SPÖ mit wieder gewonnener absoluter Mehrheit) die Kulisse der Donau City, welche das bestehende „Vertrauen in die Zukunft“ illustrieren soll. Ungewöhnlich ist die Wahl dieses Bildmotivs erstens, weil für den SPÖ-Wahlkampf nicht mehr LOWE GGK verantwortlich war und es extrem unüblich ist, Sujets vorhergegangener Kampagnen zu übernehmen. Zweitens passiert es auch selten, dass für das Danke-Sujet überhaupt ein Bildmotiv zum Einsatz kommt. Offensichtlich wurde das Motiv aber für so erfolgreich oder treffend erachtet, dass es nach der Wahl flächendeckend plakatiert wurde (Abbildung 99) und in Folge auch von der Stadt und einzelnen Magistratsabteilungen mehrfach verwendet wurde. Auch wenn diese prominente Abbildung moderner Architektur im Kontext politischer Kampagnen in Wien erstmalig geschah, gibt es Vorläufer: Schon ein bekanntes Wahlplakat der SPÖ Wien zur Landtagswahl 1954 verband die Aufforderung, SPÖ zu wählen, „damit Wien wieder Weltstadt werde“, mit einer Darstellung moderner Bürobauten, die als Vision über der Silhouette des Rathauses zu schweben schienen (Abbildung 100).

In den obigen Beispielen wurde das Donau-City Sujet zwar höchst breitenwirksam, aber im Sinne der Repräsentation des Erfolgs der sozialdemokratischen Stadtpolitik und des Ausblicks in eine erfolgreiche Zukunft thematisch wenig fokussiert eingesetzt. Ein gutes Beispiel für eine differenziertere Zuordnung von Themen der Stadtpolitik zu Bildmotiven liefert das Projekt der „1000 Visionen für Wien“, in welchem die Ergebnisse der Zukunftsdiskussion „Wiener Visionen 2010-2030-2050“ der SPÖ Wien in Form einer Website und einer Print-Publikation festgehalten wurden (SPÖ Wien 2007). Website und Katalog sind für mich insofern aufschlussreich, als sie aufwendig gestaltet wurden und großformatige Abbildungen, welche den einzelnen Themen zugeordnet sind, darin eine zentrale Rolle einnehmen. Die einzelnen Fotos sind darüber hinaus auch noch mit Liniengrafik versehen, entlang welcher einzelne thematische Schlagworte platziert wurden. Die Verknüpfung der Bildmotive mit den Themen bzw. den ins Foto integrierten Schlagworten kann daher als sehr bewusst und gezielt angesehen werden.

Die Donau City kommt als Motiv gleich an erster Stelle. Auf der Website illustriert ein Foto der nächtlich beleuchteten Bauten mit der ebenfalls hell erleuchteten Reichsbrücke die Vorstellung des Projektes 1000 Visionen auf der ersten Seite, auf die man nach dem Anklicken des Intro gelangt (Abbildung 101, Abbildung 102). Das Foto ist mit den Worten „Jahre intensiver Diskussion“ versehen. Im Katalog findet sich dasselbe Foto als erste Illustration des Katalogs in einer doppelseitigen, unbeschnittenen Variante, in welcher die beleuchtete Brücke noch stärker ins Bild kommt (Abbildung 103). Das zweite Bildmotiv stellt das Rathaus dar. Auf der Website dient es der Illustration der Visionen Michael Häupls für Wien. Im Katalog schließt es, ebenfalls auf einer Doppelseite ohne Titel, direkt an den Beitrag Häupls an. Diese beiden prominent platzierten und großformatigen Fotos stellen paradigmatisch die zwei Seiten des „Alten“ und „Neuen“ Wien dar, wie sie die visuelle Repräsentation der Stadt prägen. Während etwa in den Broschüren des WWFF das historische Bauwerk als Bildmotiv an erster Stelle kommt, ist es hier also die Donau City, die noch vor dem Rathaus eingesetzt wird.

Das erste thematische Kapitel „Die Zukunft der Arbeit“ ist ebenfalls mit einem Foto der Kulisse der Donau City verknüpft. Es ist eine Aufnahme bei Tag, welche auch die geplanten Türme von Dominique Perrault zeigt (Abbildung 106, Abbildung 107). Die Worte „Zukunft der Arbeit“ sind auch entlang der Liniengrafik im Bild selber zweimal platziert. Das Auf und Ab der Linie scheint die Kulisse der Donau City einzurahmen. Neben den Visionen einer neuen, wieder stärker sozialen Wirtschaftsordnung und einem gerechteren Steuersystem wird in diesem Kapitel auch die Vision des zukünftigen Wirtschaftsstandortes Wien skizziert. Dabei wird die notwendige Balance zwischen Wettbewerbsfähigkeit, sozialer Stabilität und politischer Freiheit betont. Die zukünftige Aufwertung des Standortes wird mit gezieltem Standort-Marketing und etablierten Qualitäten der Stadt begründet:

„**Neue Arbeitsplätze entstehen** durch gezieltes Standort-Marketing für Wien. Die Akquisitionsfelder für Betriebsansiedlungen werden definiert und bearbeitet.

Die **Standortqualität steigt weiter**, weil Wien für Weltoffenheit, Lebensqualität, Kultur, Bildungsniveau, Sicherheit, gute Verkehrsanbindungen und hohe Dichte an innovativen Unternehmen geschätzt wird“ (SPÖ Wien 2007: 25, Hervorhebung im Original).

Inhaltlich wird die Zukunft der Arbeit eindeutig im Zusammenhang mit Innovation, Forschung und Entwicklung verortet:

„**Forschung und Entwicklung nehmen weiter zu**. Wiens Wirtschaft entwickelt sich in Richtung **globaler Wissenswirtschaft**, wo ein immer höherer Anteil der Beschäftigten in kreativen Bereichen tätig ist und ein immer größerer Teil von Wertschöpfung und Beschäftigung davon abhängt. Wien ist erfolgreicher als andere Regionen und Wirtschaftsstandorte, weil es attraktiv für kreative, engagierte Menschen ist [...]

**Wien konzentriert sich auf mehrere Schlüsselbranchen und Schlüsseltechnologien** wie z.B. Biotechnologie, Pflege- und medizinische Dienstleistungen, Kunst, städtische Umwelt- und Verkehrstechnologien, Informations- und Kommunikationstechnologien, Creative Industries und den Mediensektor.

Wien wird bis 2030 **Koordinator und kreatives Zentrum der Europa-Region Wien** in den Bereichen Kunst, Kultur, Sport, Medien, Bildung, Wissenschaft sowie ausgewählter technologischer Industrie- und Dienstleistungsfelder wie Medizin- und Gesundheitstechnologien, Biotechnologie, Elektronik, Informations- und Kommunikationstechnik, Mikrosystemtechnik, Energie- und Umwelttechnik, Verkehrstechnik, Weltraumtechnik, neue Materialien, Engineering, Service-Industrien und IT-Dienstleistungen im Besonderen, Logistik, Finanzdienstleistungen, Handel, Ausbildung sowie Erholungs- und Freizeitindustrie“ (SPÖ Wien 2007: 25f., Hervorhebung im Original).

Von den anderen 14 thematischen Kapiteln der Publikation bzw. Website werden nur zwei weitere mit lokalen stadträumlichen Bildmotiven verknüpft. Bei den Themen „Neue Stadtteile, neues Wohnen“ und „Intelligente Mobilität“ sind dies schematische CAD-Visualisierungen von geplanten Projekten, wie z.B. der Überbauung des Bahnhofes Wien Mitte (z.B. Abbildung 108). Diese Bildbeispiele haben jedoch exemplarischen Charakter und stellen keine konzeptionelle Verknüpfung mit dem Thema dar, wie es das Bildmotiv der Donau City tut. Des Weiteren ist auch das Kapitel „Wien in Europa“, in welchem Visionen zur Rolle Wiens in einer erweiterten Europäischen Union skizziert werden, mit einem konkreten – allerdings keinem lokalen Motiv – der gebauten Umwelt verknüpft und zwar dem Gebäude der Europäischen Kommission in Brüssel (bzw. mit einem Ausschnitt ) mit EU-Flaggen auf den Masten davor (Abbildung 109). Die anderen Themen wie Forschung, Klimawandel, soziale Stadt werden entweder mit Menschen, mit symbolischen Objekten oder abstrakten Motiven veranschaulicht (z.B. Abbildung 110, Abbildung 111, Abbildung 112). D.h., die konzeptionelle Visualisierung eines Themas durch die Zuordnung eines stadträumlichen Motivs und damit seine *stadträumliche Verortung* ist eindeutig auf das Thema der „Zukunft der Arbeit“ beschränkt. Umgekehrt ist die Donau City das einzige Motiv bzw. der einzige Stadtteil, welches/r für eine derartige Verortung genutzt wird. Signifikant ist dabei für meine Fragestellung sowohl die inhaltliche Verknüpfung eines derartigen städtebaulichen Projektes mit der Zukunftsvision eines attraktiven, auf Innovation, Forschung und Entwicklung sowie der Ansiedlung innovativer Unternehmen basierenden Standortes als auch die Art der Inszenierung des Bildmotivs. Es ist, wie unten im Detail diskutiert wird, kein Zufall, dass die visuelle Form der „Skyline“ am Wasser gewählt wurde.

#### 5.4.4. wien.at/Unser Wien

Bilder der neuen Bürobauten und Bürotürme finden in der Stadtzeitung wien.at auf dreierlei Arten Verwendung. Zum einen dienen sie der Vorstellung und Dokumentation geplanter oder kürzlich realisierter Projekte. Da Bauvorhaben meist schon in der Planungsphase vorgestellt werden, kommen zu diesem Zweck oft Visualisierungen in Form von Zeichnungen oder CAD-Renderings oder Fotos von Modellen zum Einsatz (z.B. Abbildung 44, Abbildung 46, Abbildung 113, Abbildung 114, Abbildung 115). Aufschlussreicher als diese sind jedoch die fotografischen Bilder der realisierten Projekte. Auch wenn diese scheinbar nur dokumentarischen Zwecken dienen, geben sie durch die gewählte Perspektive und die Kombination mit Personendarstellungen Einblick in das Verhältnis von Stadt, Lebensalltag und Gebäude, welches zu Grunde gelegt wird bzw. welches vermittelt werden soll. Oft sind auf diesen Fotos die Bauten mit abgebildeten Personen kombiniert, manchmal mit den für das Projekt Verantwortlichen, manchmal mit anonymen Stadtbewohnern (Abbildung 116, Abbildung 117, Abbildung 118, Abbildung 119). Typisch ist v.a. bei letzteren der Versuch, „normale“ Menschen in Alltagssituationen zu zeigen.

Die zweite Form, in welcher fotografische Darstellungen von Bürohochhäusern in der Stadtzeitung zum Einsatz kommen, sind Fotos, die als bewusste Gestaltungselemente dienen und deren Auswahl von inhaltlich-konzeptionellen Überlegungen bestimmt wird. Während diese Art von Fotos, deren Motiv einem Thema im Sinne der *Bildaussage* und nicht so sehr im Sinne seines buchstäblichen *Bildinhaltes* zugeordnet wird, bei oben diskutierten Leitbilddokumenten, Imagekampagnen und Marketingmaterialien eine zentrale Rolle einnehmen, sind sie in der redaktionellen Arbeit eines Mediums wie wien.at/Unser Wien viel seltener. Beispiele lassen sich dennoch finden, z.B. das Cover einer Beilage von *Unser Wien* aus dem Jahr 1998 (Abbildung 120). Hier werden die im Bau befindlichen bzw. eben fertiggestellten neuen Bürotürme Millennium Tower, Andromeda Tower und das Wohnhochhaus an der Wagramer Straße von Peichl/Weber in einer Schneekugel über den Dächern der Innenstadt mit Karlskirche und Stephansdom schwebend dargestellt. Untertitelt

ist die Montage mit den Worten „Wien wird anders“. Die Hochhäuser erscheinen noch als traumhafte Vision, gleichzeitig versprechen sie in ihrem Kontrast zur historischen Stadt fundamentale Veränderung.

Die dritte Sorte Bilder, in denen Bürohochhäuser vorkommen, sind jene, bei denen tatsächlich weder die Projekte noch das Thema Wirtschaft oder gestalterisch-konzeptionelle Überlegungen eine Rolle spielen. Hier kommen die Bauten ins Bild, weil sie thematisch als Bildmotive passend scheinen oder weil sie als Teile von institutionalisierten und damit unhinterfragten Szenerien/Blicken auf die Stadt fungieren. Es gibt zwei Motive, die aufgrund ihrer häufigen Verwendung hervorstechen. Zum einen geraten die Neubauten oft als Teil der städtischen Landschaft ins Bild, wenn sich der Blick von erhöhten und/oder weiter entfernten Punkten aus auf das Panorama der Stadt richtet (z.B. Abbildung 121, Abbildung 122). Zum anderen sind es insbesondere die Bürotürme an der Donau, die regelmäßig ins Bild kommen, wenn städtisches Leben und Freizeitaktivitäten am Wasser abgebildet werden (z.B. Abbildung 123, Abbildung 124, Abbildung 125). Wie im übernächsten Abschnitt diskutiert wird, sind diese beiden Motive typisch für den Versuch, die Einbettung und Integration der neuen Büroprojekte in die bestehenden Stadt- und Naturräume zu veranschaulichen.

Im Zusammenhang mit der Illustration von Artikeln, die Wiens Strategien als Wirtschaftsstandort in der Region und die Ansiedlung internationaler Unternehmen betreffen, muss man daher feststellen, dass trotz der insgesamt hohen visuellen Präsenz der Bürobauten und Bürohochhäuser in obigen drei Formen von Bildern, die thematisch einschlägigen Beiträge wesentlich öfter mit Darstellungen von Personen verknüpft sind. Zum Teil sind diese bestimmte und bekannte Personen aus Politik und Wirtschaft (vgl. Abbildung 4, Abbildung 5, Abbildung 16, Abbildung 23, Abbildung 33), zum größeren Teil handelt es sich aber um typisierte Personendarstellungen, die diese in Alltagssituationen der Arbeitswelt zeigen (vgl. Abbildung 7, Abbildung 10, Abbildung 14, Abbildung 17 kl. Bild unten, Abbildung 19, Abbildung 20, Abbildung 25, Abbildung 26, Abbildung 31). Letzteres gilt insbesondere für Illustrationen zum Thema Forschung und Technologie (vgl. Abbildung 11, Abbildung 12, Abbildung 18, Abbildung 32, Abbildung 34). Ein wesentlicher Grund für die breite Verwendung derartiger typisierter Personendarstellungen liegt sicher in der Bereitstellung solcher Fotos durch die Datenbanken von Bildagenturen. Für redaktionelle Beiträge in wien.at/Unser Wien werden keine Auftragsfotos vergeben, sondern in der Regel Archivbilder verwendet, deren Rechte nach Möglichkeit bei der Stadt Wien bzw. deren Bildagentur Wien-Bild liegen. Dies führt dann auch dazu, dass Fotos in den Publikationen des PID mehrfach zu finden sind. Bilder von Architektur bzw. konkreten Bauten sind in diesen Bilddatenbanken hingegen weniger stark vertreten und werden daher auch weniger oft verwendet. Nur Fotos von in Planung befindlichen oder kürzlich fertiggestellten Projekten werden häufig von Architekten oder Developern bereit gestellt.

Meiner Ansicht nach sind es für das Fallbeispiel wien.at/Unser Wien daher nicht unbedingt die Darstellungen, die darauf abzielen, konkrete Bauten zu zeigen, welche für meine Fragestellung nach der visuellen Konstruktion wirtschaftspolitischer Deutungszusammenhänge von größtem Interesse sind. Wichtiger scheint mir der Blick auf die fotografischen Bilder, in denen Bürohochhäuser eher beiläufig und scheinbar unentdeckt ins Blickfeld geraten. Diese meist alltäglichen, unspektakulären und im Bezug auf den fotografisch-künstlerischen Anspruch wenig ambitionierten „Gebrauchsbilder“ prägen allerdings trotzdem Sehgewohnheiten, indem sie sich durch bestimmte Blicke, Distanzen und Einstellungen auszeichnen. Entscheidend ist, dass sich diese Muster der visuellen Repräsentation – trotz unterschiedlichen Textformates, unterschiedlicher Zielgruppen und unterschiedlichen gestalterischen Ansprüchen – auch in den zuvor diskutierten Quellen wiederfinden. Dies wird in den nächsten beiden Abschnitten gezeigt.

#### 5.4.5. Visuelle Typisierung als Methode

Nach Betrachtung der oben genannten Fallbeispiele soll nun die Leitfrage (3) diskutiert werden, wie Bürobauten bzw. Bürohochhaus von der Wiener Stadtregierung als visueller Bedeutungsträger eingesetzt, welche stadträumliche Ordnung vermittelt und wie dabei seine Architektur wirksam wird. In der textzentrierten Analyse habe ich drei Leitmotive für die Politikfelder Wirtschafts- und Stadtentwicklung beschrieben – „Wien im Herzen Europas“, „Stadtumbau“ und „Internationalisierung“ – und argumentiert, dass die ersten beiden sowohl direkt als auch indirekt über die Gleichsetzung wirtschaftsbezogener und baulich-räumlicher Internationalisierung verknüpft werden. D.h. konkret, dass die Funktion der Wiener Bürobauten und Bürohochhäuser in der Konstruktion der lokalen *imagined economy* darin liegt, für diese baulich-räumliche Internationalisierung zu stehen und damit auch wirtschaftsbezogene Internationalisierung zu signalisieren. So heißt es etwa:

„Imposante Bauten prägen die Skyline und ziehen Investoren an“ (wien.at 2002/5: 3).

„Neue City zieht Investoren an“ (Unser Wien 1994/7: 2).

„Tech-Gate Vienna lockt Firmen an“ (wien.at 2006/3: 2).

„Neue Standorte als Anreiz für Technologiefirmen“ (wien.at 2005/4: 5).

„Internationale Konzerne werden in die Büros mit bester Infrastruktur auf 48.000m<sup>2</sup> einziehen“ (Unser Wien 1999/18: 7).

„Die Entwicklung im globalen Wirtschaftsleben erfordert neue Bürohäuser“ (Planungsstadtrat Schicker in Capacity 2005/3: 2).

„Auch für die Internationalisierung des Standortes Wien ist eine Verbindung von Wien-spezifischen Identitäten und Innovationen mit internationalen Typologien wichtig“ (Stadt Wien 2004: 15).

„Um die wirtschaftliche Kompetenz und Weltoffenheit zu signalisieren, wurden in den 1990er-Jahren zahlreiche Hochhausprojekte realisiert“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 54).

„Neue, meist internationale Nachfragestrukturen und globale, strategische Portfolios führten im letzten Dezennium zur forcierten und gegenwärtig noch anhaltenden Entwicklung des Büromarktes in Wien“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 60).

„In jüngster Zeit kommt es aber auch zu Auslagerungen großvolumiger Bürokomplexe an den Rand des dicht bebauten Stadtgebietes. Geänderte Gebäudeansprüche der für die globale Netzwerkökonomie typischen Tätigkeitsmuster und -zyklen sind dafür meist die Gründe“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 137).

„Für viel Diskussion sorgen seit ihrer verstärkten Präsenz Ende der 80er-Jahre Hochhäuser im Stadtgebiet, die vor allem der Repräsentation großer Unternehmen dienen [...]“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 194).

„Mit diesen Projekten soll die Möglichkeit gewahrt und die Chance genutzt werden, über Flächenangebot, Erreichbarkeit und Informationszugang an den Aktivitäten der überregionalen Wirtschaft (globale Netzwerkökonomie) teilzunehmen“ (Stadtentwicklung Wien 2005: 139).

„Wo Großkonzerne Höhenluft schnuppern“ (Vienna DC report 2/2005).

Wie die diese Aussagen deutlich machen, wechseln sich die Definition von Ursache und Wirkung ab. Auf der einen Seite werden Bürobauten rückwirkend als Beweis für die erfolgreiche Internationalisierung, d.h. für die Ansiedlung internationaler Unternehmen und damit für eine erfolgreiche Stadtpolitik gewertet. Auf der anderen Seite werden sie

vorausschauend als Garantie bzw. Notwendigkeit für eine zukünftige erfolgreiche Internationalisierung dargestellt. D.h., wenn Bürobauten bzw. Bürohochhäuser in diesem Sinn zur diskursiven Konstruktion des Standortes Wien als einem Akteur in Städtewettbewerb beitragen, dann nicht deshalb, weil sie für „globale“ oder „globalisierte“ Stadträume im Sinne einer ästhetisch interpretierten Globalisierung stehen, sondern konkreter, weil damit signalisiert wird, dass auch die Aktivitäten, die in diesen Bauten stattfinden, internationale Reichweite haben und – in einem weiteren Schluss daraus – auch die „Stadt“ an globalen ökonomischen Netzwerken partizipiert.

Dass Bürobauten bzw. Bürohochhäuser in dieser Art und Weise überhaupt plausibel mit Prozessen einer wirtschaftsbezogenen Internationalisierung verknüpft werden, erklärt sich meiner Ansicht nach aus drei Aspekten. Der erste Grund ist die Geschichte des Hochhauses sowie der aktuelle Diskurs rund um Global Cities und deren Steuerungsfunktion im Bezug auf globale ökonomische Netze. Basierend auf den Vorbildern New Yorks, Londons und Tokios fungieren Bürohochhäuser tatsächlich als eines der gängigsten Symbole einer ökonomischen Globalisierung (vgl. auch das Cover von Saskia Sassens „The Global City“, Abbildung 126). Zweitens sind es die spezifische Stadtgeschichte Wiens und seine bemerkenswerte historische Bausubstanz, welche baulichen Neuerungen insbesondere in Form von Hochhäusern durch den Kontrast zum Bestand hohe Aufmerksamkeit und symbolische Aufladung verschaffen. Diese ersten beiden Aspekte wurden bereits behandelt (vgl. Kap. 2.4 und Kap. 3.1.1).

Drittens ist es schließlich der Umstand, dass das Bürohochhaus als Gebäudetypus in hohem Maß durch typisierte Bilder vermittelt und geprägt wird, welcher die Verknüpfung des Bürohochhauses mit ökonomischen Internationalisierungsprozessen fördert. Dies liegt daran, dass die visuelle Typisierung nicht nur Sehgewohnheiten prägt, sondern auch die Etablierung konventionalisierter Bedeutungszuschreibungen fördert. Erklärt werden kann die visuelle Typisierung des Bürohochhauses sowohl mit praktischen Routinen der Bildproduktion, mit Konventionen der Architekturfotografie als auch mit den Strukturen der heutigen Bildindustrie (Grubbauer 2009c). Dieses Argument der visuellen Typisierung des Bürohochhauses wird im Laufe dieses Kapitels dargestellt.

Welche Funktion haben die Wiener Bürobauten und Bürohochhäuser nun als visuelle Bedeutungsträger im Bezug auf diesen diskursiven Kontext? Aus den obigen Fallbeispielen wird deutlich, dass diese Bauten **das zentrale Mittel darstellen, um wirtschaftsbezogene Veränderungen im Bezug zu bzw. in ihrer Manifestation im Stadtraum zu visualisieren und damit zu verräumlichen**. Sie werden programmatisch mit der Entwicklung Wiens als Wirtschaftsstandort, mit dem Thema Wirtschaft und Arbeit oder auch der Zukunft der Arbeit verbunden. Zum Teil gibt es dabei explizite Hinweise im Text auf die mit diesen Bauten verknüpfte Internationalisierung. Es ist aber nicht nur der sprachliche Kontext, sondern auch die „Bild-Sprache“, welche diese Verknüpfung fördert. Das Gebäude kommt dabei grundsätzlich in drei maßstäblichen Ebenen ins Bild.

Die erste Ebene ist der **Gebäudeausschnitt** als ein Bildmotiv. Ein Gebäudeteil, beispielsweise ein Ausschnitt der Fassade oder des Eingangsbereichs wird verwendet, ohne das konkrete Gebäude abzubilden oder kenntlich machen zu wollen (Abbildung 60, Abbildung 127, Abbildung 130, Abbildung 131, Abbildung 132, Abbildung 133, Abbildung 134). Das Ziel ist, die mit dem Bürobau oder Bürohochhaus verknüpften, global vernetzten, gleichzeitig zukunftsweisenden und innovativen Arbeitswelten in allgemeiner Form darzustellen. Unterstützt wird dies vielfach durch narrative Elemente, in der Regel typisierte Darstellungen von Personen in Szenen des Arbeitsalltages (zur Unterscheidung zwischen konzeptionellen und narrativen Bildmustern siehe Kress und van Leeuwen 1996: 56).

Zweitens wird der Bürobau **als singuläres Objekt** zum Bildmotiv. Dabei kann es um sich ein konkretes und namentlich benanntes Gebäude handeln, welches als Sitz internationaler Unternehmen oder als Beispiel für „High-Tech Büros“ dargestellt wird (Abbildung 135, Abbildung 137; vgl. auch Abbildung 42, Abbildung 43, Abbildung 44). Es kann aber auch das Gebäude und v.a. das Bürohochhaus als allgemeiner Typus eingesetzt werden, um internationales Unternehmertum („Wien ist ein TOP-Standort für die Wirtschaft“, Abbildung 139; „Top-Standort für Euro-Konzerne“, Abbildung 141), wirtschaftlichen Erfolg („Wiener Wirtschaft wächst in den Himmel“, Abbildung 24; „Wirtschaftsmotor Wien“, Abbildung 68; „Wirtschaftsstandort Wien. Wir wollen hoch hinaus“, Abbildung 82; „Der Wirtschaftsstandort Wien in Zahlen“, Abbildung 136) und zukunftsweisende Veränderungen zu signalisieren („Wien wird anders!“, Abbildung 120; „Neue Stadtteile für die Zukunft“, Abbildung 138; „High-Tech Standort“, Abbildung 140).

Die dritte Form der visuellen Repräsentation, welche benutzt wird, um Bürobauten bzw. hier wiederum insbesondere Bürohochhäuser als visuelle Bedeutungsträger zu inszenieren, ist die **Darstellung als Skyline**. Im Falle Wiens geschieht dies fast durchgehend als Skyline am Wasser. Im Kontext der Öffentlichkeitsarbeit von Stadt und SPÖ wird sie als Zeichen erfolgreicher Stadtpolitik eingesetzt. Die Darstellung der Wiener Skyline am Wasser dient dazu, die „Zukunft der Arbeit“ zu illustrieren und die Vision eines attraktiven, auf Innovation, Forschung und Entwicklung sowie der Ansiedlung innovativer Unternehmen basierenden Wirtschaftsstandortes exemplarisch zu veranschaulichen (Abbildung 83, Abbildung 85, Abbildung 97, Abbildung 98, Abbildung 107 und Abbildung 142, Abbildung 143, Abbildung 144, Abbildung 145, Abbildung 146, Abbildung 147, Abbildung 148, Abbildung 149). Ein anderes, selteneres Motiv ist die Skyline über der Stadteinfahrt, welche im Bezug auf die Bauten der Wienerberg City mit dem Twin Tower benutzt wird (Abbildung 150).

Trotz der unterschiedlichen Bildausschnitte gibt es eine Gemeinsamkeit, welche alle obigen Formen der Darstellung mehr oder weniger deutlich teilen: die Dekontextualisierung der abgebildeten Bauten als eine Technik der visuellen Repräsentation, welche auf die Typisierung der Bauten abzielt. Unter Typisierung fotografischer Bilder wird im Grunde genommen die Verwendung visueller Stereotype verstanden. „The more these stereotypes overshadow a person’s individual features (or the individual features of an object or a landscape), the more that person (or object, or landscape) is represented as type“ (van Leeuwen 2001: 95). Für Abbildungen von Personen ist dies vergleichsweise einsichtig und Teil der täglichen Medienerfahrung. Bei Gebäuden ist diese Frage der Typisierung aber komplizierter und weniger offensichtlich. Auch wenn das Genre der Architekturfotografie sich (noch immer) durch die Fokussierung auf das puristische, unbelebte und unbenutzte Objekt auszeichnet, existiert dieses nur auf konzeptioneller Ebene. Das reale Gebäude ist immer auch gekennzeichnet durch Spuren der Nutzung, Adaption und Alterung sowie den Bezug zu einer konkreten Umgebung. All dies sind individuelle Elemente eines Gebäudes, deren Fehlen zur Typisierung der Darstellung beiträgt. Zusätzlich können andere Techniken der Bildgestaltung, wie konventionelle Blickwinkel, gängige Bildausschnitte oder typische Farbgebungen und Lichtverhältnisse, zur Typisierung beitragen (vgl. Grubbauer 2008, 2009a und b).

Nach Kress und van Leeuwen lässt sich visuelle Typisierung als Interaktionsmuster (*pattern of interaction*) verstehen, durch welches bildhafte Darstellungen einen Bezug zur Realität bzw. zum Betrachter herstellen. Dies tun sie auf zwei Arten: einerseits über die implizite Positionierung des Betrachters, wie sich aus der Blickrichtung im Bild befindlicher Personen, aus dem Bildausschnitt, der Perspektive und dem Blickpunkt ergibt (Kress und van Leeuwen 1996: 146ff.) und andererseits über den „Ton“ des Bildes (*modality*), d. h. die Natürlichkeit bzw. Unnatürlichkeit des Bildes abhängig von Farbe, Kontextualisierung,

Abstrahierungsgrad, Tiefe, Beleuchtung und Helligkeit (ebd.: 146ff.). Mit einem Blick auf drei konkrete Beispiele, die für jeweils eine der obigen maßstäblichen Ebenen stehen, soll veranschaulicht werden, wie diese Typisierung funktioniert.

Die Abbildung im Stadtentwicklungsplan (Abbildung 60), welche sich z.B. auch in Publikationen des PID (Abbildung 127) oder in leicht abgeänderter Form auf [www.wieninternational.at](http://www.wieninternational.at) bei der Darstellung des Wirtschaftsstandortes Wien findet (Abbildung 128, Abbildung 129), wurde oben schon kurz beschrieben. Man sieht den Eingangsbereich eines Gebäudes mit Glasfassade und Drehtüre. Auf dem Platz davor ist ein Mann im Anzug von hinten zu sehen, der sich augenscheinlich auf den Eingang zubewegt. Weder lässt sich ein Blick ins Innere des Gebäudes werfen, noch ist vom Straßenbild oder der näheren Umgebung etwas zu sehen. Die Person im dunklen Anzug und in dunklen Schuhen (und auf manchen der Bilder mit schwarzer Aktentasche) ist eine typische Darstellung von Geschäftsleuten. Sie vermittelt Dynamik und Zielstrebigkeit. Die Person ist nie so abgebildet, dass das Gesicht zu sehen wäre, wodurch Aufmerksamkeit für die individuelle Person vermieden wird. Andere Personen im Straßenleben werden nicht gezeigt. Auch Spuren von Nutzung, Schmutz oder Alterung am Gebäude und dem Eingangsbereich sind nicht zu erkennen. Das Gebäude erscheint damit nicht als konkretes, individuelles Objekt, das erkannt werden soll. Der entscheidende Punkt ist, dass die Glasfassade und die im Bild befindliche Person nur deshalb so hohe symbolische Wirksamkeit haben, weil alle oben beschriebenen Elemente, die auf das individuelle Gebäude bzw. die individuelle Person hinweisen könnten, bewusst ausgespart wurden.

Das Foto eines Büroturms, welches in einer allgemeinen Informationsbroschüre des PID aus dem Jahr 2007 mit dem Untertitel „Wien ist ein Top-Standort für die Wirtschaft“ verwendet wurde, folgt einer ähnlichen Logik (Abbildung 139). Das Gebäude ist fast in seiner Gesamtheit abgebildet. Der Bildausschnitt ist allerdings auf das Gebäude beschränkt. Von den angrenzenden Gebäuden und dem stadträumlichen Kontext ist nichts zu sehen. Zudem ist die Abbildung so klein, dass Details der Werbetafeln im Vordergrund nicht auszumachen sind. Im Text findet sich kein Hinweis auf das konkrete Gebäude. Tatsächlich handelt es sich um den Büroturm des Business Park Vienna am Wienerberg, der 1994 als der erste Büroturm der 1990er Jahre fertiggestellt wurde. Nun bietet dieses Gebäude mittlerweile nicht mehr die modernste Kategorie von Büroflächen. Es ist weder architektonisch besonders markant noch ist es im Bezug auf die darin eingemieteten Unternehmen von hoher wirtschaftlicher Relevanz. Als individuelles Objekt ist das Gebäude für den Artikel also nicht von Bedeutung. Es fungiert vielmehr als Gebäudetypus, der auf wirtschaftliche Potenz und Vernetzung hinweisen soll.

Diese Typisierung, die durch das Aussparen von Personen und des stadträumlichen Kontexts erzielt wird, wird in diesem Fall auch durch die gewählte Perspektive verstärkt. Der Blickpunkt des Betrachter befindet sich wohl etwas über Straßenniveau. Trotzdem wurden perspektivische Verzerrungen hier vermieden. Dies verstärkt den objektivierenden Charakter der Abbildung. Der Zweck des Fotos ist die visuelle Betonung der präsentierten Analyse, die Wien als Top-Wirtschaftsstandort ausweist. Es gibt keine narrativen Elemente und kaum erkennbaren Hintergrund. Das Bild hat wenig Tiefe und keine extreme Schatten- und Lichtwirkungen. Auf den ersten Blick sind die kubische Form des Gebäudes und die Struktur der Fassade wirksam. All dies sind nach Kress und van Leeuwen Eigenschaften einer *analytischen* Darstellung (vgl. Kress und van Leeuwen 1996: 89ff.).

„As a whole, the analytical process is the usual, the ‘unmarked’ and therefore also the most elementary option in the visual system of representation: a visual ‘this is’ (Kress und van Leeuwen 1996: 90).

Diese Art der Verknüpfung von Wirtschaftsberichterstattung mit mehr oder weniger beliebigen Bürobauten mit dem Ziel, den informativen Charakter und die Analyse zu betonen, ist eine gängige Strategie in Printmedien und Fernsehen. Das Büro(hoch)haus wird dabei als Gebäudetyp eingesetzt, der auf bestimmte Nutzungen und Funktionen verweist. Im Fall der oben gezeigten Beispiele ist dies zuallererst die Funktion als Sitz großer und internationaler Unternehmen. Diese Verbindung ist eine konventionalisierte und baut darauf auf, dass sie gesellschaftlich etabliert ist. Es wäre nicht im Sinne des Fotos, wenn es Verwunderung hervorrufen würde und seine Platzierung in diesem Kontext nicht „selbsterklärend“ wäre (vgl. Grubbauer 2008, 2009a).

Das dritte Beispiel zeigt die Inszenierung von Bürobauten bzw. Bürohochhäusern als visuelle Bedeutungsträger in Form der Skyline am Wasser. Der Begriff der Skyline entstand zwischen Ende des 19. Jahrhunderts in den USA, als zur ursprünglichen Bedeutung der „Linie zwischen Himmel und Erde“ auch die der „Silhouette hoher Bauten gegen den Horizont“ dazu kam (King 2004: 7). Mit Manhattan als Vorbild wurde die Skyline daraufhin zu einem visuellen Code, der auf den Reichtum und wirtschaftlichen Erfolg einer Stadt hindeutete (vgl. van Leeuwen 1988: 84ff.). Zwischem dem Wachstum der Türme und dem organischen Wachstum natürlicher Prozesse wurde eine Analogie gezogen, die ein wirtschaftliches Wachstums und gesellschaftlichen Fortschritt andeuten soll. Die Skyline wurde zu einem „iconic growth-graph“ (ebd.: 115). Im Kontext des gegenwärtigen Global City-Diskurses und den Vorbildern von Städten wie New York, London und Tokio folgend, weist die Skyline als städtebauliche Figur heute insbesondere auf den Status von Global Cities hin und fungiert als Symbol für die zentrale Position einer Stadt in globalen ökonomischen Netzwerken.

Wie auch der Blick auf historische Darstellungen (z.B. in van Leeuwen 1988: 84, 87, 117) zeigt, charakterisiert sich die visuelle Darstellung eines städtebaulichen Ensembles als Skyline am Wasser durch den Blickpunkt knapp über der Wasserebene, die Frontalansicht und die Silhouette der Bauten, die sich gegen den Himmel abheben. Das Motiv der nächtlich erleuchteten Donau City als Skyline am Wasser, welches mehrfach für Kampagnen der SPÖ eingesetzt wurde (Abbildung 84, Abbildung 85, Abbildung 98), folgt diesem Schema konsequent. Der Betrachter befindet am südlichen Ufer der Donau und schaut frontal auf die gegenüberliegende Flussseite. Die Bauten der Donau City scheinen entlang der im Bild horizontal verlaufenden Wasserkante aus dem Boden zu wachsen. Die Typisierung der Abbildung erfolgt also zum einen über den konventionellen Bildaufbau. Zum anderen basiert die Anlehnung an das Motiv der Skyline auf der subtilen Verfremdung der abgebildeten stadträumlichen Situation im Sinne dessen, was Kress und van Leeuwen als „Ton“ oder *modality* eines Bildes bezeichnen. Der Weitwinkel lässt Wasserfläche und Gebäude größer wirken, als sie tatsächlich sind. Die Beleuchtung bei Nacht und der frontale Blickpunkt erzeugen den Eindruck einer belebten Promenade an der Wasserkante, die mit den Gebäuden dahinter eine Einheit bildet. Details sind aber nicht erkennbar, wodurch verborgen bleibt, dass der öffentliche Raum der Donau City und die Promenade am Wasser bis jetzt tatsächlich nicht verbunden sind. Darüber hinaus werden, wie im Beispiel zuvor, normale Personen und Details des Straßenlebens ausgespart. Es entsteht der Eindruck einer belebten, durchmischten Stadt am Wasser. Dies war auch immer der Anspruch an die Donau City – sie sollte eine „Stadt in der Stadt“ bilden – der bis jetzt nicht eingelöst wurde.

Ich habe im Theoriekapitel ausgeführt, dass für meine Betrachtung des architektonischen Artefaktes als einem gesellschaftlichen Bedeutungsträger weniger seine Wirksamkeit als Spektakel oder seine symbolische Repräsentation von Macht und Reichtum von Interesse sind. Vielmehr geht es um die Frage, wie Architektur Sinn stiftet, indem sie als soziales und kulturelles Produkt auf typische und konventionalisierte Nutzungen, Bewertungen und Assoziationen verweist. Die obigen Beispiele sollten deutlich machen, dass für die Ebene der

visuellen Repräsentation architektonischer Objekte den Methoden visueller Typisierung eine zentrale Rolle zukommt. Erst durch die Typisierung *im Bild* werden entsprechende Interpretationen nahegelegt und die Syntheseleistung des Beobachters angeleitet.

Die Verknüpfung des Bürohochhauses mit wirtschaftlicher Internationalisierung in den betrachteten Medien und Materialien erfolgt daher nicht einfach über den Kontrast der neuen Bauten zum historischen Bestand und die Inszenierung des Gegensatzes zwischen vermeintlich globalen und lokalen Räumen (auch wenn dies mit eine Rolle spielt). Die architektonische Gestaltung der Bauten an sich ist nicht alleine die Basis für die Botschaft der Bilder. Erst die Typisierung und Dekontextualisierung der abgebildeten Details, Objekte und Ensembles befördert diese Botschaft. Es soll folglich nicht der Eindruck erweckt werden, dass diese Bauten genauso *aussehen* wie unzählige andere in Städten auf der ganzen Welt, sondern dass sie sich genauso gut in diesen Städten *befinden* könnten. Dies soll den Internationalisierungsgrad Wiens ausdrücken.

Für die Konstruktion und Verräumlichung der lokalen *imagined economy* ergibt sich daraus eine paradoxe Situation: Die Internationalisierung der Stadtwirtschaft wird im konkreten Wiener Stadtraum dadurch lokalisiert, dass die betreffenden Bauten aus dem lokalen Zusammenhang gelöst, also dekontextualisiert werden. Ihre mögliche Platzierung in den als Vorbild dienenden Global Cities wird damit impliziert. Die Logik ist zugespitzt folgende: Wenn in New York Bürohochhäuser mit den international agierenden Unternehmen auch die der Stadt zugeschriebenen Kommando- und Steuerungsfunktionen beherbergen, dann kann dies für Wien ebenso gelten.

Es wäre allerdings zu einfach anzunehmen, dass die beschriebene visuelle Typisierung der Bürobauten in den Materialien der Öffentlichkeitsarbeit von Stadtverwaltung, Stadtregierung und regierenden Sozialdemokraten alleine das Resultat bewusster Entscheidungen auf Seiten der Verantwortlichen darstellt. Ich habe bereits im ersten Kapitel darauf hingewiesen, dass für die Produktion und den Einsatz von Bildmaterial im massenmedialen Kontext sowohl die spezifische Logik alltäglicher visueller Wahrnehmung als auch Konventionen und Routinen alltäglicher Presse- und Agenturarbeit sowie die Strukturen der heutigen industriellen Bildproduktion fundamentale Bedeutung haben.

Die Typisierung und Dekontextualisierung von Bürobauten in fotografischen Abbildungen folgt dementsprechend nicht alleine aus der Entscheidung einzelner Personen, wie z.B. des Fotografen, des Redakteurs oder der Kreativverantwortlichen. Es ist auch die Praxis der Bildproduktion, in der konventionalisierte Bildmuster in eingespielten Routinen reproduziert werden, die Typisierung fördert. In diesem Zusammenhang kann zudem die Rolle kommerzieller Bildagenturen nicht überschätzt werden, die derartige konventionalisierte Bildmuster prägen. Diese Agenturen sind darauf spezialisiert, vielfach verwendbare Fotos für Nutzungen in unterschiedlichsten kulturellen Kontexten und mit unterschiedlichsten Botschaften bereit zu stellen. Gerade das Bürohochhaus ist eines der beliebtesten und gleichzeitig am stärksten typisierten Motive der gebauten Umwelt in den Datenbanken dieser Agenturen (im Detail siehe Grubbauer 2009b). Schließlich ist es auch eine der effektivsten und langlebigsten Konventionen der Architekturfotografie, welche die visuelle Typisierung der betrachteten Bauten fördert: die Konzentration auf das unbelebte, pure architektonische Objekt und die Aussparung von Details, die davon ablenken könnten. Diese Konvention geht auf die Ursprünge der Architekturphotographie als einem Mittel der Dokumentation zurück und wurde durch die visuellen Codes der Moderne noch verstärkt (vgl. Ackerman 2002). Aus diesem Grund ist uns die Typisierung von Personen in fotografischen Abbildungen wesentlich vertrauter, während wir uns bei architektonischen Objekten dieser Technik weniger bewusst sind und/oder sie nicht als eine Frage der Typisierung betrachten.

#### 5.4.6. Lokale Erzählungen

Die Bilder, die über den Textkontext thematisch mit der Präsentation Wiens als internationaler Wirtschaftsstandort verknüpft sind, nutzen vornehmlich die oben beschriebene Form der typisierten und dekontextualisierten Darstellung. Parallel dazu gibt es noch andere Muster der Repräsentation, die ganz im Gegensatz dazu auf der *Kontextualisierung* und *Einbettung* der neuen Bauten in bestehende Stadt- und Landschaftsräume basieren. Diese gleichzeitige Anwendung unterschiedlicher Bildmuster erklärt sich mit der im Kapitel 3.1.1 angesprochenen Widersprüchlichkeit, mit der bauliche Neuerungen in Wien aufgrund der Planungsgeschichte und der Bedeutung des kulturellen Erbes für die Identität der Stadt gesehen werden. Veränderungen werden dabei einerseits angestrebt, andererseits dürfen diese den Bestand und etablierte Identitätszuschreibungen nicht gefährden. Kim Dovey hat in seiner Analyse von Werbesujets für Bürotürme in Melbourne ganz ähnlich festgestellt, dass einer der großen Widersprüche dieser Darstellungen in deren, wie er es nennt, „dominant contextualism“ bestehe. Das sei der doppelte Anspruch, ein singuläres Wahrzeichen zu bilden und gleichzeitig in Harmonie mit der Umgebung zu sein: „The ideal tower achieves symbolic capital through its distinctiveness as landmark that dominates its surrounds. Yet it also gains symbolically from being seen as in harmony with this context“ (Dovey 1999: 118).

In den betrachteten Materialien lassen sich drei, auf Bildern basierende „lokale Erzählungen“ identifizieren, in denen sich dieser Wunsch nach „Veränderung, aber in Harmonie mit dem Bestehenden“ ausdrückt. Dabei werden manchmal durchaus Aspekte oben beschriebener Typisierung und Dekontextualisierung aufgegriffen, aber in Kombination mit Elementen, die diese relativieren und ihr „Bedrohungspotential“ brechen. Es wäre falsch, nur die oben beschriebenen typisierten Bilder im Hinblick auf die Konstruktion der lokalen *imagined economy* zu beachten. Auch diese parallel dazu projizierten Bildgeschichten sind Teil dieser Konstruktion und machen ihre Widersprüchlichkeit aus.

##### Altes Wien/Neues Wien

In der textzentrierten Analyse und der Diskussion der Bildbeispiele ist schon angeklungen, dass die Symbiose von Tradition und Moderne bzw. die Gleichzeitigkeit eines „neuen“ und eines „alten“ Wien ein prägendes Merkmal für die öffentlichkeitswirksame Darstellung der neuen Bürobauten ist.

Tatsächlich lässt sich diese mit einer Vielzahl von Bildmotiven illustrieren, die alle auf der kontrastreichen, aber dennoch harmonischen bzw. konfliktfreien Gegenüberstellung historischer und zeitgenössischer Architektur aufbauen (z.B. Abbildung 151 bis Abbildung 158). Dieses harmonische und befruchtende Nebeneinander von Alt und Neu stellt wohl die wichtigste „lokale Erzählung“ dar, wie sie auch in zahlreichen Zitaten zum Ausdruck kommt:

„Die UNESCO hat uns bestätigt, dass wir „Alt“ und „Neu“ sehr gut kombinieren können. Unser historisches Erbe ist auch unser Kapital“ (Planungsratsrat Schicker im Interview, Capacity 2005/3: 2).

„Wien besticht durch seine Melange aus Tradition und modernen Impulsen“ (wien.at 2001/3: 3).

„Für Bürgermeister Häupl bleibt „Wien eine ausbalancierte Stadt, in der Modernität und Tradition kein Widerspruch sind“ (wien.at 2003/10: 3).

##### „Unser Wien von Außen gesehen

[...] Allgemein besteht die Meinung, dass die Stadt den Spagat zwischen Geschichte und Gegenwart bravourös meistert und für Jung und Alt viel zu bieten hat [...]“ (wien.at 2006/1: 4).

### **„Wiener Mischung schmeckt**

[...] Wien ist so angesagt, weil es perfekt versteht, seine Tradition zu pflegen, ohne dabei den Zeitgeist zu vernachlässigen [...]" (wien.at 2007/12, Beilage: 2; vgl. Abbildung 167).

### **„Wiener Charme punktet**

[...] Wirtschaftsstadtrat Sepp Rieder ist überzeugt davon, denn „die Mischung von historischem Erbe und moderner Kreativität verleiht Wien diese starke Zugkraft“ (wien.at 2005/6: 7; vgl. Abbildung 162).

„Wien bleibt Wien auch wenn es moderner wird“ (Unser Wien 1998/14, Beilage: 2; vgl. Abbildung 151).

„Neues altes Wien. Architektur verbindet Welten und fungiert als Brückenschlag zwischen den Zeiten“ (Enjoy Vienna 2007/2: S. 4; vgl. Abbildung 157)

Die neuen Bürobauten und Bürohochhäuser bieten ein vielfach verwendetes Bildmotiv, um dieses Nebeneinander von Alt und Neu zu veranschaulichen. Der WWFF greift z.B. oft auf diese Gegenüberstellung in seinen Broschüren zurück, etwa in dem prominent eingesetzten Sujet der Dachterrasse mit der Glasfassade, in welcher sich der Stephansdom spiegelt. Das Bild zeigt eine Gesprächssituation auf der Terrasse eines Hochhauses. Zwei Männer sitzen arbeitend im Vordergrund und eine Frau telefoniert stehend im Hintergrund. Begrenzt wird die Szene von einer Glasfassade, in der sich der Blick über die Dächer der Stadt spiegelt. Die Architektur im Bild ist reduziert auf minimalisierte Fassadenelemente und spiegelnde Glasflächen. Sie definiert zwar das Setting für die Szene, liefert aber keinen Hinweis auf Wien als den konkreten Ort des Geschehens. Dieser wird nur durch den Stephansdom als dem Wahrzeichen der Stadt kenntlich gemacht, dessen Silhouette sich in der Fassade ebenfalls spiegelt. Die am Donaukanal und an der Donau gelegenen Bürotürme, welche die gründerzeitliche Bebauung deutlich überragen, kommen aufgrund der Blickrichtung nicht ins Bild (vgl. Abbildung 74, Abbildung 75). Auch in untergeordneten, weniger prominent eingesetzten Gestaltungselementen (Abbildung 132, Abbildung 140, Abbildung 155) wird die Gleichzeitigkeit von Alt und Neu veranschaulicht. Dabei wird das Nebeneinander von Alt und Neu sowohl durch die Gegenüberstellung oder Überlagerung historischer und zeitgenössischer Elemente oder Objekte in einem Bild ausgedrückt als auch durch die Verwendung getrennter Bilder in einer direkten Gegenüberstellung.

Ein prominentes Bildmotiv, das in den Publikationen des PID vielfach benutzt wurde, zeigt, dass die Integration historischer und moderner Elemente durchaus mit der oben beschriebene Methode der Typisierung einhergehen kann. Das Foto zeigt einen nächtlich beleuchteten Büroturm, von dem nur der obere Teil, nicht aber die Basis zu sehen ist. Im Vordergrund ist ein unscharfes Detail eines offensichtlich historischen Bauwerks zu erkennen, das hell beleuchtet in deutlichem Kontrast zum dunklen Himmel und beleuchteten Büroturm steht (Abbildung 156, Abbildung 157, Abbildung 158, Abbildung 13). Sowohl der Büroturm als auch das Fassadendetail sind nicht darauf angelegt, auf bestimmte Objekte hinzuweisen oder diese kenntlich zu machen (auch wenn bei genauerer Betrachtung das Hochhaus als Millennium Tower und das Detail wahrscheinlich als Teil der Fassade des Stephansdoms identifiziert werden kann). Der Gegensatz zwischen Alt und Neu wird hier vollkommen typisiert abgehandelt. Wenn allerdings Wien als Schauplatz eindeutig kenntlich gemacht werden soll, dann wird keiner der neuen Bürotürme, sondern immer noch das Haas-Haus von Architekt Hans Hollein in Kombination mit dem Stephansdom gezeigt, welche das Nebeneinander von Alt und Neu repräsentieren sollen (Abbildung 159 bis Abbildung 167).

## Grünes Wien/Neues Wien

Die zweite „lokale Erzählung“, in welche die neuen Bürobauten eingebunden sind, ist das Neben- und Miteinander eines „Neuen“ und eines „Grünen“ Wien, welches auf der Integration der neuen Projekte in den Bestand bei gleichzeitiger Bewahrung der für Wien als charakteristisch empfundenen Landschaftsräume aufbaut. Es ist die betonte (und wiederum konfliktfreie) Gleichzeitigkeit von moderner Architektur auf der einen und dieser zur Identität beitragenden Landschaftsräume auf der anderen Seite, welche sich auch in einer Vielzahl von Aussagen und Bildern ausdrückt, die in der Öffentlichkeitsarbeit Verwendung finden (Abbildung 168 bis Abbildung 183). So heißt es etwa im STEP 2005:

„Die vielfältige und ausgedehnte landwirtschaftlich geprägte Kulturlandschaft der Stadt Wien ist unverwechselbares Markenzeichen und Prädikat der Stadt. Im Ranking der Städte sind es auch die unbebauten und identitätsstiftenden Teile der Wiener Stadt\_Land\_Wirtschaft mit ihrer typischen Pflanzen- und Tierwelt, die zum positiven Gesamtbild beitragen“ (Stadtentwicklung Wien 2005 2005: 143).

Es sind zwei Perspektiven mit ganz bestimmten Bildaufbau, die in der visuellen Vermittlung dieses Nebeneinander von Neuen und Grünem Wien vorherrschen. In der ersten Perspektive wird ein Blick auf die Stadt von einem erhöhten Standpunkt an einem der Hänge des Wienerwaldes geworfen. Der Blick fällt auf die Stadtlandschaft mit dem Donautrom in der Mitte. Die Hochhäuser an der Donau kommen meist zentral ins Bild (Abbildung 168 bis Abbildung 173). Dieses vielfach verwendete Motiv zeigt auch deutlich, wie wichtig der Textkontext beim Einsatz von Bildmaterial ist. In den Beispielen wird das Motiv sowohl zur Bewerbung des neuen STEP 2005 als auch zur Illustration der Kooperation Wiens im Rahmen von Centrope, zur Darstellung der Lebensqualität Wiens oder auch zur Illustration eines Artikels über neue Planungen für das rechte Donauufer benutzt. Diese Betonung der intakten Naturräume findet ihren Ausdruck auch in fast schon skurrilen Gegenüberstellungen – wie beispielsweise dem Murmeltier auf dem Hang im Vordergrund und der Skyline der Donau City im Hintergrund – die dazu dienen, das Cover einer Ausgabe der Stadtzeitung mit dem Titel „Wien: Lebensqualität 365 Tage im Jahr“ zu illustrieren (Abbildung 122).

Auch die Perspektive einer Fernsicht auf die Stadt- und Flusslandschaft kann mit einer Typisierung der abgebildeten Bürohochhäuser einhergehen, wie das bereits erwähnte, prominent platzierte, doppelseitige Foto im Strategieplan 2004 zeigt, welches dem Kapitel „Wien engagiert sich in Europa und verstärkt regionale Kooperationen“ vorangestellt ist (Abbildung 50). Perspektive und Bildaufbau entsprechen der obigen Beschreibung. Allerdings ist der Bildausschnitt in diesem Fall kleiner. Darum sind als Elemente der gebauten Stadt nur die Bauten der Donau City mit dem Donauturm und der Millennium Tower auf der anderen Donauseite zu erkennen, welche sich als Silhouetten gegen den Horizont abheben. Die Darstellung wird zusätzlich durch die Lichtverhältnisse begünstigt. Ein weiteres Element der Typisierung ist die Lichtreflexion an der Spitze des Millennium Towers, welche im Bild als „Glanzpunkt“ fungiert und den Gegensatz zwischen den Bauten und dem Grün im Vordergrund noch verstärkt. Dieses Bildmotiv ist nicht nur durch die spezifische Perspektive und den Bildaufbau typisch für die Präsentation des gleichzeitig „grünen“ als auch „neuen“ Wien. Auch die Weinreben im Vordergrund stellen ein charakteristisches und wiederkehrendes Element dieser Erzählung dar. Ähnliche Bildmotive mit Weinanbau im Vordergrund und Hochhäusern im Hintergrund lassen sich zahlreich finden (z.B. Abbildung 174 bis Abbildung 178).

Die zweite Perspektive, welche in der öffentlichkeitswirksamen Selbstdarstellung der Stadt dazu dient, die neuen Bürobauten und insbesondere Bürohochhäuser in Bezug auf die Landschaftsräume der Stadt einzubetten und zu kontextualisieren, ist der Blick vom Wasser

aus auf die Türme im Hintergrund. Dabei wird das Bildschema der Skyline verknüpft mit der Inszenierung der Erholungs- und Freizeitqualität der Grünräume am Wasser (Abbildung 179, Abbildung 180, Abbildung 181, Abbildung 182). Charakteristische Elemente dieser Inszenierung sind beispielsweise die Boote und Bootsstege an der alten Donau, wie dies signifikanterweise in jenem prominenten Foto vorgeführt wird, das im Strategieplan von 2004 das Kapitel „Wien stärkt die Qualität von Naturraum und Stadtraum“ einleitet (Abbildung 53; vgl. auch Abbildung 149). Auch Badeszenen am Donauufer oder am Wasser, die Abbildungen von Personen beinhalten, folgen dem gleichen Schema, in dem die Türme der Donau City als Stadtraum und die Uferräume an der Donau als Naturraum paradigmatisch gegenübergestellt werden (vgl. Abbildung 123, Abbildung 124). Diese betonte Gegenüberstellung von Bürohochhaus und Naturraum führt zu skurrilen Ergebnissen, wie im Sujet für die Imagekampagne „natur\_hauptstadt\_2005“, in welchem ein Eisvogel auf der einen Seite der Donau auf Augenhöhe mit dem Millennium Tower auf der anderen Donauseite ins Bild montiert wurde (Abbildung 183).

### Alltag/Business

Die dritte visuell vermittelte Strategie der Kontextualisierung der neuen Büroprojekte ist ihre Darstellung in Kombination mit Szenen des Alltags und der Freizeit der Stadtbewohner. Während die beiden, oben genannten Strategien auf der konzeptionellen Gegenüberstellung von Alt und Neu bzw. Grünraum und Stadtraum im Bildaufbau basieren, kennzeichnet die dritte Strategie die Kombination von Gebäuden und Personen in narrativen Bildmustern. Es werden z.B. vor den neuen Bürotürmen Mütter mit Kinderwagen (Abbildung 117), Pärchen bei der Stadtbesichtigung (Abbildung 118), Mitarbeiter des Verkehrsbüros zu deren Fenster der „Millennium Tower „reinschaut“ (Abbildung 119), badende (Abbildung 123, Abbildung 124), Boot fahrende (Abbildung 181, Abbildung 182), Hockey spielende (Abbildung 185) und Inline-skatende Jugendliche (Abbildung 189) sowie spazierende, Rad fahrende (Abbildung 187, Abbildung 188) und jede Menge joggende Menschen (Abbildung 125, Abbildung 186, Abbildung 184) abgebildet. Unter dem Slogan „Business & Park“ wird diese Nähe von Arbeits- und Erholungsräumen auch explizit zum Standortvorteil erklärt:

**„Der Wirtschaftsstandort Wien genießt international hohes Ansehen. Auch die sprichwörtliche Wiener Lebensqualität erreicht im weltweiten Vergleich Spitzenwerte. In der Mittagspause schnell vom High-Tech-Büro zum Laufen? In Wien kein Problem! [...] Wien bietet neben modernsten Technologie- und Gründerzentren, Bürohochhäusern und internationalen Konferenzzentren auch jede Menge Raum zur Erholung und Entspannung. Die Nähe der pulsierenden Wirtschaftszentren der Stadt zu Freizeitparadiesen wie der Donauinsel, den Wienerberggründen sowie der Alten Donau tragen auch zur höchsten Lebensqualität Wiens im weltweiten Vergleich bei. Ob in der Mittagspause oder nach einem anstrengenden Tag im Büro – in Wien lässt sich Business und Park ganz leicht kombinieren“** (Inserat der Stadt Wien 2004, siehe Abbildung 186).

Tatsächlich ist aber nur für einen kleinen Teil der in den Beispielen abgebildeten Personen (wie auch nur für einen kleinen Teil der Wiener Bevölkerung) diese Nähe der Wirtschaftszentren zu den Naherholungsräumen von Relevanz. Nur ein geringer Teil von ihnen hat Zugang zu diesen neuen Bürohochhäusern, Technologie- und Gründerzentren. Für die Mehrheit der Stadtbewohner bleibt die in den Bildern suggerierte Nähe ohne Relevanz für den Alltag oder die eigene Lebensqualität. Die Kontextualisierung der neuen Büroprojekte durch die Verknüpfung mit Alltags- und Freizeitszenen ist eine rein symbolische. Die Rhetorik der Kontextualisierung dient, wie auch Dovey feststellt, als „cover for a radical separation between life within the building and the life of the street“ (Dovey 1999: 118).

## 5.5. Schlussbetrachtung

Um die Ausgangsthese dieser Arbeit – die Konstruktion einer von realen Verhältnissen abgehobenen ökonomischen Vorstellungswelt über die Errichtung und mediale Repräsentation lokaler Bürobauten – zu verifizieren, sollten in diesem Kapitel zwei Leitfragen empirisch untersucht werden: **Erstens** die Frage, wie das Leitmotiv Wiens als „Drehscheibe“ zwischen Ost und West und regionaler Headquartersitz in der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit der Wiener Stadtregierung begründet wird und welche Funktion dabei den Bürohochhäusern zugeschrieben wird. **Zweitens** sollte die Frage geklärt werden, wie das Bürohochhaus von der Wiener Stadtregierung als visueller Bedeutungsträger eingesetzt, welche stadträumliche Ordnung vermittelt und wie dabei seine Architektur wirksam wird.

Aus der textzentrierten Analyse kann im Bezug auf **die erste Frage** festgestellt werden, dass die Begründung des Leitmotivs der Drehscheibenfunktion Wiens und seiner Position als regionales Headquarterzentrum über die Identifikation seiner Vermittlerrolle im Bezug auf den mittel- und osteuropäischen Raum als Alleinstellungsmerkmal und einen daraus abgeleiteten Zentrumsanspruch erfolgt. Die Bedeutung der Bürohochhäuser für die Realisierung dieser Drehscheibenfunktion wird einerseits direkt begründet. Dabei wird mit der notwendigen Bereitstellung von Büroflächen im Sinne der Infrastruktur für Osteuropazentralen als auch mit den Wachstumsimpulsen argumentiert, die von diesen Projekten ausgehen und welche die Positionierung der Stadt innerhalb der Region positiv beeinflussen.

Andererseits erfolgt die Begründung der Funktion der neuen Bürohochhäuser für die Drehscheibenfunktion Wiens zwischen Ost und West indirekt, indem „Internationalisierung“ zum Leitmotiv sowohl der Wirtschafts- als auch der Stadtentwicklung gemacht wird. Dies lässt sich aus den Prämissen ableiten, die für diese beiden Politikfelder zu Grunde gelegt werden. So wird auf der einen Seite eine wirtschaftsbezogene Internationalisierung sowohl zum Effekt als auch zur Bedingung der Zentrumsfunktion Wiens im Bezug auf Mittel- und Osteuropäischen Raum gemacht. Auf der anderen Seite wird eine Internationalisierung baulich-räumlicher Art zur Anforderung an den Stadtbau erklärt, um den überregionalen/internationalen Trends und Nachfragestrukturen gerecht zu werden.

Der entscheidende Punkt besteht in der ursächlichen Verknüpfung dieser beiden Formen von Internationalisierung, wobei sich Ursache und Wirkung abwechseln. Bürobauten sollen demnach als Beweis einer erfolgreichen Internationalisierungsstrategie im Sinne der Ansiedlung internationaler Unternehmen dienen. Gleichzeitig werden sie als notwendige Bedingung für zukünftige Internationalisierungsbemühungen dargestellt. D.h., die **zentrale diskursive Funktion der Wiener Bürobauten und Bürohochhäuser in der Konstruktion der lokalen *imagined economy* liegt darin, über ihre paradigmatische Verkörperung internationaler baulich-räumlicher Typologien und Standards auch die Existenz ökonomischer Aktivitäten von internationaler Reichweite zu belegen.**

Auf der Ebene der visuellen Repräsentation tragen mehrere Dinge dazu bei, dass Bürobauten und hier insbesondere Bürohochhäuser in der Veranschaulichung dieser Argumentation Wirksamkeit zugeschrieben wird. Zum einen ist es die gängige Gleichsetzung von Bürohochhäusern mit repräsentativen Unternehmenssitzen, die nach wie vor deren öffentliche Wahrnehmung bestimmt, obwohl dies, wie ich im Kap. 2.4 gezeigt habe, weder für die historische noch für die zeitgenössische Situation stimmt.

Dazu kommt der aktuelle Diskurs, in dem Bürohochhäuser paradigmatisch für die den Global Cities zugeschriebenen Steuerungs- und Kontrollfunktionen stehen. In diesem funktionieren

sie als Symbol für die mit ökonomischer und kultureller Globalisierung verbundenen Homogenisierungsprozesse. Des Weiteren sind es auch der spezifische Kontext der Wiener Stadtgeschichte und die Vermarktung seines kulturellen Erbes, in dem das Bürohochhaus hohe symbolische Wirksamkeit erlangt. Es steht als Inbegriff moderner Architektur im wirkungsvollen Kontrast zur historischen Bausubstanz der Stadt und kann dadurch plausibel als „internationaler Gebäudetypus“ im Gegensatz zu lokalen Typologien präsentiert werden.

Entscheidend sind aber schließlich die bildbasierte Vermittlung und die zu Grunde liegenden Muster visueller Repräsentation, welche das Bürohochhaus auch auf der Ebene der Bilder zum Bedeutungsträger machen. Bezugnehmend auf **die zweite Frage** heißt dies, dass das Bürohochhaus erst durch Strategien der visuellen Typisierung als visueller Bedeutungsträger wirksam wird. Es ist nicht die formale architektonische Gestaltung per se, welche das Bürohochhaus als internationaler Gebäudetypus erscheinen lässt. Es sind nicht die Höhe und das architektonische Spektakel, das die Bürotürme bieten, nicht die Materialien und sicher nicht die Innovation oder Markanz der formalen Lösung (die Wiener Hochhäuser sind diesbezüglich höchst durchschnittlich), welche alleine auf die baulich/räumliche Internationalisierung hinweisen. Erst **die visuelle Typisierung allen voran durch die Dekontextualisierung der Bauten, aber auch durch Bildaufbau, Lichteffekte, Perspektive u.ä., macht diese Bauten visuellen Bedeutungsträgern, welche für eine baulich-räumliche Internationalisierung stehen.**

Insbesondere die neuen Bürohochhäuser dienen nicht nur als *die* zentralen Motive, um grundsätzlich den Strukturwandel der Stadtwirtschaft, die positive Entwicklung Wiens als Wirtschaftsstandort und die Ausrichtung auf zukunftsorientierte, wissensbasierte Sektoren zu veranschaulichen und in Bezug zum Stadtraum zu setzen. Durch die Typisierung und Dekontextualisierung der abgebildeten Bauten auf den drei Ebenen des Gebäudeausschnittes, des Objektes und der Skyline, wird auch die Internationalisierung der Stadtwirtschaft im Stadtraum verdeutlicht und verräumlicht – paradoxerweise über die scheinbare räumliche Bezugslosigkeit dieser Bauten, indem diese nicht unbedingt so aussehen wie Bauten in anderen Städten, aber indem sie sich genauso in anderen Städten befinden könnten.

In dieser Verräumlichung der wirtschaftlichen Internationalisierungsstrategie durch die neuen Bürohochhäuser gibt es allerdings zwei Widersprüche. Der erste besteht darin, dass die von Wien beanspruchte Drehscheibenfunktion sich auf unterschiedlichste Sektoren bezieht – neben dem Bereich der Unternehmensdienstleistungen und der IT-Branche z.B. auch auf Handelsunternehmen, produzierende Betriebe und den Forschungs- und Technologiesektor, welche sich in diesen Bauten kaum als Mieter finden. Die Werke produzierender Unternehmen, deren Namen immer wieder im Zusammenhang mit Wien als Headquartercenter fallen, wie beispielsweise Opel, Bombardier oder Henkel, werden in der Öffentlichkeitsarbeit der Stadt jedoch höchst selten abgebildet. Auch das als Bürocampus angelegte Euro-Plaza, in dem tatsächlich die meisten renommierten internationalen Unternehmen mit Headquarterfunktion für Mittel- und Osteuropa angesiedelt sind, kommt im Vergleich mit den Bürotürmen kaum ins Bild.

Der zweite in der Verräumlichung der wirtschaftlichen Internationalisierungsstrategie durch typisierte und dekontextualisierte Abbildungen von Bürobauten und Bürohochhäusern angelegte Widerspruch, besteht in den parallel dazu etablierten Strategien der visuellen Repräsentation, die auf die Kontextualisierung dieser Bauten abzielen. Die erste Strategie der Typisierung und Dekontextualisierung ist stark durch Routinen der Bildproduktion und -bearbeitung, durch die Logik global agierender kommerzieller Bildagenturen sowie durch Konventionen der Architekturphotographie, die im Kontext der westlichen Massenmedien allgemeine Gültigkeit haben geprägt. Die zweite Strategie der Kontextualisierung

berücksichtigt lokal spezifische „Erzählungen“. Diese bauen auf tradierten Interpretationsmustern auf, mit denen die Besonderheiten des Wiener Stadtraumes im historischen Rückblick erklärt werden.

## 6. ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION

Ausgangspunkt der Arbeit war es, die Rolle von Architektur im Zusammenhang mit der verschärften Städtekonkurrenz und neuen stärker wettbewerbs- und außenorientierten Strategien der Stadtentwicklung als ein Medium zur Durchsetzung eines neuen Verständnisses städtischen Wirtschaftens zu begreifen. Bei der Suche nach Möglichkeiten der Profilierung und Spezialisierung gegenüber anderen Städten werden architektonische Prestige- und Großprojekte von Stadtregierungen dazu eingesetzt, Aufmerksamkeit zu erregen, Besucher anzuziehen und spektakuläre Motive für die Bewerbung des Standortes zu liefern. Während Architektur deshalb oft alleine unter dem vordergründigen Aspekt der Inszenierung und des architektonischen Spektakels betrachtet wird, war mein Fokus ein anderer: Für meine Betrachtung stand das architektonische Objekt als kulturelles und ästhetisches Produkt im Vordergrund, welches auf bestimmte gesellschaftliche und städtische Funktionen sowie arbeits- und lebensweltliche Konzepte verweist. Untersucht werden sollte, wie Architektur zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit beiträgt, in dem sie „Sinn“ stiftet und den städtischen Raum ordnet.

Das Fallbeispiel Wien ist gerade aufgrund seiner Widersprüchlichkeit interessant. Es gab in Wien keinen offensichtlichen und radikalen Bruch der wirtschaftspolitischen Strategien und der politischen Machtverhältnisse wie in anderen Städten. Die sozialdemokratische Tradition der Stadt, das historische städtebauliche Erbe sowie das durch die Tourismuswirtschaft nach wie vor propagierte, traditionelle Bild Wiens machen eine eindeutige und durchgehende Hinwendung zu wirtschaftsliberalen Strategien bislang unmöglich. Trotzdem wurde im Kern ein neues Verständnis städtischen Wirtschaftens etabliert, was sich am deutlichsten im Umbau der Verwaltung und der städtischen Unternehmen, in der Budgetpolitik, der Wirtschaftsförderung und der Stadtplanung zeigt. Ziel der Arbeit war es, die neuen Büro großprojekte sowohl als Ergebnis und sichtbarstes Zeichen dieses Paradigmenwechsels als auch als zentrales Mittel zu seiner Durchsetzung zu untersuchen.

Den konzeptionellen Rahmen für diese Arbeit bildet ein weites, nicht-funktionalistisches Verständnis des Regulationsansatzes, in dem lokale Regulationsprozesse als tendenziell und nie abgeschlossen und eigenständig zu begreifen sind. Grundlegendes Argument dabei war, dass territorial begründete ökonomische Einheiten als sozial konstruiert zu begreifen sind, in dem die Verortung wirtschaftlicher und politischer Strategien auf bestimmten Maßstäben und mit Bezug zu bestimmten räumlichen Konfigurationen immer das Ergebnis von Aushandlungsprozessen darstellt. Als theoretische Referenz diente hier Bob Jessops Argumentation, derzufolge Städte und lokale Ökonomien als eigenständige Subjekte unternehmerischen Handelns zuvor notwendigerweise auf diskursiver Ebene etabliert werden müssen. In dieser diskursiven Konstruktion einer *imagined economy* werden die spezifischen Grenzen einer lokalen Ökonomie, ihre ökonomischen und nicht-ökonomischen Charakteristika und ihre typischen Akteure festgelegt. Mit diesem Argument der *imagined economy* als einer Grundlage des Agierens von Städten als wirtschaftspolitischen Akteuren sowie dem noch weitergehenden Konzept der ökonomischen Vorstellungswelten (*economic imaginaries*) geht Jessop über den Regulationsansatz i.e.S. hinaus. Er versucht damit, ein Instrumentarium zur Analyse der diskursiven Ebene ökonomischer Aktivitäten anzubieten. Jessop gesteht dieser diskursiven Ebene Wirkungsmächtigkeit und daher auch gesellschaftliche Relevanz zu, da sie Handlungshorizonte und Handlungslogiken beeinflusst.

Erstaunlich ist jedoch, dass Jessop sowohl in der Beschreibung der *imagined economy* als auch im Bezug auf das Konzept der *economic imaginaries* die strukturierende bzw. sinnstiftende Wirkung der gebauten Umwelt nicht thematisiert. Dieses Manko der

„Raumlosigkeit“ erstaunt gerade angesichts der gegenwärtig weitgehenden Ökonomisierung des Stadtraumes und der Tatsache, dass der städtische Raum als „privilegiertes Instrument“ (Brenner und Theodore 2002: vii) des jüngeren politisch-ökonomischen Wandels eingesetzt wurde. Theoretisches Ziel der Arbeit war es daher, Jessops Konzept der ökonomischen Vorstellungswelten mit einem Blick auf das architektonische Objekt als gesellschaftlichem Bedeutungsträger, der zur diskursiven Konstruktion wirtschaftspolitischer Deutungszusammenhänge beiträgt, zu verbinden.

Die Ausgangsthese war, dass die Stadt Wien die Errichtung und mediale Repräsentation lokaler Bürobauten dazu nützt, eine derartige *imagined economy*, die von realen ökonomischen Verhältnissen abgehoben ist, mit zu konstruieren. Des Weiteren bin ich davon ausgegangen, dass die Vermittlerrolle Wiens zwischen Ost- und Westeuropa und seine Stellung als regionales Zentrum für Unternehmenssitze dabei als zentrale Leitmotive dienen und die neuen Wiener Bürobauten und Bürohochhäuser im Bezug auf diese Leitmotive die Funktion haben, die Integration der Stadt in internationale wirtschaftliche Netze zu veranschaulichen und zu belegen.

Die Betrachtung sowohl der außen- als auch der innenorientierten Selbstdarstellung der Stadt als Wirtschaftsstandort brachte eine Präzisierung dieses argumentativen Zusammenhanges. Demnach wird die Funktion der neuen Bürohochhäuser für die Drehscheibenfunktion Wiens im mittel- und osteuropäischen Raum und die Realisierung seines Zentrumsanspruches einerseits direkt begründet. Büroprojekte werden dabei sowohl als notwendige Infrastruktur im Sinne der Bereitstellung von Büroflächen für Osteuropazentralen als auch als wirtschaftliche Impulsgeber dargestellt. Andererseits erfolgt die Begründung der Funktion der neuen Bürohochhäuser für die Drehscheibenfunktion Wiens zwischen Ost und West indirekt, indem „Internationalisierung“ zum Leitmotiv sowohl der Wirtschafts- als auch der Stadtentwicklung gemacht wird. Entscheidend ist dabei die ursächliche Verknüpfung dieser beiden Formen von Internationalisierung. Bürobauten werden sowohl als Beweis einer erfolgreichen wirtschaftsbezogenen Internationalisierungsstrategie als auch als Voraussetzung für die zukünftige Internationalisierung der lokalen Wirtschaft definiert. Die zentrale diskursive Funktion der Wiener Bürobauten und Bürohochhäuser in der Konstruktion der lokalen *imagined economy* sehe ich daher darin, über die Verkörperung internationaler baulich-räumlicher Typologien und Standards auch die Existenz ökonomischer Aktivitäten von internationaler Reichweite zu belegen.

Die dritte Unterthese war, dass die Bürohochhäuser insbesondere als visuelle Bedeutungsträger zur Verräumlichung dieser *imagined economy* beitragen. Die Betrachtung von Materialien der Öffentlichkeitsarbeit der Stadt bzw. der regierenden Sozialdemokraten und der dabei eingesetzten fotografischen Bilder bestätigte zum einen die Bürobauten und v.a. Bürohochhäuser als herausragende und bei weitem wichtigste stadträumliche Bildmotive in der Visualisierung wirtschaftspolitischer Themen. Zum anderen wurde dabei eine Reihe von Widersprüchen oder Fehlrepräsentationen offensichtlich, welche die Konstruktion der lokalen *imagined economy*, in der Wien als Ost-West-Drehscheibe konstituiert wird, grundsätzlich kennzeichnen.

Als *die* zentralen Bildmotive in der Visualisierung wirtschaftspolitischer Zusammenhänge kommen Bürobauten und v.a. Bürohochhäuser in Form des Gebäudeausschnittes als einzelne Objekte und in Form der Skyline zum Einsatz. Dabei ist es – wie die bildzentrierte Analyse zeigen sollte – nicht alleine der Bildinhalt, sondern erst die visuelle Typisierung durch die dekontextualisierte Abbildung wie auch durch Bildaufbau, Lichteffekte, Perspektive u.ä., welche diese Bauten zu Bedeutungsträgern macht. Baulich-räumliche und darauf aufbauend wirtschaftsbezogene Internationalisierung wird auf den drei genannten maßstäblichen Ebenen

der bildhaften Darstellung auf unterschiedliche Weise vermittelt. Auf der Ebene des Gebäudeausschnittes ist es die Materialität der Architektur, d.h. konkret die Glasfassade (deren Wirkung durch Spiegelungen und Lichtreflexe noch zusätzlich betont wird), welche aufgrund des Fehlens anderer, individueller Elemente symbolische Aufladung erfährt und als Antithese zur lokalen, historischen Bausubstanz eine „internationale“ Typologie nahelegt. Auf der Ebene des Objektes ist es die gängige Konnotation des Bürohochhauses mit internationalem Unternehmertum, wie sie sich aus der Geschichte und Rezeption des Gebäudetyps ergibt und welche auf internationale Unternehmensnetze sowie die Präsenz von *global players* verweist. Auf der dritten Ebene der Skyline ist es schließlich die etablierte Verknüpfung dieser städtebaulichen Figur mit führenden Weltstädten und Global Cities – allen voran New York –, welche die Integration der ganzen Stadtwirtschaft in internationale wirtschaftliche Netzwerke nahe legen soll.

Der entscheidende Punkt ist, dass internationalen Wirtschaftsaktivitäten durch diese typisierten Darstellungen der Bürobauten nicht nur ein „Bild“ gegeben wird, sie erhalten auch eine physische Präsenz und werden im Stadtraum verankert. Diese paradigmatische „Verräumlichung“ zukunftsorientierter, wissensbasierter Wirtschaftssektoren im Allgemeinen und einer wirtschaftsbezogenen Internationalisierung im Konkreten durch die Bürobauten lässt sich zum einen mit den oben angeführten Zuschreibungen erklären. In diesen Zuschreibungen steht das Bürohaus bzw. -Hochhaus für wirtschaftliche Potenz, internationales Unternehmertum und wirtschaftliche Vernetzung.

Zum anderen ist aber auch der in Wien besonders auffällige Mangel an anderen stadträumlichen Objekten, die Wirtschaftswandel im Sinne des grundsätzlich Neuen und bisher Unbekannten ebenso einprägsam verkörpern könnten, ein Grund für die paradigmatische räumliche Zuordnung wissensbasierter Branchen und internationaler Wirtschaftsaktivitäten zu den Bürobauten. Die nicht mehr genutzten bzw. umgenutzten baulichen Infrastrukturen aus der Zeit der Industrialisierung und des Fordismus können dieses grundsätzlich Neue nicht repräsentieren, weil sie immer (auch) auf Leerstellen und nicht mehr benötigte Funktionen verweisen. Aber auch Forschung und Kreativwirtschaft – die zwei zentralen Sektoren einer wissensbasierten Stadtwirtschaft – bringen keine ähnlich physisch präsenten und objekthaften Manifestationen im Stadtraum hervor. Ein High-Tech-Forschungszentrum unterscheidet sich von Außen betrachtet grundsätzlich nicht unbedingt von einem normalen Bürobau und die raumgreifenden Strategien der Kreativarbeiter, Start-ups und Künstler der Creative Industries zeichnen sich vielmehr durch die Aneignung und Adaption von gründerzeitlichem Bestand als durch große und symbolträchtige, stadträumliche Interventionen aus.

In der oben beschriebenen Verräumlichung wirtschaftlicher Internationalisierungsprozesse durch die Wiener Bürohochhäuser und Bürobauten ergeben sich damit, wie oben angesprochen, grundsätzliche Fehlrepräsentationen oder Inkohärenzen, die sich in drei Punkten zusammenfassen lassen.

**Erstens** muss die eindeutige und ursächliche Verknüpfung der Position Wiens als Ost-West-Drehscheibe mit der Entwicklung der neuen Bürohochhäuser und Bürobauten bezweifelt werden. Wie die Diskussion in Kapitel 3.3 gezeigt hat, ist zum einen alleine schon die realwirtschaftliche Dimension der Drehscheibenfunktion Wiens zwischen Ost und West und seiner Stellung als regionales Headquartercenter weit weniger herausragend, als es der Prominenz dieses Leitmotivs in der Außendarstellung der Stadt entsprechen würde. Für die Bereiche, in denen in Wien ansässige Unternehmen tatsächlich Kompetenzen sowie Handels- und Investitionsvorteile in Mittel- und Osteuropa vorweisen können, haben die neuen Wiener

Bürobauten und Bürotürme jedoch keine entscheidende Bedeutung. Wie ich in Kapitel 4.2.3 diskutiert habe, waren bzw. sind sie weder ein entscheidendes Kriterium für Unternehmensansiedlungen noch sind in ihnen internationale bzw. CEE-Headquarter in relevantem Maße vertreten.

Eine genauere Zuordnung von internationalen und noch konkreter auf Zentral- und Osteuropa bezogenen Wirtschaftsaktivitäten zu Objekten im Wiener Stadtraum wäre komplex und vielschichtig. Auf der Basis meiner Analyse kann jedenfalls festgehalten werden, dass die neuen Bürotürme sicher nicht die Objekte sind, in denen Unternehmen mit Ost-West Kompetenzen vorrangig konzentriert sind. Umgekehrt war aber auch das Development der Büroprojekte nicht speziell mit dem Argument der Ost-West-Drehscheibe verknüpft. Die beteiligten lokalen Developer, Banken und politischen Entscheidungsträger verfolgten hier, wie in Kapitel 4 beschrieben, vorrangig das Ziel, optimal verwertbare Objekte zu entwickeln und rentabel zu verkaufen bzw. zu vermieten.

Die **zweite** Inkohärenz in der öffentlichkeitswirksamen Darstellung der Bürotürme liegt in der Widersprüchlichkeit der zugeschriebenen Bedeutungen. Die neuen Bauten sollen internationale wirtschaftliche Vernetzung und die Ansiedlung multinationaler Unternehmen nahelegen. Darüber hinaus werden sie aber auch eingesetzt, um die „Zukunft der Arbeit“ in einer wissensbasierten Gesellschaft, Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten sowie Hochtechnologie-Kompetenzen zu visualisieren. Diese letzteren Zuschreibungen treffen aber, wie in Kapitel 5 schon dargestellt, nur begrenzt zu. Breite Teile der neu entstandenen wissensbasierten Stadtökonomie finden sich nicht in den kommerziellen Büroprojekten, sondern in Forschungseinrichtungen, wissenschaftlichen Institutionen und umgenutzten Bestandsobjekten oder sie lassen sich durch ihre temporäre Art der Raumnutzung nicht auf bestimmte Objekte festlegen.

Wirtschaftlicher Strukturwandel und die strategische Neuausrichtung der Wirtschaft gehen also nicht 1:1 mit einer erkennbaren und eindeutig ablesbaren Neuordnung des Stadtraumes einher. Die „Verräumlichung“ der neuen städtischen Wirtschaftsordnung durch die bevorzugte Verwendung von Abbildungen der neuen Büroprojekte ist damit höchst selektiv. Objekte und Orte, welche die angestrebte Internationalisierung der Stadtwirtschaft oder die neue Wissensökonomie stimmiger ausdrücken könnten, werden weit weniger ins Bild gesetzt. Dies bedeutet auch, dass die Komplexität des wirtschaftlichen Wandels reduziert wird, indem die Vielschichtigkeit möglicher zukunftsfähiger Modelle der städtischen Arbeitsgesellschaft mit höchst plakativen und nur auf den ersten Blick treffenden Bildern belegt wird.

**Drittens** lässt sich ein grundsätzlicher Widerspruch zwischen den Prozessen der Errichtung der neuen Bürobauten und der nachfolgenden Repräsentation feststellen. Grundsätzlich zeichnen sich die Wiener Büro großprojekte der letzten Jahre sicher nicht durch hohes gestalterisches Niveau aus. Wie in Kapitel 4 bzw. 4.3 dargestellt, liegt dies sowohl an den risikominimierenden Strategien und der zunehmenden Profitorientierung des Immobiliendevelopments als auch an der Geschlossenheit des lokalen Developmentmarkts und der hohen Bedeutung informeller Netzwerke. Trotzdem sprechen manche Developer/Investoren der architektonischen Gestaltung als einem Alleinstellungsmerkmal im Development trotzdem wachsende Bedeutung zu.

Dieser widersprüchlichen Einschätzung des Wertes architektonischer Gestaltung durch die am Immobiliendevelopment beteiligten Akteure steht die ebenfalls widersprüchliche öffentliche Repräsentation der Bauten und ihrer Architektur durch die Stadt gegenüber. Hier werden einerseits sehr wohl die Neuheit, Konkurrenzfähigkeit und auch Besonderheit der

Großprojekte betont. Andererseits soll gerade auch auf der visuellen Ebene vermittelt werden, dass die neuen Bauten Wien mit anderen Weltstädten gleichwertig machen, indem sie vergleichbare Stadträume schaffen. Die Inkohärenz dieser parallelen Zuschreibungen wird dann deutlich, wenn Wien – vor allem in der Außendarstellung – eindeutig identifiziert werden soll: Dafür eignen sich die neuen Büroprojekte nicht. Es wird Zuflucht zu traditionellen Motiven historischer Monumente oder dem etablierten Bildmotiv der UNO-City genommen. Darüber hinaus werden im Versuch, die neuen Bauten durch ihre Einbettung in städtische Alltagswelten und gewachsenen Stadt- bzw. Grünraum zu kontextualisieren, Konflikte, wie es sie zwischen Developern und der Stadt im Zuge der Planungsprozesse gab, im Nachhinein völlig negiert. Die Stadtregierung macht sich die Bürotürme zu eigen, um eigene Botschaften in Umlauf zu bringen, und stellt diese letztlich als Produkt der eigenen erfolgreichen städtischen Wirtschaftspolitik dar.

Die *imagined economy*, wie sie die neuen Bürobauten und Türme in Wien mit konstruieren, ist folglich eine widersprüchliche. Es wird das Bild einer erfolgreichen Zukunft Wiens als internationaler Wirtschaftsstandort, Headquartersitz und Ost-West-Drehscheibe beschworen. Gleichzeitig werden das Ausmaß und die Tragweite dieser Internationalisierungsstrategie und des damit verbundenen wirtschaftlichen Strukturwandels abgeschwächt: Die unmittelbaren Auswirkungen der neuen Bürotürme auf die angrenzenden Stadträume wird nicht gezeigt. Veränderungen werden relativiert, historische und gewachsene Stadträume, das Image Wiens als Tourismushochburg sowie sein sozialdemokratisches Erbe sollen ungefährdet bleiben. Der Titel einer Reportage über die neuen Bürobauten, welche Ende der 1990er Jahre zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Andromedatowers erschien, bringt diese ambivalente Haltung gegenüber Neuerungen auf den Punkt. Er lautete: „Wien wird ein bisschen anders“ (Unser Wien 1997/16: 2; vgl. Abbildung 117).

Die Relevanz des Wiener Beispiels im Bezug auf aktuelle Debatten um städtische Politik und Globalisierungsprozesse liegt meiner Ansicht gerade in der Alltäglichkeit und Selbstverständlichkeit, mit der die lokalen Internationalisierungsbestrebungen mit den Bildern der Bürobauten und v.a. Bürotürme verknüpft werden, ungeachtet der konfliktiven Entstehungsprozesse und gestalterischen Defizite. Trotz oder vielleicht gerade aufgrund dieser Alltäglichkeit stellen die Bauten und ihre öffentliche Repräsentation meiner Ansicht nach ein wirksames Mittel zur „gedanklichen“ Neuordnung des städtischen Raumes dar. Die Zuschreibungen, mit denen die Bürotürme dabei belegt werden – Repräsentanz internationaler Unternehmen, internationale Vernetzung, High-Tech, Zukunft der Arbeit u.ä. –, ähneln sicherlich jenen, wie sie in vielen anderen europäischen Städten trotz Immobilienkrise weiterhin zu finden sind (und sicher gibt es Städte, in denen diese Zuschreibungen mehr Gültigkeit haben als in Wien). Im spezifischen lokalen Kontext Wiens mit seiner historischen Stadtgestalt erfahren diese Zuschreibungen allerdings eine besondere Zuspitzung und Prominenz. Die dabei wirksamen diskursiven wie visuellen Mechanismen werden dadurch besonders deutlich und liefern meiner Ansicht nach ein paradigmatisches Beispiel für die „Verräumlichung“ wirtschaftspolitischer Strategien durch Büro großprojekte und deren Repräsentation im Kontext der europäischen Stadt.

## 7. LITERATURVERZEICHNIS

- Abu-Lughod, Janet L. (1999): New York, Chicago, Los Angeles. America's Global Cities, Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Achleitner, Friedrich (2006): Der topografische Widerstand, in: Monika Sommer, Marcus Gräser und Ursula Prutsch (Hrsg.), *Imaging Vienna. Innensichten. Außensichten. Stadterzählungen*, Wien: Turia + Kant, S. 33-45.
- Ackerman, James S. (2002): On the origins of architectural photography, in: Kesther Rattenbury (Hrsg.), *This is not architecture*, London: Routledge, S. 26-36.
- Aglietta, Michel ([1987] 2001): *A Theory of Capitalist Regulation. The US Experience*, London: Verso.
- Amin, Ash (Hrsg.) (1994): *Post-Fordism. A Reader*, Cambridge, MA/Oxford: Blackwell.
- Amin, Ash und Nigel Thrift (Hrsg.) (2004): *The Blackwell Cultural Economy Reader*, Cambridge, MA/Oxford: Blackwell.
- Arge, Kirsten (2005): Adaptable office buildings: theory and practice, in: *Facilities* 23.3/4, S. 119-27.
- Astleithner, Florentina und Alexander Hamedinger (2003): Urban Sustainability as a New Form of Governance: Obstacles and Potentials in the Case of Vienna, in: *Innovation* 16/1, S. 51-75.
- Ball, Michael (1986): The built environment and the urban question, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 4, S. 447-64.
- Banik-Schweitzer, Renate und Eve Blau (Hrsg.) (2003): *Urban Form. Städtebau in der postfordistischen Gesellschaft*, Wien: Löcker.
- Barthes, Roland (1990): Die Fotografie als Botschaft, in: Roland Barthes, *Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 11-27.
- BCG (Boston Consulting Group) (2003): *Schlank und schlau-marktnah und mobil: Welche Perspektiven haben multinationale Osteuropazentralen in Österreich?*, Wien: BCG.
- BD Magazine (2007): *2007 World Architecture 100. Building Design's Annual Survey of the World's Largest Architecture Practices*, London.
- Beauregard, Robert A. (2005): The Textures of Property Markets: Downtown Housing and Office Conversions in New York City, in: *Urban Studies* 42.13, S. 2431-45.
- Becker, Joachim und Andreas Novy (1999): Divergence and Convergence of national and local regulation: the case of Austria and Vienna, in: *European Urban and Regional Studies* 6/2, S. 127-143.
- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann ([1966] 1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bobek, Hans und Elisabeth Lichtenberger ([1966] 1978): *Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Graz und Köln: Böhlau.
- Boehm, Gottfried (Hrsg.) (1994): *Was ist ein Bild?* München: Fink.
- Bouman, Ole und Roemer van Toorn (Hrsg.) (1994): *The Invisible in Architecture*, London: Academy Editions.
- Brand, Ulrich und Werner Raza (Hrsg.) (2003): *Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Brenner, Neil (2004): *New State Spaces. Urban Governance and the Rescaling of Statehood*, Oxford: Oxford University Press.
- Brenner, Neil und Nick Theodore (Hrsg.) (2002): *Spaces of neoliberalism. Urban restructuring in North America and Western Europe*, Cambridge, MA/Oxford: Blackwell.
- Brenner, Neil und Roger Keil (2003): Globalisierung, Stadt und Politik, in: Albert Scharenberg und Oliver Schmidtke (Hrsg.), *Das Ende der Politik? Globalisierung und der Strukturwandel des Politischen*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 254-276.
- Breuss, Fritz (2006): *Ostöffnung, EU-Mitgliedschaft, Euro-Teilnahme und EU-Erweiterung*. WIFO Working Paper. Wien: WIFO.
- Bröthaler, Johann (2005): *Die Verwaltungsausgaben der österreichischen Gemeinden. Finanzstatistische Analyse der Gemeindefinanzen nach Gemeindegrößenklassen unter besonderer Berücksichtigung der Ausgaben für die allgemeine Verwaltung*. Studie im Auftrag der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, Wien: AK Wien.
- Burgin, Viktor (Hrsg.) (1982): *Thinking photography*, Basingstoke: Macmillan.
- Bryson, Norman (1983): *Vision and Painting: The Logic of the Gaze*, New Haven: Yale University Press.
- Canizaro, Vincent (2007): *Architectural Regionalism: Collected Writings on Place, Identity, Modernity, and Tradition*, New York: Princeton Architectural Press.
- Cauchie, Severine und Martin Hoesli (2006): Further Evidence of the Integration of Securitized Real Estate and Financial Assets, in: *Journal of Property Research* 23.1, S. 1-38.
- Cars, Coran / Healey, Patsy / Madanipour, Ali / De Magalhaes, Claudio (Hrsg.) (2002): *Urban Governance, Institutional Capacity and Social Milieux (Urban and Regional Planning and Development Series)*, Aldershot: Ashgate

- CBRE (2007a): CBRE Global Investment View Year End 2006.
- CBRE (2007b): CBRE European Investment Market View 2007.
- Charney, Igal (2007): Intra-metropolitan preferences of property developers in greater Toronto's office market, in: *Geoforum* 38, S. 1179-89.
- Coakley, Jerry (1994): The integration of property and financial markets, in: *Environment and Planning A* 26, S. 697-713.
- CPB (2008): Wien. Büromarktbericht, Wien.
- Crilley, Darrel (1993a): Megastructures and Urban Change: Aesthetics, Ideology and Design, in: Paul Knox (Hrsg.), *The Restless Urban Landscape*, New Jersey: Prentice-Hall, S. 127-64.
- Crilley, Darrel (1993b): Architecture as advertising: constructing the image of redevelopment, in: Gerry Kearns und Chris Philo (Hrsg.), *Selling Places: The City as Cultural Capital, Past and Present*, Oxford: Pergamon Press, S. 231-52.
- Dangschat, Jens (2007): Raumkonzept zwischen struktureller Produktion und individueller Konstruktion, in: *Ethnoscripts* 9.1, S. 24-44.
- Dangschat, Jens (2009a): Stadtentwicklung zwischen Wachsen und Schrumpfen, in: *Stadtdialog. Schriftenreihe des Österreichischen Städtebundes* 1/2009. Wien: Österreichischer Städtebund.
- Dangschat, Jens (2009b): Architektur und soziale Selektivität, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* 25/2009, S. 27-33.
- Diller, Elisabeth (1995): Eisenman (and Company) respond, in: *Progressive Architecture*, Februar 1995, S. 91.
- Domosh, Mona (1988): The Symbolism of the Skyscraper: Case Studies of New York's First Tall Buildings, in: *Journal of Urban History* 14.3, S. 321-45.
- Dovey, Kim (1999): *Framing Places. Mediating power in built form*, London: Routledge.
- Doelker, Christian (1997): *Ein Bild ist mehr als ein Bild. Visuelle Kompetenz in der Multimedia-Gesellschaft*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Duffy, Francis und Lee Hutton (1998): *Architectural Knowledge. The Idea of a Profession*, London: E & FN Spon.
- Dutton, Thomas A. und Lian Hurst Mann (Hrsg.) (1996): *Reconstructing Architecture. Critical Discourses and Social Practices*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Ellin, Nan (1999): *Postmodern Urbanism*, New York: Princeton Architectural Press.
- Eigner, Peter und Andreas Resch (2003): Die wirtschaftliche Entwicklung Wiens im 20. Jahrhundert, in: Franz Eder, Peter Eigner, Andreas Resch und Andreas Weigl (Hrsg.), *Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum*, Wien: StudienVerlag, S. 8-140.
- Environment and Planning D: Society and Space* (2003): Themenheft: Intimate encounters: culture - economy – commodity, Band 21, Ausgabe 3.
- Evans, Jessica und Stuart Hall (Hrsg.) (1999): *Visual Culture: The Reader*, Thousand Oaks/London/New Dehli: Sage.
- Fainstein, Susan (1994): *The City Builders. Property, Politics & Planning in London and New York*. Cambridge, MA/Oxford: Blackwell.
- Fainstein, Susan; Ian Gordon und Michael Harloe (1992): *Divided Cities: New York and London in the Contemporary World*, Cambridge, MA/Oxford: Blackwell.
- Fairclough, Norman (1995): *Media Discourse*, London/New York: Arnold.
- Fenske, Gail und Deryck Holdsworth (1992): Corporate Identity and the New York Office Building: 1895-1915, in: David Ward und Olivier Zunz (Hrsg.), *The Landscape of Modernity. Essays on New York City 1900-1940*, New York: Russell Sage, S. 129-59.
- Fischmann, Lothar (2004): Voices from Vienna. Interviews, in: *Perspektiven, Vienna City Europe. 10 Years in the European Union (special issue)*, Wien: Stadtplanung Wien, S. 26-8.
- Fisher, Peter und Simon Robson (2006): The Perception and Management of Risk in UK Office Property Development, in: *Journal of Property Research* 23.2, S. 135-61.
- Flick, Uwe ([1995] 2006): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*, Reinbek: Rowohlt.
- Flierl, Bruno (2000): *Hundert Jahre Hochhäuser. Hochhaus und Stadt im 20. Jahrhundert*, Berlin: Verlag Bauwesen.
- Forum Qualitative Sozialforschung* 9.3 (2008): Themenheft: Visual Methods.
- Frampton, Kenneth (1983): Towards a Critical Regionalism: Six Points for an Architecture of Resistance, in: Hal Foster (Hrsg.), *The Anti-Aesthetic*, Port Townsend/Washington: Bay Press, S. 17.
- Franck, Georg (1998): *Ökonomie der Aufmerksamkeit*, München: Hanser.
- Fromm, Ludwig (2002): Baukultur – ein architektonischer Diskurs. Vortrag. Gehalten am 07. Dezember 2001 im daz Berlin, in: *Gestalt und Diskurs. Anhang zu Band 1. Materialienreihe der Muthesius-Hochschule*, S. 7-36.
- Frosh, Paul (2003): *The Image Factory. Consumer Culture, Photography and the Visual Content Industry*, Oxford/New York: Berg.
- Führ, Eduard (2008): *Ikonik und Architektonik*. Unveröffentlichtes Manuskript.

- du Gay, Paul und Michael Pryke (Hrsg.) (2002): *Cultural Economy: Cultural Analysis and Commercial Life*, London: Sage.
- Ghirardo, Diane (1994): Eisenman's Bogus Avant-Garde, in: *Progressive Architecture*, November 1994, S. 70-3.
- Glaser, Barney G. und Anselm L. Strauss ([1967 engl.] 2005): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*, Bern: Hans Huber.
- Gleiter, Jörg (2005): Architekturtheorie heute, in: *Wolkenkuckucksheim* 9.2.
- Giddens, Anthony (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Goodwin, Mark und Joe Painter (1997): Concrete research, urban regimes and regulation theory, in: Mickey Lauria (Hrsg.), *Reconstructing urban regime theory*, Thousand Oaks/London/New Dehli: Sage, S. 13-29.
- Grittmann, Elke (2003): Die Konstruktion von Authentizität. Was ist echt an den Pressefotos im Informationsjournalismus?, in: Thomas Knieper und Marion G. Müller (Hrsg.), *Authentizität und Inszenierung von Bilderwelten*, Köln: Herbert von Halem Verlag, S. 123-149.
- Grubbauer, Monika (2006): Architektur und Standortwettbewerb. Bürobauten als Imageträger, in: Attac (Hrsg.) *Zwischen Konkurrenz und Kooperation. Analysen und Alternativen zum Standortwettbewerb*, S. 120-41.
- Grubbauer, Monika (2008): Images of office architecture in the media – the paradigm of urban competitiveness and global interconnectivity, in: Frank Eckardt (Hrsg.), *Media and Urban Space. Understanding, Investigating and Approaching Mediacity*, Berlin: Frank & Timme, S. 105- 32.
- Grubbauer, Monika (2009a): Zur Interpretation von Architektur: fotografische Bilder von Architektur und die visuelle Vermitteltheit architektonischen Wissens, in: *Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift für Theorie und Wissenschaft der Architektur* 1/2009, Themenheft: Zum Interpretieren von Architektur. Theorie des Interpretierens, Cottbus.
- Grubbauer, Monika (2009b): The high-rise office tower as a global type: exploring the architectural world of Getty Images, in: Michael Guggenheim und Ola Soderström (Hrsg.), *Re-Shaping Cities: How Global Mobility Transforms Architecture and Urban Form*, London: Routledge.
- Grubbauer, Monika (2009c): Wien und der Konflikt eines baulichen Wandels. Wie Hochhäuser ein neues Stadtbild konstruieren sollen, in: *Geographische Rundschau* 7-8/2009, Themenheft: Baukultur und Geographie, Braunschweig: Westermann Verlag, S. 28-35.
- Guillén, Mauro F. (2006): *The Taylorized Beauty of the Mechanical: Scientific Management and the Rise of Modernist Architecture*, Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Gutman, Robert (1988): *Architectural Practice. A Critical View*, New York: Princeton Architectural Press.
- Guy, Simon und Robert Harris (1997): Property in a Global-risk Society: Towards Marketing Research in the Office Sector, in: *Urban Studies* 34.1, S. 125-40.
- Hackworth, Jason (2006): *The Neoliberal City: Governance, Ideology, and Development in American Urbanism*, Ithaca/London: Cornell University Press.
- Hall, Tim und Phil Hubbard (Hrsg.) (1998): *The Entrepreneurial City. Geographies of Politics, Regime and Representation*, Chichester: Wiley.
- Haila, Anne ([1997] 2006): The neglected builder of global cities, in: Neil Brenner und Roger Keil (Hrsg.), *The Global Cities Reader*, London: Routledge, 282-7.
- Hamedinger, Alexander; Oliver Frey, Jens Dangschat und Andrea Breiffuss (Hrsg.) 2008: *Strategieorientierte Planung im kooperativen Staat*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Häkkinen, Tarja und Maaria Nuutinen (2007): Seeking sustainable solutions for office buildings, in: *Facilities* 25.11/12, S. 437-51.
- Hamm, Bernd (1982): *Einführung in die Siedlungssoziologie*, München: Beck.
- Hamnett, Chris (2003): *Unequal City. London in the Global Arena*, London: Routledge.
- Harvey, David (1985): *The Urbanization of Capital*, Cambridge, MA/Oxford: Blackwell.
- Harvey, David (1989): From managerialism to entrepreneurialism: the transformation of governance in late capitalism, in: *Geografiska Annaler* 71B: S. 3-17.
- Harvey, David (1990): *The condition of postmodernity*, Cambridge, MA/Oxford: Blackwell.
- Harvey, David (2001): *Spaces of Capital: towards a critical geography*, London: Routledge.
- Healey, Patsy (1999): Sites, Jobs and Portfolios: Economic Development Discourses in the Planning System, in: *Urban Studies* 36. 1, S. 27-42.
- Healey, Patsy (2004): The Treatment of Space and Place in the New Strategic Spatial Planning in Europe, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 28.1, S. 45-67.
- Healey, Patsy (2006): Relational Complexity and the imaginative power of strategic spatial planning, in: *European Planning Studies* 14.4, S. 525-546.
- Healey, Patsy und Susan Barrett (1990): Structure and agency in land and property development processes: some ideas for research, in: *Urban Studies* 27.1, S. 89-104.
- Heeg, Susanne (2004): Mobiler Immobilienmarkt? Finanzmarkt und Immobilienökonomie, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 48.2, S. 124-37.

- Heinelt, Hubert; David Sweeting und Panagiotis Getimis (Hrsg.) (2006): *Legitimacy and Urban Governance: A Cross- National Comparative Study* (Routledge Studies in Governance and Public Policy), London: Routledge.
- Hesmondhalgh, David (2002): *The Cultural Industries*, London: Sage.
- Heylighen, Ann; W. Mike Martin und Humberto Cavallin (2007): *Building Stories Revisited. Unlocking the Knowledge Capital of Architectural Practice*, in: *Architectural Engineering and Design Management* 3, S. 65-74.
- Hill, Jonathan (2001): *The Use of Architects*, in: *Urban Studies* 38.2, S. 351-65.
- Hirsch, Joachim (1992): *Regulation, Staat und Hegemonie*, in: Alex Demirovic (Hrsg.), *Hegemonie und Staat. Kapitalistische Regulation als Projekt und Prozeß*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 203-31.
- Holcomb, Briavel (1994): *City make-overs: marketing the post-industrial city*, in: John Gold und Stephen Ward (Hrsg.), *Place Promotion: The Use of Publicity and Marketing to Sell Towns and Regions*, Chichester: Wiley, S. 115-32.
- Holert, Tom (Hrsg.) (2000): *Imagineering: visuelle Kultur und Politik der Sichtbarkeit*, Köln: Buchhandlung König.
- Horak, Roman und Siegfried Mattl (2001): *Musik liegt in der Luft. Die „Weltkulturhauptstadt Wien“*. Eine Konstruktion, in: Roman Horak, Wolfgang Maderthaner, Siegfried Mattl und Lutz Musner (Hrsg.), *Stadt. Masse. Raum. Wiener Studien zur Archäologie des Popularen*, Wien: Turia + Kant, S. 164-239.
- Hubbard, Phil (1996): *Urban design and city regeneration: social representations of entrepreneurial landscapes*, in: *Urban Studies* 33.8, S. 1441-61.
- Huber, Peter; Peter Mayerhofer und Gerhard Palme (2004): *Bericht zur Wiener Wirtschaft. Konjunktur im 1. Halbjahr 2004. Wien als internationaler Headquarter-Standort: Entwicklung und Perspektiven*, Wien: WIFO.
- Ibelings, Hans (2002): *Supermodernism: Architecture in the Age of Globalization*, Rotterdam: Nai.
- IFES (Institut für Empirische Sozialforschung) (2003): *Leben und Lebensqualität in Wien*, Studie durchgeführt im Auftrag der Gemeinde Wien.
- Daschütz, Helmut und Thomas Jakoubek (2005): *Der Weg bis zur Übergabe*, in: Thomas Jakoubek (Hrsg.), *T-Center St. Marx*, Basel: Birkhäuser.
- Jäger, Johannes; Sebastian Leitner und Rainer Tomassovits (2001): *Studie zum Wiener Budget – Teil 1: Kurzfristige Handlungsspielräume*. Wien: Institut für politökonomische Forschung.
- Jäger, Siegfried (2001): *Kritische Diskursanalyse*, Duisburg: edition diss.
- Jameson, Fredric (1992): *Postmodernism, Or, the Cultural Logic of Late Capitalism*, London: Verso.
- Jencks, Charles (2003): *State of the Art*, in: *Bauwelt* 24, S. 36-41.
- Jencks, Charles (2005): *The Iconic Building. The Power of Enigma*. London: Frances Lincoln.
- Jessop, Bob (1997): *A neo-Gramscian approach to the regulation of urban regime*, in: Mickey Lauria (Hrsg.), *Reconstructing Urban Regime Theory*, London: Sage, S. 51-73.
- Jessop, Bob (1998): *The narrative of Enterprise and the Enterprise of Narrative: Place Marketing and the Entrepreneurial City*, in: Tim Hall und Phil Hubbard (Hrsg.), *The Entrepreneurial City. Geographies of Politics, Regime and Representation*. Chichester: Wiley, S. 77-99.
- Jessop, Bob (2003): *Postfordismus und wissensbasierte Ökonomie. Eine Reinterpretation des Regulationsansatzes*, in: Ulrich Brand und Werner Raza (Hrsg.), *Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 89-113.
- Jessop, Bob (2004): *Critical Semiotic Analysis and Cultural Political Economy. Cultural Political Economy Working Paper Series, No. 1*, in: *Critical Discourse Studies* 1.1, S. 1-16.
- Jessop, Bob und Sum, Ngai-Ling (2003): *On Pre- and Post-Disciplinarity in (Cultural) Political Economy*, in: *Economies et sociétés* (Presses de l'ISMEA), 39.6, S. 993-1015.
- Jessop, Bob und Sum, Ngai-Ling (2006): *Beyond the regulation approach: putting capitalist economies in their place*, Cheltenham: Edward Elgar.
- Johnson, Philip (1988): *Deconstructivist Architecture*, New York: Museum of Modern Art.
- Keivani, Ramin; Ali Parsa, Stanley McGreal (2001): *Globalisation, Institutional Structures and Real Estate Markets in Central European Cities*, in: *Urban Studies* 38.13, S. 2457-76.
- Keller, Reiner (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Keller, Reiner; Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.) (2001): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*, Opladen: Leske + Budrich.
- Kelly, Kevin (2002/2003): *Architecture for Sale(s)*, in: *Harvard Design Magazine* 17, S. 32-7.
- King, Anthony D. (1984): *Buildings and Society. Essays on the social development of the built environment*, London: Routledge.
- King, Anthony D. (2004): *Spaces of Global Cultures. Architecture Urbanism Identity*, London: Routledge.
- Klein, Dieter; Martin Kupf und Robert Schediwy (2004): *Stadtbildverluste Wien. Ein Rückblick auf fünf Jahrzehnte*, Münster: LIT Verlag.

- Klingmann, Anna (2007): *Brandscapes: Architecture in the Experience Economy*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Knight, John; Colin Lizieri und Stephen Satchell (2005): Diversification when It Hurts? The Joint Distributions of Real Estate and Equity Markets, in: *Journal of Property Research* 22.4, S. 309-23.
- Knoll, Norbert (2004): *International orientierte Unternehmen in Österreich. Rahmenbedingungen für Steuerungsfunktionen und Forschungskompetenz (Studie)*, Wien: WIFO.
- Knox, Paul und Peter Taylor (2005): Toward a Geography of the Globalization of Architecture Office Networks, in: *Journal of Architectural Education* 58.3, S. 23-32.
- Kohlmorgen, Lars (2004): *Regulation, Klasse, Geschlecht*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Koolhaas, Rem (2002): Introducing the Harvard Design School Project on the City, in: *Harvard Design Magazine* 17.
- Krätke, Stefan (2002): *Medienstadt. Urbane Cluster und globale Zentren der Kulturproduktion*, Opladen: Leske + Budrich.
- Kress, Gunther und Theo van Leeuwen (1996): *Reading Images. The Grammar of Visual Design*, London: Routledge.
- Kuhlmann, Dörte; Sonja Hnilica und Kari Jormakka (Hrsg.) (2003): *building power. Architektur, Macht, Gender*, Wien: edition selene.
- Kurswechsel (1999): *Wien: Möglichkeiten und Grenzen einer alternativen Stadtpolitik*, Heft 2/1999.
- Kytzia, Susanne und Christian Stoy (2005): Office building efficiency and capacity benchmarks, in: *Facilities*, 23.1/2, S. 16-30.
- Landwehr, Achim (2001): *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse*, Tübingen: edition diskord.
- Läpple, Dieter (1992): Essay über den Raum, in: Hartmut Häußermann, Detlev Ipsen, Thomas Krämer-Badoni, Dieter Läpple, Marianne Rodenstein und Walter Siebel (Hrsg.), *Stadt und Raum. Soziologische Analysen*, Pfaffenweiler: Centaurus, S. 157-207.
- Lash, Scott und John Urry (1994): *Economies of Signs and Space*, London: Sage.
- Larson, Magali Sarfatti (1993): *Behind the Postmodern Facade: Architectural Change in Late Twentieth-Century America*, Berkeley: University of California Press.
- Leach, Neil (1999a): *Architecture or Revolution?* In: Neil Leach (Hrsg.), *Architecture and Revolution. Contemporary perspectives on Central and Eastern Europe*, London: Routledge, S. 112-23.
- Leach, Neil (1999b): *The Anaesthetics of Architecture*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Leach, Neil; David Turnbull und Chris Williams (Hrsg.) (2004): *Digital Tectonics*, London: Academy Press.
- van Leeuwen, Thomas A. (1988): *The Skyward Trend of Thought: the Metaphysics of the American Skyscraper*, Cambridge, MA: MIT Press.
- van Leeuwen, Theo und Carey Jewitt (2001): Introduction, in: dies. (Hrsg.), *Handbook of Visual Analysis*, London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage, S. 1-9.
- Lefavivre, Liane und Alexander Tzonis (2003): *Critical regionalism: architecture and identity in a globalised world*, München u.a.: Prestel.
- Lefebvre, Henri ([1974] 1999): *The Production of Space*, Cambridge, MA/Oxford: Blackwell.
- Leitner, Helga und Eric Sheppard (1998): Economic Uncertainty, Inter-Urban Competition and the Efficacy of Entrepreneurialism, in: Tim Hall und Phil Hubbard (Hrsg.), *The Entrepreneurial City. Geographies of Politics, Regime and Representation*, Chichester: Wiley, S. 285-307.
- Leitner, Helga; Jamie Peck und Eric S. Sheppard (Hrsg.) (2006): *Contesting Neoliberalism: Urban Frontiers*, New York: The Guilford Press.
- Ley, David und Caroline Mills (1993): Can there be a Postmodernism of Resistance in the Urban Landscape? in: Paul Knox (Hrsg.), *The Restless Urban Landscape*, New Jersey: Prentice-Hall, S. 255-78.
- Lipietz, Alain (1985): Akkumulation, Krisen und Auswege aus der Krise: Einige methodische Überlegungen zum Begriff der „Regulation“, in: *Prokla* 58, S. 109-37.
- Lister, Martin und Liz Wells (2001): Cultural Studies as an Approach to Analysing the Visual, in: Thomas van Leeuwen und Carey Jewitt (Hrsg.), *Handbook of Visual Analysis*, London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage, S. 61-91.
- Lizieri, Colin (1991): The property market in a changing world economy, in: *Journal of Property Valuation and Investment* 9, S. 201-14.
- Lizieri, Colin (2003): Occupier Requirements in Commercial Real Estate Markets, in: *Urban Studies* 40.5-6, S. 1151-69.
- Logan, John (1993): Cycles and Trends in the Globalization of Real Estate, in: Paul Knox (Hrsg.), *The Restless Urban Landscape*, New Jersey: Prentice-Hall, S. 33-54.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2003): Prinz Charles, Hollywood und Hongkong. Raumsoziologische Annäherung an Architektur und ihre Bilder. Antrittsvorlesung 14. Mai 2003, TU Darmstadt, [http://raumsoz.ifs.tu-darmstadt.de/pdf-dokumente/loew\\_ant.pdf](http://raumsoz.ifs.tu-darmstadt.de/pdf-dokumente/loew_ant.pdf)
- Maasen, Sabine; Torsten Mayerhauser und Cornelia Renggli (Hrsg.) (2006): *Bilder als Diskurse. Bilddiskurse*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

- Marcuse, Peter (1998a): Ethnische Enklaven und rassistische Ghettos in der postfordistischen Stadt, in: Wilhelm Heitmeyer u. a. (Hrsg.), *Die Krise der Städte*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marcuse, Peter (1998b): Reflections on Berlin: The Meaning of Construction and the Construction of Meaning, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 22.2, S. 331-8.
- Marcuse, Peter und Ronald van Kempen (Hrsg.) (2000): *Globalizing Cities: A New Spatial Order?*, Cambridge, MA/Oxford: Blackwell.
- Markus, Thomas A. (1993): *Buildings and Power. Freedom & Control in the Origin of Modern Building Types*, London: Routledge.
- Martin, Reinhold (2003): *The Organizational Complex: Architecture, Media, and Corporate Space*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Massey, Doreen (1999): *Power geometrics and the politics of space-time. Hettner-Lecture 1998*, Stuttgart: Franz Steiner.
- Mattl, Siegfried (2000): *Wien im 20. Jahrhundert*, Wien: Pichler.
- Matznetter, Walter (1991): *Wohnbauträger zwischen Staat und Markt. Strukturen des sozialen Wohnungsbaus in Wien*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Mayer, Margit (1994): Post-Fordist City Politics, in: Amin Ash (Hrsg.), *Post-Fordism. A reader*, Oxford: Blackwell, S. 316-37.
- Mayer, Margit (1996): Postfordistische Stadtpolitik: Neue Regulationsweisen in der lokalen Politik und Planung, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeografie* 40.1-2, S. 20-7.
- Mayerhofer, Peter (1999a): Industriestandort Wien - ein Auslaufmodell? in: *Kurswechsel 2/1999, Möglichkeiten und Grenzen einer alternativen Stadtpolitik*, Wien: Sonderzahl, S. 28-40.
- Mayerhofer, Peter (1999b): „Wie ist anders“ (?). Spezialisierung und Entwicklungschancen einer nun „internationalen“ Stadtregion, in: Josef Schmee und Andreas Weigel (Hrsg.), *Wiener Wirtschaft 1945-1998. Geschichte-Entwicklungslinien-Perspektiven*, Frankfurt: Peter Lang, S. 39-70.
- Mayerhofer, Peter (2000): Tertiärisierung und Wirtschaftsdynamik. Wachstumsbarrieren im Dienstleistungssektor in Wien? (Studie), Wien: WIFO.
- Mayerhofer, Peter (2003): *Zweiter Bericht zur internationalen Wettbewerbsfähigkeit Wiens*, Wien: WIFO.
- Mayerhofer, Peter (2004): Wien in der internationalen Städtekonzurrenz. Entwicklung und Potentiale in einem veränderten Umfeld, in: *WIFO Monatsberichte* 5/2004, S. 425-38.
- Mayerhofer, Peter (2006a): Wien in einer erweiterten Union. Ökonomische Effekte der Ostintegration auf die Wiener Stadtwirtschaft, Münster: LIT Verlag.
- Mayerhofer, Peter (2006b): Veränderte Lagegunst durch die Ostöffnung? Zur Entwicklung der Standortmuster in Österreich nach 1990, in: *WIFO Monatsberichte* 3/2006, S. 173-186.
- Mayerhofer, Peter (2007): De-Industrialisierung in Wien(?). Zur abnehmenden Bedeutung der Sachgütererzeugung für das Wiener Beschäftigungssystem: Umfang, Gründe, Wirkungsmechanismen (Studie), Wien: WIFO.
- Mayerhofer, Peter und Gerhard Palme (1994): Ökonomisches Leitbild für die Agglomeration Wien, in: *WIFO Monatsberichte* 8/94, S. S. 479-85.
- Mayerhofer, Peter und Gerhard Palme (1996): *Wirtschaftsstandort Wien. Positionierung im europäischen Städtenetz (Studie)*, Wien: WIFO.
- Mayerhofer, Peter und Yvonne Wolfmayr-Schnitzer (1996): Wiens „neue“ Rolle im europäischen Städtenetz: Chancen als spezialisiertes Dienstleistungszentrum in Mitteleuropa?, in: *Wirtschaft und Gesellschaft* 22.4, S. 515-52.
- McNeill, Donald (2002): The mayor and the world city skyline: London's tall buildings debate, in: *International Planning Studies* 7, S. 325-34.
- McNeill, Donald (2005a): In Search of the Global Architect: the Case of Norman Foster (and Partners), in: *International Journal of Urban and Regional Research* 29.3, S. 501-15.
- McNeill, Donald (2005b): Skyscraper geography, in: *Progress in Human Geography* 29.1, S. 41-55.
- McNeill, Donald (2008): *The Global Architect. Firms, Fame and Urban Form*, London: Routledge.
- Meißl, Gerhard (2006): Ökonomie und Urbanität. Zur wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Entwicklung Wiens im 20. Jahrhundert, in: Peter Csendes und Ferdinand Oppl (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt, Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart*, Wien: Böhlau.
- Mitchell, W.J.Thomas (1994): The pictorial turn, in: ders. (Hrsg.), *Picture Theory*, Chicago: The University of Chicago Press, S. 11-34.
- Mirzoeff, Nicholas (1999): *An Introduction to Visual Culture*, London: Taylor & Francis.
- Moulaert, Frank; Arantxa Rodríguez und Erik Swyngedouw (Hrsg.) (2003): *The Globalized City. Economic Restructuring and Social Polarization in European Cities*, Oxford: Oxford University Press.
- Müller, Marion G. (2003): *Grundlagen der visuellen Kommunikation. Theorieansätze und Analysemethoden*, Konstanz: UVK.
- Negus, Keith (2002): The Work of Cultural Intermediaries, in: *Cultural Studies* 16.4, S. 501-15.
- Nehrer, Manfred (2006): Strukturelle Darstellung/Erhebung der baukulturelevanten Kompetenzen und Dienststellen, in: *Österreichischer Baukulturreport*, Heft 2, S. 50-68.

- Neufert, Ernst (2009): Bauentwurfslehre. Wiesbaden: Vieweg+Teubner.
- Noever, Peter (Hrsg.) (1998): Architektur im Aufbruch. Neun Positionen zum Dekonstruktivismus, München u.a.: Prestel.
- Novy, Andreas und Eva Gleissenberger (2000): Teilhabe an der Stadt. Pilotprojekt in ausgewählten Bezirken, Studie im Auftrag der Grünen Bildungswerkstatt Wien, Wien: Grüne Bildungswerkstatt.
- Novy, Andreas; Vanessa Redak, Johannes Jäger und Alexander Hamedinger (2001): The End of Red Vienna. Recent Ruptures and Continuities in Urban Governance, in: *European urban and regional studies* 8.2, S. 131-44.
- Ofori, George; Christopher Leong und Teo Pin (2002): Impact of foreign contractors on Singapore construction industry: a qualitative study, in: *Engineering, Construction and Architectural Management* 9.1, S. 16-28.
- Olds, Kris (2002): *Globalization and Urban Change. Capital, Culture, and Pacific Rim Mega-Projects*, Oxford: Oxford University Press.
- Österreich Werbung (2008): <http://www.austriatourism.com/xxl/site/ch/area/476877/subArea/479768/zahlen-und-fakten.html>
- Hoopes, James (Hrsg.) (1991): *Peirce on Signs: Writings on Semiotic by Charles Sanders Peirce*, Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Painter, Joe (1998): Entrepreneurs are Made, not Born: Learning and Urban Regimes in the Production of Entrepreneurial Cities, in: Tim Hall und Phil Hubbard (Hrsg.), *The Entrepreneurial City. Geographies of Politics, Regime and Representation*, Chichester: Wiley, S. 259-73.
- Pevsner, Nikolaus ([1976] 1997): *A History of Building Types. The A.W. Mellon Lectures in the Fine Arts, 1970*. Bollingen Series XXXV, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Pütz, Robert (2001): „Money Talks“ – Die Internationalisierung des Marktes für Büroimmobilien in Ostmitteleuropa. Das Beispiel Warschau, in: *Erdkunde* 55.3, S. 211-27.
- Rammer, Christian (1997): Regionale Exportspezialisierung in Österreich, Seibersdorf Report, OEFZS-4810.
- Ray, Larry J. und Andrew Sayer (Hrsg.) (1999): *Culture and Economy After the Cultural Turn*, London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage.
- Rechnungshof (1999): Wahrnehmungsbericht des Rechnungshofes über Magistratsabteilung 53. Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien (Reihe WIEN 1999/3), Wien: Rechnungshof.
- Redak, Vanessa; Andreas Novy und Joachim Becker (2003): Modernizing or Polarizing Vienna?, in: Moulaert et al. (Hrsg.), *The Globalized City. Economic Restructuring and Social Polarization in European Cities*, Oxford: Oxford University Press, S. 167-80.
- Rimmer, Peter (1991): The global intelligence corps and world cities: engineering consultancies on the move, in: Peter W. Daniels (Hrsg.), *Services and Metropolitan Development: International Perspectives*, London: Routledge: S. 66-106.
- Robinson, Jennifer (2006): *Ordinary Cities: Between Modernity and Development*, London: Routledge.
- Rodenstein, Marianne (2000a): Die gesellschaftliche Konstruktion von Hochhäusern, in: dies. (Hrsg.), *Hochhäuser in Deutschland. Zukunft oder Ruin der Städte*, Stuttgart: W. Kohlhammer, S. 268-77.
- Rodenstein, Marianne (2000b): Von der „Hochhausseuche“ zur „Skyline als Markenzeichen“ – die steile Karriere der Hochhäuser in Frankfurt am Main, in: dies. (Hrsg.), *Hochhäuser in Deutschland. Zukunft oder Ruin der Städte*, Stuttgart: W. Kohlhammer, S. 15-70.
- Rodríguez, Arantxa; Erik Swyngedouw und Frank Moulaert (2003): Urban Restructuring, Social-Political Polarization and New Urban Policies, in: Moulaert et al. (Hrsg.), *The Globalized City. Economic Restructuring and Social Polarization in European Cities*, Oxford: Oxford University Press, S. 29-46.
- Röttger, Bernd (2003): Verlassene Gräber und neue Pilger an der Grabesstätte. Eine neo-regulationistische Perspektive, in: Ulrich Brand und Werner Raza (Hrsg.), *Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 18-42.
- Sassen, Saskia (1991): *The Global City*. New York, London, Tokyo, Princeton: Princeton University Press.
- Sachs-Hombach, Klaus (2003): *Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft*, Köln: Herbert von Halem.
- Sajor, Edsel E. (2005): Professionalisation or Hybridisation? Real Estate Brokers in Metro Cebu, the Philippines, during the Boom of the 1990s, in: *Urban Studies* 42.8, S. 1321-43.
- Saunders, William S. (Hrsg.) (1996): *Reflections on Architectural Practices in the Nineties*, New York: Princeton Architectural Press.
- Saunders, William S. (1999): From Taste to Judgement. Multiple criteria in the evaluation of architecture, in: *Harvard Design Magazine* 7, Winter/Spring 1999.
- Saunders, William (2005): *Commodification and Spectacle in Architecture. A Harvard Design Magazine Reader*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Saunders, William (2007a): *The New Architectural Pragmatism. A Harvard Design Magazine Reader*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Saunders, William (2007b): *Judging Architectural Value. A Harvard Design Magazine Reader*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press.

- Savage, Michael und Warde, Alan (1993): *Urban Sociology, Capitalism and Modernity*, Basingstoke: Macmillan.
- Scherrer, Christoph (1995): Eine diskursanalytische Kritik der Regulationstheorie, in: *Prokla* 25.3, S. 457-82.
- Schmee, Josef und Andreas Weigel (Hrsg.) (1999): *Wiener Wirtschaft 1945-1998. Geschichte-Entwicklungslinien-Perspektiven*, Frankfurt: Peter Lang.
- Schmid, Christian (2003): Raum und Regulation. Henri Lefebvre und der Regulationsansatz, in: Ulrich Brand und Werner Raza (Hrsg.), *Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 217-42.
- Seiß, Reinhard (2007): *Wer baut Wien? Hintergründe und Motive der Stadtentwicklung Wiens seit 1989*, Salzburg: Pustet.
- Short, John Rennie und Yeong-Hyun Kim (1998): Urban Crisis/Urban Representations: Selling the City in Difficult Times, in: Tim Hall und Phil Hubbard (Hrsg.), *The Entrepreneurial City. Geographies of Politics, Regime and Representation*, Chichester: Wiley, S. 55-75.
- Sieber, Susanne (2006): Direktinvestitionen österreichischer Unternehmen in Ost-Mitteuropa, in: *WIFO Monatsberichte* 8/2006, S. 613-26.
- Sing, Tien Foo (2005): Impact of information and communications technology on real estate space: Perspective of office occupiers, in: *Journal of Property Investment & Finance* 23.6, S. 494-505.
- Sklair, Leslie (2005): The Transnational Capitalist Class and Contemporary Architecture in Globalizing Cities, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 29.3, S. 485-500.
- Sklair, Leslie (2006): Iconic architecture and capitalist globalization, in: *City* 10.1.
- Soares de Magalhães, Claudio (1999): Social Agents, the Provision of Buildings and Property Booms: The Case of Sao Paulo, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 23.3, S. 445-63.
- Soja, Edward W. (1989): *Postmodern geographies: the reassertion of space in critical social theory*, London: Blackwell.
- Sorkin, Michael (2002/2003): Brand Aid Or, The Lexus and the Guggenheim (Further Tales of the Notorious B.I.G.ness), in: *Harvard Design Magazine* 17, 2002/2003, S. 4-9.
- SPÖ Wien (2004a): <http://www.wien.spoe.at/online/page.php?P=10404>, (25.01.2009)
- SPÖ Wien (2004b): *10 Jahre Erfolgsbilanz* (Broschüre), Wien: SPÖ Wien.
- SPÖ Wien (2005): *Wählen wir Zukunft. Wählen wir Wien* (Inserat), Wahlkampf zur Landtagswahl 2005, SPÖ Wien.
- SPÖ Wien (2007): *1000 Visionen für Wien. Ergebnisse der Zukunftsdiskussion „Wiener Visionen 2010-2030-2050“*, Wien: SPÖ Wien.
- Stadtentwicklung Wien (1995): *Stadtentwicklungsplan*, Wien.
- Stadtentwicklung Wien (2002): *Hochhäuser in Wien. Städtebauliche Leitlinien*, Wien
- Stadtentwicklung Wien (2004): *Büromarkt und Stadtentwicklung*, Werkstattbericht Nr. 54, Wien.
- Stadtentwicklung Wien (2005): *Stadtentwicklungsplan*, Wien.
- Stadt Wien (2002): *Handbuch Internationale Organisationen in Wien*, Wien.
- Stadt Wien (2004): *Strategieplan Wien*, Wien (digitale Fassung)
- Stadt Wien (2007): *Positionspapier „Wien 2016“*, Internationale Aktivitäten der Stadt Wien, <http://www.wien.gv.at/politik/international/pdf/positionspapier.pdf> (27.11.2008)
- Stadt Wien (2007b): *Review. Bericht der internationalen Aktivitäten der Stadt Wien*, Wien: Stadt Wien, Magistratsdirektion Auslandsbeziehungen.
- Stankovsky, Jan und Yvonne Wolfmayr-Schnitzer (1996): *Österreich als Standort für Ostzentralen (Studie)*, Wien: WIFO.
- Stöber, Birgit (2007): Von "brandneuen" Städten und Regionen – Place Branding und die Rolle der visuellen Medien, in: *Social Geography* 2, S. 47-61.
- Sudjic, Deyan (2006): *The Edifice Complex. How the Rich and Powerful Shape the World*, London: Penguin Books.
- Swyngedouw, Erik (1997): Neither global nor local: "glocalization" and the politics of scale, in: Kevin Cox (Hrsg.), *Spaces of Globalization*, London: Guilford Press, S. 137-66.
- Swyngedouw, Erik; Frank Moulaert und Arantxa Rodríguez (2003a): "The World in a Grain of Sand": Large-Scale Urban Development Projects and the Dynamics of „Glocal“ Transformations, in: Moulaert et al. (Hrsg.), *The Globalized City. Economic Restructuring and Social Polarization in European Cities*, Oxford: Oxford University Press, S. 9-28.
- Swyngedouw, Erik; Frank Moulaert und Arantxa Rodríguez (2003b): *The Contradictions of Urbanizing Globalization*, in: Moulaert et al. (Hrsg.), *The Globalized City. Economic Restructuring and Social Polarization in European Cities*, Oxford: Oxford University Press, S. 247-65.
- Tabor, Jan (2004): *Heiß wie in Jo'burg*, in: *Der Falter* vom 11.08.2004.
- Tagg, John (1988): *The burden of representation: Essays on Photographies and Histories*, Oxford: Macmillan Education.
- Taylor, Peter (2004): *World City Network: A Global Urban Analysis*, London: Routledge.

- Tewdwr-Jones, Mark und Philip Allmendinger (Hrsg.) (2006): Territory, Identity And Spatial Planning: Spatial Governance In A Fragmented Nation, London: Routledge.
- Thierstein, Alain und Agnes Förster (Hrsg.) (2008): The Image and the Region: Making Mega-City Regions Visible!, Baden: Lars Müller.
- Tombesi, Paolo (2001): A True South for Design? The New International Division of Labour in Architecture, in: Architectural Research Quarterly 5.2, S. 171-80.
- Tzonis, Alexander (2000): Rethinking Architectural Education, in: UMBAU 17, S. 34-7.
- UNIQA (Hrsg.) (undatiert): Uniqa Tower. Ein Wahrzeichen für Wien. A Landmark in Vienna, Wien: HPF.
- Vavrousek (2002): <http://www.magwien.gv.at/archiv/rkspez/2002/36/pid.htm> (Zugriff 11.12.08)
- Vidler, Anthony (Hrsg.) (2008): Architecture Between Spectacle and Use (Clark Studies in the Visual Arts). Williamstown, MA: Clark Art Institute.
- Watney, Simon (1999): On the institutions of photography, in: Jessica Evans und Stuart Hall (Hrsg.), Visual Culture: The Reader, London: Routledge, S.141-61.
- WED (2008): <http://www.dctowers.at/content.php?page=Architektur&sub=Erschliessung> und <http://www.dctowers.at/content.php?page=Architektur> (Zugriff 11.12.08)
- Werlen, Benno (1999): Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, Bd. 1 (2., völlig überarbeitete Auflage), Stuttgart: Franz Steiner.
- Williams Robinson, Julia (2001): The Form and Structure of Architectural Knowledge: From Practice to Discipline, in: Andrzej Piotrowski und Julia Williams Robinson (Hrsg.), The Discipline of Architecture, Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 61-82.
- Willis, Carol (1995): Form Follows Finance: Skyscrapers and Skylines in New York and Chicago, New York: Princeton Architectural Press.
- Winter, Jens (2003): Regulation und Hegemonie in nach-fordistischen Zeiten. Notizen zur raumtheoretischen Herausforderung, in: Ulrich Brand und Werner Raza (Hrsg.), Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 196-216.
- Wodak, Ruth und Michael Meyer (2001): Methods of Critical Discourse Analysis, London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage.
- Wolffhardt, Alexander; Herbert Batik, Richard Meegan, Jens Dangschat und Alexander Hamedinger (2005): The European engagement of cities – Experiences, motivations and effects on local governance in Liverpool, Manchester, Vienna, Graz, Dortmund & Hamburg, in: Eugen Antalovsky, Jens Dangschat und Michael Parkinson (Hrsg.), European Metropolitan Governance. Cities in Europa – Europe in Cities, Wien: Europaforum, S. 65-112.
- Wolfmayr, Yvonne (2004): Österreichs Außenhandel mit den EU-Beitrittsländern. Wirtschaftliche Auswirkungen auf Österreich, in: WIFO Monatsberichte 4/2004.
- Wolfmayr, Yvonne; Kurt Kratena, Peter Mayerhofer, Jan Stankovsky (2006): Teilstudie 13: Exporte von Waren und Dienstleistungen stärken die Nachfrage, in: Karl Aiginger, Gunther Tichy, Ewald Walterskirchen (Hrsg.), WIFO-Weißbuch: Mehr Beschäftigung durch Wachstum auf Basis von Innovation und Qualifikation, Wien: WIFO.
- Wiener Wirtschaftsförderungsfonds (WWFF) (2008): Imagebroschüre.
- WED (2008): <http://www.dctowers.at/content.php?page=Architektur> (Zugriff 11.12.08)
- Zellner, Peter (1999): Hybrid Space: New Forms in Digital Architecture, Mailand: Rizzoli.
- Zukin, Sharon (1991): Landscapes of Power: From Detroit to Disney World, Berkley: University of California Press.
- Zukin, Sharon (1992): The city as landscape of power: London and New York as global financial capitals, in: Leslie Budd und Sam Whimster (Hrsg.), Global Finance and Urban Living: A Study of Metropolitan Change. London: Routledge.

## 8. ANHANG

Tabelle 8: Von 1992 bis 2008 in Wien errichtete Büroimmobilien mit mehr als 10.000 m<sup>2</sup> Büronutzfläche

Projekt	Vermietbare Bürofläche	Fertigstellung	Straße	Bezirk
Euro Plaza (Phase I-IV)	114.400	2002-2008	Wienerbergstr. 41-43	1120
Business Park Vienna / Vienna Twin Tower	113.500	1993-2001	Wienerbergstraße 3-11	1100
Town Town (Phase 1-4)	80.000	2007-2008	Erdbergstraße 131-137	1030
IZD und IZD Tower	73.000	1998-2001	Wagramer Straße	1220
McHenry	50.100	2001-2003	Lassallestraße 9	1020
Office Campus Gasometer (Phase I und II)	49.900	2004-2007	Guglgasse 11-13	1030
T-Center St.Marx	45.000	2004	Rennweg 97-99	1030
Bank Austria	41.000	1993	Lassallestraße 5	1020
IBM neu	40.000	1992	Lassallestraße 1	1020
Viertel Zwei, Hoch Zwei/Plus Zwei	40.000	2008	Trabrennstraße	1020
U3-Park & Ride	40.000	1994	Erdbergstraße 200	1030
Millennium Tower	38.000	1999	Handelskai 94-96	1200
Technikzentrum der BAWAG	35.000	2003	Buchengasse 10-14	1100
Florido Tower	35.000	2001	Floridsdorfer Hauptstraße 1	1210
UBM Bürohaus (Bauteile A, B, C)	33.600	2002-2007	Brehmstraße 10-14	1110
Saturn Tower	33.000	2004	Donau City	1220
BIGBIZ (2 Bauphasen)	31.000	2002-2003	Dresdnerstrasse 87-105	1200
Business Center Muthgasse	30.500	2002	Muthgasse 36-40	1190
City Point	30.000	2006	Marxergasse	1030
SPARDAT	30.000	1994	Geiselbergstraße 21-25 / Nemeckag.	1110
Ares Tower	29.000	2001	Donau City	1220
Tech Gate Vienna und Tech Gate Tower	27.300	2001-2005	Donau City	1220
STRABAG-Haus	26.000	2003	Donau City	1220
Mobilkom	24.500	1999	Obere Donaustraße 29	1020
Donau Business Center	24.000	1993	Handelskai 388	1020
Office Center	24.000	1992	Modecenterstraße 14	1030
Siemens	23.000	1994	Göllnergasse 15	1030
Vienna City Tower	22.000	2003	Marxergasse 1a	1030
BC 20 Höchststädtplatz	22.000	2007	Dresdner Straße 39	1200
Raiffeisen Rechenzentrum	21.000	2000	Hollandstraße 11-13	1020
Galaxie 21	21.000	2002	Praterstraße 31	1020
Uniqa Tower	21.000	2004	Aspernbrückengasse	1020
Bürohaus Adler & Ameise	21.000	2001	Guglgasse 7-9	1030
Business Center U6	21.000	2000	Lemböckgasse 49	1230
ezone (2 Bauteile)	20.800	2006-2007	Ernst-Melchior-Gasse	1020
Bürohaus	20.000	1998	Hietzinger Kai 101-105	1130
Bürohaus	20.000	1994	Brigittenauer Lände 50-54	1200
ß-Office	19.000	2004	Geiselbergstraße 17-19	1110
Andromeda Tower	17.400	1998	Donau City Straße 4-6	1220
Büro-/Wohnhaus	16.000	1999	Taborstraße 48	1020
Office Provider	16.000	2002	Laaer Berg-Straße	1100
Optima	16.000	2000	Dresdnerstraße 81-85	1200
Bürohaus	15.800	1992	Kelsenstraße 5	1030

Bürohaus	15.000	2003	Ungargasse 37	1030
Bürohaus	15.000	1998	Linke Wienzeile / Storcheng. 1	1150
Bürohaus	14.500	1994	Rennweg 44	1030
Alpha Factory	14.500	1993	Geiselbergstraße 26-32	1110
Bürohaus	14.500	2001	Guglgasse	1110
Siemens-Nixdorf	14.000	1994	Obere Donaustraße 23-27	1020
Bürohaus	14.000	1994	Prinz Eugen Straße 8-10	1040
Porr Zentrale	13.900	1999	Absberggasse 47	1100
ZRS Zentrum Rennweg	13.700	2003	Rennweg	1030
SAP-Bürogebäude	13.600	2000	Lassallestraße 7b	1020
Bürohaus Dianabad	13.400	2000	Lilienbrunnngasse 7-9	1020
Waagner-Biro	13.000	1999	Stadlauer Str. / Erzherzog-Karl-Str.	1220
Pharos Haus	12.300	1994	Nordbahnstraße 36	1020
Büro-/Wohnhaus	12.300	1997	Seitenberggasse 53-63	1160
Business Center Wieden	12.000	2002	Wiedner Hauptstraße 120-124	1050
Rainer Bürohaus	12.000	1993	Gudrunstraße 184	1100
Kai-West	12.000	1993	Hietzinger Kai 133-137	1130
Skyline	12.000	2008	Heiligenstädter Str. 31	1190
Media Tower	11.800	2000	Taborstraße 1-3	1020
Forum Schönbrunn Phase 1	11.200	2008	Schönbrunner Str. 297-307	1120
Gasometer (A und C)	11.000	2001	Guglgasse 6-12	1110
Philadelphia (ehem. Konsum-Zentrale)	10.800	2000	Wolfganggasse 58-60	1120
Kärntnerringhof	10.500	1993	Kärntner Ring 5-7	1010
Workstation Wien West	10.300	2003	Linzer Straße 221-227	1140
Postpassage	10.000	1994	Fleischmarkt / Laurenzerberg	1010
Bürohaus	10.000	1993	Hollandstraße 11-13	1020
Solitaire	10.000	1993	Modecenterstraße 16	1030
Shell-Bürohaus	10.000	2000	Rennweg 12	1030
CA-Techn. Zentr. Bauteil B	10.000	1998	Nordbergstraße 13	1090

**Tabelle 9: Multinationals mit Headquartern in Wien laut WWFF  
(Stand Oktober 2008)**

AAF LUFTREINIGUNGSSYSTEME GM.B.H.  
ABB AG  
AGFA-GEVAERT GMBH  
ALFRED WALL GMBH  
ANIXTER AUSTRIA GMBH  
APERTURE SOFTWARE GMBH  
ASHLAND AUSTRIA GMBH  
ATRONIC AUSTRIA GMBH  
AVAYA AUSTRIA GMBH  
AWD GESELLSCHAFT FÜR WIRTSCHAFTSBERATUNG GMBH  
BASF ÖSTERREICHT GMBH  
BEIERSDORF GMBH  
BELFOR AUSTRIA GMBH  
BenQ Austria GmbH  
BERLITZ AUSTRIA GMBH  
BEST WESTERN CENTRAL EUROPE  
BMC SOFTWARE GMBH  
BOMBARDIER TRANSPORTATION GmbH  
BOSCH ROBERT AG  
BPB (Rigips-Mutter)  
BRENNTAG CEE GmbH  
BUDGET RENT A CAR- BUSINESS RENT A CAR G.M.B.H.  
BUENA VISTA INTERNATIONAL  
BURTON SPORTARTIKEL GES.M.B.H.  
C&A Mode GmbH  
CANON CEE  
CENTRAL NATIONAL GOTTESMANN EUROPE GMBH  
COCA COLA GMBH  
COFACE CENTRAL EUROPE  
COGNOS AUSTRIA GMBH  
COLT (City of London Telecom) Austria GmbH  
COMPUWARE AUSTRIA GMBH  
CROWNE PLAZA SALZBURG - THE PITTER  
CSC AUSTRIA GMBH  
DANONE AUSTRIA GMBH  
DEGUSSA CEE GmbH  
DETECON CONSULTING (früher: Diebold)  
DO-ONE HANDELS GMBH  
DR. HOCHEGGER KOMMUNIKATIONS-BERATUNG GMBH  
ELECTRONIC DATA SYSTEMS EDS Austria) GMBH  
ELI LILLY GES.M.B.H.  
ERICSSON AUSTRIA GMBH  
EXACT (Software)  
EXPEDITORS SPEDITIONS GMBH  
FALKENSTEINER HOTEL UND RESORTS  
FEDEX EUROPE INC.  
FERRING ARZNEIMITTEL GmbH  
FESTO AG & CO KG  
FLAGA GMBH  
FRANKLIN TEMPLETON AUSTRIA GMBH  
FUJITSU SIEMENS COMPUTERS GmbH  
GREY WORLDWIDE AUSTRIA GMBH

GTCO CALCOMP GES.M.B.H. OFFICE AUSTRIA  
H&M  
HAANGLOBAL GmbH  
HALLIBURTON COMPANY AUSTRIA G.M.B.H.  
HEIDELBERG DRUCKMASCHINEN (Eastern Europe) Ges.m.b.H.  
HEINEKEN (BRAU UNION)  
HENKEL CEE GmbH  
HEWLETT-PACKARD G M.B.H.  
HORWATH TOURISMUS CONSULTING AUSTRIA  
HOTEL BRISTOL  
IBM CENTRAL AND EASTERN EUROPE/MIDDLE EAST/AFRICA, INC.  
IMPERIAL HOTELS AUSTRIA AG STARWOOD HOTELS & RESORTS  
IMS HEALTH MARKTFORSCHUNG GMBH  
INITIATIVE MEDIA WERBEMITTLUNG GES.M.B.H.  
JOHNSON CONTROLS GMB.H. & CO OHG  
JVC GmbH  
KÄRCHER ÖSTERREICH  
KNAUF GmbH  
KODAK GMBH  
KORN/FERRY INTERNATIONAL GMBH  
KRAFT FOODS INTERNATIONAL CENTRAL & EASTERN EUROPE  
KÜHNE & NAGEL Eastern Europe AG  
LEO BURNETT WERBEAGENTUR GMBH & CO KG  
LG-ELECTRONICS  
LINCOLN INTERNATIONAL AG  
MC DONALD'S CENTRAL EUROPE  
M-I SWACO HANDELS GMBH  
MIZUHO CORPORATE BANK - BA INVESTMENT CONSULTING  
MONDI PACKAGING FLEXIBLES AG  
MOTOROLA GMBH  
NAAS  
NALCO ÖSTERREICH GMBH  
NOKIA  
NOMURA REAL ESTATE DEVT.  
NORD INVESTMENT GMBH  
NORDEA INVESTMENT FUNDS S.A.  
NORTEL NETWORKS (AUSTRIA) GMBH  
NOVA BIOMEDICAL GES.M.B.H.  
OBI BAU & HEIMWERKMÄRKTE SYSTEMZENTRALE GmbH  
OLYMPUS ÖSTERREICH  
OTIS GES.M.B.H.  
PANASONIC EASTERN EUROPE HANDELS GMBH  
PINSOURCE HANDELS G.M.B.H.  
PSE (Siemens)  
PUMPENFABRIK E. VOGEL GMBH  
PWC PRICEWATERHOUSECOOPERS GMBH  
RAY & BERNDTSON INTERNATIONAL  
REDEVCO ÖSTERREICH  
ROCKMORE INT. GMBH  
RODAMCO EUROPE NV (Rodamco Central Europe GmbH)  
SAMSUNG ELECTRONICS AUSTRIA GMBH  
SCHENKER & CO AG  
SEGWAY AUSTRIA GMBH  
SHARP AG  
SIEMENS AG ÖSTERREICH (PSE eigener Eintrag)  
SIEMENS ÖSTERREICH MOBILFUNK

SONY DADC AUSTRIA AG  
SPENCER STUART MANAGEMENT CONSULTING GMBH  
SPRINT INTERNATIONAL AUSTRIA GMBH  
SUN CHEMICAL AG  
TALLY GENICOM GMBH  
THIEL LOGISTIK AG  
THYSSEN KRUPP AUSTRIA GMBH  
TOVIS  
TUI ÖSTERREICH GMBH & CO KG  
UNICREDIT  
WABCO Austria GMBH  
WEBSTER UNIVERSITY  
WELTBANK  
WORTHINGTON CYLINDERS GMBH  
WYETH CONSUMER HEALTHCARE ECE/CIS/MEA, DIVISION OF  
WYETH-WHITEHALL EXPORT GMBH  
YOUNG & RUBICAM VIENNA GMBH

**Tabelle 10: Mieterliste ausgewählter Bürobauten**

(Stand Donau City und IZD Tower August 2007; Euro Plaza April 2007; Twin Tower Jänner 2007; Millennium Tower August 2008)

Andromeda Tower	Unisys Chang Asian Noodles Apotheke GE Money Bank MSD Japanische Botschaft
Tech Gate	H82 medientechnik GmbH smart systems Austrian Research Centers A3PS Austrian Agency for Alternative Propulsion Systems Isp Lehner & Spikowitsch Software OEG austria TECH Gesellschaft des Bundes für technopolitische Maßnahmen GmbH ftw ec3 commerce competence center EC3Networks planet web New Media & Design OPTIMA CubeServ aim financial systems prolytic Marketing Engineering Consulting & Software GmbH m+w zander total facility solutions vr vis Vienna DC Donaucity viadonau Österreichische Wasserstraßen-Gesellschaft mbH VBC Genomics Bioscience Research GmbH a-plus.at Architektur plus projektmanagement gmbh ÖAW Kommission für wissenschaftliche Visualisierung genosense diagnostics lojnik.net softwarelösungen betradar.com project support consulting Virtual Reality Center maihiro GmbH tech gate vienna nemetschek
Strabag-Haus	Strabag Ströck Zielpunkt Agrana
Ares Tower	Tele2 Telecommunication GmbH bpv Hügel Rechtsanwälte Dullinger oder ähnliches Wolke 19 eventlocation vienna dc RE/MAX Swatch Group Österreich AFP Agence France Press Nike EconGas Thorn P&I Personal & Informatik

	<p>Norbert Schaller GmbH  AEGIS MEDIA  EDS  Master Management</p>
Saturn Tower	<p>Volksbank AG Financial Markets  Halfen-Deha Your best connections  Tricentis  Qualysoft  ITJOBS oder ähnlich  usu the knowledge business company  KWS  KIS Krankenhaus Informations Systeme GmbH  Panasonic Austria  markant Werbeagentur  m+w zander facility management  atms der spezialist für service-lines  siteco österreich gmbh  IBM  avenum  sanofi aventis  Schwarz Pharma  Wolke 21  XEROX  Dr Heinrich &amp; Partner Werbeagentur GesmbH  Softmax IT to the max</p>
IZD Tower	<p>REPA Copy  MCE BIS  IXOS-Opentext  Stora Enso Timber  Baxter  On Demand AG  Borealis  ÖBB-PV AG  Dulas  Unvie (Uni Vienna?)  Rail Tours  Estée Lauder GmbH  Tower Cafe  Civil Law Notaries  Ixos Opentext  Karasek Wietrzyk  Ernst &amp; Young  Houf Vienna City Tax  Taipei E &amp; C Office  BHR Consulting  Oracle  Brain Force  ÖBB-Postbus  Eurest Office  Restaurant Bistro  Tabak Trafik  CP Austria / Holcim  Gilead Sciences  ÖBB-PV Akademie</p>

	AWD
	Europa Treuhand
Euro Plaza	<p> Accor Hotelbetriebsges.m.b.H  AGFA-GEVAERT Gesellschaft m.b.H  Allied Heat Exchange Technology AG  AMZ GmbH  Andritz AG  Asfinag Maut Service GmbH  AT&amp;S Austria Technologie &amp; Systemtechnik AG / DCC  Atos Origin Information Technology GmbH  Biotronik Vertriebs-Gesellschaft m.b.H.  Büromöbel Vertriebs GmbH - Steelcase  CELGENE GmbH  CMS CLUB Menü Service GmbH &amp; Co.KG  Computer Associates International GmbH - CA  Coty Prestige Austria Handelsgesellschaft m. b. H.  Danone GmbH  Dassault Systemes GmbH  DPS Digital Print Services GmbH  EMC<sup>2</sup> Computer Systems Austria GmbH  emc Austria GmbH  Eurest Restaurationsbetriebs GmbH  first facility GmbH  Fortis Bank SA/NV Niederlassung Österreich  General Electric Austria GmbH - GE Healthcare  Grain GmbH  Hewlett Packard GmbH  ifm electronic gmbh  Item Österreich EDV-Zubehör Handel GmbH  Kapsch AG  Kapsch Business Com AG  Kapsch Carrier Com AG  Kapsch Components AG  Kapsch Partner Solutions GmbH  Kapsch Traffic Com AG  Kreditschutzverband von 1870 - KSV1870  LEXEDIS Lighting GmbH  L'Oréal Österreich GmbH  Maersk Österreich GmbH / Safmarine  Microsoft Österreich GmbH  NAVAX Consulting AG  Nikon GmbH  Pidas Österreich GmbH  r&gt;it edv-consulting GmbH  Rohde&amp;Schwarz Österreich GmbH  SAZ Marketing Services GmbH / Human Media  service &amp; more Dienstleistung für Kooperationen und Handel GmbH  Strauss &amp; Partner Immobilien GmbH  Symbol Technologies GmbH  SynerGIS Informationssysteme GmbH  Tech Data Österreich GmbH  VA TECH HYDRO GmbH </p>
Twin Tower	<p> Adidas  AWD </p>

CPB Immobilientreuhand  
Eisenberger & Herzog Rechtsanwaltssozietät  
Energie Allianz Austria  
Food Ingredients Specialities: Verkauf givaudan, CH  
Ferring Arzneimittel  
Guidant  
Grohe  
Hakle – Kimberly  
IMV Immobilien Management und Verwaltung  
Johnson Control  
Mediacom  
Nokia  
ÖBB  
Österreichische Post  
Regus  
RHI  
S.Oliver  
Smartstream  
Weekend Magazin  
Wienerberger  
Wirtschaftstrehänder Tiefenböck

Millennium Tower

Trivadis GmbH  
PFM Vermögensberatung GmbH  
XEROX Austria GmbH  
X-Business.Com GmbH  
XEROX PRO SOLUTION  
HDI-Gerling Financial Services GmbH  
Carlson Wagonlit Travel  
Cirquent GmbH  
ICI Österreich GmbH  
Clerical Medical  
BMC Software  
Agip Austria  
Medtronic Austria GmbH  
KHD Humboldt WEDAG INT. GmbH  
MFC Commodities GmbH  
Hali Büromöbel GmbH  
First BCC Business Center  
Software Daten Service GmbH  
Tietoenator Austria GmbH  
CSC Austria GmbH  
Auftragsnehmerkataster-ANKÖ  
First Choice Austria GmbH  
SKB  
UPC Austria  
Intico Solar AG  
Stumpf AG

Tabelle 11: Durchgeführte Experteninterviews, 2004-2006

Name	Architektur	Stadt/Politik	Medien	Makler	Developer	Professionisten	Investoren	Forschung
Blaas, TU Wien								X
Bock, Georg, ehem. MA 37		X						
Bock, Ralf; ehem. Fuksas Architects	X							
Brezovich, ÖRAG				X				
Ehrenberger, CPB				X				
Fischmann, Mediensprecher Schicker		X						
Freihl, Der Standard			X					
Gary, Der Standard/ Wirtschaftsverlag			X					
Gretner, Wiener Grüne		X						
Harasser, CHSH Anwälte						X		
Jakoubek, WED					X			
Kantner, Investkredit							X	
Kaufmann, Holzbauer & Partner	X							
Keider/Österreicher, WWFF								
Kogler, BAI					X			
Lippitsch, Capacity			X					X
Matznetter, Uni Wien								X
Mayerhofer, WIFO								X
Meißl, Uni Wien								X
Mittringer, MA 18								
Mokre, ÖAW								X
Morgenbesser, Uniqa							X	
Musner, IFK								X
Neuberger, Marktforschung								X
Neumann, Neumann & Partner	X							
Novak, Henderson Investors							X	
Raschek, SPÖ Wien, PR/Medienarbeit		X						
Reithofer, Wienerberger AG							X	
Resch, TPA Horwath						X		
Ridder, CBRE				X				
Rodler, Immobilien Magazin			X					
Rumpl, PID Wien		X						
Schwed, Architektur Consult ZT	X							
Seiß, TU Wien								X

	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
Seller, Stumpf AG									X	
Steiner, Dietmar; AZW										
Steiner, Klaus; ehem.										
Strauss, Strauss und Partner					X					
Tabor, Architekturkritiker										
Woltron, u.a. Der Standard, BIG					X					
Vasko, Vasko & Parnter Ingenieure							X			
Weber, Peichl & Partner		X								
Zauner, Pia Pink Medienagentur								X		

**Tabelle 12: Ausgaben der Stadt Wien für Information und Öffentlichkeitsarbeit in Millionen Euro**

	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
Ausgaben für Information und Öffentlichkeitsarbeit <sup>52</sup>	33.800.226,17	38.478.861,19	35.451.759,45	39.110.977,08	37.750.335,89	36.048.484,37	34.555.861,40	37.663.844,30	44.367.956,09	47.154.424,79
Laufende Ausgaben <sup>53</sup>	7.507.537.654,94	8.044.824.496,94	7.808.700.575,32	7.935.183.222,64	7.500.364.801,41	7.578.741.933,36	7.694.738.303,28	7.788.204.204,75	8.082.733.513,29	8.358.814.399,40
anteilig	0,45%	0,48%	0,45%	0,49%	0,50%	0,48%	0,45%	0,48%	0,55%	0,56%
Gesamtausgaben <sup>54</sup>	7.541.339.879,11	8.083.305.357,13	7.844.154.334,77	7.974.296.200,72	7.538.117.139,30	7.614.792.420,73	7.729.296.168,68	7.825.870.054,05	8.127.103.475,38	8.405.970.833,77
anteilig	0,42%	0,45%	0,43%	0,46%	0,50%	0,48%	0,45%	0,48%	0,55%	0,56%

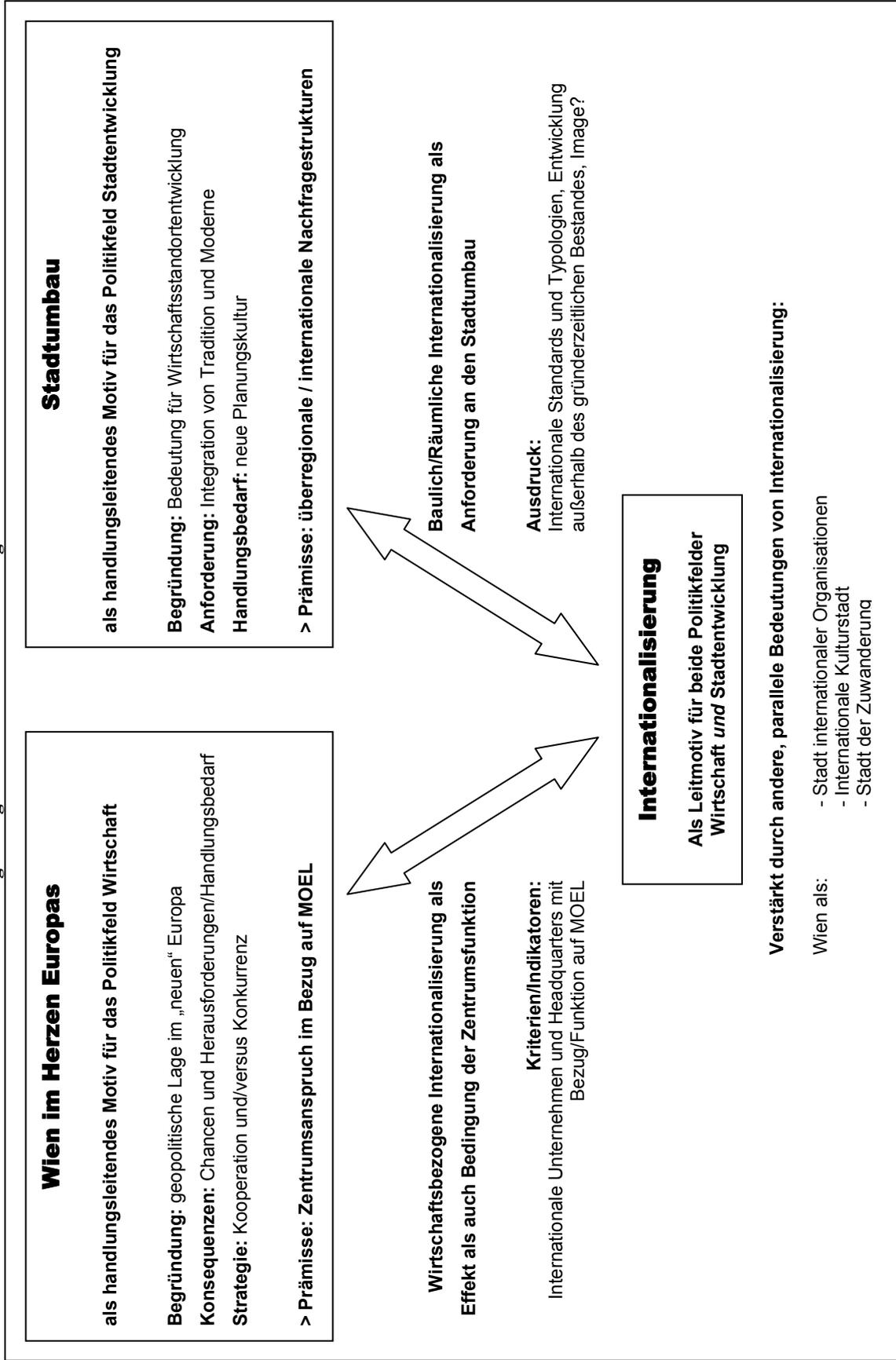
Quelle: Rechnungsabschlüsse der Stadt Wien, 1998-2007

<sup>52</sup> Gruppe 0, Ansatz 0150 der Haushaltsrechnung nach Ansätzen (Zahlungsrückstände und Gebühren)

<sup>53</sup> Ausgaben der laufenden Gebarung, Summe 2 des Rechnungsquerschnittes (Abstattung)

<sup>54</sup> Gesamtausgaben der Haushaltsrechnung, Summe Gruppen 0 bis 9

Tabelle 13: Leitmotive der Wirtschafts- und Stadtentwicklung im argumentativen Zusammenhang



## 8. ABBILDUNGEN

Abbildung 1: Neu geschaffenen Büroflächen in Wien seit 1992

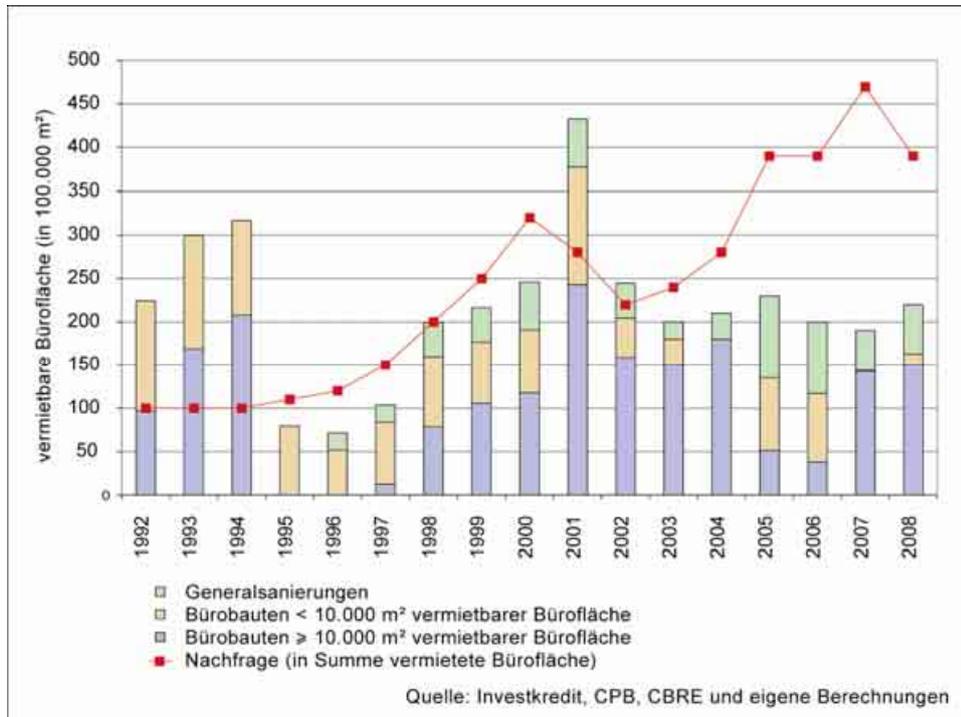


Abbildung 2: Verteilung in Wien neu geschaffener Büroflächen seit 1992 nach Bezirken

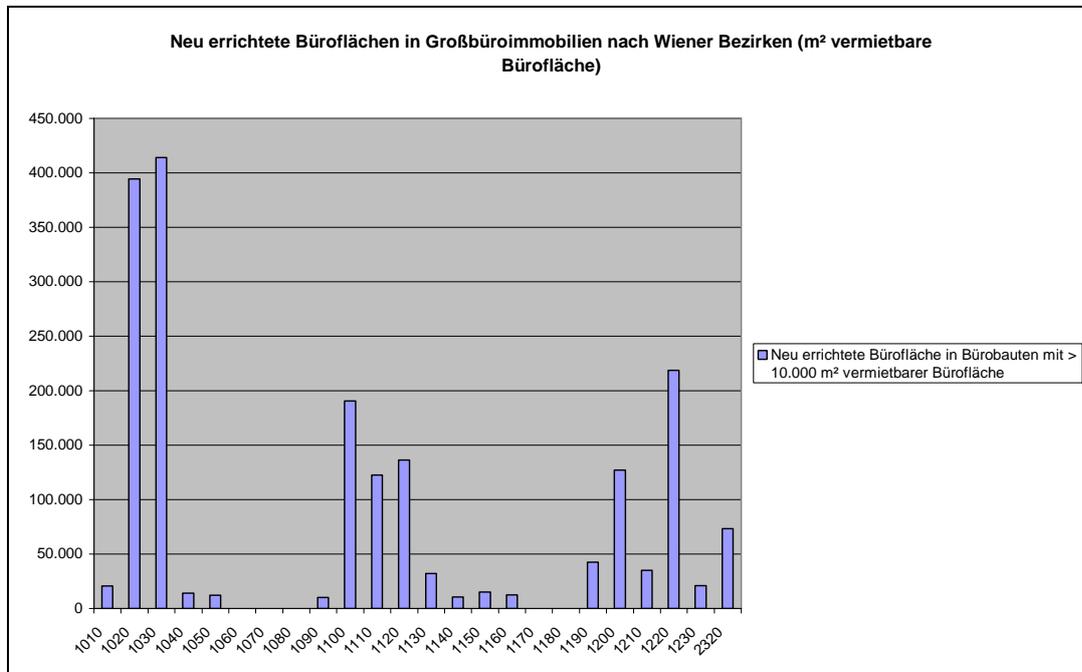


Abbildung 3: Stadträumliche Verteilung der seit 1992 errichteten Bürobauteilungen ab 10.000 m<sup>2</sup> Bürofläche

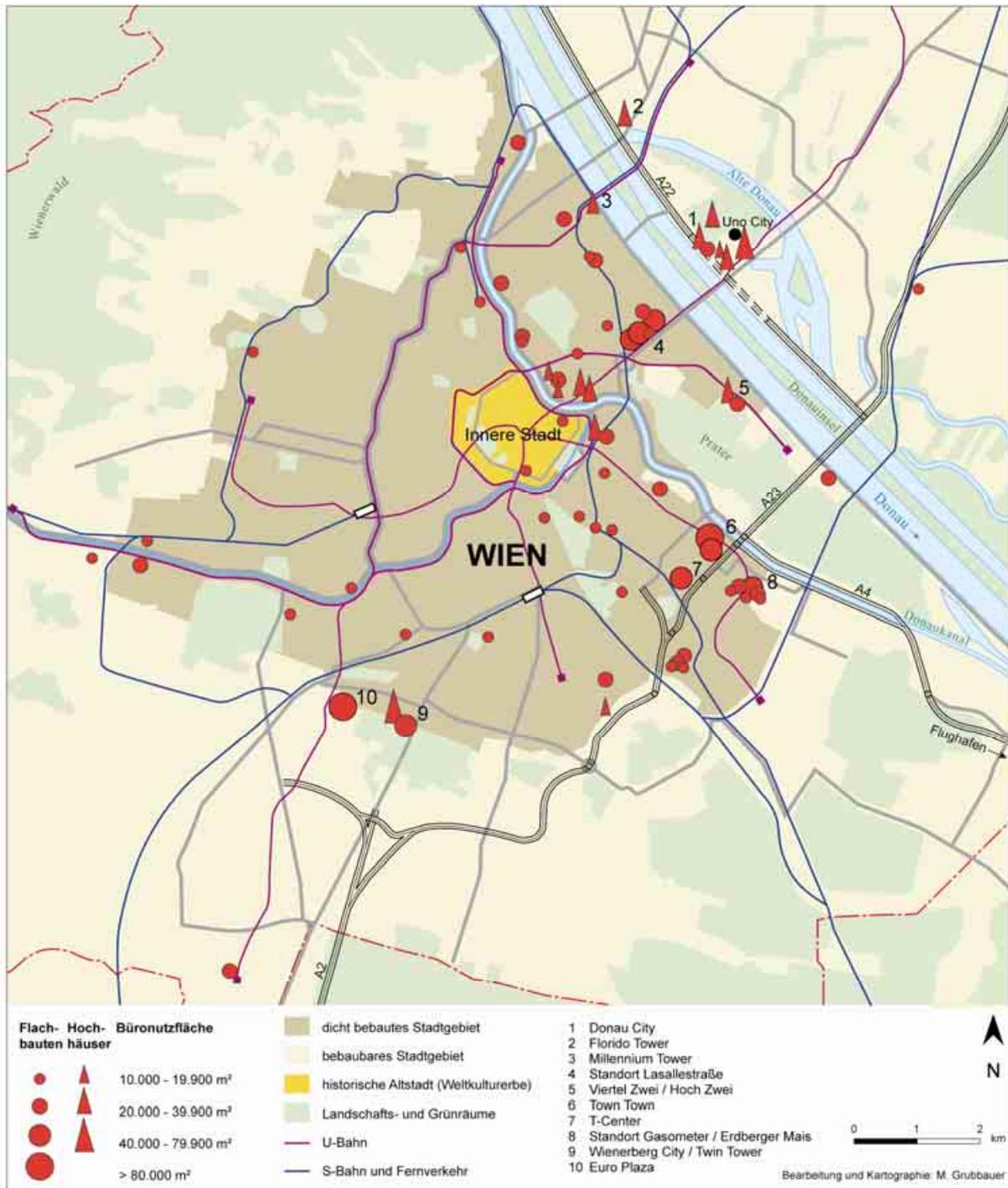


Abbildung 4: Unser Wien 1993, Nr. 2, Sonderbeilage S. III



Abbildung 5: Unser Wien 1994, Nr. 21, S. 6



Abbildung 6: Unser Wien 1995, Nr. 6, S. 2



Abbildung 7: Unser Wien 1995, Nr. 11, S. 6



Abbildung 8: Unser Wien 1995, Nr. 20, S. 5



Abbildung 9: Unser Wien 1996, Nr. 6, Journal S. VI



Abbildung 10: wien.at 2002, Nr. 2, S. 8



Abbildung 11: wien.at 2002, Nr. 13, S. 8-9





Abbildung 14: wien.at 2004, Nr. 4, S. 4



Abbildung 15: wien.at 2006, Nr. 4, Cover



Abbildung 16: wien.at 2006, Nr. 4, S. 2-3



Abbildung 17: wien.at 2006, Nr. 12, S. 2-3



Abbildung 18: wien.at 2004, Nr. 11, S. 5



Abbildung 19: wien.at 2004, Nr. 10, S. 3



Abbildung 20: wien.at 2005, Nr. 4, Beilage S. 2

**2 wien.at** Wirtschaft & Bildung

**Wien fit machen für die Zukunft**

Wien zählt zu den wirtschaftlich stärksten Städten Europas. Mit der EU-Erweiterung steigt die Bedeutung unserer Stadt als zentral-europäischer Wirtschaftsknotenpunkt noch weiter an. Heute ist die Infrastruktur, hohe Bildungsniveaus, ausgezeichnete Lebensqualität und die intensive Forschungs- & Entwicklungstätigkeit unsere Stärken. Und diese Stärken bestimmen die Wiener Wirtschaftspolitik, um im internationalen Wettbewerb auch weiterhin zu bestehen. Seit Jahren ist Wien die Stadt in Wachstumskennwerten wie Biotechnologie, Information und Telekommunikation, Creative Industries, Aeronautics, etc. führend. Seit 1987 ist die mittlerweile boomende High-Tech-Szene gesiegt. Diese Strategie setzen wir konsequent fort. Unser Ziel ist es, maximale Beschäftigung mit größtmöglicher Wertschöpfung und Wirtschaftswachstum zu verbinden. Mit der Wiener Stadtwirtschafts- & Innovationsstrategie sind wir als Kräfte im Wiener Position als moderner, starker und innovativer Wirtschaftsstandort auf Jahre hinaus zu sichern.

*Alle Punkte*

**Als Standort top**

Sie alle haben heute gut leben. Im Jahr 2004 haben sich 55 ausländische Betriebe in Wien angesiedelt.

**Unsere Stadt ist ein guter Platz zum Leben und zum Arbeiten. Das wissen nicht nur die WienerInnen, sondern auch Firmenchefs, die ihr Unternehmen hier ansiedeln.**

Wien ist der Wirtschaftsmotor Österreichs. Gemessen an den anderen Bundesländern haben wir die meisten Firmengründungen, die höchste Kaufkraft und die höchste Erwerbsquote. Kein Wunder also, dass die Dienstleistungsbranche mittlerweile auch voranzugreift zu den zehn wirtschaftlich stärksten Städten zählt. Auch international wird man unsere Standortqualitäten zunehmend zu schätzen. So zählt bereits jedes zweite aus dem Ausland angesiedelte Unternehmen unsere Stadt als Firmensitz. Ausschlaggebend dafür sind mehrere Faktoren.

**Zeichen der Zeit erkannt**

Wien hat rechtzeitig die Modernisierung der Wirtschaft und den Strukturwandel – weg von traditionellen Produktionsbetrieben hin zu Zukunftsbranchen und hochwertigen Dienstleistungen – erkannt und entsprechende Maßnahmen wie die Technologieförderung gestartet. So wurden Firmen bei der Umorientierung unterstützt, wirtschaftliche Schwachpunkte gezielt und Arbeitskräfte entsprechend ausgebildet. Auch die sprichwörtliche Wiener Lebensqualität zieht viele Unternehmen an. Laut einer jüngsten Studie liegt unsere Stadt im europäischen Vergleich auf Platz eins und auf Platz drei im weltweiten Vergleich.

**Internet-service**

**Gewerbebeanmeldung**

Egal, ob Sie ein Gewerbe anmelden, den Namen Ihres Unternehmens ändern oder eine weitere Betriebsstelle eröffnen wollen. Sie können sich Anträge und Wartescheine online im entsprechenden Formularerwartungssystem ausfüllen und abschicken. [www.wien.at/gewerbe](http://www.wien.at/gewerbe)

**Gute Tipps und Geld für alle, die ihr eigener Chef werden**

Wien ist in 8.248 Firmen wurden 2004 gegründet.

Sie wollen den Sprung in die berufliche Selbstständigkeit wagen? Dann ist Wien ein gutes Pflaun für Sie! Denn der Wiener Wirtschaftsförderungsfonds WWFF gratif österreichische Firmen nicht nur mit einfacheren Besteuerung, sondern auch mit zahlreichen Förderungen unter die Arme. Das Angebot reicht von Gründerkursen über Zuschüsse zu Maschinen bis hin zur Unterstützung bei beruflichen Veränderungen. Die Hilfen kann sich sehen lassen: Wien hat Güterverkehr – nämlich 76,2%. Infos beim WWFF, Telefon 0660 90, [www.wsoff.guat](http://www.wsoff.guat)

Abbildung 21: wien.at 2005, Nr. 4, Beilage S. 4

**4 wien.at** Wirtschaft & Bildung

**High Tech an der Donau**

Perfekte Infrastruktur, gut ausgebildete Arbeitskräfte und die Nähe zu den EU-Erweiterungsändern – Faktoren wie diese sind es, die unsere Stadt für weltweit führende Technologiefirmen als Standort so attraktiv machen.

**Wien – ideale Drehscheibe nach Mittel- und Osteuropa**

**Nähe zu neuen EU-Staaten zieht viele Firmen an.**

Es hat sich längst herumgesprochen: Wien gilt als ideale Sprungbrett, um neue Märkte in der erweiterten EU zu erobern. Auch deshalb haben mittlerweile rund 300 internationale Konzerne ihre Zelte bei uns aufgeschlagen.

**Im Herzen des Kontinents**

Egal, ob nach Budapest, Prag, Odessa oder Vilnius – von Wien aus werden wöchentlich 491 Flüge zu mehr als 36 Destinationen nach Mittel- und Osteuropa angeboten. Damit liegen wir nur knapp hinter Frankfurt mit 496 wöchentlichen Flügen. Aber nicht nur die Nähe zu den Reformländern, auch die günstigen Immobilienpreise, die gut qualifizierten Arbeitskräfte und die Wiener Lebensqualität verschaffen uns Standortvorteile.

**Gemeinschaftsinitiativen**

Selbst wenn es um grenzüberschreitende Zusammenarbeit geht, ist unsere Stadt längst kein Geheimtipp mehr. Mit Kompetenz und Service bei der Abwicklung von EU-Gemeinschaftsprogrammen haben wir uns in den vergangenen Jahren einen guten Namen gemacht.

WWFF Europaservice, Telefon 4000/86173, [www.wwf.at/eu](http://www.wwf.at/eu)

**Technik Akademie Vienna Region**

**Arbeiten und Lernen für mehr Erfolg**

Weiterbildung für FacharbeiterInnen aus der Elektrotechnik- oder Metallbranche bietet das grenzüberschreitende Bildungsprojekt „Technik Akademie Vienna Region“. Ziel des dreimonatigen Lehrgangs „Mechatronik und Elektrotechnik“ ist ein einheitliches Berufsbild für Österreich, Tschechien, Slowakei & Ungarn. Tel. 0676/310 98 81, [www.tavr.at](http://www.tavr.at)

Pro Woche 481 Flüge: Der Flughafen Wien ist das Tor zum neuen Europa.

Abbildung 22: wien.at 2005, Nr. 6, S. 6

gen aus rascherem Betreten – wegweisen.



## Standort Wien: Österreichs stärkster Motor für Jobs und Wirtschaft

**W**ien als Wirtschaftsstandort nimmt einen Spitzenplatz unter den europäischen Städten ein. Nicht umsonst weist das EU-Statistikamt (EUROSTAT) Wien als sechstreichste Region der EU aus. Denn Wien ist Österreichs kräftigster Wirtschaftsmotor mit der höchsten Kaufkraft, den meisten Betrieben und Unternehmens-Neugründungen. Als der mit Abstand dynamischste Arbeitsmarkt im Land bietet Wien bei einem Fünftel der Bevölkerung ein Viertel aller Jobs. Trotz aller Arbeitsmarktprobleme ist die Zahl der Erwerbspersonen in den letzten zehn Jahren um 6,8 Prozent auf einen Höchststand von rund 900.000 gestiegen. Unser Ziel ist es, die Modernisierung und Internationalisierung der Wirtschaft weiter voranzutreiben. Wir fördern Hochtechnologie und tun alles für Wien als Stadt des Wissens. Parallel unterstützen wir Beschäftigte bei der Aus- und Weiterbildung. So schaffen wir die Basis für ein zentrales europäisches Wirtschafts- und Kompetenzzentrum mit maximaler Beschäftigung und größtmöglichem Wirtschaftswachstum.

*Michael Häupl*  
Dr. Michael Häupl

**Bürgermeister-Mediengespräch: Dienstag ab 11.30 Uhr live im Internet unter [www.wien.at](http://www.wien.at)**

Abbildung 23: wien.at 2006, Nr. 3, S. 6

**wien.at** 3/06 **RATHAUS**

## Standort Wien heiß begehrt

**74 neue Firmen haben sich 2005 bei uns angesiedelt.**

Zwischen Japan, Italien und Frankreich findet sich seit wenigen Wochen ein neues Produkt: Yokoh. Das japanische Gesundheitsgetränk hat der Darmflora Gutes – und der Wiener Wirtschaft. 2005 hat der Produzent einen Firmensitz in Wien gegründet, so wie weitere 73 internationale Firmen u. B. aus dem IT- oder Life-Science-Bereich.

**725 Jobs geschaffen**

Stärkere Bekanntheit der großteils deutschen, amerikanischen und japanischen Firmen von der KMA (Austrian Business Agency) und dem WWTF (Wiener Wirtschafts-Förderungsfonds).

Insgesamt investieren diese 74 Unternehmen für 2005 um Euro am Standort Wien und bieten 725 Arbeitsplätze. Diese sind Wirtschaftsstädter Sapp Rinder. Dafür spendieren die Unternehmen vor den optimalen Bedingungen, die Wien zu bieten hat: ideale Arbeitsplätze, bestes qualifiziertes Personal mit hohem Ausbildungsniveau, gute Verkehrsinfrastruktur und nicht zuletzt die europaweit einzigartige Lebensqualität.



Der Yokoh Geschäftsführer Nic Nijzen schätzt den Standort Wien.

**Am 8. 3. geht es um Geld, Gesundheit und Beruf.**

Der Mann hat weg und nur die Schulden bleiben – eine Situation, in der Frauen jede Hilfe zur Verfügung haben: „Frauen und Geld“ ist heute ein Schwerpunktthema beim „Open Business“ am Internationalen Frauentag am 8. März – dem findet auch eine Networkingrunde statt. Mehr als 60 Beratungsstellen kommen auf Einladung von Frauenstrategie Nijzen Weisheit ins Rathaus und informieren die Teilnehmerinnen kostenlos über viele Themen wie Gesundheitsvorsorge, Selbstverteidigung, Aus- und Weiterbildung oder Zuarbeit. Im Pausenbereich werden Kaffee und Kuchen serviert – natürlich ebenfalls kostenlos. Für Mitglieder wichtig: Die Kinderbetreuung ist gratis.

**8. März, 10.30-19.30 Uhr, Rathaus, Postamt 790, 4000/80037, der Kontakt ist frei.**

**Achtung: Keine Hausausgänge mehr**

**Volksbegehren von 6. bis 13. März**

Das Volksbegehren der FPÖ, das sich mit vertriebenen EU-Türken befasst, liegt von 6. bis 13. 3 auf der Verkehrsfläche kann man in jedem Wiener Einkaufszentrum, unabhängig vom Wohnbereich, unterstützen. Stimmzettel gibt es nicht mehr! Telefon 528 50, [www.waehlen.wien.at](http://www.waehlen.wien.at)

## Unternehmensstandort im Aufwind: Wien ist international gefragt!

**W**ien ist europaweit einer der heißesten Standorte für internationale Unternehmen. 74 Abschlüsse aus 2005 beweisen wie 2004 verbunden, um 20 mehr als im Vergleich. Und auch die Zahl von „Neugründungen“ – die Zeichen internationaler Kompetenz – ist Wien wieder im Übermaß. Von den zehn im Vergleich im Österreich angesiedelten Konzernzentren, den wählten acht Wien als Standort. Mehrere hundert mehr als 100 internationale Unternehmen aus Wien aus über 100 Ländern in den mittel- und osteuropäischen Ländern. Die Position als Zentrum internationaler Wirtschaftsförderung ist eine Bestätigung unserer Politik der Modernisierung. Wir unterstützen daher alle, um diesen Prozess weiter voranzutreiben. Die Voraussetzungen sind europaweit nicht zuletzt aufgrund der Beteiligung des Flughafen Wien an den europäischen Flughafen Bratislava auf dem Flughafen investiert die Stadt.

Wien 2005: Wasser in 100-prozentige Firmen: 192 Mio. Euro gehen für die Wirtschaft – und damit die Marktförderung zur Verfügung.

*Michael Häupl*  
Dr. Michael Häupl

**Bürgermeister-Mediengespräch: Dienstag ab 11.30 Uhr live im Internet unter [www.wien.at](http://www.wien.at)**

Abbildung 24: wien.at 2006, Nr. 12, Beilage Cover



Abbildung 25: wien.at 2006, Nr. 12, Beilage S. 7



Abbildung 26: wien.at 2007, Nr. 3, S. 7



Abbildung 27: wien.at 2007, Nr. 5, Beilage Cover



Abbildung 28: wien.at 2007, Nr. 5, Beilage S. 2-3



Abbildung 29: wien.at 2007, Nr. 5, Beilage S. 7



Abbildung 30: wien.at 2007, Nr. 8, S. 5

## Ost-Firmen erobern von Wien aus die ganze Welt

Immer mehr Firmen nutzen Wien, um gute Kontakte zu weltweit tätigen Konzernen aufzubauen.

Von „Kuert Information Security Group“, ein Unternehmen zur Datenrettung und Datensicherheit aus Budapest, hat eine Vertretung in Wien eröffnet. Die Firma entwickelt innovative Technologien und Lösungen, um Datenverlusten vorzubeugen, und ist in diesem Bereich ein führender Marktteilnehmer.

**Wirtschaftsdrehscheibe**  
Für den Standort Wien haben wir uns unter anderem deshalb entschieden, weil wir näher an die Zentren internationaler Konzerne heranwollten“, so Harald Fasching. Während zahlreiche bedeutende Firmen – wie IBM, Alcatel, Henkel, Coca-Cola usw. – von hier aus den mittel- und osteuropäischen Markt erobern, siedeln andererseits viele Unternehmen aus dieser Region nach Wien. So auch die Blachke-Wehrtechnik GmbH, die die Produktion ihrer technischen Geräte 2004 von der Slowakei in die Donaumetropole verlegt hat. ■

Abbildung 31: wien.at 2008, Nr. 2, S. 5

## Firmen aus aller Welt brachten 1.100 Jobs!

Rekordjahr 2007: 115 internationale Betriebe neu in Wien.

Ma qualifizierten Arbeitskräfte, moderner Infrastruktur, Sprachkompetenz und seiner Funktion als Wirtschaftsdrehscheibe zwischen Ost und West punktet der Standort Wien. Das bestätigt Franz Schmeckenbecher, Geschäftsführer von Ekötiner Businesspark: „Neben der hohen Kaufkraft war uns die Nähe zu Osteuropa wichtig. Viele Kunden kommen aus Ungarn und der Slowakei.“ Wie Kramer haben sich 114 weitere Betriebe in Wien angesiedelt – soviel wie noch nie. Die meisten Firmen stammen aus Deutschland, es folgen die USA, Schweiz und Russland.

**Standortvorteile für Wien**  
Die Betriebe haben 113 Mio. Euro investiert und 1.100 Arbeitsplätze geschaffen“, freut sich Finanz- und Wirtschaftsministerin Bénédicte Brunner. „Gefangen ist dies durch die Kooperation von Austria Trade Agency und Wiener Wirtschaftsförderungsfonds.“ ■



Das deutsche Unternehmen hat jetzt 11 neue Arbeitsplätze in Wien. ■

Abbildung 32: Unser Wien 1999, Nr. 16, S. 5

## AUS DEM RATHAUS

Wolge der Offensive für Biotechnologie zeichnen sich ab:

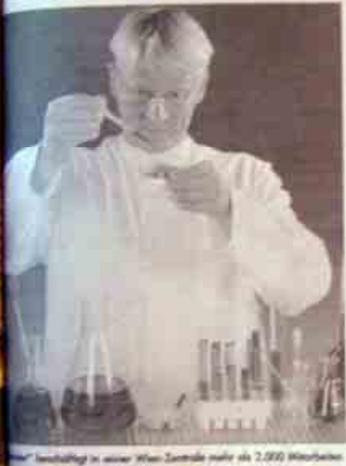
### Wien als Zentrum für Forscher

Unsere Stadt soll weltweit als Pharma-Standort Furore machen.

**S**ie stellt Arzneimittel gegen die Bluterkrankheit her und entwickelt den Impfstoff gegen FSME! Die Firma ist von der Biotech-Firma „Baxter“, die mit ihren Produkten weltweit bekannt ist, in Wien zu verlagern.

**Tausende Arbeitsplätze**

Das Teller-Team: Der amerikanische Pharmakonzern BAXTER hat seinen Standort in der Donau-Stadt und investiert hier eine halbe Mrd. Schilling. „Wien hat hoch qualifizierte Arbeitskräfte, viele Wissenschaftler aus aller Welt an und macht Forschung auf höchstem Stand“, sagt „Baxter“-Chef Thomas Glasmann. „Man sieht, dass unsere Technologieoffensive zu großen Erfolgen führt.“ Baxters CEO und Hauptinvestor.



Investition in unser Wien-Zentrum mehr als 2.000 Arbeitsplätze.

Abbildung 33: wien.at 2006, Nr. 4, S. 4



Abbildung 34: wien.at 2006, Nr. 3, Beilage S. 2



Abbildung 35: wien.at 2007, Nr. 12, Cover



Abbildung 36: wien.at 2002, Nr. 1, S. 5



**Dr. Michael Häupl**

### Wien als Zentrum moderner Arbeitsplätze

moderner Jobs. 70 Prozent aller heimischen IT-Arbeitsplätze befinden sich in Wien, nirgendwo gibt es bessere Aus- und Fortbildungsstätten und geben Unternehmen mehr für Forschung und Entwicklung aus als bei uns. Wien hat den Strukturwandel zum überregionalen Technologie-, Dienstleistungs- und Kompetenzzentrum geschafft und sich gleichzeitig die Vorteile seiner klein- und mittelständischen Wirtschaftsstruktur erhalten. Biotech, Info-Technologien und junge, dynamische Unternehmen sind hier kein Gegensatz etwa zu einer funktionierenden Nahversorgung. Dass sich unsere Wirtschaftspolitik für alle auszahlt, lässt sich auch statistisch belegen: Die Wiener sind die kaufkräftigsten Österreicher und EU-weit gehört unsere Stadt zu den sieben wohlhabendsten Regionen.

*Hubert Jany*

**Bürgermeister-Mediengespräch jeden Dienstag im Internet**  
 Unter der Adresse [www.wien.at](http://www.wien.at) finden Sie ab 11.30 Uhr alle Themen, Stellungnahmen und noch mehr.

Abbildung 37: Unser Wien 1991, Nr. IX, Beilage S. 2-3

## DAMIT IN DEN INNERSTÄDTISCHEN BEZIRKEN NOCH MEHR WOHNUNGEN ZU BÜROS WERDEN:

# Wien braudt neue City!

Noch den weltpolitischen Umwälzungen der letzten Jahre ist Wien auch als wirtschaftliche Drehscheibe in den Mittelpunkt gerückt. Die Nachfrage nach Büroraum und damit die Immobilienpreise in den inneren Bezirken sind in diesem Zeitraum enorm gestiegen. Damit diese Teile unserer Stadt aber lebendiger werden...

**Hier soll die Donau-City entstehen**

...so könnte sie aussehen

Die Modelle und Pläne, die es jetzt zum Anschauen gibt, sind vorerst natürlich nur Vorschläge.




Abbildung 38: Unser Wien 1992, Nr. VII, S. 3

Wien – auch was seine Umgebung betrifft.“

## Die Donau City soll das historische Zentrum entlasten

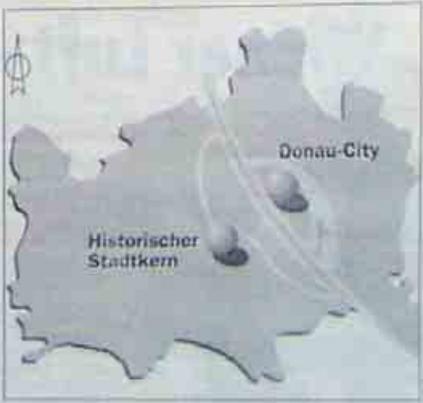
# BIPOLARE STADTENTWICKLUNG

Die konzentrische Stadtentwicklung diesseits der Donau ist an ihren Grenzen angelangt. Die traditionelle City platzt aus den Nähten und muß vor noch mehr Büros geschützt werden. Wien braucht die Donau City. In Zukunft verläuft die Stadtentwicklung bipolar.

**Historisch gesehen** wurde die konzentrische Entwicklung Wiens im Nordosten bis zur Regulierung 1870 durch den Donaustrom behindert. Im Süden und Westen hat die Ausbreitung jetzt die Stadtgrenzen erreicht. Die neue städtebauliche Entwicklungsgasse verläuft vom Zentrum der alten City über den Praterstern entlang der Laaerstraße und der Wagramer Straße nach Kagran. Jenseits der Donau – an 21. und vor allem im 22. Bezirk – gibt es südlich noch Freiräume mit einem ungeheuren Entwicklungspotential.

**Zentrum der neuen Stadterweiterungsgebiete**  
 Für diesen Bereich könnte die Donau City der ideale Kristallisationspunkt sein mit allen Einrichtungen, die ein Stadtteil braucht, um urbanes Lebensgefühl auszustrahlen. Durch die günstige Verkehrsanbindung werden aber sicher auch Wiener aus anderen Bezirken in die Donau City kommen, um die attraktiven Einrichtungen des neuen Stadtteils zu nutzen.

**Neuer Büroraum**  
 Hier könnten auch viele neue Büroflochten entstehen, für die im historischen Stadtkern kein Platz mehr ist – seit 1998 steigt die Nachfrage in- und ausländischer Unternehmen an Büroraum jährlich um 30 Prozent. Doch dieser Trend kann in den historischen Stadtteilen wegen Platzmangels und aufgrund des Platzbedarfs moderner Technologien – für viele Firmen heute einfach nötig – nicht fortgesetzt werden.



Ein neuer Stadtkern für die Bezirke jenseits der Donau.

Abbildung 39: 1994, Nr. 7, S. 2



Abbildung 40: Unser Wien 1999, Nr. 10, S. 7



Abbildung 41: wien.at 2005, Nr. 4, Beilage S. 5



Abbildung 42: wien.at 2001, Nr. 2, S. 6-7



Abbildung 43: Unser Wien 1999, Nr. 5, S. 5



Abbildung 44: Unser Wien 1999, Nr. 8, S. 1



Abbildung 45: Unser Wien 1999, Nr. 18, S. 7



Abbildung 46: wien.at 2001, Nr. 11, S. 8



Abbildung 47: Strategieplan 2004, S. 24



Abbildung 48: Strategieplan 2004, S. 30



Abbildung 49: Strategieplan 2004, S. 54



Abbildung 50: Strategieplan 2004, S. 20-21



Abbildung 51: Strategieplan 2004, S. 46-47



Abbildung 52: Strategieplan 2004, S. 72-73



Abbildung 53: Strategieplan 2004, S. 100-101



Abbildung 54: Strategieplan 2004, S. 144-145



Abbildung 55: STEP 2005, S. 16

STEP 05

0. KONTAKT, ANFRAGEN UND SCHNELLER AUSGANG UND ABSTIMMUNG

1. Aufgaben und Arbeitsweisen

1.1 Inhalte und Aufbau des STEP 05

Als Kern des STEP 05 durch die Historizität einer Neuorientierung innerhalb des Neuen Europa und der Versorgung für eine erstmalig wieder wachsende Stadt gekennzeichnet war, steht bei der Bearbeitung des STEP 05 die Entwicklung und Festigung Wiens als Metropole im städtischen

1.1 Was ist die Aufgabenstellung?  
Die Aufgabenstellung (Ziel) der für den Zeitraum 2005 bis 2006, 2007 bis 2008, 2009 bis 2010 und 2011 bis 2012 ist die Entwicklung und Festigung Wiens als Metropole im städtischen

Abbildung 56: STEP 2005, S. 22



## 2. Grundsätze und Prinzipien

DEM STEP 05 LIEGEN die Grundsätze und Prinzipien

- » Lebensqualität
- » Nachhaltigkeit
- » Partizipation
- » Gender Mainstreaming
- » Diversität

zugrunde und stellen somit auch die Basis für die Handlungsempfehlungen und Maßnahmen dar:

### 2.1 Lebensqualität

DIE FRAGE DER LEBENSQUALITÄT berührt alle Themen der Stadtentwicklung. Ziel des Stadtentwicklungsplans ist es, auch in Zukunft Rahmenbedingungen zu schaffen, um die hohen Standards der Lebensqualität für alle

Abbildung 57: STEP 2005, S. 32



## 1. Wien im internationalen, nationalen und regionalen Kontext

### 1.1 Neue geopolitische Rahmenbedingungen

EINE DER GRÖSSTEN Herausforderungen der kommenden Jahre ist die politische, wirtschaftliche und soziale Einbindung der mittel- und osteuropäischen Länder in die Europäische

Wirtschaft. Wien kann unter diesen neuen Wettbewerbsbedingungen in Europa seine Entwicklungschancen am besten nutzen, wenn es sich auf die aus der Erweiterung erwachsenden Vorteile konzentriert.

Abbildung 58: STEP 2005, S. 84



## 6. Räumliche Aspekte der Kultur

**KULTUR – VERSTANDEN ALS** die Auseinandersetzung mit und die Gestaltung der natürlichen und sozialen Umwelten – durchdringt alle Lebensbereiche und ist somit ein wesentlicher Bestimmungsfaktor der Lebensqualität. Die Verschiedenheit macht die Qualität des Urbanen aus, Kultur unterstützt diese Vielfalt.

### Karlsplatz

Als Verkehrsknotenpunkt in Innenstadtnähe war der Karlsplatz seit dem späten 19. Jahrhundert immer wieder Anlass und Ausgangspunkt für stadtplanerische Überlegungen, die eine umfassenende Neuordnung zum Ziel hatten. Gleichzeitig gab es immer wieder „subversive“ Aktionen, anzufangen von der temporären

Abbildung 59: STEP 2005, S. 98



## 2. Regionales räumliches Leitbild – Wien in CENTROPE

Die REGIONALEN Wirtschaftsbeziehungen, Pendlerwege, Einkaufs- und Tourismusbewegungen, werden sich in den nächsten Jahrzehnten eindeutig in Richtung Osten verlagern. Die in der Nachbarschaft nach oben und zum Osten hin liegende Wien und der Ostregion liegt in diesem Umfeld darin, sich aktiv an der Dynamik in den Nachbarregionen zu beteiligen und daraus wirtschaftlichen Nutzen zu ziehen. In diesem neuen Konzentrationumfeld der Ballung der

Abbildung 60: STEP 2005, S. 119

IV. HANDLUNGSEFFEKTE DER STADTENTWICKLUNG  
WIRTSCHAFT UND ARBEIT

← STEP 05



## 4. Wirtschaft und Arbeit

### 4-1 Wettbewerb der Großstadregionen

Auf europäischer Ebene formt sich eine Metropolitenlandschaft, die sich vor allem über globale wirtschaftliche Verflechtungen mit intensiven Austauschbeziehungen definiert. Die zentrale wirtschaftspolitische Herausforderung der kommenden Jahre wird es daher sein, die Qualität des Wirtschaftsstandortes Wien im immer schärfer werdenden globalen und europäischen Wettbewerb der Städte zu erhalten und auszubauen.

vorzugsweise Unternehmensverwaltungen, Banken und hochrangige unternehmensbezogene Dienstleistungen versammeln (Central Business Districts, CBD).

Städte werden in Zukunft neben den traditionellen Funktionen wie Handel und Finanzdienstleistungen zunehmend in Standortwettbewerben für folgende Bereiche treten:

- Hochrangig konzentrierte Unternehmenszentralen
- Schlüsselstandorte für Finanzen und spezialisierte Dienstleistungen

Abbildung 61: WWFF Imagebroschüre 2008, S. 6



Abbildung 62: WWFF Imagebroschüre 2008, S. 20



Wien auf einen Blick

Zahlen und Fakten zum Wirtschaftsstandort Wien

- Wien ist die europäische Wirtschaftszentrale zwischen Ost und West
- Großes Know-How für die Märkte in Zentral- und Osteuropa
- Wien wird als führende EU-Flughafen aller EU-Regionen auf
- Hohe Produktivität im internationalen Vergleich
- Hochqualifizierte und motivierte Arbeitskräfte
- Besonders attraktiv für Investoren und Unternehmen
- Top-Standort für Forschung & Entwicklung
- Moderne und leistungsfähige Infrastruktur
- Hundertjähriger Bürostandort in Mitteleuropa
- Beste Lebensqualität aller EU-Hauptstädte

Abbildung 63: WWFF Imagebroschüre 2008, S. 22



Der Standort Wien

Leistungsstark und international attraktiv

- Wirtschaftszentrale zwischen Ost und West
- Wirtschaftsmotor Österreichs und der Europa-Region Mittel/Europa
- Ausgeprägte Stärkenfelder in technologieorientierten Bereichen
- Hohe Arbeitsproduktivität im internationalen Vergleich
- Besonders attraktiv für Investoren und Unternehmen

Abbildung 64: WWFF Imagebroschüre 2008, S. 26



Das Tor nach Mittel- und Osteuropa

Die europäische Wirtschaftszentrale zwischen Ost und West

- Wirtschaftszentrum in der Mitte des neuen Europas mit rund 500 Millionen Menschen
- Optimaler Ausgangspunkt für den Marktzugang in Mittel- und Osteuropa
- Maximal drei Flugstunden von jeder EU-Hauptstadt aus
- Standort von rund 300 Europa-Zentralen internationaler Konzerne

Abbildung 65: WWFF Imagebroschüre 2008, S. 28



Top-Standort mit Zukunft

HighTech, Forschung und moderne Ausbildung

- 20.000 Unternehmen und 730.000 Beschäftigte im Technologiebereich
- Standort für über 1.000 F&E-Einrichtungen mit über 18.000 Forschern
- Hohe Ausgaben für Forschung & Entwicklung
- Rund 120.000 Studierende und etwa 10.000 Studienabschlüsse pro Jahr
- Hoch qualifizierte und motivierte Arbeitskräfte
- 24 Universitäten und Hochschulen
- Institute of Science and Technology Austria (ISTA) an der Technischen Universität Wien

Abbildung 66: WWFF Imagebroschüre 2008, S. 34



Lebenswertes Wien

Die Weltweit zum Wohlfühlen

- Hohe Lebensqualität in der EU, weltweit Platz 2
- Eine der schönsten Weltstädte
- Hochwertiges Angebot in den Bereichen Kunst, Kultur, Freizeit, Einkauf, Unterhaltung, Sport, Naherholung
- Inaktive Gewerbesteuer (rund 50 % der Gesamtfläche Wien sind Grünflächen)
- Beliebte Managerinnen-Metropole

Abbildung 67: Wirtschaftsstandort Wien. Wir wollen hoch hinaus, WWFF Broschüre 2006, S. 2

Wien auf einen Blick

Die Hauptstadt der Republik Österreich, Wien, liegt im Zentrum des neuen Europas. Mit seinen 4,9 Millionen EinwohnerInnen hat es sich zu einem höchst produktiven HighTech-Standort entwickelt. Wien wurde beim internationalen Wettbewerb „European City of the Future 2006/2005“ zur zukunftsreichsten Stadt Mitteleuropas gekürt und erzielte gleich bleibend hohe Quoten in beinahe allen Bewertungskriterien<sup>1</sup>. Die Metropole Wien bietet internationalen Investoren nicht nur ein attraktives Umfeld und breites Spektrum idealer Bedingungen, sondern auch einen internationalen Vertriebsweg. Diese Faktoren tragen zu einer Steigerung und nachhaltigen Sicherung von profitablen Geschäftsaktivitäten bei. Zu den Stärken des Standortes Wien zählen vor allem:



- Zentrale Drehscheibe für Mittel- und Osteuropa: 300 internationale Konzerne haben ihre Osteuropa-Zentrale in Wien.<sup>2</sup>
- Wirtschaftsmotor Österreichs: Binahe zwei Drittel aller ausländischen Direktinvestitionen in Österreich werden in Wien getätigt. Mit einer Investitionsquote von mehr als 44 Milliarden Euro entspricht dies einem mehr als zehnfachen Anstieg seit dem frühen 90-er Jahren.<sup>3</sup>
- Großes Vertrauen internationaler Investoren: Multinationale Unternehmen investieren Hunderte Millionen von Euro in den Ausbau ihrer Wien-Standorte.

Abbildung 68: Wirtschaftsstandort Wien. Wir wollen hoch hinaus, WWFF Broschüre 2006, S. 3

### Wirtschaftsmotor Wien

Mit 1,8 Millionen Einwohnern erfüllt auf Wien ein Fünftel der Gesamtbevölkerung Österreichs. Gleichzeitig zeichnet es für mehr als ein Viertel des Bruttoinlandsproduktes des Landes verantwortlich, beschäftigt ein Viertel aller Arbeitskräfte und rund die Hälfte aller in der Alpenrepublik tätigen Forscher. 10 Prozent der F&E-Ausgaben<sup>10</sup> werden in Wien getätigt und 70 Prozent der IT-Exporte entfallen auf Wien. Wien verzichtet österreichweit die höchste Kaufkraft<sup>11</sup> und zählt zu den reichsten Regionen und wirtschaftlich stärksten Städten Europas.<sup>12</sup> Das BIP pro Kopf liegt mit 73 Prozent über dem Durchschnitt der EU-26.<sup>13</sup> Der Prozentatz der in Wien niedergelassenen Großbetriebe beträgt 0,8 Prozent und liegt damit über dem europäischer Durchschnitt von 0,2 Prozent.<sup>14</sup> 99,4 Prozent der in Wien ansässigen Unternehmen sind Klein- oder Mittelbetriebe. Diese beschäftigen knapp 310.000 Arbeitskräfte.<sup>15</sup> Benutzt zwei Drittel aller ausländischen Direktinvestitionen in Österreich werden in Wien getätigt. Mit einer Investitionsquote von über 46 Milliarden Euro entspricht dies einem jährlichen Anstieg seit den frühen 90-er Jahren.



Abbildung 69: Wirtschaftsstandort Wien. Wir wollen hoch hinaus, WWFF Broschüre 2006, S. 7

### Sprungbrett nach Mittel- und Osteuropa

Die geografische Nähe einerseits als auch die gemeinsame Geschichte und Mentalität andererseits, gepaart mit einer langen Tradition geschäftlicher Aktivitäten in der CEE-Region, haben Österreich zur zentralen Drehscheibe für Mittel- und Osteuropa gemacht. Österreich trägt die höchsten Investitionen pro Kopf, ist führender Investor in Kroatien, Slowenien und Rumänien und mit Investitionen von mehr als 10 Milliarden Euro<sup>16</sup> Hauptgeber Investor in der Zielregion. Obwohl in Österreich nur 2 Prozent der EU-Gesamtwahlleistung leben, beträgt das Handelsvolumen mit Mittel- und Osteuropa 8 Prozent. Darüber hinaus gilt die Alpenrepublik als das Land, das am meisten vom EU-Erweiterungsprozess profitiert. Daher ist mit einem zusätzlichen BIP-Wachstum von 0,7 Prozent zu rechnen.



Abbildung 70: Wirtschaftsstandort Wien. Wir wollen hoch hinaus, WWFF Broschüre 2006, S. 8

### Großes Vertrauen multinationaler Unternehmen

Investitionen in der Höhe von Hunderten Millionen Euro bezeugen das Vertrauen multinationaler Unternehmen in den Standort Wien. In den Jahren 2002 bis 2004 investierte Opel Austria 389 Millionen in sein Motoren- und Getriebewerk. Der Telekommunikations-Riese Hutchison 3G steckte 1,2 Milliarden Euro in seine Geschäftserweiterung, während Boehringer Ingelheim 160 Millionen Euro für eine neue Produktionsstätte und ein neues F&E-Zentrum in Wien aufwendete. Allein im Jahr 2005 entschieden sich 74 internationale Unternehmen für den Standort Wien und investierten damit rund 80 Milliarden Euro. Zwei Drittel dieser Unternehmen ist im Bereich Dienstleistungen und Technologien tätig.<sup>17</sup>



Im Bereich internationale Geschäftsbeziehungen rangiert Wien im internationalen Vergleich auf Platz zwei bei internationalen Kongressen und Konferenzen<sup>18</sup> und zählt zu den modernsten ausgestatteten Messe-Standorten Europas. Darüber hinaus ist Wien einer der vier Anlauforte der Vereinten Nationen.

Abbildung 71: Wirtschaftsstandort Wien. Wir wollen hoch hinaus, WWFF Broschüre 2006, S. 9

### Globaler Top-Standort für Forschung und Entwicklung

Mit einer Forschungsquote von 4,1 Prozent liegt Wien deutlich über dem OECD-Durchschnitt von 2,9 Prozent und zählt daher zu den Top-Ten F&E-Regionen Europas. Die rund 600 Forschungseinrichtungen bieten Raum für 18.000 multi-sektorielle Fachkräfte, die ihre Forschungsaktivitäten vorwiegend auf die Bereiche Biotechnologie sowie Informations- und Kommunikationstechnologien konzentrieren. Ein Wiener Forschungsteam, das sich auf Quantenphysik spezialisiert hat, wurde 2004 zum besten Physikerteam der Welt gekürt.<sup>19</sup> Österreich zählt kontinuierlich zu den Top-Ten-Ländern weltweit, was die Verfügbarkeit von qualifizierten Fachkräften, die Rechtssicherheit, Investitionsschutz-Programme und Urheberrechte betrieht.<sup>20</sup> Mit dem Zentrum für Innovation & Technologie, sowie mit der Österreichischen Forschungsförderungsanstalt verfügt Wien über zentrale Institutionen zur Förderung von Forschung, Technologie und Innovation.<sup>21</sup>

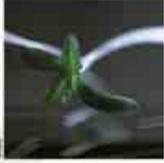


Abbildung 72: Strategieplan 2004, S. 50



2.1 Stärkung von  
Internationalisierung und Innovation

Abbildung 73: Strategieplan 2004, S. 79

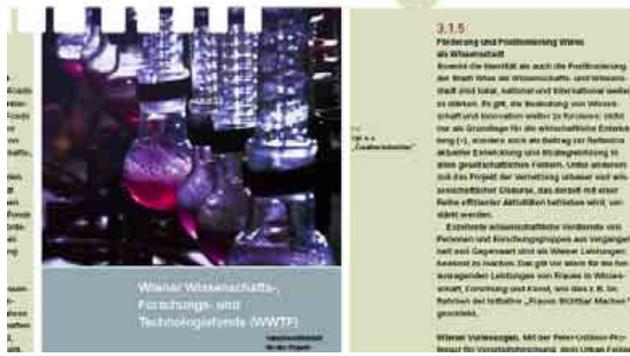


Abbildung 74: WWFF Imagebroschüre 2008, Cover und Backcover



Abbildung 75: WWFF Inserat 2005

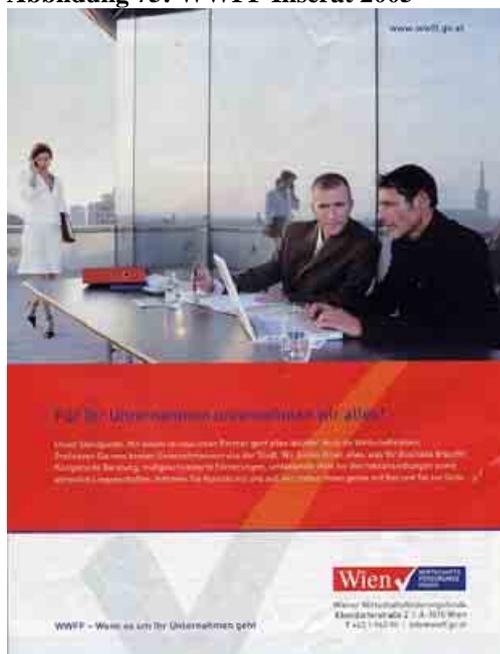


Abbildung 76: WWFF Informationsbroschüre, undatiert, Cover



Abbildung 77: WWFF Inserat 2005



Abbildung 78: WWFF Informationsbroschüre 2005, Cover



Abbildung 79: [www.wvff.gv.at](http://www.wvff.gv.at), Screen Shot 1, 19.01.2009



Abbildung 80: [www.wvff.gv.at](http://www.wvff.gv.at), Screen Shot 2, 19.01.2009



Abbildung 81: [www.wvff.gv.at](http://www.wvff.gv.at), Screen Shot 3, 19.01.2009



Abbildung 82: WWFF Imagebroschüre 2007, Cover



Abbildung 83: SPÖ Wien, Broschüre 2004, Cover und Backcover

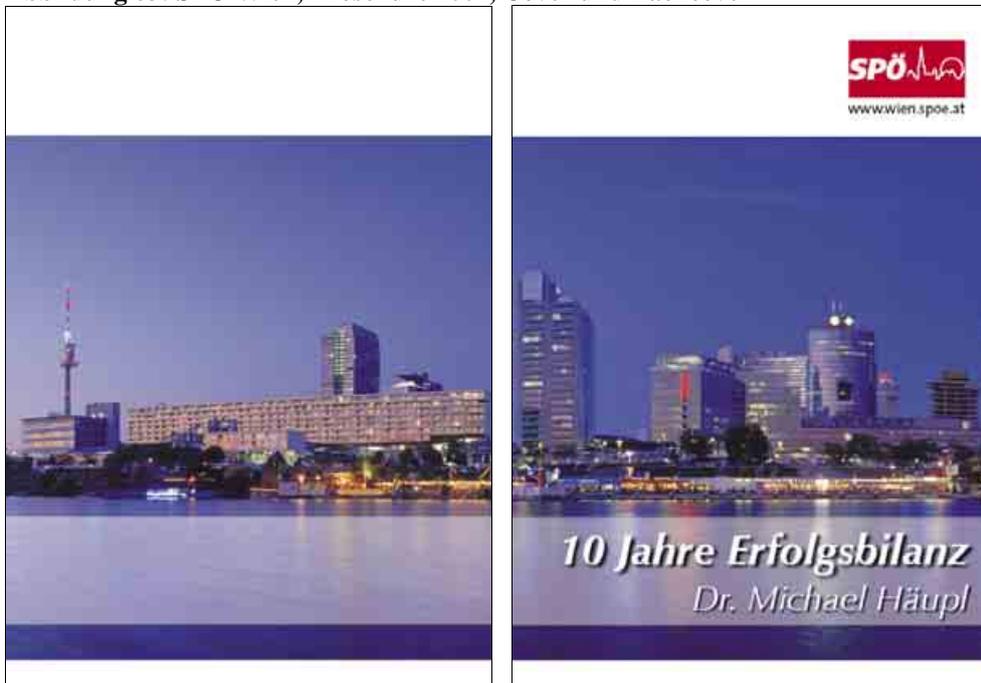


Abbildung 84: SPÖ Wien, Broschüre undatiert (wahrscheinlich 2005), Cover



Abbildung 85: SPÖ Wien, Sujet, Herbstkampagne 2004



Abbildung 86: SPÖ Wien, Sujet, Herbstkampagne 2004



Abbildung 87: SPÖ Wien, Sujet, Herbstkampagne 2004



Abbildung 88: SPÖ, Plakat, Landtagswahl 1991



Abbildung 89: ÖVP, Plakat, Landtagswahl 1991



Abbildung 90: FPÖ, Plakat, Landtagswahl 1996



Abbildung 91: SPÖ, Plakat, Landtagswahl 1996

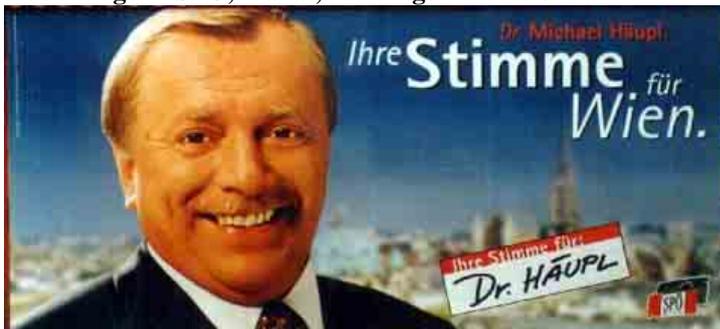


Abbildung 92: ÖVP, Plakat, Landtagswahl 2001



Abbildung 93: SPÖ Wien, Sujet, Wahlkampf zur Landtagswahl 2005



Abbildung 94: SPÖ Wien, Sujet, Wahlkampf zur Landtagswahl 2005



Abbildung 95: SPÖ Wien, Sujet, Wahlkampf zur Landtagswahl 2005

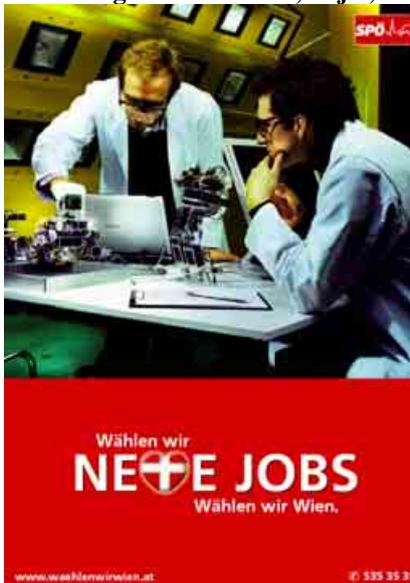


Abbildung 96: SPÖ Wien, Sujet, Wahlkampf zur Landtagswahl 2005

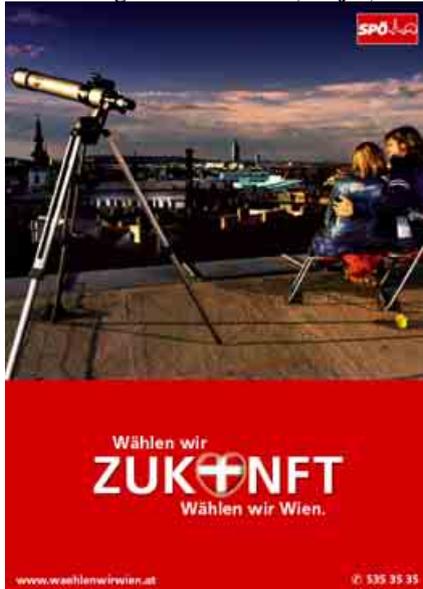


Abbildung 97: SPÖ Wien, Sujet, Wahlkampf zur Landtagswahl 2005



Abbildung 98: SPÖ Wien, Landtagswahl 2005, Danke-Sujet



Abbildung 99: SPÖ Wien, Landtagswahl 2005, Informationskasten mit Danke-Plakat



Abbildung 100



Abbildung 101: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009, Intro



Abbildung 102: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009



Abbildung 103: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Katalog, S. 4-5

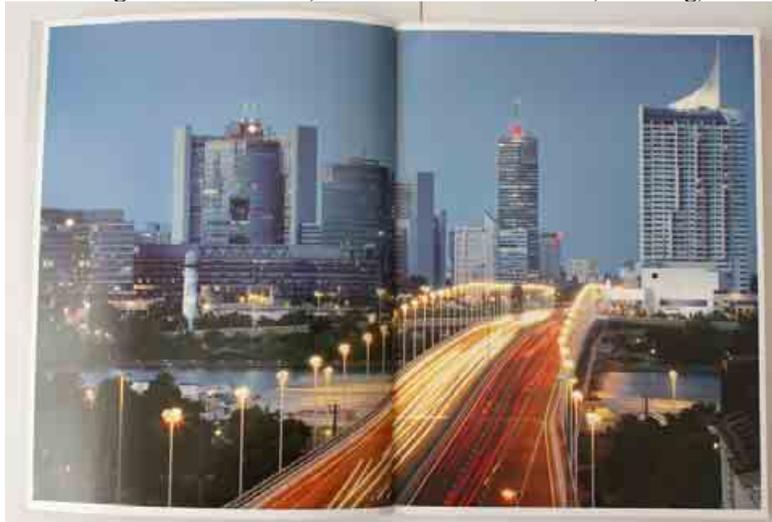


Abbildung 104: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009



Abbildung 105: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Katalog S. 16-17



Abbildung 106: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009



Abbildung 107: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Katalog S. 24-25



Abbildung 108: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009



Abbildung 109: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009



Abbildung 110: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009



Abbildung 111: SPÖ Wien, 1000 Visionen für Wien, Website, 26.01.2009





Abbildung 116: Unser Wien 1998, Nr. 6, S. 4



Abbildung 117: Unser Wien 1997, Nr. 16, S. 2-3



Abbildung 118: Unser Wien 1996, Nr. 8, S. 2



Abbildung 119: wien.at 2002, Nr. 7, S. 3



Abbildung 120: Unser Wien 1998, Nr. 14, Beilage Cover



Abbildung 121: wien.at 2006, Nr. 12, S. 2-3



Abbildung 122: wien.at 2005, Nr. 8, Beilage Cover

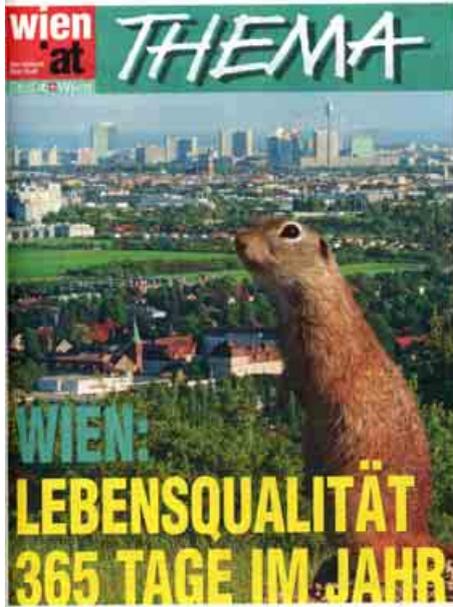


Abbildung 123: wien.at 2007, Nr. 5, S. 11



Abbildung 124: wien.at 2003, Nr. 6, Beilage S. 1



Abbildung 125: wien.at 2005, Nr. 3, Beilage, S. 2

**Gestern Trümme**  
Die Entwicklung Wiens seit Kriegsende ist beispielhaft: Aus der zerstörtesten St. eine weltweite Metropole geworden. Verantwortlich dafür sind Menschen, e weitreichende Entscheidungen in der Vergangenheit getroffen haben.

**Unser Wien blühte a**

**Alte Stadtteile werden durch moderne Architektur belebt!**

**Kleine Pläne**

Abbildung 126: Saskia Sassen, The Global City, Cover

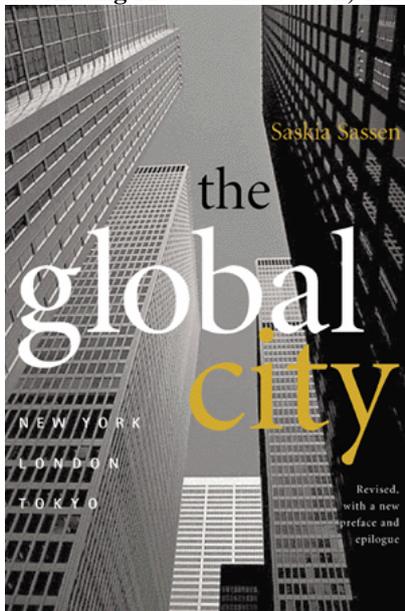


Abbildung 127: Enjoy Vienna 2006, Nr. 10, S. 6

**Wachstum beschleunigen**

**Wien liegt voran**

Wien's Wirtschaft wächst schneller. In der zweiten Jahreshälfte 2005 lag das Wiener Wirtschaftswachstum mit einem Plus von 2,4 Prozent über dem Bundesdurchschnitt. Auch für 2006 werden ein Konjunkturaufschwung und Wachstum prognostiziert.

**Produktideen**  
**erwerbsfähigkeit Wiens**

Abbildung 128: [www.wieninternational.at](http://www.wieninternational.at), Screen Shot 1, 20.01.2009

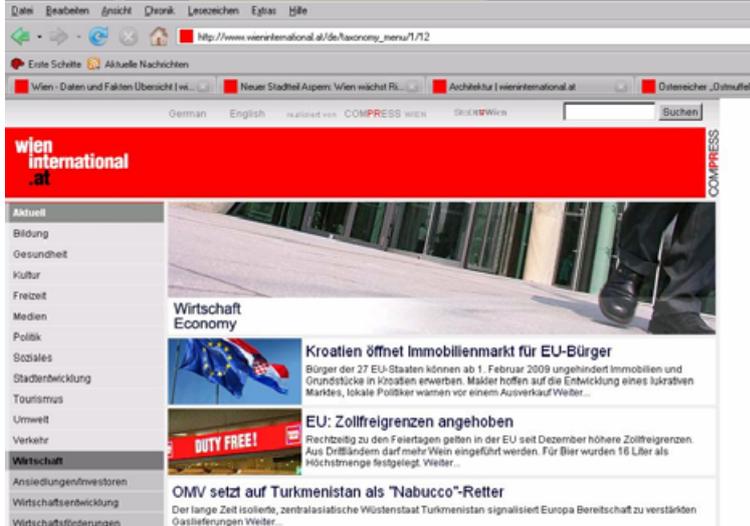


Abbildung 129: [www.wieninternational.at](http://www.wieninternational.at), Screen Shot 2, 20.01.2009



Abbildung 130: Vienna Region, Informationsbroschüre 2005 (Hrsg. WWFF, ecoplus, WiBAG), Cover



Abbildung 131: PID, Broschüre „Wien –immer wieder neu entdecken“, 2007/2008, S. 6-7



Abbildung 132: WWFF Broschüre, Wirtschaftstandort Wien, 2004, Cover

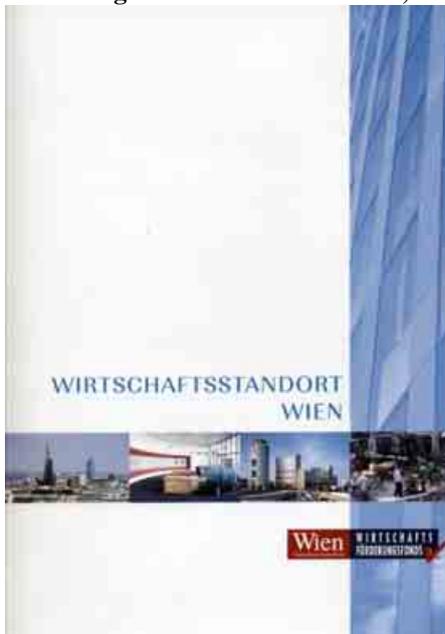


Abbildung 133: Austrian Business Agency Broschüre Oktober 2002, Cover



Abbildung 134: Capacity Nr. 2, September 2004, S. 20-22



Abbildung 135: Capacity Nr. 9, März 2007, S. 8 (Ausschnitt)



Abbildung 136: Magistrat der Stadt Wien, MA 5, 2006, Cover



Abbildung 137: Vienna Region. The strong heart of the new Europa, Broschüre (Hrsg. WWFF, ecoplus, WIBAG), undatiert, S. 11



Abbildung 138: Unser Wien 1996, Nr. 20, S. 11



Abbildung 139: PID, Broschüre „Wien –immer wieder neu entdecken“; 2007, S. 4

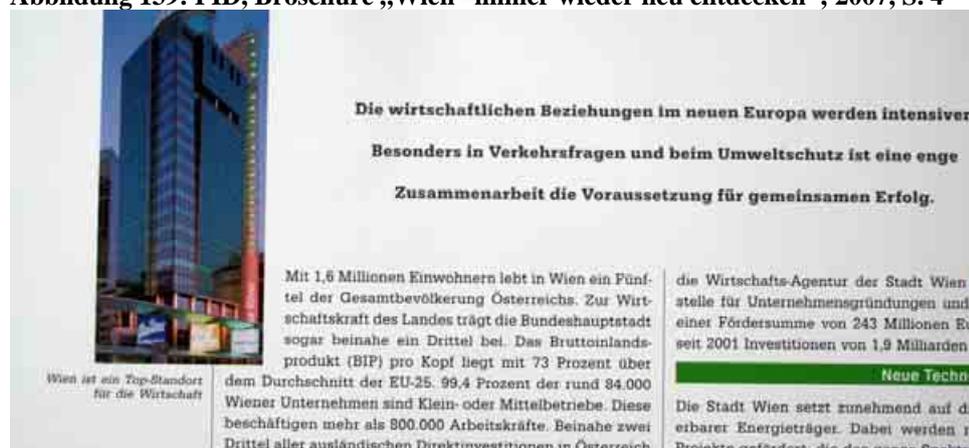


Abbildung 140: WWFF Broschüre, Wirtschaftstandort Wien, 2004, S. 7



Abbildung 141: NEWS, Beilage Immo Extra 17/2005, Cover

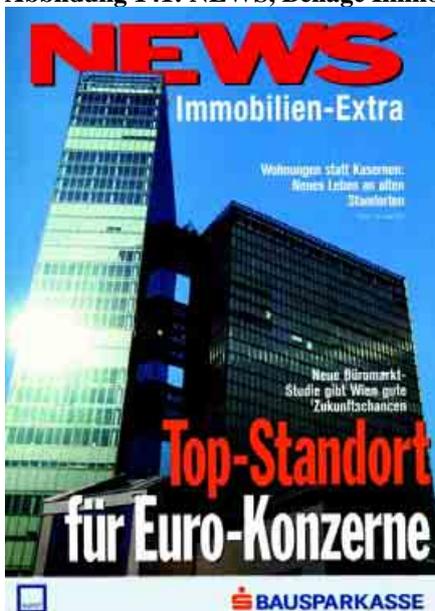


Abbildung 142: Austria Innovativ, 2005/1, Cover

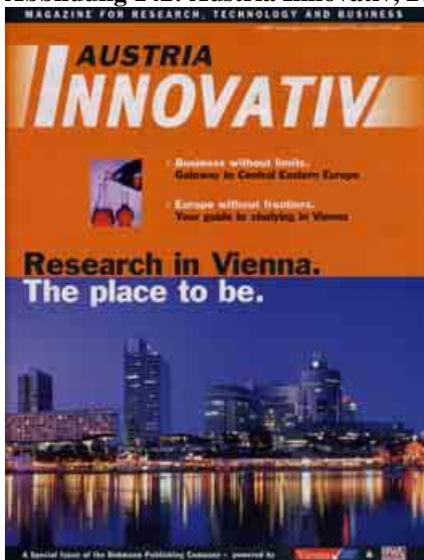


Abbildung 143: Stadt Wien/MA 29, Postkarte



Abbildung 144: Stadt Wien, e-postcard „Grüße aus Wien“



Abbildung 145: [www.compress.at](http://www.compress.at), Screen Shot, 19.01.2009



Abbildung 146: Vienna DC Report 2005/1, Cover (Ausschnitt)



Abbildung 147: Enjoy Vienna 2006/08, Cover



Abbildung 148: Capacity Nr. 7, September 2006, S. 2-3



Abbildung 149: wien.at 2002, Nr. 5, S. 3

THEMA 3

# t auf der Überholspur

## Als Vorzeigemetropole international anerkannt

**K**ein Zweifel, Wien hat viele Facetten und das ist auch der Grund, warum sich hier alle so wohl fühlen. Saubere Straßen, ausgezeichnete Krankenhäuser, weitläufige Parks und eine niedrige Kriminalitätsrate. Die punktierte U-Bahnen, High-Tech-Arbeitsplätze und eine lebendige Kulturszene. Das verstaubte Bild, wonach um Mitternacht die Gehsteige hochgeklappt werden, ist längst überholt. Wien ist eine weitläufige, pulsierende Großstadt auf der Überholspur. Der Mensch steht aber nach wie vor im Mittelpunkt.

**Das soziale Netz ist Spitze**

Das beweist nicht zuletzt das Sozialsystem in Wien, das sich sehen lassen kann: Es verändertem möchte, bekommt Unterstützung. Kurz: Die Wiener können sich darauf verlassen, in nicht so guten Zeiten auf ihre Stadt zählen zu können. (Mehr darüber auf den folgenden Seiten).

sehr gerne weiß in der Zukunft nicht zu gehen, aber die Verantwortlichen einer „Landeshauptstadt“ haben immer bei einem Gespräch im Blick für Wien. Das ist sicherlich auch auf der Lage im Herzen der Halbeschlagengasse, aber auch die kulturelle, historische Bedeutung.

Wien ist die Stadt der „Kulturhauptstadt“ der Welt. Die Wiener sind stolz auf ihre Stadt und ihre Kultur. Die Wiener sind stolz auf ihre Stadt und ihre Kultur. Die Wiener sind stolz auf ihre Stadt und ihre Kultur.



Imposante Bauten prägen die Skyline und ziehen Investoren an.

Abbildung 150: Capacity Nr. 5, Oktober 2005, S. 17

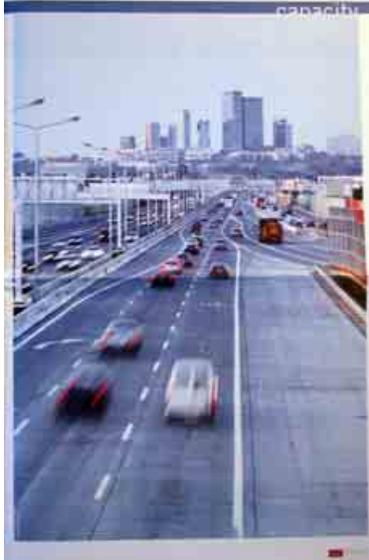


Abbildung 151: Unser Wien 1998, Nr. 14, Beilage S. 2-3



Abbildung 152: e-postcard, Stadt Wien

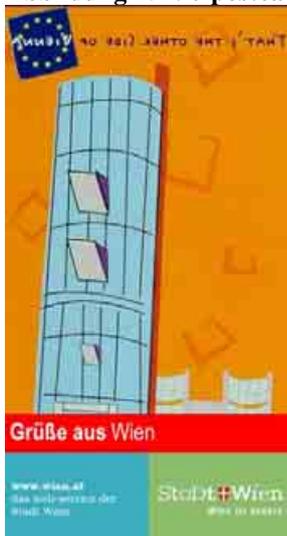


Abbildung 153: PID, Broschüre „Wien –immer wieder neu entdecken“, 2007, Cover



Abbildung 154: KONE, Inserat, 2006



Abbildung 155: Broschüre, Vienna (Hrsg. Landwirtschaftsministerium/WWFF), undatiert

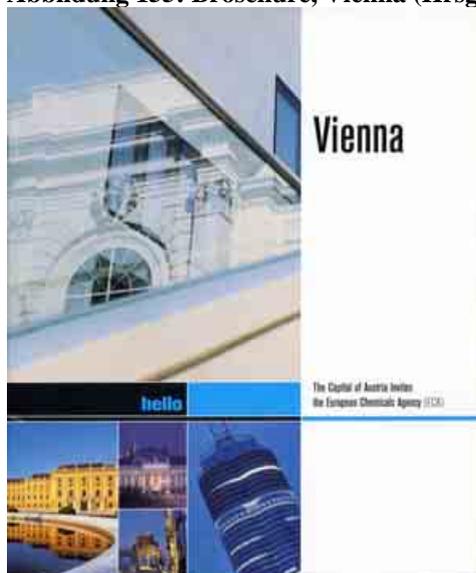


Abbildung 156: e-postcard, Stadt Wien



Abbildung 157: Enjoy Vienna 2007/2, S. 4



Abbildung 158: Livin' Vienna, Imagebroschüre, PID, 2000, Cover

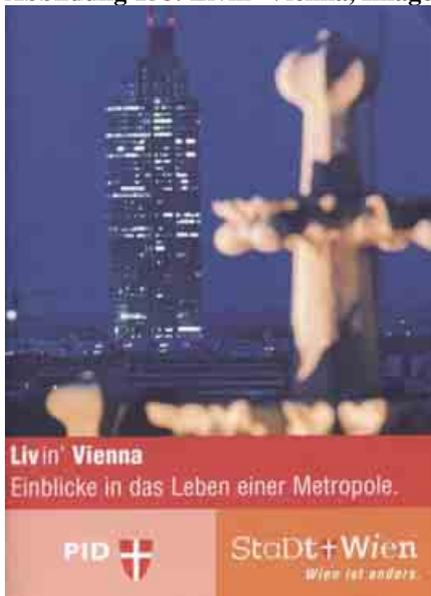


Abbildung 159: Handbuch Internationale Organisationen in Wien, Stadt Wien, 2002, Cover

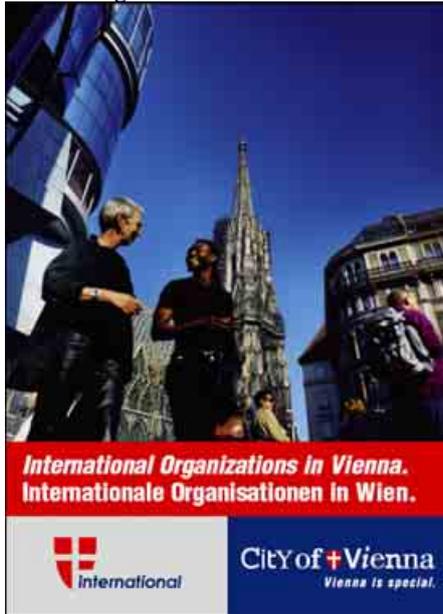


Abbildung 160: Vienna Region. The strong heart of the new Europa, Broschüre (Hrsg. WWFF, ecoplus, WIBAG), undatiert, Cover

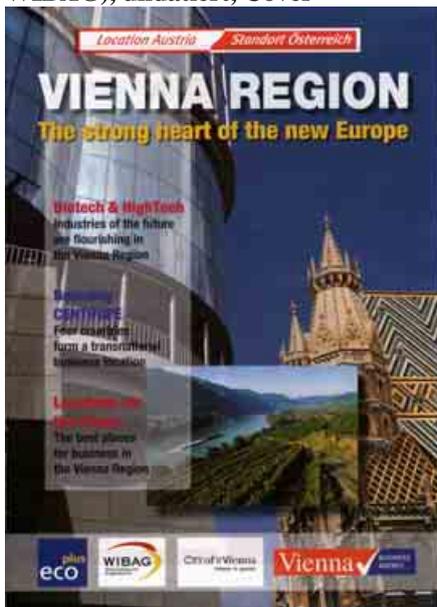


Abbildung 161: PID, Broschüre „Wien –immer wieder neu entdecken“; 2007, S. 2



Abbildung 162: wien.at 2005, Nr. 6, S. 7



Abbildung 163: wien.at 2006, Nr. 8, Beilage Cover



Abbildung 164: Inserat der Stadt Wien 2004 (z.B: Enjoy Vienna 2004/6)

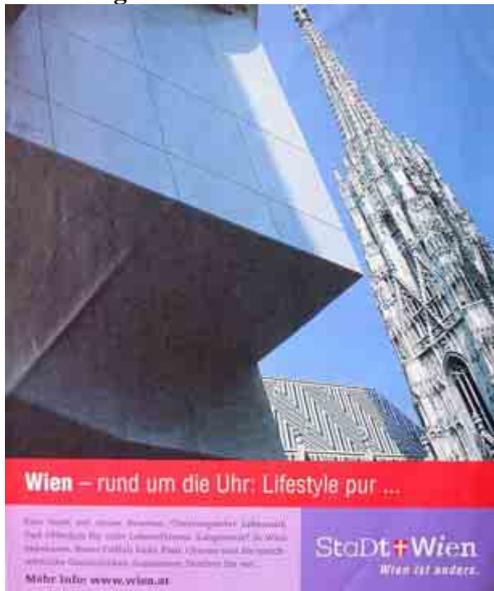


Abbildung 165: [www.wieninternational.at](http://www.wieninternational.at), Screen Shot, 19.01.2009, Bilduntertitel: „Modern tritt Alt am Stephansplatz“



Abbildung 166: CBRE Österreich, Website, 13.10.2008



Abbildung 167: wien.at 2007, Nr. 12, Beilage S. 2



Abbildung 168: Inserat, PID, 2005

Planen Sie morgen? Das ist Aufgabe der Stadtentwicklung. Wie gut ist unser Stadtbild entwickelt? Wo sollen Grünflächen, Mäntel, Wälder, Verkehrsflächen können ausgebaut werden? Antworten darauf gibt der Entwurf eines neuen Wiener Stadtentwicklungsplan „STEP 05“. Die Visionen für unsere Stadt in allen Details sind zu bekommen auf [www.wien.gv.at/stadtentwicklung/step/index.htm](http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/step/index.htm) und [www.stadtentwicklung.wien.at](http://www.stadtentwicklung.wien.at)

**wien.at**

**Stadt+Wien**  
Wien ist anders.

Abbildung 169: Capacity Nr. 3, Februar 2005, S. 2-3

**In Zukunft :wien**

The top half of the spread features a large photograph of a couple embracing on a hill overlooking Vienna, with the city and Danube River in the background. The bottom half contains text and a small portrait of a man.

Abbildung 170: wien.at 2006, Nr. 12, S. 2-3

**Thema**  
**Mehr Erfolg durch Zusammenarbeit**  
Wien ist – auch als Europastadt mit Berno, Sopron und Bratislava – ein florierender Wirtschaftsstandort. Aktuelle Zahlen belegen das. Wachstum. Die Stadt Wien setzt durch eine Vielzahl von Förderungen und Steuererleichterungen wichtige Impulse für die Zukunft von „Central Europe“.

**Thema**  
**Zusammenarbeit ohne Grenzen**

**Sichere Arbeitsplätze**  
Wien ist ein Standort für die besten...  
**Bildung schafft Jobs**  
Wien ist ein Standort für die besten...  
**Moderne Infrastruktur**  
Wien ist ein Standort für die besten...

Abbildung 171: wien.at 2007, Nr. 4, S. 7



Abbildung 172: wien.at 2007, Nr. 6, S. 3



Abbildung 173: PID, Broschüre „Wien –immer wieder neu entdecken“, 2007, S. 5



Abbildung 174: Enjoy Vienna, 2002, Nr. 9, S. 9



Abbildung 175: Enjoy Vienna, 2005, Nr. 10, S. 7



Abbildung 176: e-postcard, Stadt Wien



Abbildung 177: „Weinkultur Stadtbild Wien“, Broschüre Stadtentwicklung Wien 2007, Cover  
 Abbildung 178: „Weinkultur Stadtbild Wien“, Broschüre Stadtentwicklung Wien 2007, S. 8

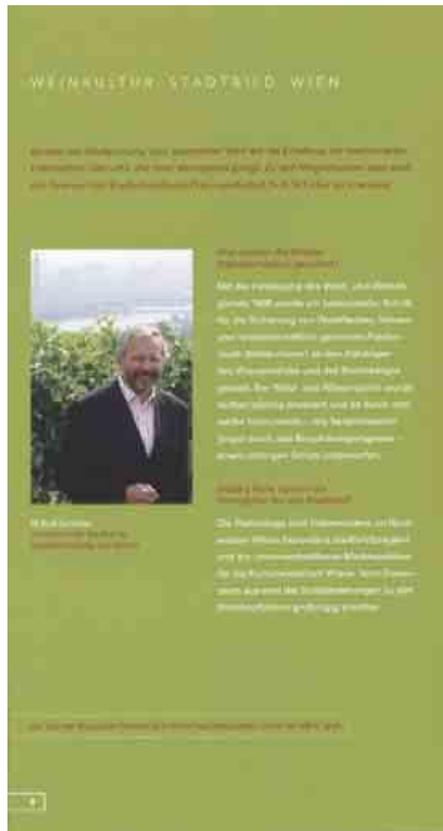


Abbildung 179: Capacity Nr. 7, September 2006, S. 3



Abbildung 180: wien.at 2007, Nr. 6, Beilage Cover



Abbildung 181: [www.wienbild.at](http://www.wienbild.at), Screen Shot, 25.01.2009



Abbildung 182: PID, Broschüre „Wien –immer wieder neu entdecken“, 2007, S. 3





Abbildung 186: Enjoy Vienna 2004, Nr. 11, S. 2



Abbildung 187: STEP 2005, S. 8-9



Abbildung 188: STEP 2005, S. 14-15



Abbildung 189: Broschüre, Vienna (Hrsg. Landwirtschaftsministerium/WWFF), undatiert, S. 14

## A Perfect Place

It is easy to fall in love with Vienna. Austria's capital is not only well renowned as a centre of art and culture but also as a city with exceptional quality of life. It has excellent facilities for those here who love science, sports and education as well as an extensive choice of restaurant offerings to suit the long working day. People enjoy going to the "Theater", as the popular Viennese wine houses are called.

As a capital as a city of music as well as the famous art treasure and collections here make Vienna one of the most highly valued places in international city tourism. A total of 50 museums and a series of large exhibitions attract record numbers of visitors. Among the houses of Austria there are those that offer a varied program of outstanding quality in English and French. A number of classical show houses in the original languages. Vienna also has a cultural mission service with English, French and Italian language classes.

There are few cities in the world that have so beautiful residential quarters as Vienna. According to personal taste and preferences they can choose among a great variety of housing facilities, at different price levels. Vienna's hospitals provide outstanding health care. There are many doctors in Vienna who are fluent in English, French, Italian and other foreign languages.



A Perfect Place

# Lebenslauf

## Ausbildung und Berufstätigkeit

Seit 2009

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Interdisziplinäre Stadtforschung der Technischen Universität Darmstadt, Fachbereich Architektur

2002-2009

Doktoratsstudium am Fachbereich für Soziologie, Fakultät für Architektur und Raumplanung, Technische Universität Wien

2004/2005

Karenz

1997-2004

Freischaffende Tätigkeit als Architektin

2001

Diplom (Universität für Angewandte Kunst Wien, Prof. Hans Hollein): „Community and Cultural Center Northpoint, Hongkong“

1993-2001

Architekturstudium an der Technischen Universität Wien und der Universität für Angewandte Kunst Wien

## Stipendien und Preise

2005

Wissenschaftsstipendium, Kulturabteilung der Stadt Wien

2002/2003

Arbeitsstipendium des österreichischen Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur (einjährig): „Fragmented city – urban development in Mexico City“

2002

„the essence 2002“, Künstlerhaus Wien, Ausstellungsbeteiligung

2001

Preis des Landes Niederösterreich,

Diplomprojekt: „Community and Cultural Center Northpoint, Hongkong“

2000

Forschungs- und Projektstipendium (Universität für Angewandte Kunst Wien): Hongkong und Shanghai

## Relevante Auslandsaufenthalte

2003

Gastsemester an der Universidad Autónoma de México, Mexiko City

2000

Gastsemester an der Tongji University, Shanghai und der Hongkong University, Hongkong